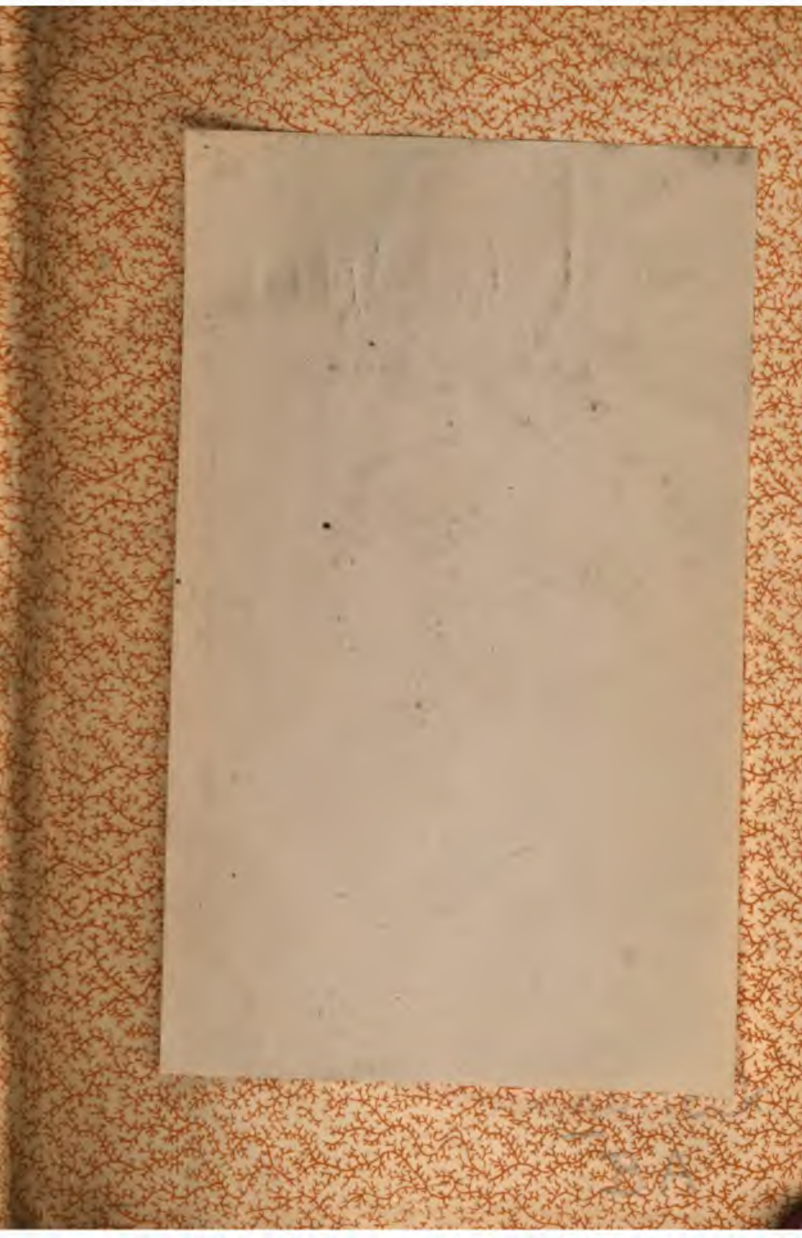




Karl von Rotteck's

Allgemeine Geschichte

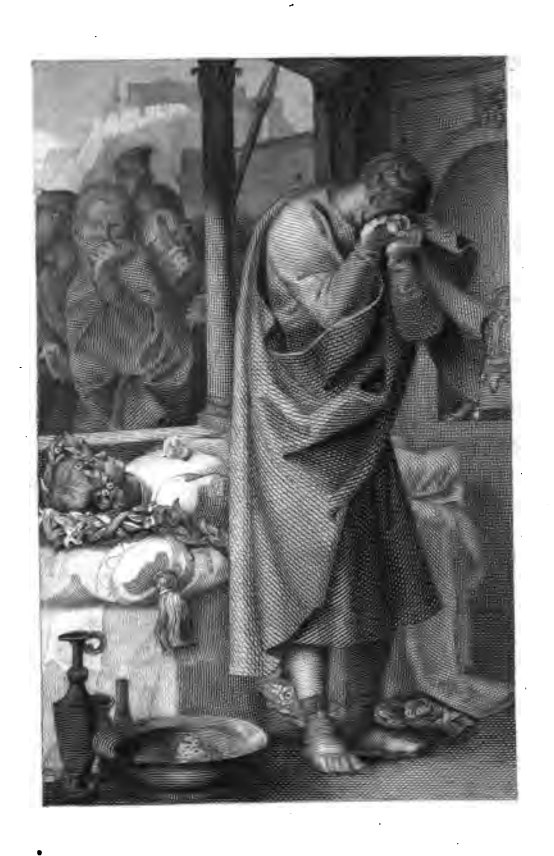
vom

Anfang der historischen Kenntniß

bis auf unsere Zeiten.

Zweiter Band.





Karl von Rotteck's

Allgemeine Geschichte

vom

Anfang der historischen Kenntniß

bis auf unsere Zeiten.

Für denkende Geschichtsfreunde bearbeitet.

Erste Volksausgabe in elf Bänden

Fortgesetzt bis auf unsere Tage.

Dreiundzwanzigste Auflage.

Mit 24 Stahlstichen und dem Portrait Rotteck's.

Zweiter Band.

Braunschweig,
Stereotypie, Druck und Verlag von George Westermann.

1861.

Inhaltsanzeige des zweiten Bandes.

Zweiter Zeitraum.

Von der Gründung des persischen Reiches bis zum Umsturz der römischen Republik.

Erster Abschnitt.

Allgemeiner Blick auf den zweiten Zeitraum.

Zweiter Abschnitt.

Detaillirte Geschichte des zweiten Zeitraums.

Erstes Kapitel.

Geschichte der Perser.

Zweites Kapitel.

Geschichte der Griechen.

Drittes Kapitel.

Macedonische Geschichte.

I. Macedonien und Griechenland.

II. Syrien.

III. Aegypten.

IV. Kleinere Reiche.

Viertes Kapitel

Römische Geschichte.

Erste Abtheilung.

Von Stiftung der römischen Republik bis auf die punischen Kriege.

Zweite Abtheilung.

Zeitraum der punischen Kriege.

Dritte Abtheilung.

Zeitraum der Bürgerkriege.

Dritter Abschnitt.

Allgemeine Betrachtungen über die zweite Periode.

Erstes Kapitel.

Bürgerlicher Zustand.

I. Kultur überhaupt.

II. Staatsverfassung und Regierung.

Kriegswesen.

III. Geseze und Sitten.

IV. Völkerverkehr und Handel.

Zweites Kapitel.

Religion.

Drittes Kapitel.

Kunst und Wissenschaft.

I. Allgemeiner Ueberblick.

II. Schöne Künste und Wissenschaften.

III. Historie.

IV. Mathematische und physikalische Wissenschaften.

V. Philosophie.

Zweiter Zeitraum.

Von der Gründung des persischen Reiches bis zu dem Umsturz der römischen Republik,

oder:

von Cyrus bis Augustus,

d. i. vom Jahr der Welt 3425 bis 3963; oder: 558 bis 30 vor Christus.

Erster Abschnitt.

Allgemeiner Blick auf diesen Zeitraum.

Erstes Kapitel.

Quellen.

Die dunkeln, abgerissenen Erinnerungen der Kindheit verwandeln sich allmälig in das bestimmte, zusammenhängende Bewußtseyn des reiferen Alters. Ein helles Licht ist jezt über den größeren Theil des historischen Schauplazes ausgebreitet. Zwar auf Persien, das sich gleich im Vordergrunde dieses Schauplazes zeigt, liegt noch in vielen Stellen ein schwer zu durchschauendes Dunkel; aber Griechenland, dessen Ruhm den persischen so weit überstrahlt, tritt seiner Hauptgestalt und seinen Hauptschicksalen nach in völlig befriedigender Klarheit hervor. Eine bedeutende Anzahl von großentheils gleichzeitigen, oder doch durch solche belehrten, vortrefflichen Schriftstellern, die uns das Glück erhalten — wir werden unten dieselben näher betrachten —, hat uns in den Stand gesezt, den Charakter und die verschiedenen Phasen der griechischen und der darauf folgenden macedonischen Periode, sowohl in Ansehung der Hauptvölker, als der vielen anderen mit ihnen in Verhältnissen

des Kriegs oder des Friedens stehenden Nationen nach den wichtigsten Zweigen ihres inneren und äußeren Zustandes mit Bestimmtheit und Deutlichkeit darzustellen.

Minder befriedigend sind die Quellen der römischen Geschichte. Ihre vorzüglichsten Schriftsteller lebten erst am Ende dieser zweiten, oder gar in der folgenden Periode, und es walten über die früheren Jahrhunderte Roms manche Zweifel und Dunkelheit ob. Dennoch vermögen wir, aus den vorhandenen Nachrichten ein ziemlich vollständiges und zusammenhängendes Bild von dem allgemeinen Gange seiner Schicksale, von den Ursachen und Wegen, worauf es zur Weltherrschaft gelangte, und von den Hauptmomenten seiner inneren und äußeren Verhältnisse zu entwerfen.

Die Quellen für diesen Zeitraum beschränken sich übrigens nicht auf eigentliche Geschichtschreiber. Schriftsteller aller Art geben uns historischen Unterricht, und es gesellt sich zu ihnen noch eine reiche Menge von Inschriften und Monumenten, Gebäuden und Bautrümmern, von Produkten vieler Zweige der Kunst, Münzen, Gemmen u. s. w. Selbst die Stimme der Ueberlieferung ist noch nicht verhallt, und aus ihr, wie aus noch lebenden Sprachen, Sitten, Meinungen ꝛc. mögen wir manche Aufklärung zum Verständniß und zur Berichtigung der alten Geschichtschreiber entnehmen.

Unter diesen Historikern müssen wir hier als allgemeiner Quellen — denn die besonderen werden wir, jede an ihrer Stelle, weiter unten anführen — vorzüglich Herodot's, Polybius und Diodor's von Sicilien genauere Erwähnung thun. Zwar haben wir ihre Namen schon unter den Quellen des vorigen Zeitraums genannt (I. B. S. 80); aber sie gehören vorzugsweise diesem zweiten an, und, wiewohl Griechen durch Herkunft und Sprache, erstreckt doch ihre Forschung sich weit über die griechische und auf die ganze damalige historische Welt.

Den Namen Herodot's (von Halikarnassus) wird kein Freund der Geschichte anders, als mit Dank und Verehrung nennen. Ohne ihn — denn auch die Späteren haben meist aus ihm geschöpft oder blos Fragmente geliefert — würde mit Ausnahme desjenigen, was die Hebräer von sich und ihren Nachbaren erzählen, ein undurchdringliches Dunkel über der Geschichte der wichtigsten Völker der Vorwelt liegen; und die Historiographie selbst wäre ohne das große von ihm aufgestellte Muster noch lange in ihrer Kindheit ge-

blieben. Zwar gab es vor ihm schon Geschichtschreiber von einzelnen Städten und Völkern und Begebenheiten: Er nahm der Erste den Schwung zur Ueberschauung und Darstellung der gesammten historischen Welt. Auch sind seine Vorgänger verloren; Herodot's Bücher hat uns das Glück — ein ganz unschätzbarer Gewinn — erhalten. Es sind derselben neun. Jedes führt den Namen einer Muse und ist des Namens würdig. Als er sie zu Olympia vor der großen Versammlung der Griechen und zu Athen bei den panathenäischen Festen öffentlich ablas *), erntete er die gerechte Bewunderung der entzückten Hörer. Dennoch zwang ihn bald nachher die undankbare Stadt, zu Thurii in Groß-Griechenland eine Freistätte zu suchen, allwo er beim Ausbruch des peloponnesischen Krieges starb.

In die Haupthandlung seiner Geschichte — die Erzählung der zwischen Europa und Asia geführten Kriege — hat Herodot mit unnachahmlicher Kunst und auf die ungezwungenste Weise den ganzen Reichthum der historischen und geographischen Kunde seiner und der früheren Zeiten verwebt, als Einleitung oder als Darstellung der näheren und entfernteren Anläße, als Schilderung des Schauplazes oder als natürlich sich darbietende bald anmuthige, bald rührende, bald erschütternde Episode. Auf den vieljährigen Reisen, welche er — in allen griechischen Meeren und bis Babylon, ja bis an die äthiopische und scythische Grenze — gethan, hatte er sich jene ausgebreitete Kenntniß der Länder und Völker erworben, welche wir erst in den neuesten Zeiten nach Verdienst schätzen und bewundern lernten, seitdem die lange verdunkelte Kunde von den Morgenländern und zum Theil von Afrika unter uns wieder erwachte, und manche einst für Mährchen gehaltene Angabe des Vaters der Geschichte als ein wahres Faktum der Natur und als wahre, zum Theil noch dauernde, Menschensitte darstellte.

Man hat mit Recht Herodot den Homer der Geschichte genannt. Einer wie der Andere hat genialisch sich eine eigene Bahn gebrochen und sie erfüllt; Jeder ein hohes — und in seiner Art noch unerreichtes Vorbild. In Beiden das gleiche tiefe Gemüth, derselbe religiöse Sinn, Beide voll edler Einfalt, Kraft und Anmuth, lebendig in Schilderung der Natur und des Menschen und — dies leztere vorzüglich Herodot — glühend für Vaterland und

*) Um 3540 im 38. Jahre seines Alters. Doch walten hierüber, so wie über Herodot's Geburts- und Sterbejahr verschiedene Zweifel ob. S. Ger. Joh. Voss de Histor. gr.

Freiheit. Sein Styl hat den Schwung des Epos nicht; aber in klarem und sanftem Fluß strömt seine (ionische) Rede dahin, und alle Kenner des Schönen sprechen nach, was Athenäus sagt: „Ὦ φιλομαθέστατος καὶ μελίγηρυς Ἡρόδοτος!"

Dreihundert Jahre nach Herodot schrieb Polybius von Megalopolis (geb. 3780, gest. 3862) acht und dreißig Bücher der allgemeinen Geschichte vom Anfang des zweiten punischen Krieges bis zum Untergange des macedonischen Reiches, welchen zwei andere Bücher, die summarische Erzählung der früheren Begebenheiten von dem gallischen Brande an enthaltend, als Einleitung vorangehen. Schon in seiner Heimath hatte Polybius, des Prätors Lykortas Sohn, als Staatsmann und Feldherr hervorgeglänzt; er mußte mit den Ausgezeichnetsten unter den Achäern, deren Talente und Tugenden die Römer scheuten, als Geisel nach Italien wandern, erwarb sich allda die Achtung und das Vertrauen der wichtigsten Männer, wurde Scipio's des Jüngern Freund und Rathgeber, und vervollkommnete durch vielseitige Verbindungen und Reisen seine ausgebreitete Kenntniß der Länder und der Geschichte. Nur Wenigen ward ein so vorzüglicher Beruf zum Geschichtschreiber; auch entspricht demselben das Werk, von welchem leider nur die ersten fünf Bücher und einige Fragmente der übrigen auf uns gekommen. Ueber seinen Werth ist, und war gleich anfangs nur eine Stimme. Der große M. Brutus führte es stets mit sich, und verfaßte selbst einen Auszug daraus. Gründlichkeit, ein weitsehender Blick, tiefes und ruhiges Urtheil zeichnen Polybius vor den Meisten aus; aber jene Kraft und Wärme, welche die Frucht der Begeisterung und des innigen Gefühles ist, hat er nicht. Es war ihm gegeben, die Mißhandlung und den Fall seines geliebten Vaterlandes zu sehen und dennoch mit Gleichmuth von den Römern zu sprechen.

In dem Zeitalter des Cäsar und Augustus blühte der unermüdete Diodor (von Agyrium) in Sicilien. Eine dreißigjährige Arbeit — mit vielen Reisen und örtlichen Untersuchungen verbunden — wandte er auf die Verfassung seiner historischen Bibliothek, welche in vierzig Büchern die Geschichte aller Völker von dem grauesten Alterthume bis auf Cäsar's gallischen Krieg umfaßte, und nach dem Urtheile der berühmtesten Richter die reichsten historischen Schäze enthielt. Aber gerade die interessantesten Theile derselben, und welche wegen des Abgangs anderer Quellen am meisten belehrend seyn würden (das 6te Buch bis zum 10ten, oder die Geschichte vom

Falle Troja's bis auf Xerxes, und das 21ste bis zum 40sten, von der Schlacht bei Ipsus bis auf Cäsar), sind verloren gegangen. Die übrig gebliebenen haben theils die Fabeln der Vorwelt, theils einen von anderen Geschichtschreibern schon beleuchteten Zeitraum zum Gegenstand. Gleichwohl verdanken wir ihm manche schäzbare Kenntniß; und er mag allerdings — wie schon aus dem Zwecke seines Werkes, aus dessen Anlage und Diction erhellt — zwar nicht den Ruhm der Genialität, wohl aber jenen eines verdienstvollen Sammlers ansprechen.

Sein Zeitgenosse war Trogus Pompejus, welcher in vier und vierzig Büchern die Geschichten der alten Völker, vorzüglich aber jene des macedonischen Reiches, und weiter die Begebenheiten bis auf Augustus beschrieben. Bei mehreren alten Schriftstellern wird seiner mit Ruhm gedacht; aber es ist blos noch der Auszug vorhanden, welchen später Justinus (um 160 n. Chr.) aus seinem Werke gemacht. Von diesem dürftigen Auszuge, so wie von den wenigen Fragmenten der von Nicolaus Damasc. (3950) geschriebenen Universalhistorie mag eine flüchtige Anzeige genügen.

Weiter haben wir keinen universalhistorischen Schriftsteller für die vorliegende Periode zu nennen. Zwar gab es noch welche, aber ihre Werke sind verloren, und die späteren Chronographen (von den vorzüglichsten derselben wird an einem anderen Orte die Rede seyn) können eher Hilfsmittel, als Quellen heißen. Was also die allgemeine Geschichte noch sonst zur Vervollständigung ihrer Gemälde bedarf, das muß sie aus den speziellen Quellen der einzelnen Volksgeschichten schöpfen.

Indessen können wir noch als allgemeine Quellen, weil sie sich nämlich auf kein einzelnes Volk beschränken, Aristoteles Schriften (um 3660), Valerius Maximus merkwürdige Reden und Thaten (n. Chr. 30), C. Plinius des Aeltern Naturhistorie (um 60), die Werke Plutarch's (um 120), Aulus Gellius attische Nächte (um 130), Athenäus Tischreden (um 200), C. Aelianus vermischte Geschichten (um 222) u. a. betrachten. Ihrer Aller wird später eine genauere Erwähnung geschehen. Sie sind insgesammt (mit Ausnahme des Aristoteles) auch für die folgende Periode lehrreich

Zweites Kapitel.

Chronologie.

Auch in dieser Periode, vorzüglich in ihrer ersten Hälfte, herrscht noch unauflösliche Verwirrung. Die Hauptgründe davon — deren wir schon in der Einleitung des 1sten Bandes erwähnt haben — beziehen sich zwar meist auf den ersten Zeitraum, aber sie wirken nothwendig auf den zweiten fort, wenn man nicht durch die Zählung von Christi Geburt rückwärts ihnen ausweicht, oder durch den Leitfaden eines konventionell angenommenen Systems sich aus dem Labyrinthe hilft. Zu den Schwierigkeiten, die aus der ersten Periode herrühren, gesellen sich aber noch viele, die der zweiten eigenthümlich angehören, und abermals theils in dem Widerspruch zwischen den heiligen und Profanscribenten, theils in der Mannigfaltigkeit der Aeren, der Unrichtigkeit der Jahrberechnung und der Unachtsamkeit der griechischen Geschichtschreiber liegen. Jedoch kommen jezt keine Abweichungen von ganzen Jahrhunderten (oder gar Jahrtausenden), wie in der ersten Periode, sondern blos von wenigen Jahren oder gar nur von Theilen derselben oder Jahreszeiten vor, und für deren höheren historischen Zweck ist hinreichende Helle vorhanden. Insbesondere gebührt den römischen Geschichtschreibern das Lob der chronologischen Genauigkeit, und da sie nach einer Aere — von Erbauung Roms — zählten, und die einzelnen Jahre meist durch die Anführung der regierenden Consuln bestimmten, so war die Uebereinstimmung leichter. Gleichwohl stoßen wir auf vielfältige Zweifel, und ungeachtet die Folgen der Consuln (fasti consulares), als die Basis der römischen Chronologie, von vielen grundgelehrten Männern fleißig bearbeitet und sowohl aus Schriftstellern als aus Inschriften (besonders den berühmten fastis capitolinis) mit größter Sorgfalt zusammengetragen worden; so bleibt doch den Freunden der höchsten Genauigkeit noch vieles zu wünschen übrig.

Um das Zeitverhältniß der Hauptbegebenheiten dieses zweiten Zeitraums dem Gedächtnisse geläufig zu machen, dazu mag nebenstehende Tabelle dienen (S. Tabelle.)

Syn…traum.

		…ner.	Kulturgeschichte.
148	3835	. . …g.	Polybius.
145	3838	. .	
135	3848	Untergang B…	
132	3851	. .	
130	3853	. .	
118	3865	.	
101	3882	.	
		…utonen	
90	3893	.	
88	3895	. . …eg.	
87	3896	. .	
77	3906	.	
71	3912		Virgil (geb. 70 v. Chr.)
65	3918	. .	
64	3919	. .	
62	3921	. .	
61	3922	. .	Cicero.
59	3924	. .	
		…s und	
57	3926	. .	Dionys von Halikarnaß
52	3931	Schlacht bei …	
47	3936	(H…	
46	3937	. .	
43	3940	. .	Julianisch Kalender.
41	3942	. .	
37	3946 bis		
33	3950	Krieg gegen An…	
36	3947	(Herodes	
30	3953	. .	

cedonien. Syrien. Aegypten.	Römer.	Kulturgeschichte.
. . .	Pyrrhus besiegt.	
. . . ntioch. Theos.	I. Punischer Krieg.	
		Tib. Coruncanus.
. . .	Claudius Pulcher.	
Seleuk. Callin. Ptolem. Everg. netrius II.		
. . .	Friede.	Livius Andronicus
ig. Doson.		Q. Fab. Piktor.
. . .	Hamilkar †.	
. . . Antioch. M.	Cisalpinien bezwungen.	
Philipp II. Ptolem. Philop.		
. . .	II. Punischer Krieg.	
taphia.	Cannä.	
.		Archimedes († 211 v. Chr.)
. .	Metaurus.	
. . noscephalä. Magnesia.	Zama. Flaminius. Scipio Asiat.	Plautus.
ntioch. Epiph.		
. . .	Hannibal †.	
Ptol. Philom. seus.		Terentius († 159 v. Chr.)
ma.	Paul Aemil.	Carneades.
. . .	III. Punischer Krieg	

Drittes Kapitel.

Schauplaz der Begebenheiten.

Alle Länder, welche im vorigen Zeitraume den Blick des Geschichtsforschers auf sich zogen, bleiben auch in diesem zweiten merkwürdig, jedoch nicht insgesammt in demselben Grade. Die Vereinigung vieler Gebiete zu ungeheueren Weltreichen vermindert die Wichtigkeit der einzelnen Provinzen; aber das Schauspiel wird um so imposanter, und die Uebersicht des in wenigere Hauptmassen zerfallenden Ganzen ist leichter. Gleichwohl erstreckt sich die Scene der Weltbegebenheiten viel weiter nach allen Richtungen, als in der vorigen Periode. Auf manche Länder, worüber noch blose Dämmerung schwebte, fällt nun ein helles historisches Licht, und viele treten aus völliger Dunkelheit hervor. Aber vorzüglich erweitert sich die Scene in Westen, wo Italien, Hispanien und Gallien und ein großer Theil von Nord-Afrika Schaupläze der wichtigsten Revolutionen werden, und selbst die brittischen Celten und die Teutschen daran einen bedeutenden Antheil nehmen. Auch von Scythen und Indiern erschallt durch Handelsverkehr und Krieg eine etwas genauere Kunde, und die Länder zwischen dem Tigris und Indus ziehen, als der Siz großer auf einander folgender Reiche, unsere Blicke fortwährend auf sich.

Auf diesem großen Schauplaze des Völkergedränges sind einige wenige Nationen in dem Maße vorherrschend, daß neben ihnen alle anderen fast zur Unbedeutsamkeit zurückweichen. Perser, Griechen, Macedonier und Römer sind diese Hauptnationen, welche den Gang der menschlichen Schicksale im Großen leiten, und in deren Geschichte jene aller anderen Völker — selbst Parther und Karthager nicht ausgenommen — sich so natürlich verflechten, oder vergleichungsweise dagegen so sehr im Schatten stehen, daß sie kaum eine abgesonderte Behandlung verdienen, und füglicher als Episoden oder als Anhang zu jenen vier Hauptgeschichten erzählt werden.

Viertes Kapitel.

Allgemeinste Gestalt der Welt.

I. Charakter des Zeitraums.

In der vorigen Periode mußten wir uns fast einzig mit Sagen begnügen, und selbst die eigentlichen Geschichten trugen durchaus das Gepräge

des Wunderbaren und Mährchenhaften an sich. Auch sonst, und vorzüglich in der kaum begonnenen Entwickelung aller menschlichen Anlagen sowohl, als der gesellschaftlichen Einrichtungen, war der Charakter der Kindheit oder des unmündigen Alters unseres Geschlechtes erkennbar. In dieser zweiten Periode ist jener des reiferen Jünglings- und Mannesalters vorherrschend. Deutliches Selbstbewußtseyn, bestimmtere, zusammenhängende Erinnerungen und die mit Beharrlichkeit auf größere und höhere Zwecke gerichtete Kraft bezeichnen dasselbe. Jezt erst sehen wir die bürgerlichen Verfassungen eine Art von Konsistenz, freilich auf zweierlei Wegen, gewinnen. Denn es wird auf einer Seite der Despotismus, durch Aufrichtung von Weltreichen, konsolidirt; andrerseits erhält die Freiheit durch unablässiges Streben und Nachhelfen eine festere Grundlage, wenigstens in so ferne, daß man die Mittel und Wege zu ihr zu gelangen erkennt, und nicht mehr aus Irrthum, wiewohl öfters aus Verkehrtheit und Leidenschaft, ihren Besiz verscherzt. Wenn so im Inneren die Einrichtungen der Völker mit mehr Ueberlegung und Konsequenz getroffen werden; so ist auch in äußeren Verhältnissen der Charakter des reiferen Verstandes sichtbar. Nicht mehr aus thierischer Raubluft und Mordgier und wildem Thatendrange, nicht mehr aus Rache, Eifersucht und anderen blos leidenschaftlichen Antrieben jugendlicher Gemüther werden Kriege geführt. Die Politik und planmäßige Herrsch- oder Ruhmbegierde entscheiden jezt im Rathe der Fürsten und Völker über Krieg und diktiren den Frieden. So auch in allen anderen Sphären des menschlichen Wirkens und Leidens. Der jugendliche Enthusiasmus, womit man früher die religiösen Ideen umfaßt hatte, wandelt sich allmälig in kältere Forschung um, und es wird die Religion politischen Zwecken untergeordnet. Unter den Künsten und Wissenschaften sind nur anfangs jene, die der Imagination angehören, in vorzüglicher Blüthe; später werden die ernsten Disciplinen vervollkommnet. Der sittliche Zustand wird feiner und abgeschliffener, aber luxuriöser; die Laster der Rohheit werden durch jene der Korruption verdrängt u. s. f. Jedoch versteht sich's von selbst, daß diese allgemeine Charakteristik nur auf die im Vordergrunde des welthistorischen Schauplazes stehenden Nationen paßt. Denn es gab allerdings auch im zweiten Zeitraume, und gibt ja heut zu Tage noch viele einzelne Völker, die noch in der Kindesperiode sich befinden; aber von diesen können bei Entwerfung eines allgemeinen Umrisses die Hauptzüge nicht genommen werden.

Das Jünglings- und Mannesalter ist jenes der Kraft; und solchen Stempel trägt auch Alles, was in der vorliegenden Periode auf dem großen Welttheater geübt wird. Mächtige Reiche entstehen; theils plözlich durch gigantische Anstrengung, theils langsam durch Weisheit und beharrlichen Muth. Kleine Staaten behaupten sich glorreich gegen die furchtbarste Uebermacht, oder erliegen ruhmvoll im ungleichen Kampfe. Kein anderes Zeitalter ist so reich an Wundern der Freiheits- und Vaterlandsliebe; keines so reich an Weisen und Helden. Aber schrecklich sind auch die Verwirrungen der übel geleiteten Kraft, kläglich die Auswüchse des engherzigen Nationalstolzes und des republikanischen Fanatismus. Wir treffen wohl noch mehr Frevel, als Großthaten an, und mehr Verbrecher, als Helden. Von ihnen Allen und von dem, was sie segnend und strafend wirkten, ist kaum eine Spur mehr vorhanden; sie leben blos noch als warnende oder erhebende Beispiele. Aber, was der Geist des Menschen ersann, was er schuf in Kunst und Wissenschaft, das wirkt fort auch in den neuesten Zeiten. Hierin liegt der eigentliche Stolz dieser Hauptperiode der alten Welt. Wiewohl uns das Verhängniß aus ihr nur wenige Denkmale der Kunst erhalten, so reichen sie hin, als hohe Vorbilder die ewigen Geseze des Schönen der spätesten Zeit zu bewahren: und unermeßlich ist der Reichthum der geretteten Schriften — weit mehrere gingen verloren — in allen Sphären der Erkenntniß und Wissenschaft. Zwar unsere Fortschritte sind größer; aber wenn wir bedenken, wie dürftig, mit den unsrigen verglichen, die Hilfsmittel der Alten, und wie auf so wenige Völker beschränkt bei ihnen der Konflikt der Geistesthätigkeit gewesen; so staunen wir billig ob der genialischen Kraft, die mit so Wenigem so Vieles geleistet. Und noch weit Mehreres hätte sie vollbracht, wären nicht die Pflegemütter alles Schönen und Guten, die Freiheit und Sittlichkeit, frühe erlegen unter einreißender Tyrannei und Verderbniß. Auf demselben Wege, wie früher die Kultur, d. h. von Ost nach West, verbreitete sich diese Korruption, und am Ende des Zeitraums ist die historische Welt getheilt zwischen Barbarei und Entartung.

II. Summe der politischen Begebenheiten.

Eine große Revolution eröffnet die Periode. Das erste eigentliche Weltreich entsteht, und breitet seine Macht über weite Länder von drei Erdtheilen aus. Vom Indus und Oxus über ganz Mittel- und Vorder-Asien und diesseits der Meerengen bis zum hohen Olymp, in Afrika bis zur

Libyschen Wüste gebot der persische Großkönig. Ein Sieg hatte Cyrus das medische, ein anderer das lydische, ein dritter das babylonische Reich unterworfen. Das Schicksal schien diese großen Massen nur darum gebildet zu haben, damit sie um so leichter in eine noch größere zusammenfielen. Jezt war keine Macht mehr, die sich mit Persien hätte vergleichen dürfen. Jedes überwundene Volk gab neue Mittel und Streitkräfte her, um noch andere zu überwinden. Es fiel das stolze Aegypten; Thracien, Macedonien huldigten, Indien zitterte. Aber die armen Scythen, durch ihre Wildnisse gedeckt, trozten dem furchtbaren Reiche; und das kleine Griechenland demüthigte, erschütterte, untergrub es. Der orientalische Despotismus mit seinem traurigen Gefolge, Serail- und Satrapenregierung, hatte aus ihm einen Koloß auf thönernen Füßen gemacht. Der ungeheuere, schlechtverbundene Staat, durch Empörung in den Provinzen und Zwist im Königshause unablässig zerrüttet, ohne anderes Erhaltungs-Prinzip, als den Schrecken, seinen eigenen Völkern meist eben so verhaßt, als den Fremden — mußte zu Grunde gehen durch langsame innere Auflösung, oder schnell zusammenstürzen durch einen energischen Angriff von Außen. Das Verhängniß hatte das Leztere beschlossen. Der macedonische Held Alexander zerstörte plözlich das wankende Reich.

Die Kriege gegen Persien waren das vorzüglichste Mittel zur Erhebung Griechenlands gewesen. Die gemeinschaftliche Gefahr hatte seine vielen Stämme zur engeren Vereinigung gebracht, der glückliche Erfolg hatte ihr Selbstgefühl erhöht und Nacheiferung einen allgemeinen Heldenmuth erzeugt. Frei im Inneren, ruhmgekrönt und gesichert von Außen, hätten sie ein glückliches und edles Volk werden, und auf friedlichen Wegen durch Handel und Kolonien immerdar weiter sich ausbreiten mögen, wären sie einig unter sich, einfach in Bedürfniß und Sitte und treu der Tugend, dem Palladium der Freiheit, geblieben. Oder hätten sie, weil solche Reinheit der Sitten und unaufhörliche patriotische Selbstverläugnung sich schwer erhalten lassen, einen mäßigen Primat unter sich gegründet die Wahrung des allgemeinen Interesses, die Leitung der allgemeinen Kraft einer gesezlich organisirten Centralgewalt übertragen; sie wären zwar etwas weniger frei im Innern, aber nach Außen um so furchtbarer geworden. Keines von beiden geschah. Der Primat, welchen Sparta zuerst und darauf Athen besaßen, war weder gesezlich bestimmt, noch durchgängig anerkannt, kraftlos fürs Allgemeine, tyran-

nisch auf Einzelne wirkend, verhaßt, ein Zunder der Eifersucht und die Quelle verwüstender Kriege. Zum zweitenmale schwang sich Sparta über den Trümmern der athenischen Größe zur Herrschaft auf, und mißbrauchte sie mehr, als zuvor. Der allgemeine, wohlverdiente Haß und Thebens, durch zwei Helden plötzlich gebaute, Macht erniedrigten Sparta; aber nach Epaminondas Tode sank auch Theben zurück. Hätte es der persischen Regierung nicht völlig an Weisheit und Kraft gefehlt, Griechenland, dessen Staaten, durch Leidenschaft blind, abwechselnd um ihren Beistand buhlten, wäre die Beute des großen Königs geworden. Was dieser träg versäumte, that eine kleine, benachbarte Macht, Macedonien, welche Griechenland ohne vielen Widerstand unterjochte, und, mit demselben vereint, ein neues Weltreich stiftete.

Zu solcher Größe hatte der Geist und die Beharrlichkeit eines Mannes, Philipp's II., den Grund gelegt; sein Sohn Alexander baute sie auf, und nach dessen Tode ging sie in Trümmer. Alexander's Eroberungen noch über das persische Reich, nach allen Weltgegenden reichten sie hinaus — hatten allerdings einen anderen Charakter, als jene der asiatischen Horden-führer. Er zog aus, sich die ganze Erde (im strengen Sinne des Wortes) zu unterwerfen; aber nur — so erklärte er feierlich, und verblendete Schriftsteller rühmen's ihm nach — um sie glücklich zu machen. So lange er lebte, verfolgte er, über Trümmern und Leichen wandelnd, dieses glänzende Ziel, und die Frucht seiner Siege war — eine unbändige Soldatendespotie. Als er starb, zerfiel das ungeheuere Reich, das keine andere Basis, als den Herrschergeist des Stifters hatte; seine Feldherren rissen im wilden Kampfe, jeder nach dem Maße seines soldatischen Verdienstes die bluttriefenden Stücke des Erbes an sich, und bald waren, außer mehreren kleineren Staaten, die mächtigeren Reiche, Neu-Macedonien, Syrien, Aegypten und die wiedergeborenen griechischen Bundesrepubliken, neben einander in feindseliger Stellung da. Die fortwährende Zwietracht dieser macedonischen Staaten, verbunden mit innerer Zerrüttung, machte es ihren Feinden leicht, sie über den Haufen zu werfen. Die kriegerischen Parther eroberten alle Länder jenseits des Euphrat, und was westlich dieses Stromes in drei Welttheilen lag, wurde eine Beute der Römer.

Kein anderes Reich, in alten und neuesten Zeiten, ist dem römischen zu vergleichen. Mühsam hatte sich anfangs die Stadt des Romulus ihrer

kleinen feindseligen Nachbarn erwehrt, in schwerem und langwierigem Kampfe hatte sie die Herrschaft Italiens errungen; aber dann, als diese Grundlage gebaut, als in zwei blutigen Kriegen die Macht Karthago's, der einzig noch furchtbaren Rivalin, gebrochen war, schwang Rom sich auf Sturmesflügeln zur Weltgebieterin auf. Es ist nicht schwer, theils in der inneren, bürgerlichen und religiösen Verfassung dieser herrischen Stadt, wodurch jener eigenthümliche Römergeist genährt und alle Kräfte der Bürger geweckt und benützt wurden, theils in ihren Staatsmaximen, wornach Krieg ihre erste Kunst und ihr ewiges Losungswort war, dann in ihrer kunstvollen, arglistigen, immer wachen Politik; vorzüglich aber in dem schlau geregelten Verhältniß zu den Besiegten, welche man meist unter dem Namen der Bundesgenossen zu Werkzeugen von immer neuen Siegen zu machen verstand, endlich in der inneren und äußeren Lage aller Mächte, mit denen Rom nach und nach in den Kampfplaz trat, die unmittelbaren Gründe einer bis auf unsere Tage ganz beispiellosen Vergrößerung zu finden, welche alle Umgebungen des weiten Mittelmeeres, die schönsten, volkreichsten, kultivirtesten Länder der drei alten Welttheile und eigentlich fast Alles, was damals bekannt und zum großen welthistorischen Völkersysteme gehörig war, verschlang, und sonach die Menschheit der Willkür und den Leidenschaften einer Stadtgemeinde oder ihrer Rottenführer unterwarf. Aber gerade in dem Zusammentreffen aller dieser inneren und äußeren Umstände, welche dergestalt vorzubereiten nicht in menschlicher Kraft und Weisheit lag, besteht — was wir Verhängniß heißen. Keinem Staate, nachdem Rom einmal so furchtbar angewachsen, war mehr möglich, seine Selbstständigkeit zu behaupten. Mochte Macedonien die Unklugheit seiner lezten Könige, Syrien den eitlen Dünkel seines Antiochus anklagen, Griechenland seine einheimische Zwietracht, Numidien die Verbrechen seines Jugurtha, Aegypten endlich die völlige Entartung des Hofes und des Volkes als befördernde Ursache ihres Ruins beweinen: — was half dagegen Pergamum der treu bewahrte Bund mit Rom? was Mithridat von Pontus sein unbeugsamer Muth? was nüzte den Karthagern ihre heroische Dahingebung? was den Spaniern die Kraft eines Viriathus, Numantia's edle Verzweiflung und die hartnäckigste Vertheidigung vieler natürlich fester Lagen? — Konnten die tapferen Gallier dem Glücke und dem Genie eines Cäsar widerstehen? Es war beschlossen von des Geschickes Mächten, daß Rom das Haupt der Welt

und die Gründerin einer neuen Ordnung der Dinge werde. Aber die Wohlthaten — Aufklärung und Civilisation, — die von ihm auf viele Völker flossen, wurden theuer durch Ströme von Blut und Vernichtung der Nationalität erkauft; und Rom selbst wurde seiner Herrschaft nicht froh. Je ausgedehnter ein Staat ist, desto energischer, desto concentrirter muß seine Regierung seyn. Die Gebieterin der Welt konnte schon als solche nicht Republik mehr bleiben. Inneres Verderbniß, Mangel des Gleichgewichts der Gewalten, Uebermaß des Privatreichthums, einzelne herrische Charaktere u. s. w. beschleunigten den Untergang der Freiheit. Von Faktionen stürmisch bewegt, durch langwierige Bürgerkriege zerfleischt, von allen Schrecknissen der Anarchie und der Wuth siegender Parteien heimgesucht, fand Rom zulezt in der schrankenlosen Macht eines Einzelnen ein vergleichungsweises Glück. Mit der Schlacht bei Actium erlosch auf lange Zeit, in den schönsten und wichtigsten Ländern der Erde, der Name, der Begriff der Freiheit.

Weit lebhafter, weit mannigfaltiger, als im vorigen Zeitraume, war jezt der Völkerverkehr. Aber, den verbreiteten Handel abgerechnet, waren es meist feindselige Verhältnisse, die aus den vermehrten Berührungspunkten entsprangen. Im Orient ist vielfältiger Wechsel der Herrschaft. Aber meist gibt blos das Schwert, ohne Künste der Politik, die Entscheidung. Nur einzelne Regierungen und später der Einfluß Roms machen Ausnahmen davon. Im Abendlande dagegen bleibt durch die Menge der Staaten, durch ihr regeres Leben, durch ihre komplizirteren Verhältnisse der äußeren Politik nicht minder, als der inneren ein weites Feld geöffnet. Die vielen griechischen Republiken, neben einander in den mannigfaltigsten Lagen bestehend, von äußeren Feinden immerdar bedroht und hiedurch genöthigt, sich in Bündnisse zu sammeln, aber jede ihr eigenes Interesse behaltend und gegen die übrigen stets eifersüchtig und wachsam, welch' ein Tummelplaz der ausübenden Staatsklugheit für die Griechen selbst und für ihre Feinde! Auch waren die Griechen und später die Macedonier allerdings in der Politik vortreffliche Meister. Aber die kalten Vorschriften derselben, wiewohl man sie gründlich kannte, wurden häufig hintangesezt aus Leidenschaft und Verblendung. Selten war dies bei den Römern der Fall, deren Politik durchaus die feinste, beharrlichste, siegreichste, aber freilich auch die ungerechteste, ränkevollste, und verworfenste von allen war. Die Eroberung der Welt war noch mehr das Werk des Senats, als der Legionen, und die römischen Unterhändler ge-

fährlicher, als die Feldherren. Da nun Rom auf seiner langen Laufbahn alle Stufen der Schwäche und Stärke durchging, und mit den verschiedenartigsten Völkern durch alle Nuançen der Macht, des Reichthums, der Kultur und der politischen Kenntniß, bald einzeln und bald in Haufen, zu thun hatte: so ist begreiflich, warum es kaum eine Staatsverhandlung der hochverfeinten neuen und neuesten Zeit gibt, zu der nicht in der römischen Geschichte ein Vorbild oder Seitenstück zu finden wäre. Und so sind auch die — größtentheils mißlungenen — Pläne und Kombinationen der Feinde Roms, ihre oft unklugen, oft unglücklichen Bestrebungen, ihre Vereinzelung und beschränkte Selbstsucht, ihr Mangel an Konsequenz, Festigkeit und Zusammenhalten ein lehrreicher, warnender und erklärender Spiegel.

Zweiter Abschnitt.

Detaillirte Geschichte des zweiten Zeitraums.

Erstes Kapitel.

Geschichte der Perser*).

§. 1. Quellen.

Von dem mächtigen Volke der Perser, welche das erste wahrhaft große Weltreich stifteten, und über zwei hundert Jahre lang die Schicksale der halben damals bekannten Erde bestimmten, sind, außer den räthselhaften Trümmern von Persepolis, keine einheimischen Monumente mehr übrig. Viel haben sie freilich nicht gebaut, ihre Kraft war größer im Zerstören; und Geisteswerke, welche länger dauern mögen, als Palläste und Tempel, konnten nicht wohl gedeihen, wo barbarischer Despotismus herrschte. Gleichwohl flößt es ernste Betrachtungen ein, ein so großes und mächtiges Volk wie von der Erde weggewischt und nur noch in dürftigen Nachrichten seiner unbedeutendsten Sklaven und seiner Feinde leben zu sehen. Die gerühmten Reichsannalen oder Staatsarchive der Perser — eigentlich nur die Aufschreibung der königlichen Reden und Befehle — sind mit dem Reiche zu Grunde gegangen, und selbst die einheimische Sage ist bis auf wenige undeutliche oder verfälschte

---

*) Ueber Geographie, Denkmäler und Geschichte der Perser haben geschrieben: Hück, Herder Tychsen, Grotefend, Witte, Hagemann, Lichtenstein, Münter u. A.

Laute verhallt. Denn offenbar trägt, was spätere mittel-asiatische Schriftsteller, wie Moses von Chorene, Ferdusi, Mirkond und Kondemir, von dem alten Perserreich erzählen, den Stempel der Ungereimtheit und Dichtung. Wir wüßten so viel als nichts von ihm, wenn nicht Juden und Griechen, beide vermöge ihrer Nationalverhältnisse allerdings zu glaubwürdigen Führern geeignet, uns einige Nachrichten darüber erhalten hätten. Aber diese Nachrichten sind leider unter einander verschieden und zum Theil widersprechend. Was Nehemias und Esra und der Verfasser des Buches Esther erzählen, weicht sehr von den Berichten der Griechen ab, und unter diesen selbst kömmt Keiner mit dem Anderen überein.

Aeschylos (als Verfasser des historischen Drama's „die Perser"), einer der marathon'schen Streiter, der vielgereis'te Herodot, Ktesias, Leibarzt des persischen Königs Artaxerxes, Xenophon, Anführer beim hochberühmten Rückzug der Zehntausende, Arrian endlich, der aus den Schriften von Alexander's M. Begleitern seine Nachrichten zog, weichen vielfältig von einander ab, und sezen hiedurch, da sie insgesammt ihren persönlichen Eigenschaften und ihrem Standpunkte nach unser Zutrauen rechtfertigen, die Kritik in nicht geringe Verlegenheit. Wenn wir jedoch über kleinere Verschiedenheiten in Namen und Zeitbestimmung hinausgehen, das, was eigentlich historisch ist, von jenem, was seinem Ton und Zwecke nach als Dichtung erscheint, sorgfältig absondern, hiebei die Analogie der Geschichte oder sonst bewährte Fakten zu Hilfe nehmen, und mehr nach einer allgemeinen Darstellung des Charakters, des Zustandes und der Verhältnisse des Perserreiches, als nach einer ängstlichen Genauigkeit des Details begierig sind; so mögen wir, aller gerügten Mängel der Quellen ungeachtet, nicht ohne Befriedigung bleiben. Hauptführer muß uns — so weit er reicht — Herodot seyn. Ktesias würde ihm mit vollem Recht zur Seite stehen, wenn nicht seine aus den Reichsannalen geschöpften 23 Bücher persischer Geschichte bis auf wenige von Photius erhaltene Fragmente verloren wären. Xenophon und Arrian, auch Diodor und Justin mögen zur Ergänzung, bisweilen zur Berichtigung Herodot's, die jüdischen Schriftsteller aber zur Darstellung des Verhältnisses der Perser gegen die Juden dienen.

§. 2. Das Land.

Oestlich an den schönen Gefilden von Susiana (mit Elymais) erhebt sich in Süden vom persischen Meerbusen, in Osten von Carmanien, in Norden

von dem weiten Medien umgrenzt, das Land Persis (Farsistan). Sein Flächeninhalt mag dem von Italien gleich kommen. Es ist von hohen, theils dürren, theils weidereichen Gebirgen erfüllt; nur gegen das Meer läuft es aus in eine flache versengte Sandwüste. Ueber diesem Lande ist ein fast beständiger heiterer Himmel (auch heißt Pars so viel als Lichtland, nach Tychsen) und eine, der hohen Lage entsprechende, frische, in der Nordgegend sogar kalte Luft. Der Boden, minder wasserarm, als die meisten benachbarten Länder, bringt köstliche Früchte, Gras und Getreide hervor, und hat von jeher gesunde, kräftige Menschen beherbergt. Aber sie sind weniger zahlreich heute, als ehedem, und minder emsig, seitdem Zoroaster's dem Ackerbau freundliche Lehre dem Schwerte der Moslems wich. Daher ist Persis jezt größtentheils wüste, und bildet in seinem verödeten Zustande eine traurig harmonische Umgebung der hehren Trümmer von Persepolis*). Mehr als zweitausend Jahre sind hingegangen, seitdem Alexander im Wein- und Siegesrausche die ehrwürdige Perserstadt zerstörte; aber ihre Trümmer mögen noch länger dauern, als die neuesten Palläste. Da, wo an der Grenze der Sandregion die Gebirgskette anhebt, liegen, von zwei Armen derselben halb umschlossen, diese geheimnißvollen Ruinen. Aus ungeheueren Marmorblöcken wunderbar zusammengefügt, sieht man gigantische Treppen, Säulen, Mauern, Gemächer und Gräber in seltsamer Verbindung, theils noch stehend, theils zusammengestürzt, mit räthselhaften Thiergestalten vermischt, und die Wände fast durchaus bedeckt mit schwer zu deutenden Bildern und mit Charakteren einer längst verstorbenen Schrift**)

Aber weit über ihr heimathliches Land, nach allen Weltgegenden hin herrschten die Perser; Mittel- und Vorder-Asien vom Indus bis zum Mittelmeere gehorchte ihrer Macht. Wir haben schon früher die westlich des Tigris gelegenen Länder Klein-Asiens, dann Syrien und Babylon, auch östlich an

*) Tschil Minar (vierzig Säulen) heißen jezt die Ruinen im neu-persischen Dialekt; Isthakar war ihr Name in der sassanidischen Zeit.

**) Der sogenannten Keilschrift, um deren Erklärung sich vorzüglich Grotefend, Lichtenstein und Tychsen nebst mehreren anderen der obengenannten Schriftsteller verdient gemacht haben. Aus diesen Erklärungen und aus anderen Gründen geht hervor, daß Persepolis — wahrscheinlich eines mit Pasargada — Lager der Perser — allerdings aus den ersten Zeiten des alten Perserreiches herrühre, ursprünglich das Hoflager der persischen Könige, darauf ihre Todtenresidenz und ein allgemeines Nationalheiligthum gewesen. (S. Heeren Ideen I S. 235 ff.).

diesem Strom Assyrien und Medien betrachtet; noch müssen wir der übrigen Provinzen bis zum Indus und Oxus erwähnen. Was von diesen beiden Flüssen bis zum Tigris und zum indischen Ocean liegt, und in mittleren Zeiten Iran (im Gegensaz von Turan, nördlich am Oxus) genannt wurde, hieß den Griechen mit demselben Namen Ariana (in der Zendsprache Eriene). Außer den schon genannten Provinzen umfaßte solches in Süden die wüsten Länder Karmanien und Gedrosien, in Norden am kaspischen Meer Hyrkania und daran grenzend das späterhin furchtbare Parthia, in Nordosten und Osten endlich die uralten Handelsländer Bactria und Sogdiana (dieses leztere noch jenseits des Oxus), Aria, Arachosia und Paropamisus, das indische Grenzland. Bei aller Verschiedenheit in Klima und Produkten, die bei so weit ausgedehnten Ländern sich vermuthen läßt, ist dennoch, mit Ausnahme der Seeküsten, den meisten die hohe Lage, die trockene Luft und Armuth an Wasser gemein.

§. 3. Cyrus.

Ungeachtet der Dunkelheit, die auf der Geschichte von Cyrus, dem Stifter des Perserreiches, ruht, mögen wir erkennen, daß derselbe von dem edelsten der persischen Stämme, den Pasargaden, und zwar aus dem erlauchten Hause der Achämeniden (man will diesen Namen von dem gepriesenen Dschemschid oder Giamsid ableiten, [s. Wahl Beschreibung d. pers. Reiches]) entsprossen, und durch Talent und Glück das Haupt der Nation geworden sey. Vor ihm war dieselbe noch wenig berühmt gewesen; doch kannte man sie als ein tapferes, unverdorbenes Volk, von einfältiger, naturgemäßer Sitte. Es hatte die Hoheit Assyriens und nachmals Mediens erkennen müssen; gleichwohl lebte es, durch seine Berge und seinen Muth geschüzt, in geringer Abhängigkeit, nach alter einheimischer Weise. Es war in zehn Stämme, drei der Krieger, drei der Ackerleute und vier der Hirten getheilt, und mochte 120,000 wehrbare Männer zählen. Cyrus (er hieß zuvor Agradatus, nahm aber, als er zum Haupt aller Stämme sich ernennen ließ, von Khor [die Sonne] den Ehrennamen Khores — Cyrus — an) führte sie plözlich zum Sieg und zur Herrschaft (3425. 558 v. Chr.). Bei Pasargada schlug er die Meder; in den Gefilden von Sardes die Lydier; Babylon nahm er durch List. Nichts widerstund ihm. In wenigen Jahren war Mittel-Asien und Vorder-Asien sein. Der glückliche Hordenführer

verstund besser zu siegen, als einen Staat künstlich einzurichten. Fast alle Maßregeln, die er nahm, die Unterwürfigkeit der Völker zu erhalten, tragen ein barbarisches Gepräge, wiewohl sie allerdings den Umständen der Eroberungen und dem Charakter seines, sowie jenem der besiegten Völker entsprachen. Wir werden solches anderswo näher beleuchten; hier bemerken wir noch, daß Cyrus mit seinen Pasargaden, abermals im Geiste einer erobernden Nomadenhorde, die weicheren Sitten der Besiegten, vornehmlich der Meder*), großentheils annahm, durch Einführung des medischen Hofceremoniels seinen Thron mit erhöhtem Glanz umgab, und durch die Begünstigung der magischen Priesterkaste Zoroaster's Lehre eine gesicherte und erweiterte Herrschaft gab. Der Freilassung der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft haben wir schon oben (B. I. S. 117) erwähnt. Die lezte Scene seines Lebens wird von Xenophon und Herodot so widersprechend, als die ersten erzählt. Aber wer kann glauben, daß der Würger der Nationen, und der um blutiger Triumpfe willen des Sohnes Erziehung verwahrlosete, daß der Gründer einer schrankenlosen Despotie unter Aeußerungen sokratischer Weisheit und Tugend gestorben? — Herodot's Nachrichten sind eines Eroberers würdiger. Unersättlich des Ruhms und des Raubes hatte Cyrus zulezt auch die scythischen Völker jenseits des Jaxartes bekriegt. Aber für die Massageten stritten ihre Wildnisse. Nachdem er unvorsichtig ins Innere der Steppe gedrungen, ward Cyrus umzingelt, sammt seinem Heere erschlagen, und sein in Blut getauchtes Haupt der Spott eines Weibes (3455. 528 v. Chr.).

§. 4. Cambyses und Pseudosmerdis.

Noch immer schwoll der Strom der persischen Macht. Noch ging vor den Schaaren, welche Cyrus gebildet, der Schrecken einher; sie siegten, weil sie gewohnt waren des Sieges. Cambyses, welcher dem Vater im Hauptreiche gefolget — sein Bruder Smerdis sollte über Baktrien herrschen — brach in Aegypten ein. Der Anlaß kann uns wenig kümmern; nie fehlt es daran dem Eroberer. Eine Schlacht — bei Pelusium —, eine kurze Belagerung — von Memphis —: und in Trümmern lag der Pharaonen Reich. Auch Ammonium in der libyschen Wüste, auch Aethiopien, jenseits

---

*) Die Meder behaupteten unter den besiegten Völkern fortwährend den ersten Rang Auch wurde das Reich gewöhnlich das Medopersische genannt.

der todten Steppe gelegen, selbst Karthago im fernen Abendlande sollten dem Perser gehorchen. Aber von den Heeren, die dahin zogen, begrub eines der Sand; das zweite rieb der Hunger auf, und gegen Karthago versagte Tyrus seine Flotte. Cambyses erkannte betroffen, daß er nicht allmächtig sey, und wüthete jezt in Aegypten gegen Menschen und Götter. Freilich ist in dem Gemälde, welches von ihm Herodot nach den Erzählungen ägyptischer Priester entwirft, die Uebertreibung des Hasses sichtbar. Aber mit Recht haßten die Aegypter den fremden Tyrannen, der da kam, um ihnen die Selbstständigkeit zu rauben, und mit ihrem Heiligsten — wenn auch ein Stier es war — grausamen Spott zu treiben. Niemals erlosch dieser Haß, und Aegypten war, so lange das Perserreich währte, fast unabgebrochen der Schauplaz der Empörung.

Nachdem Cambyses seinen Bruder, seine Schwester und Gattin, viele Freunde und Diener (mitunter auch Schurken, doch selbst diese auf tyrannische Weise) getödtet hatte — seine Wuth grenzte an Wahnsinn —; so entspann sich gegen ihn eine gefährliche Verschwörung. Die Magier stunden an deren Spize, entweder um ein medisches Haus (nach Heeren's Vermuthung), oder einen aus ihrer eigenen Mitte auf den Thron zu bringen. Sfendadates, eines vornehmen Magiers Bruder, gab sich, wie Herodot erzählt, für Smerdis aus — als sey er der Hinrichtung glücklich entronnen — und erhielt, weil man den König haßte, zahlreichen Anhang.

Cambyses, auf dem Zug gegen ihn, stürzte unversehens in sein eigenes Schwert. Die Perser huldigten dem Betrüger (3462).

Aber bald ermannten sie sich zur Rache. Wie hätten die stolzen Pasargaden, die Sieger der Meder, der Herrschaft entsagen sollen? Sieben persische Große konspirirten gegen den König und ermordeten ihn (3463. 520 v. Chr.). Nach einer merkwürdigen Berathschlagung über die künftige Form des Reiches, wo die Regierung der Stammeshäupter und selbst die eines ganzen auserlesenen Stammes zur Sprache kam, wurde gleichwohl die Alleinherrschaft beliebt und die Person des Monarchen durchs Loos bestimmt. Es traf den Darius (bei den Persern Darab), aus dem Geschlechte der Achämeniden, des Hystaspes (Gustasp) Sohn und Statthalter in Persien. Die Uebrigen unterwarfen sich: und wer wollte nicht (so lange die Völker als Heerden behandelt werden, dem Eigenthumsrecht eines Herrn verfallen) den Wunsch eines menschenfreundlichen Schriftstellers (Robertson, hist. of

ancient Greece) unterschreiben: o, daß doch alle Thronstreitigkeiten auf solch unblutige Weise geschlichtet würden!

§. 5. Darius Hystaspis.

Darius I. rechtfertigte die Entscheidung seines guten Glücks oder seiner List durch eine weise und kraftvolle Verwaltung. Unter ihm erst bekam das Reich eine eigentliche Organisation, indem er es in zwanzig Satrapien eintheilte, die Tribute genauer bestimmte, bürgerliche und militärische Gewalten ernannte, und, wozu zwar schon Cyrus den Grund gelegt, eine regelmäßige Kommunikation der Provinzen mit dem Hoflager durch — sogenannte — Posten erhielt. Freilich wurde auch unter ihm die Serailregierung mit allem Verderbniß, was sie für Hof und Volk mit sich führt, vollkommener ausgebildet und die Nation durch Sklaverei und Weichlichkeit entnervt. Aber nach den Umständen und Verhältnissen, worin die Perser sich damals befanden, nach ihrem Charakter und jenem der besiegten Völker, nach dem allgemeinen Verhängniß asiatischer Reiche konnte solches nicht ausbleiben. Auch waren, so lange Darius herrschte, die Folgen des Grundübels noch wenig sichtbar. Er bezwang mit starkem Arme das rebellirende Babylon und Barca, eroberte die indischen Grenzländer, die er zuvor durch Skylax von Caryanda hatte auskundschaften lassen, und legte ihnen einen Tribut von 360 Talenten auf. Minder glücklich bekriegte er zwar die europäischen Scythen zwischen dem Don und der Donau — ihr Land stritt für sie; — aber auf demselben Zuge unterwarf er sich Thracien und Macedonien. Jezt herrschte er gewaltig in drei Welttheilen; das Perserreich stund auf seiner höchsten Höhe. Ein wenig mächtiges Volk, klein an Zahl, aber stark durch Geist und Muth, stürzte es, und Darius selbst begann den Krieg, der die Grundfesten seines Thrones erschüttern sollte.

Schon Cyrus hatte die griechischen Kolonien in Klein-Asien theils als Zubehörde des lydischen Reichs, theils als eigene Eroberung an sich gebracht. Aber diese blühenden Städte verloren das Andenken ihres Ursprungs und den Freiheitsdrang der Griechen nicht. Von Miletus, dem Haupte Joniens, brach, als des Darius Unternehmen gegen die Scythen gescheitert war, auf Hystiäus Anstiften eine weit um sich greifende Empörung aus, welche nach anfangs glücklichem Erfolge — die Empörer hatten sogar Sardes, den Siz des Satrapen, verbrannt — mit der Besiegung aller Städte und der Zerstörung von

Miletus sich endete. Die Unterstüzung, welche Athen — erbittert über den Schuz, welchen der vertriebene Hippias bei dem Satrapen Artaphernes gefunden — und das kleine Eretria auf Euböa den Joniern geleistet, gab Darius einen willkommenen Anlaß zum Angriffe auf Griechenland. Aber auch ohne denselben würde der „König der Könige, der Nachkomme des Weltregierers Dschemdschid" (so nannte sich Darius nach den persepolitanischen Inschriften), und der schon Herr von Thracien und Macedonien war, wohl auch nach dem schönen und wohlgelegenen Griechenlande gestrebt haben. Jedoch, nach dem allein zu urtheilen, was in der That geschah, und nicht nach jenem, was etwa hätte kommen können, müssen wir gestehen, daß Darius zum Kriege schwer gereizt, und daß die Mißhandlung der persischen Herolde, die zur Genugthuung Erde und Wasser, d. h. Unterwerfung, begehrten, und dann mit grausamem Hohne in Gruben und Brunnen geworfen wurden, abermal ein vermessener Frevel war. Wir werden in der griechischen Geschichte sehen, welches unglückliche Loos die Heere traf, die der König, zuerst unter Mardonius und darauf unter Datis und Artaphernes — das lezte unter Begleitung des Hippias, welcher eigentlich die Seele der Unternehmung war — gegen Griechenland sandte. Besiegt durch die Waffen überwand Darius seine Feinde durch Großmuth. Die edle Behandlung der gefangenen Eretrier, welche er wohl als Sühnopfer für seine Herolde und für Sardes hätte schlachten mögen, verräth eine Herzensgüte, die an einem Despoten und Krieger Bewunderung verdient, und deren kein Grieche damals wäre fähig gewesen. Darius hoffte durch erneuten Krieg eine rühmlichere Rache zu nehmen, und starb während der langwierigen Vorbereitung.

§. 6. Xerxes. Artaxerxes *Longim*. Darius Nothus.

Sein Sohn Xerxes (3497. 486 v. Chr.) sezte die Rüstungen fort. Nicht nur die Perser und die königlichen Miethstruppen — alle unterworfenen Völker sollten in diesem zur Nationalangelegenheit erklärten Kriege streiten. Wenn wir nun die Ausdehnung des Reiches, die Schwierigkeit der Versammlung, des Marsches und der Verpflegung so ungeheuerer Heerschaaren oder eigentlich so vieler Völker (weil die meisten nach Nomadensitte mit ihren Familien in Krieg zogen) und die Vielfältigkeit der Anstalten bedenken, welche dies Alles erheischte; so werden wir leicht begreifen, daß hiezu mehrere Jahre

erforderlich waren. Wenn wir ferner die hunnischen, mongolischen, tartarischen Züge oder die endlosen Schaaren der Kreuzbrüder erwägen; so werden wir zwar die 5,283,220 Köpfe, die Herodot aufzählt — mag er jene Musterung aus einer persischen Urkunde genommen haben, ihr Verfasser hat orientalisch geprahlt — für Uebertreibung erklären: aber wir werden gerne annehmen, daß Xerxes Heer zahlreich genug war, um Griechenland zu überschwemmen und ganz Europa Unterwerfung zu drohen.

Aber was ist die Masse ohne den beseelenden Geist? — Xerxes, wiewohl aus den Berichten über ihn der griechische Nationalhaß deutlich hervorgeht, und einige den Geschichtschreibern, so zu sagen, entwischte Züge einen ganz anderen Charakter durchschimmern lassen (ich rechne hieher die Antwort, die er den spartanischen Enthusiasten Sperthias und Bulis gab, die menschlichen Thränen, die er beim Ueberblick seiner zahllosen Schaaren vergoß u. s. w.), Xerxes war dennoch der Führung eines solchen Heeres nicht gewachsen. Leichter war es, die griechischen Streiter, die von einem Interesse durchdrungen, von einer Begeisterung entflammt waren, zu einem gedrängten, wie von einer Seele bewegten Schlachthaufen zu ordnen, als die persischen Myriaden, die, von drei Welttheilen zusammengetrieben, in hundert Zungen sprachen, keinen Theil nahmen am Gegenstande des Streits, sogar dessen Ursache nicht kannten. Daher, je größer die Masse, desto schrecklicher die Verwirrung, desto unheilbarer das Mißgeschick, desto vollständiger der Ruin. Die persische Heeresmacht, selbst wo die Ueberzahl siegte, durch die Großthaten ihrer Feinde gedemüthigt und, wo sie besiegt ward — es geschah solches in den Haupttreffen zu Wasser und zu Land — aufs Fürchterlichste hingewürgt, wich auf immer aus Griechenland und Europa. Auch ihre Verbündeten, die Karthager, hatten ein ähnliches Schicksal auf Sicilien erfahren: und so war die ganze Unternehmung, die mit einem bis dahin unerhörten Aufwand von Kräften veranstaltet worden, auf die schmählichste Weise verunglückt. Die moralische Wirkung dieser Niederlagen war noch schlimmer, als der wirkliche Verlust. Leicht hätte Asien die Menschen, die Schäze und die Schiffe ersezen können, die bei Salamis, Platäa und Mykale verloren gingen; aber die Griechen hatten ihre Kräfte kennen gelernt, und der Welt war das Geheimniß der persischen Schwäche verrathen. Jene fochten hinfort mit der Ueberlegenheit eines stolzen Selbstbewußtseyns; die Perser wurden durch demüthige Erinnerung niedergedrückt. Der König selbst entsagte den Kriegs- und Staatsgeschäften, und

suchte den Unmuth über seine gescheiterten Plane durch Sinnengenuß zu ersticken. Von Xerxes an erscheint die eigentliche Serailregierung in ihrer ganzen Erbärmlichkeit. Der König, ein Sklave der Eunuchen und Weiber, gegen seine Großen, seine Verwandten, seine eigenen Söhne mißtrauisch und grausam, entfremdet dem Volke durch trauriges Gepränge und bei allem Schimmer der unbeschränkten Macht an Lebensfreude verarmt. Der Hof von elenden Leidenschaften und dunkler Kabale zerrüttet, die Provinzen durch dessen Verschwendung erschöpft, von geizigen Satrapen geplündert, von aufrührerischen Statthaltern verheeret und das ganze Reich in hilfloser Schwäche.

Als Xerxes nach zwanzigjähriger Herrschaft durch Artabanus, den Hauptmann seiner Leibwache, erschlagen worden (3510. 473 v. Chr.), setzte des Königs zweiter Sohn, Artaxerxes I. Longimanus (Ahasverus?) durch Hinrichtung des Verräthers, aber auch durch jene seiner eigenen Brüder, auf dem Throne sich fest. Der cimonische Friede (3535. 448 v. Chr.), wodurch nach einundfünfzigjährigem Kampfe die Griechen nebst anderen glorreichen Bedingnissen die Befreiung ihrer Brüder in Klein-Asien und auf den Inseln erhielten, war ein demüthiges Eingeständniß von Persiens Schwäche. Nur eine Hoffnung blieb dem Reiche, welches den Waffenruhm und das Selbstvertrauen verloren — die Uneinigkeit seiner Feinde. Schon fingen die inneren Fehden der Griechen an, aufgeregt zum Theil und unterhalten durch die Perser, welche hier allerdings eine richtige Politik, nur nicht standhaft und konsequent genug, befolgten; und es sah Artaxerxes selbst noch den Ausbruch, und fachte an die Flamme des peloponnesischen Krieges.

Sie wüthete fort unter der ganzen Regierung Darius II. (Nothus) (3560. 423 v. Chr.). Auch er war über die Leichen zweier Brüder (von denen der zweite den ersten, und Darius den zweiten getödtet) zum Throne gelangt. Er schloß mit Sparta ein Bündniß gegen Athen, und sah den Fall dieser Stadt, welche die Sieger der Perser, Miltiades, Themistokles und Cimon, gezeuget. Innere Zerrüttung und fast unaufhörliche Satrapenkriege hinderten den König, das Elend der Griechen vollständiger zu nützen; und so tief sank der soldatische Geist in dem Reiche des Cyrus, daß nunmehr griechische Miethstruppen den Kern der persischen Armeen bildeten. Daher geschah, daß selbst die feigen Aegypter das Joch abwarfen und der Macht des großen Königs trotzten. Sie hatten schon früher, nach der Schlacht bei Marathon und dann wieder unter Artaxerxes I., sich empört, waren jedoch beidemal

bezwungen worden: jezt erhielten sie sich bis auf den wilden Ochus unter eigenen Königen, die nur dem Scheine nach die persische Hoheit erkannten.

§. 7. Artaxerxes Mnemon und Ochus.

Unter Artaxerxes II. und III. (Mnemon und Ochus) gibt das Reich wieder einige Blicke der Macht von sich. Die Regierung Mnemon's (3579 404 v. Chr.), dessen Gaben gerühmt werden, trübten die Ränke der grausamen Parysatis, der Königin Mutter, die für den jüngeren Sohn, Cyrus, eine leidenschaftliche Vorliebe hegte. Cyrus, von dem unvorsichtigen Artaxerxes in der schon durch den Vater erhaltenen Würde eines Satrapen und Befehlshabers der Truppen in Kleinasien bestätigt, erhob die Fahne gefährlichen Aufruhrs, und drang mit einem starken Heere — dessen Kern in 13,000 Griechen unter dem Spartaner Klearchus bestund — bis nach Cunaxa in Mesopotamien. Hier fand Cyrus im Schlachtgetümmel den Tod von des Bruders Hand. Sein Heer zerstäubte oder ging zu Artaxerxes über; nur die Griechen (zehntausend zählte noch ihr Schlachthaufe) blieben unbesiegt, und kehrten, wiewohl ihre Feldherren durch Verrath gefallen, unter neugewählten Führern, worunter der vortreffliche Xenophon, im Angesichte der persischen Myriaden, durch einen erstaunenswürdigen Zug aus dem Herzen des Perserreiches, mehrere hundert Meilen weit, durch feindseliges, meist unbekanntes Land, ohne Unterlaß mit allen Bedrängnissen der Natur und des Krieges kämpfend, nach dem Hellespont zurück.

Diese Vorgänge erregten die Erbitterung beider Nationen aufs Neue. Mit Recht mochte sich Artaxerxes über die Hilfe beschweren, welche die Griechen seinem rebellischen Bruder geleistet; dagegen hatten diese ihre ermordeten Feldherren zu rächen, und wurden durch die Großthaten der Zehntausende mit erhöhtem Selbstvertrauen erfüllt. Auch führten die Spartaner — damals die anführende Macht in Griechenland — den erneuten Krieg mit überlegener Stärke. Sie griffen das Perserreich an, und Dercyllidas, und nach ihm der große Agesilaus, machten in Klein-Asien so schnelle Eroberungen, daß der Schrecken ihrer Waffen bis nach Susa drang. Die Wege nach Groß-Asien waren durch Xenophon's Rückzug den Griechen bekannter geworden; kein persisches Heer mochte ihrem Angriffe stehen, und vielleicht würde Agesilaus schon jezt gethan haben, was zwei Menschenalter später Alexander vollbrachte, hätte nicht für Artaxerxes die einheimische Zwietracht seiner Feinde

geschritten. Der Spartaner Herrschaft war verhaßt in Griechenland und hassenswerth; noch bluteten alle Wunden, die sie den Athenern geschlagen; man sehnte sich nach der Gelegenheit, das Joch abzuschütteln, und die 50 Talente, die Artaxerxes zur Beförderung der Sache an die mißvergnügten Staaten sandte, mochten zwar als Subsidie willkommen seyn; aber sie waren nicht die Ursache des Krieges, der sich jezt gegen Sparta erhob. In diesem Kriege ernteten die Athenienser Konon, als persischer Admiral, zur See und Agesilaus, der sein Heer zurück aus Klein-Asien nach Griechenland geführt hatte, zu Lande (bei Koronea) die vorzüglichsten Lorbeeren; aber so sehr zog Sparta die einheimische Herrschaft dem auswärtigen Siege, die Tyrannei dem Ruhme vor, daß es durch Antalcidas einen übereilten Frieden mit den Persern schloß (3597. 386 v. Chr.), wodurch diesen die griechischen Kolonien in Klein-Asien, die 62 Jahre zuvor der cimonische Friede befreit hatte, nebst mehreren Inseln, und selbst das große Cypern, neuerdings unterworfen, die europäischen Griechen aber — wenn gleich dem Namen nach frei — der Herrschaft Sparta's überlassen wurden. Diesem schändlichen Frieden traten die meisten griechischen Staaten bei, und Artaxerxes war so vollkommen vergnügt mit seinen errungenen Vortheilen, daß er in den Kriegen, die bald nachher gegen Sparta — auch ohne persische Dariken — von Neuem ausbrachen, die Rolle des Friedensstifters übernahm. Seine lezten Regierungsjahre wurden durch verschiedene Unfälle, vorzüglich aber durch häuslichen Kummer, getrübt. Hundert und fünfzehn Söhne hatte er von seinen zahlreichen Weibern und Kebsweibern. Fünfzig derselben verschworen sich gegen des Vaters Leben. Einige brachten einander vor seinen Augen um. Artaxerxes starb aus Gram.

Artaxerxes III., Ochus, folgte ihm, ein Wüthrich ohne Gleichen (3618. 365 v. Chr). Seine vielen Brüder, seine Verwandten, die Greise nicht ausgenommen, wurden an einem Tage gewürgt und das Reich mit eisernem Scepter beherrscht. Ein großer Aufstand war in Phönizien ausgebrochen; die Aegypter unterstüzten denselben. Mit einem fürchterlichen Heer rückte Ochus gegen die Empörer. Sidon, von seinem eigenen Fürsten und von dem Griechen Mentor, dem Anführer der ägyptischen Hilfstruppen, verrathen, brannte sich auf in wilder Verzweiflung; die übrigen Städte baten um Gnade, und auch Aegypten unterwarf sich der überlegenen Macht. Vierundsechzig Jahre lang hatte dieses — unter neun Königen — einen Schimmer der Freiheit genossen; jezt kehrten die Tage des Cambyses wieder; es flossen Ströme von

Blut, die Schätze des Landes wurden geraubt, die Heiligthümer geschändet und selbst die Götter gewürgt. Ungestraft hätte Ochus die Menschen mit Füßen treten mögen; den Frevel, den er an dem heiligen Ochsen geübt, mußte er büßen. Bagoas, der ägyptische Eunuch, welcher Günstling des Königs geworden, wurde Apis Rächer, vergiftete Ochus und mißhandelte noch die Leiche in heiliger Wuth. Auch seine Söhne wurden geschlachtet bis auf den Jüngsten, Arses (3646. 337 v. Chr.), welchen etwas später das nämliche Schicksal traf.

§. 8. Darius Codomannus.

Der Bösewicht Bagoas berief jezt zur Krone den einzigen noch übrigen Sprößling von Hystaspis Hause, den unglücklichen Darius Codomannus (3648. 335 v. Chr.). Auch diesen hatte er dem Untergang gewidmet, aber der König kam ihm zuvor. Die meisten Schriftsteller schildern diesen lezten Darius als einen gutmüthigen Fürsten; und da er nicht in Purpur geboren, nicht durch Serailerziehung verderbt war; so mag solches Glauben verdienen. Aber alle Gutmüthigkeit konnte ihn nicht dem Verhängnisse entreißen, welches unausweichlich jezt über Persien hereinbrach. Schon unter Ochus hatte sich das Gewitter zusammengezogen. Die getrennten, ausgearteten und daher jezt minder furchtbaren Griechen waren plözlich unter der macedonischen Herrschaft vereint, ihr sonst unstäter Sinn und ihre durch inneren Zwist sonst hingehaltenen Kräfte nach einer gemeinschaftlichen äußeren Unternehmung, Bekriegung der Perser, gerichtet worden. Die verbundene Macht Macedoniens und Griechenlands unter einem so erfahrenen, der Herrschaft und des Krieges kundigen Führer, als Philipp II., war an sich selbst schon dem großen, aber innerlich kranken Reiche des Cyrus überlegen. Ein jugendlich aufstrebender Staat voll Leben und Kraftgefühl und reich an talentvollen Bürgern mochte leicht eine alternde, durch einheimische Gebrechen sich auflösende Macht, ohne Geist und Lebenswärme, überwältigen. Dies natürliche Mißverhältniß wurde vergrößert, als nach Philipp's Ermordung dessen Sohn Alexander M. das ganze Gewicht seines Genies und den Impuls seines Feuerkopfes in Macedoniens Wagschale legte. Das Zusammentreffen solcher Umstände, das gelegene Erscheinen solcher Charaktere ist Verhängniß, und vergebens widerstrebt man demselben. Darius konnte nicht Alexander seyn, und seine Perser waren nicht Macedonier. Am Granikus, bei Issus und in den Gefilden von Arbela

wurde, was auch die Anstrengungen der Perser waren, der Beschluß des Schicksals erfüllt. Der Thron des Cyrus fiel. Dem traurigen Loose des guten Darius, welcher den Untergang seines Reiches sah, und nach dem Verlust aller Herrlichkeit der Erde endlich auch sein Leben durch eines Verräthers (des Satrapen Bessus) Hand verlor, mögen wir eine mitleidige Thräne schenken: der Sturz des Perserreiches selbst kann uns nicht betrüben. Wenig hatte es der Menschheit genüzt. In ihm war der Despotismus fest begründet und zur ungeheueren Ausdehnung gebracht worden. Die Völker hatten alle männliche Tugend gegen leidenden Gehorsam, das rege Gefühl des Lebens gegen todte Apathie vertauscht, und in der abgöttischen Verehrung des Sultans war mit ihrer Selbstachtung auch ihr Werth erstorben *)

Zweites Kapitel.

Geschichte der Griechen.

§. 1. Quellen.

In welchem Maße eine Nation ausgebreitet und reich an Talenten, Kraft und Leben ist, in eben dem Maße wird auch meistens ihre Geschichte reich an Quellen seyn. Denn Alles, was sie wirkt und schafft, ist ein Denkmal ihres Daseyns; vielseitige Verbindungen lassen vielseitige Spuren zurück, und Großthaten leben freudig fort in der Erinnerung der Menschen. Mag auch die Nation zu Grunde gehen, mag das feindselige Geschick ihre Denkmale bestürmen! alle kann es nicht vertilgen, und selbst ihre Trümmer reden mit lauter Stimme zur Nachwelt. Längstens gibt es kein (selbstständiges) Volk der Griechen mehr **); schrecklich hat der Römer Schwert und Raubsucht — schrecklicher noch haben Barbarei und einzelne Zufälle gegen seine Monumente gewüthet; und erdrückend ist seit vielen Jahrhunderten der schonungsloseste Despotismus über dem Lande gelagert. Dennoch ist die Erde vom griechischen Ruhme er-

*) Wir dürfen nicht ganz unbemerkt lassen, daß die einheimischen persischen Geschichtschreiber behaupten: Iscander, Ebn Filoukous el Dulcarnain, Sohn Darab's I. von Philipp's in Macedonien Tochter, sey von den Persern selbst gegen den grausamen Darab II. herbeigerufen worden, und dieser habe, tödtlich verwundet, Iscander zum Nachfolger ernannt. S. d'Herbelot Bibl. orient. art. Darab.

**) Erst ein Jahrzehnt später, als dieses geschrieben ward, ist der Lebensfunke eines neu erstehenden, freien Griechenstaates hoffnungsreich in die Erscheinung getreten.

füllt; Kunstwerke aller Art, im Originale und in Nachbildungen, sind über sie ausgestreut; im Lande selbst sind wenigstens Trümmer in Menge vorhanden, und Sprache und Schrift, selbst Geseze und Sitten, verkünden noch tausendstimmig, was einstens Hellas gewesen. Auch viele Inschriften sind uns übrig geblieben im Lande und auswärts in Sammlungen, worunter die berühmten arundelischen, und unter diesen vorzüglich die parische Marmorchronik, durch belehrenden Inhalt sich auszeichnen. Aber aller Reichthum der Ueberlieferung und des Denkmals mag keine bestimmte, zusammenhängende Geschichte hervorbringen. Auch trockene Inschriften genügen hier nicht. Wir haben Bücher vonnöthen, und freilich sind diese — vor Erfindung der Druckerei — in ihrer Erhaltung immer vom launigen Zufall abhängig gewesen. Doch wird natürlich das Bessere sorgfältiger bewahrt, und von Vielem wird leichter etwas, als von Wenigem geborgen.

Nicht nur historische Bücher, die gesammte Literatur eines Volkes ist die Quelle seiner Geschichte. In allen Ueberbleibseln derselben sind nähere oder entferntere Andeutungen seiner Schicksale und Thaten, Proben seiner Denk- und Empfindungsweise, seines Geschmackes, seiner wissenschaftlichen Fortschritte, seiner Sitten, seiner Verfassung ꝛc. enthalten. Der Geschichtschreiber Griechenlands spricht demnach Alles als ihm zugehöriges Material an, was von hellenischer Schrift auf uns gekommen, wenn er gleich vorzugsweise bei den eigentlichen Historikern und Geographen weilt.

Welche Männer in den verschiedenen Fächern der Literatur in Griechenland hervorgeglänzt, und welche ihrer Schöpfungen der Jahrhunderte zerstörender Macht entgangen — davon wird an geeigneter Stelle die Rede seyn; laßt uns für jezt allein der Geschichtschreiber gedenken.

§. 2. Fortsezung.

Die ältesten griechischen Historiker sind, bis auf wenige Citate bei späteren Schriftstellern, verloren gegangen. Die Namen eines Kadmus Milesius, Eumelus, Aristeas Prokonnesius, Hekatäus Milesius, Charon, Pherecydes (Lerius) und vorzüglich eines Hellanikus (nur zwölf Jahre älter, als Herodot) werden nebst mehreren Anderen — meist mit Lob — genannt*). Aber sie alle hat Herodot weit verdunkelt und uns den Ersaz für sie in reichem Maße geleistet (s. oben S 2 ff.).

*) Ger. J Voss. de histor gr.

Der Rührung, welche die Vorlesung seiner Geschichten in dem Gemüthe des jungen Thucydides hervorbrachte, sind wir die Meisterwerke des Lezteren schuldig*). In acht Büchern hat derselbe die Geschichte der zwanzig ersten Jahre des peloponnesischen Krieges und der acht zunächst vorangehenden beschrieben (um 3550), das lehrreichste Handbuch für einen Staatsmann und Feldherrn, das auf jeder Seite die eindringendste Kenntniß der Menschen und der Geschäfte und eine bewunderungswürdige Tiefe des Urtheils verräth. Herodot's Anmuth hat Thucydides nicht, aber eine hohe Kunst der Darstellung, und eine besondere Kraft ist ihm eigen, die nur im achten Buche zu ermatten scheint. Die vielsagende Kürze seines Ausdrucks macht ihn bisweilen dunkel; doch bringt das Nachdenken über ihn Gewinn. Seine Ansichten des Weltlaufes sind meist finster — er hatte bittere Erfahrungen gemacht. Das athenische Volk verbannte ihn, weil, ohne sein Verschulden, der spartanische Feldherr Brasidas über ihn einen Vortheil errungen. Er selbst erzählt die Verbannung, aber ohne ein Wort der Beschwerde und mit Lobsprüchen auf Brasidas. Dieses und der unermüdete Eifer, womit er während der zwanzig Jahre seines Exils durch Erkundigungen, Reisen u. s. w. auf die kostspieligste Weise sich getreue Nachrichten über den Gang und die Triebfedern der Ereignisse verschaffte, mögen von seiner Selbstverläugnung und seiner Wahrheitsliebe zeugen. Ihm war, wiewohl aus seiner ganzen Darstellung und aus seinen Reden ein hohes oratorisches Talent hervorleuchtet, dennoch seinem Zwecke nach die Geschichte mehr ernste Disciplin, als schöne Wissenschaft. Wahrheit war sein höchstes Gesez, und darum sagt auch Hume, daß die erste Seite seines Werkes der Anfang der eigentlichen Geschichte sey.

Von da, wo Thucydides aufhört, führte Xenophon — der Erhalter von seines Vorgängers Schriften — die griechische Geschichte bis zur Schlacht bei Mantinea — sonach durch einen Zeitraum von 48 Jahren — fort. Dieser große Mann, dem fast keine Gattung des Ruhmes fremd blieb, wurde gleichfalls von dem athenischen Pöbel verbannt, und erhielt durch spartanische Vermittlung eine Freistätte in Elis, wo er zu Scillus ein stilles, den Musen und dem Wohlthun gewidmetes Leben bis ins höchste Alter führte. Seine Dankbarkeit gegen Sparta drückt sich in dem Buche über die lacedämonische

---

*) Vgl. „Ueber Thucydides und Tacitus“ von Friedr. Roth; Herodot und Thucydides Versuch einer näheren Würdigung einiger ihrer historischen Grundsäze u. s. w. von Kreuzer histor. polit. Einleitung in das Studium des Thucydides von Kortum.

Verfassung aus. (Sicher sprach er aufrichtig, denn ihm mußte sie besser, als die atheniſche erscheinen.) Die ἀνάβασις erzählt den unsterblichen Rückzug der Zehntausende. Aber die Cyropädie und die Schrift über die Denkwürdigkeiten des Sokrates gehören mehr der Philosophie, als der Geschichte an. In allen seinen Werken spiegelt sich, neben dem Geiste des Weisen, die Sanftheit eines wohlwollenden Charakters und alle Liebenswürdigkeit einer schönen Seele. Man hat ihn die attische Muse geheißen und gesagt, daß durch seinen Mund die Grazien sprächen. Man hat zu wenig gesagt: die Weisheit und die Tugend selber sind es, die aus ihm zu reden scheinen.

Diese vortrefflichen Geschichtschreiber hatten Nachfolger, die ihrer nicht unwürdig waren. Sie sind verloren, und aus den Zeiten des freien Griechenlands haben wir keinen, aus jener der ptolemäischen und römischen Herrschaft aber nur wenige Historiker von Bedeutung mehr anzuführen. Die Werke der Redner, Philosophen und anderer Schriftsteller müssen diesen Mangel ersezen. Noch haben wir Heraklides aus Pontus, des Schülers von Plato und Aristoteles (um 3700), politische Schriften, deren Laertius mit so großem Lobe erwähnt. Diodor und Justin sind oben genannt. Interessante Notizen verdanken wir Cornelius Nepos zierlichen Lebensbeschreibungen vorzüglicher Feldherren (um 3980), weit mehr noch den reichhaltigen Biographien Plutarch's von Chäronäa (um 120 n. Chr.). Dieser vortreffliche Schriftsteller, das noch unerreichte Muster aller Biographen, voll anmuthiger Einfalt und reiner Tugendliebe, der wärmste Freund der Freiheit und Wissenschaft, hat noch außer jenen vergleichenden Lebensbeschreibungen, welche über die ganze Geschichte Griechenlands und Roms ein helles Licht verbreiten, viele andere Schriften philosophischen und moralischen Inhalts hinterlassen, die größtentheils auch für die Geschichte von mannigfaltiger Belehrung sind. Sie würden es noch in größerem Maße seyn, wenn Plutarch sie mit strengerer Kritik verfaßt hätte.

Unter den Quellen der übrigen Volksgeschichten und zum Theil auch des folgenden Zeitraumes werden wir noch andere griechische Historiker aufführen, und bei der Geschichte der Wissenschaften auch die vorzüglichsten unter den verlorenen aufzählen. Für jezt bemerken wir noch, daß unter den geographischen Schriftstellern vorzüglich Dicäarchus (Aristoteles Schüler), dann Strabo (um 10 n. Chr.) und Pausanias (um 100) für die griechische Geschichte lehrreich sind.

§. 3. Perioden der griechischen Geschichte.

Diese Geschichte zerfällt auf die natürlichste Weise in drei, durch ganz verschiedene Charaktere sich auszeichnende, Perioden. Die erste — von den ältesten Zeiten bis zu dem Perserkriege — stellt uns in einer langen Reihe von Jahrhunderten das rohe, schwache, vielgetheilte und meist monarchisch beherrschte Griechenland dar. Doch ist auch die Entstehung der Freistaaten und die Gründung der spartanischen Präpotenz noch in ihren Grenzen enthalten. Wir haben sie (als zum ersten welthistorischen Zeitraume gehörend) bereits im vorigen Bande behandelt. Die zweite Periode, vom Anfang des Perserkrieges (3484. 499 v. Chr.) bis zur Schlacht bei Mantinea (3621. 362 v. Chr.), zeigt uns das durch die gemeinschaftliche Gefahr und durch die abwechselnde Uebermacht einzelner Staaten vereinte (wiewohl fortwährend uneinige), männlich starke, der bürgerlichen Verfassung nach freie, glorreiche Griechenland. Die dritte endlich, von der Schlacht bei Mantinea bis zur Zerstörung von Korinth (3838. 145 v. Chr.), enthält die abermalige Trennung, die Unterjochung und — nach kurzem Wiederaufleben — die vollendete Erdrückung des griechischen Volkes*). Die beiden letzteren Perioden sind der Gegenstand der folgenden Erzählung.

§. 4. Wichtigkeit der Perserkriege.

Wir haben oben (S. 20 ff.) die Hauptursachen sowohl, als die näheren Anlässe des großen griechisch-persischen Krieges erklärt. Dieser Krieg ist an sich selbst und an seinen Folgen vom höchsten welthistorischen Interesse. Es gibt keinen erhebenderen Anblick, als den eines Volkes, das für seine Freiheit gegen ungerechte Uebermacht mit dem Muthe der Verzweiflung kämpft.

*) Eine mehr in die Augen springende Eintheilung würde es vielleicht seyn, wenn wir die Errichtung der Freistaaten und dann die Schlacht bei Chäronäa als Grenzmarken der Perioden annähmen. Allein jene fällt in eine dunkle und bei vielen Staaten unbestimmte Zeit, und die Machtverhältnisse Griechenlands nach außen wurden dadurch unmittelbar nur wenig verändert. Die Schlacht bei Chäronäa aber, welche die Selbstständigkeit der Griechen endigte, war die Folge jener von Mantinea, als welche durch Aufhebung jedes Primats in Griechenland das lezte oder doch wirksamste Nationalband entzwei gerissen und die Unterjochung der Griechen unvermeidlich gemacht hatte. Die Blüthe des achäischen und ätolischen Bundes aber war weder andauernd noch fruchtbringend genug, um daraus eine eigene Periode zu machen.

Ein solches streitet nicht allein für sich, sondern für alle Anderen, welche in späteren Zeiten, von gleicher Gefahr bedräut, aus seinem Beispiele Stärkung oder feige Ergebung schöpfen.

Niemals, im ganzen Laufe der Geschichte, wurde mit höherer Begeisterung und glorreicher gekämpft, und niemals war an die Entscheidung eine so unermeßliche Folgenreihe geknüpft. Hätten die Perser gesiegt, so wäre die Blüthe der griechischen Kultur in ihrem ersten Entfalten zerknickt, und aus dem unermeßlichen Perserreich entweder ein Schauplaz fortwährenden barbarischen Getümmels, oder — wenn es hoch kam — ein westliches Sina geworden. Alsdann hätte kein Phidias, und kein Praxiteles den Marmor beseelt, kein Pindar hätte durch hohe Gesänge entzückt, kein Euripides süße Thränen entlockt. Kein Herodot, kein Xenophon hätte mit ferntönender Stimme große Thaten verkündet, kein Plato, kein Aristoteles hätte Schäze der Weisheit gegraben, kein Sokrates, kein Epaminondas durch hohe Tugend geglänzt. Die schönsten Vorbilder freier Verfassungen wären, bevor sie Früchte trugen, von der Erde verschwunden, und der wilde Römer — wäre er aufgekommen gegen die Persermacht — hätte keine Sänftigung durch der Muse Lied erhalten. Wohl hätte er dann die Erde erobern, aber nicht civilisiren mögen, und — es wäre denn — daß ein freundliches Geschick auf einem ganz anderen Wege, doch immer viel später, dies Wunder gewirket — selbst die neue Kultur, die mit der alten, ungeachtet der zwischen beiden gelegenen Nacht, durch so viele Bande zusammenhängt, wäre nicht entstanden. So Vieles lag daran, daß bei Marathon und bei Salamis und bei Platäa die Freiheit siege.

Aber auch, wäre gar kein Krieg der Perser gewesen, hätte die gemeinsame Gefahr die Griechen nicht zur Vereinigung gezwungen, Begeisterung und hohes Selbstgefühl bei ihnen geweckt und jede Kraft entfaltet; dann hätten sie das Größte nicht geleistet und wohl nur langsam, vielleicht niemals, die Bahn des Ruhmes erfüllt, deren Schranken sich jezt plözlich für sie aufthaten.

§. 5. Der Krieg des Darius.

Von Eroberungssucht und Rachbegierde getrieben, sandte Darius Hystaspis — Cyrus einziger würdiger Nachfolger — seine Myriaden zuerst unter Mardonius, und, als dieselben durch Sturm mißhandelt und von den Thraciern aufgerieben worden, vermehrte Schaaren unter Datis und

Artaphernes zur Unterjochung Griechenlands aus. Die meisten Gemeinden desselben hatten schon den vorausgegangenen persischen Herolden gehuldigt. Sparta und Athen und wenige andere wiesen die Aufforderung höhnend zurück. Da erschienen die Perser in Euböa, welches sie leicht eroberten, und bald nachher in den attischen Gefilden. Hippias war mit ihnen. Den Athenern drohte Sklaverei im fernen Perserlande oder einheimische Tyrannei. Rettung schien unmöglich. Sparta hielt die Entfernung und religiöses Vorurtheil von schneller Hilfe ab. Alle übrigen waren von Schrecken gelähmt, nur Platäa sandte tausend Streiter. Aber Athen hatte sich eilig zum Kampfe gerüstet. Neuntausend tapfere Männer *) zogen aus unter zehn Hauptleuten, nach den Stämmen, und lagerten sich den Persern entgegen in der, einerseits vom Gebirge, andrerseits vom Meere begrenzten, marathonischen Fläche. Miltiades, einer der zehn Feldherren (die republikanische Eifersucht ließ ihnen nur abwechselnd, jedem einen Tag, den Oberbefehl) und durch freiwilliges Anerkenntniß derselben der Erste, gab das Zeichen der Schlacht (3494. 489 v. Chr.). Sie war der glänzende Anfang jener Reihe von Großthaten, die ohne sie nimmer erfolgt wären. Die Athener bedachten, „daß zu sterben Aller Loos, groß zu handeln nur weniger Auserwählten sey“ (Lysias, Epitaph.), und stürzten auf den zehnmal stärkeren Feind. Zum erstenmale erfuhren die erstaunten Perser, welches die Gewalt einer hohen Begeisterung und um wie viel mächtiger die moralische Kraft, als die einer unbeseelten Masse sey. Sie überließen den Griechen den schönsten Sieg, den jemals ein Volk errungen, flohen auf ihre Schiffe, und eilten, als ein auf Athen selbst versuchter Angriff durch Miltiades schnellen Rückmarsch vereitelt war, beschämt in ihre Heimath zurück. Den Tag nach der Schlacht erschien die spartanische Hilfsschaar, und sah mit Bewunderung — vielleicht mit heimlichem Neide — das eroberte Perserlager und rings umher das leichenbedeckte Feld.

Bei diesem Kriege des Darius, dessen Trophäen Athen (und Platäa) allein gehörten, sind neben den Zügen von ächter Größe auch noch manche der Rohheit sichtbar. Die abscheuliche Ermordung der persischen Herolde (oben S. 21), die Hinrichtung des Dolmetschen, „der durch Uebertragung ihrer Rede die griechische Sprache entweihet“, und die wilde That des iro-

*) Man hatte auch Sklaven bewaffnet, um die Zahl zu erfüllen, nach Pausanias

riesenmäßigen Cynegiris gehören hieher. In Griechenland war damals die Masse des Volkes noch ungeschlacht, und bei solcher wird leicht die patriotische Begeisterung zur ungezähmten Wuth.

Der große Miltiades erfuhr bald nachher die Wirkung des republikanischen Neides. Sein Verdienst erhob ihn zu sehr über die Menge; er mußte gestürzt werden. Nach mehreren glänzenden Thaten, die er für Athen in Thracien geübt, wurde eine gescheiterte Unternehmung auf Paros der Vorwand einer entehrenden Anklage und Verurtheilung. Der Sieger bei Marathon, der Retter Athens und Griechenlands, starb im Kerker.

Themistokles und Aristides wurden die Führer des Volkes. Der Erste, welchem die Thaten des Miltiades die Nachtruhe raubten, der Zweite, welcher die Tugend so eifrig liebte, als sein Nebenbuhler den Ruhm; Beide voll Geist und Kraft und Beide die demokratische Gleichheit gefährdend, der Erste durch seinen Ehrgeiz, der Zweite durch die Ueberlegenheit seines Verdienstes.

Die Intriguen von Themistokles Partei brachten während der persischen Waffenruhe die Verbannung des Aristides durch den Ostracismus zuwege. Eine glorreiche Verbannung, da man anerkannte, daß der Verwiesene blos durch hervorleuchtende Gerechtigkeit die Republik beleidiget. Aber bald, als die Schaaren des Xerxes nahten, wurde Aristides zurückberufen. Themistokles selbst bewirkte solches, und sezte hiedurch seinem eigenen Patriotismus so wie dem Verdienste seines Rivalen ein glänzendes Denkmal.

Indessen hob sich Athen unter Themistokles Leitung sowohl durch glückliche Kriege (gegen Corcyra, das wegen Handelseifersucht verhaßte Aegina und die Inseln des Archipelagus), als durch einheimische Kultur. Sparta litt an innerer Verwirrung; doch galt es für die Erste unter den griechischen Städten. Schon regte sich zwischen beiden eine gefährliche Rivalität, aber die Ausbrüche derselben verschob der neue Perserkrieg.

§. 6. Krieg des Xerxes.

Wir haben gesehen, wie Darius und nach ihm Xerxes, sein Sohn (durch Mardonius aufgereizt), langjährige und ungeheuere Zurüstungen machten, die bei Marathon erlittene Schmach zu rächen. Die Griechen sahen das Ungewitter, wie es sich langsam über ihnen zusammenzog. Viele verzagten; aber Sparta und Athen, deren Häuptern es vorzüglich drohte,

suchten und hofften Rettung durch ein allgemeines Nationalbündniß der Griechen zur gemeinsamen Vertheidigung und durch äußere Hilfe. Ihre Bemühungen hatten geringen Erfolg. Einige Staaten hielt eigene Furcht, andere hielten warnende Orakelsprüche von der Hilfeleistung ab. Privatleidenschaften hinderten den griechischen Verein. So eben hatte Argos die Blüthe seiner Mannschaft in einem Kriege mit Sparta verloren: noch vielfältig sonst brannte innere Zwietracht; verschiedene Gemeinden hatten bereits den Persern gehuldigt, andere pflogen mit ihnen geheimes Verständniß. Die übrigen erhielt meist nur das Uebergewicht der anführenden Staaten in zweifelhafter Treue. Dennoch blieben diese zur Vertheidigung entschlossen. Die Spartaner waren ein Volk von Helden, und die Athener wurden durch die marathonischen Trophäen und durch den Feuereifer des Themistokles zu gleicher Höhe erhoben.

Dieser große Mann war die Seele des Ganzen. Glühend für den Ruhm und fürs Vaterland und ausschließend über den Planen zu dessen Rettung brütend, ordnete er rastlos die Hilfsmittel des Krieges. Zu Athen, wo er des Volkes Abgott war, zu Korinth, wohin die Abgeordneten aller griechischen Staaten zur Berathschlagung gezogen waren, und überall, wo er seine Gegenwart für nützlich hielt, ermunterte, strafte, begeisterte er durch seine kraftvolle Rede; bewog seine Mitbürger zur angestrengtesten Vermehrung der Seemacht, worauf er seine vorzüglichste Hoffnung baute, und legte, da er den Geist des Volkes kannte, seine Rathschläge schlau der Pythia in den Mund.

Jetzt wälzten sich die ungezählten Schaaren des Xerxes heran. Sieben Tage und sieben Nächte zogen die Bewaffneten über die Brücke, welche der König über den Hellespont geschlagen; einen Monat brauchte der Troß. Eine ungeheure Flotte folgte den Bewegungen des Landheeres. Noch immer schwoll der Strom. Thracier, Macedonier, Päonier schlossen sich an das Heer ihres Gebieters. Langsam, aber unwiderstehlich, ergoß sich dasselbe über die Fluren Thessaliens, bis wo zwischen dem Oeta-Gebirge und dem Meere ein schwieriger Engpaß — Thermopylä von seinen warmen Quellen genannt — nach Lokris führt. Hier hatte sich — auf Befehl des korinthischen Bundestages — Leonidas, der Spartaner König, mit 7000 Streitern gelagert, um den Barbaren den Eintritt in Hellas zu wehren. Glorreiche Gefechte wurden geliefert, der Lobpreisung aller Zeiten werth. Die Perser mit ihrer unermeßlichen Kriegszahl verzweifelten am Siege. Da zeigte ein Verräther, Ephialtes, ihnen einen Fußsteig übers Gebirg, der sie in den Rücken der Griechen

führte. Jezt sandte Leonidas seinen Schlachthaufen zurück, auf daß derselbe nicht unnüz verblute. Aber er selbst, und mit ihm dreihundert Spartaner nebst einigen hundert Männern von Thespiä und Theben, beschlossen zu sterben, um den Griechen ein großes Beispiel zur Nacheiferung, um den Barbaren einen schreckenden Beweis hellenischen Heldenmuths zu geben. Nachdem sie sich feierlich dem Tode geweiht, stürzte die der Unsterblichkeit würdige Schaar bei tiefer Nacht ins Lager der Feinde, bahnte sich einen blutigen Weg zu Xerxes Gezelt — der Aufgeschreckte war schnell entflohen — und streute ringsum Verderben, bis die aufgehende Sonne den Persern die kleine Zahl der Feinde und die eigene Schande entdeckte. Eine Wolke von Pfeilen flog jezt gegen die Tapfern, und durch die ungeheure Ueberzahl erdrückt, starben sie Alle — „um dem vaterländischen Geseze zu gehorchen“ — und um in späten Zeiten noch durch das Beispiel ihrer Dahingebung zu großer That zu begeistern (Juni 3504. 479 v. Chr.).

§. 7. Fortsezung.

Diese glorreiche Selbstaufopferung, da sie bei allen Griechen einen hohen Enthusiasmus hervorrief, und den Persern die Stärke griechischer Seelen zeigte, wirkte mehr, als ein Sieg. Vergebens überschwemmten die Perser Hellas. Sie mochten wohl die Mauern der Städte, aber nicht den Sinn der Griechen brechen. Die Bürger Athens, auf Themistokles Rath, verließen ihre Häuser und Tempel und die Gräber der Vorfahren, schickten die Wehrlosen nach befreundeten Sicherheitsplätzen, und suchten auf Schiffen ihr Heil. Nur wenige schwache Greise blieben zurück. Bald erschienen die Perser, würgten sie und legten Theseus Stadt in Asche.

Indessen war die griechische Flotte, die ein glänzendes Treffen bei Artemisium bestanden, nach dem Ereignisse bei Thermopylä in die Bucht von Salamis gekommen. Eurybiades, der Spartaner, befehligte sie; die meisten Schiffe waren Athens, und Themistokles durch die Ueberlegenheit seines Geistes im Kriegsrathe der Erste. Sein Werk war der große Sieg, den die Griechen in dieser merkwürdigen Meerenge gegen die furchtbarste Uebermacht und zum schmählichsten Ruin der Feinde erfochten (23. Sept. 3504. 479 v. Ch.) Denn nur Er vermochte die Häupter der Flotte, daß sie nicht eilig — zur Deckung des Peloponnesus — die vortheilhafte Stellung verließen, nur Er war es, der durch wohlerdachte List den König zum voreiligen Angriffe be-

wog. In der Schlacht selbst glänzte sein Talent und seine Tapferkeit vor Allen hervor, und man erkannte — was auch einzelne Neider dagegen sprachen — in ganz Griechenland und selbst in Sparta, ja es wurde laut bei den olympischen Spielen, in Themistokles eigener Gegenwart, verkündet, daß Er der Sieger bei Salamis und der Retter von Griechenland gewesen.

Der Stolz, der Muth des großen Königs waren durch dieses Unglück gebeugt. Er floh mit ängstlicher Hast dem Hellespont zu, und mit Recht haben die Schriftsteller den Kontrast seiner erbärmlichen Rückkehr nach Asien mit der Herrlichkeit seines früheren Ueberganges bemerklich gemacht.

Aber noch war die Gefahr für Griechenland nicht vorüber, wiewohl an demselben Tage, als man bei Salamis gestritten, auch die Karthager, Xerxes Alliirte, durch Gelon, Fürsten von Syrakus, bei Himera eine völlige Niederlage erfuhren. Denn in dem nördlichen Hellas war Mardonius mit einer auserlesenen Kriegsschaar zurück geblieben, dreimal überlegen an Zahl der gesammten griechischen Macht und im Grunde furchtbarer, als die ungelenke, übergroße Masse, womit Xerxes angegriffen.

Mit der Gewalt der Waffen verband Mardonius die List der Unterhandlung. Vorzüglich wurde Athen zum Abfalle vom Bunde der Griechen gelockt; aber es blieb standhaft, sogar fanatisch, wie die Ermordung des Lycides zeigt (Herodot IX. 5.); und endlich wurde bei Platäa die entscheidende Schlacht geliefert (25. Sept. 3505. 478 v. Chr.). Die Griechen hatten ein ansehnliches Heer zusammengebracht. Pausanias, Vormund des jungen Spartanerkönigs, war Oberfeldherr; Aristides führte die Athener. Gemeinsinn und Wetteifer der Griechen wirkten gleiche Wunder. Auch die Perser fochten nicht unrühmlich. Aber sie erlagen dem Schwerte ihrer Feinde, welche von Patriotismus und Rache glühten. Mardonius fiel; die Macht der Barbaren wurde aufgerieben — gleichviel ob einige Tausend mehr oder weniger entkamen — und niemals hat mehr ein Perserheer den griechischen Boden betreten.

Die Beute war unermeßlich; dennoch ist lächerlich zu sagen, daß dieselbe die Griechen reich und üppig gemacht. Nicht eine schnell verschwendete Beute, wohl aber die — als fernere Wirkung des Sieges — erweiterte Macht und der Handel der Griechen hat solches bewirkt, und es ist hiedurch die Freiheit, die der rohe Muth errungen, in ihrer Grundfeste wankend geworden. So wahr ist es, daß oft, was den Menschen Glück scheint, für sie den Keim des Verderbens birgt.

An dem glorreichen Schlachttage von Platäa wurde auch zu Wasser bei dem ionischen Vorgebirge Mykale gestritten. Leotychides, der Spartaner, und der Athener Xantippus schlugen die Perserflotte mit solcher Entscheidung daß die Jonier hiedurch Muth bekamen, das längst verhaßte Joch der Barbaren abzuwerfen, und in den allgemeinen Bund der Griechen gegen den König zu treten.

§. 8. Verlängerung des Kriegs. Cimonischer Friede

Jezt änderte sich der Charakter und die Gestalt des Krieges. Es war nicht länger ein Vertheidigungskrieg für die Griechen, sondern ein Angriffs- und ein Rachekrieg. Die Befreiung aller griechischen Kolonien von der persischen — wiewohl verjährten und meist auf förmlichen Unterwerfungsvertrag sich gründenden — Herrschaft wurde nächster Zweck, zu dessen Ausführung auch Angriffe auf andere persische Provinzen, Unterstüzung von Empörern u. s. w. dienen mußten. Die Häupter der Griechen wünschten die Verlängerung eines Krieges, welcher der Anlaß ihrer engeren Nationalverbindung gewesen war, und dieselbe fortdauernd stärken konnte; eines Krieges, worin sie für sich selbst, so wie für ihr Vaterland Ruhm, Reichthum und Macht erringen mochten, und den sie zugleich als Ableitungskanal manches einheimischen Gährungsstoffes, als eine Gelegenheit zur nüzlichen Verwendung mancher rührigen und gefährlichen Kräfte erkannten. Natürlich nahm bei der längeren Dauer seine Heftigkeit ab. Gewaltige Katastrophen — meistens die Wirkungen einer vorbereitenden Krise — und Großthaten, wie sie nur der aufgeregte Enthusiasmus erzeugt, kommen jezt seltener vor. Die Verdrängung der Perser von Cypern und dann von Byzanz durch Pausanias und Aristides; mehrere glückliche Unternehmungen Cimon's gegen verschiedene persische Besizungen; ein glorreicher doppelter Sieg desselben zu Wasser und zu Land an der Mündung des Eurymedon in Pamphylien (3515. 468 v. Chr.); weiter eine mehrjährige Unterstüzung der unter dem libyschen Inarus gegen Persien rebellirenden Aegypter, die, nach einem anfangs günstigen Erfolge, für die athenische Hilfsflotte ein verderbliches Ende nahm; und darauf, nach einigem Stillstand, zwei glänzende Siege, die abermals Cimon bei Cypern (3535. 448 v. Chr.) erfocht, sind die wichtigsten Ereignisse dieses Krieges, welchen unmittelbar nach den cyprischen Siegen der mit Recht nach dem Helden, so ihn errungen, benannte Friede

schloß. Wenn wir den Anfang des Krieges von der Empörung der Jonier gegen Darius Hystaspis rechnen, so hatte derselbe über fünfzig Jahre gedauert.

Vermöge dieses ewig merkwürdigen cimonischen Friedens erkannte Artaxerxes Longimanus, der Sohn jenes Xerxes, welcher ganz Griechenland Fesseln zugedacht, die Freiheit aller im Umfange seines Reichs, also vornehmlich auf klein-asiatischer Küste gelegenen griechischen Kolonien. Kein persisches Kriegsschiff sollte mehr in den griechischen Gewässern erscheinen, kein persischer Heerhaufe sich auf drei Tagereisen den ionischen Küsten nähern.

§. 9. Innere Angelegenheiten Griechenlands. — Themistokles.

Wir haben die Hauptbegebenheiten des langwierigen persischen Krieges und seinen Schluß der Uebersicht willen zusammengestellt. Laßt uns nun den Blick auf die einheimischen Angelegenheiten Griechenlands in dieser wichtigen Periode werfen.

Nach der Vertreibung der Perser war Athen wieder schnell und schöner, als zuvor, aus der Asche emporgestiegen. Seine Bürger, voll Kraft und Selbstgefühl, strebten jezt nach höheren Dingen. Themistokles hatte den Phalera entdeckt, hergestellt und befestigt; drei Häfen nahmen jezt die athenischen Schiffe auf, deren Zahl durch seine Veranstaltung alljährlich vermehrt wurde. Auf die Seemacht seiner Vaterstadt hatte er den Plan der Vertheidigung gegen die Perser und der Herrschaft über Griechenland gegründet. Nach seinem Rathe wurde jezt eine hohe und starke Mauer aufgeführt, um die Stadt und die Häfen, damit alles zusammen eine Festung bilde gegen auswärtige und einheimische Feinde. Die Spartaner, unruhig über das Gedeihen und Emporstreben ihrer Nebenbuhlerin, wollten den Bau der Mauern — unter scheinbaren Vorwänden des griechischen Nationalinteresses — hindern; Themistokles hielt sie durch schlaue Verstellung hin, bis die Mauern hoch genug zur Vertheidigung waren, und wies dann ihre Zumuthung mit Hohn zurück.

Bis dahin waren die Spartaner das anführende Volk in Griechenland gewesen. Selbst Athen hatte ihren Vorrang erkannt. Jezt ging die „Hegemonie“ allmälig auf das leztere über. Die Zöglinge Lykurg's hatten von jeher durch ihren soldatischen Troz beleidigt; man vergab ihnen, so lang ihre Sitten Achtung geboten. Als aber Pausanias, der Sieger von Platäa und Eroberer von Byzanz, anfing, sich das Ansehen eines Herrschers zu geben, und durch seine, eines Satrapen würdige, Pracht den republikanischen Anstand

höhnte; als dagegen die Bescheidenheit des Atheners Aristides und die Leutseligkeit Cimon's (des edlen Sohnes von Miltiades) im schneidendsten Kontraste erschien; als endlich gar Pausanias — wiewohl zu seinem eigenen Verderben — verrätherische Plane gegen Griechenlands Freiheit entwarf: so begehrten die verbündeten Staaten, hinfort unter Athens und nicht mehr unter Sparta's Leitung zu stehen. Es wich auch dieses der Nebenbuhlerin, da die Zeitumstände ein gewaltsames Widerstreben verboten; aber es behielt gegen das ruhmgekrönte Athen Neid und Rache im Herzen.

Der erste Urheber solchen Ruhmes, Themistokles, genoß dessen Früchte nicht. Der Spartaner Haß und die Eifersucht der eigenen Mitbürger verfolgten ihn. Es wurde böser Verdacht und darauf schwere Klage gegen ihn erhoben. Verbannt aus Athen, das durch ihn groß geworden, geächtet in ganz Griechenland, das er gerettet, suchte und fand er Zuflucht in Persien, welches noch von seinen Streichen blutete. Der erstaunte Artaxerxes übte Großmuth an dem Flüchtling, und wies ihm zum Unterhalt die Einkünfte dreier Städte an. Themistokles hätte glücklich seyn mögen, wenn er seines Ursprungs vergessen, und in Wohlstand und Ruhe Ersaz für befleckten Ruhm und gekränktes Selbstgefühl hätte finden können. Wenn es aber wahr ist, daß, als später Artaxerxes in ihn gedrungen, die Anführung eines Heeres gegen Griechenland zu übernehmen, er sich selbst den Tod gegeben, weil seine patriotische Seele sich gegen den Gedanken solchen Krieges empörte, so mögen wir gestehen, daß er seine Rolle auf eine des Siegers von Salamis würdige Weise geendet.

§. 10. Aristides und Cimon, Primat Athens.

In Athen waren jezt Aristides und Cimon Führer des Volkes, und niemals hat es vortrefflichere gegeben. Es ist eine schöne und seltene Erscheinung, die reinste Tugend vereinbart mit glänzendem politischen Talente anzutreffen. Noch seltener und erhebender ist das Schauspiel eines ganzen Volkes, welches ein ihm dargebotenes Mittel zur Herrschaft aus Gründen des Rechtes verschmäht. Aristides und seine Mitbürger haben der Geschichte dieses denkwürdige Beispiel geliefert. Und wenn gleich Themistokles Vorhaben, durch Verbrennung der alliirten Flotte die Präponderanz Athens zu sichern, selbst der höheren Staatsklugheit — wie jedes zu grelle Attentat — durchaus nicht entsprach; so wurde es doch von den Athenern nicht deswegen, son-

dern allein darum verworfen, weil ihr tugendhaftester Mitbürger es für ungerecht erklärte.

Man hatte beschlossen, daß zur Fortführung des Perserkrieges eine Bundeskasse durch die Beiträge der Alliirten gebildet und unter der Oberaufsicht Athens in dem durch die Religion geheiligten Delos sollte verwahrt werden. Durch ein allgemeines Kompromiß wurde Aristides ernannt, die Beiträge zu bestimmen, und Alle fanden seine Bestimmung gerecht. Viele Jahre verwaltete er den öffentlichen Schaz, und starb so arm, daß seine Leiche auf Gemeindekosten mußte bestattet werden. Seine Nachfolger erfüllten, wie Plutarch sagt, ihre Stadt mit Schäzen und Kunstwerken: Er suchte sie reich an Tugend zu machen.

Der liebenswürdige Held Cimon nahm ihn in vielen Dingen zum Muster. Er glich Aristides an Talent und Bildung, an Patriotismus und umfassender Kenntniß der Geschäfte. An Kriegsruhm übertraf er ihn noch. Aber Aristides Mäßigung und hohe Sitteneinfalt hatte er nicht. Die Siege, die er für Athen erfocht, ließ er auch zur eigenen Bereicherung dienen. Das geschmackvolle, den Künsten freundliche Leben, das er in Pallästen und reichgeschmückten Gärten führte, war — ungeachtet er auf die liberalste Weise alle Bürger zum Mitgenusse rief — dennoch der republikanischen Sitte gefährlich; und die Bundesgenossen, denen er das Uebergewicht Athens auf eine strenge Weise zu empfinden gab, mochten in das vielstimmige Lob seiner Tugend den Mißlaut gerechter Klage mischen.

Im Grunde hatten sie ihre eigene Unklugheit anzuklagen. Denn, als sie bei der langen Dauer des Perserkrieges ihre Abneigung, fernerhin Truppen und Seeleute zu stellen, erklärten, und ihnen dann vorgeschlagen wurde, dafür einen größeren Geldbeitrag und nur unbemannte Schiffe zu schicken, wogegen Athen die Führung des Krieges mit eigenen Truppen allein auf sich nehmen würde; so stimmten sie allzu bereitwillig dieser scheinbaren Erleichterung bei, welche alle Kriegsgewalt in die Hände Athens gab, und den Bundesgenossen keine Vertheidigungsmittel gegen den Druck des präponderirenden Staates ließ. Von diesem Augenblick an war es um die Selbstständigkeit der Verbündeten geschehen. Es war weder Gleichheit, noch Gemeinschaft der Interessen mehr vorhanden. Athen, von seinem Ruhme berauscht und seine Kräfte fühlend, wandelte den Ton des anführenden Staates in jenen des Herrschers um, strafte den Widerstand als Empörung, und legte den

europäischen und Insel-Griechen zum Theil ein härteres Joch auf, als jenes war, von welchem die klein-asiatischen befreit werden sollten.

Gleichwohl ist einleuchtend, daß, da kleine Staaten in Berührung mit großen fast unausbleiblich verloren sind, das vielgetheilte Griechenland sich unmöglich gegen Persien ohne eine energische Centralgewalt, die es zu einer Masse verband, erhalten konnte; und, da es leider der menschlichen Natur eigen zu seyn scheint, daß die Gewalt die Neigung zu ihrem Mißbrauche mit sich bringt; so konnten die Griechen, was immer für eine ihrer Gemeinden die erste wurde, nicht leicht der einheimischen Tyrannei entgehen. Aber es darf nicht unbemerkt bleiben, daß, so lange Athen vorherrschte, Griechenland, ungeachtet mancher einzelnen Bedrückung, dennoch im Ganzen glücklich und glorreich gewesen, daß Athen das Herbe seiner Herrschaft durch Emporbringung des Handels, der Künste und Wissenschaften versüßt und in seinem Schooße solche Talente, solche Tugenden und so glänzende Charaktere erzeugt hat, daß ihre Betrachtung uns meist mit dem Mißbrauche seiner Macht versöhnt*).

§. 11. Perikles.

Unter diesen Charakteren zieht vorzüglich Perikles unsere Blicke auf sich, einer der größten Männer, die jemals ein Gemeinwesen gelenkt. Schon damals, als Cimon im Zenith seines Ruhmes war (um 3515. 468 v. Chr.), fing der Einfluß des Perikles an; nach Aristides Tode (3523) erhielt er die oberste Leitung der Geschäfte, und behielt sie sein Lebenlang, so daß er durch vierzig Jahre, meist ohne Theilnehmer, über das unruhigste und unbeständigste Volk der Welt die höchste Gewalt behauptete. Er besaß dieselbe nicht als Inhaber obrigkeitlicher Würden — wie er denn niemals weder Archon, noch Mitglied des Areopags war —, sondern als Feldherr oder vielmehr als simpler Demagog, durch die blose Ueberlegenheit seines Geistes und die freiwillige Folgsamkeit seiner Mitbürger.

Wenn wir bedenken, wie schwer es in dem geist- und geschmackvollen und an großen Talenten so reichen Athen seyn mußte, sich auch nur vorübergehend auszuzeichnen, so werden wir den Mann bewundern, der ein volles

---

*) Vgl. J. H. Frhr. v Wessenberg, das Volksleben zu Athen im Zeitalter des Perikles. Zürich. Orell. 1821.

Menschenalter hindurch alle Anderen gänzlich verdunkelte. Aber es waren auch bei Perikles die Vortheile der Geburt, der Anlage und der Erziehung vereint anzutreffen. Den Reichthum seines Geistes verdankte er den Lehren des Anaxagoras, sich selbst aber die imponirende Würde des Charakters und die Kraft der Rede, das erste Talent eines Volksführers. Die erstaunten Athener verglichen die Gewalt seines Ausdrucks mit jener des Donners, nannten ihn den Olympier, und sagten von ihm, daß die göttliche Gnade mit allen ihren Grazien auf seinen Lippen throne.

Perikles, ungeachtet er aus einem der edelsten Geschlechter stammte, begünstigte gleichwohl die demokratische Partei, wie es gewöhnlich die nach Herrschaft strebenden Männer in Republiken thun, weil das Volk, (so lange wenigstens der erste Eindruck dauert) seinen Wohlthätern reicher lohnt, und denen, in welche es Vertrauen sezt, unbedingter gehorcht, als eine Schaar weiterblickender, argwöhnischer und meistens rivalisirender Patrizier. Schon früher war unter Aristides Verwaltung (entweder, weil derselbe nach zarten Rechtsbegriffen die Gleichheit liebte, oder, um größeres Uebel zu verhüten, der Forderung der Menge nachgab) gegen die solonischen Geseze verfügt worden, daß auch die unterste Bürgerklasse von den höchsten Staatswürden nicht ausgeschlossen seyn solle. Jezt war die Demokratie fast allein noch durch die Macht des Areopags beschränkt (s. B. I. S. 238 ff.). Perikles nahm demselben allen politischen Einfluß, und machte jene hiedurch vollkommen. Selbst das natürliche Uebergewicht der Reicheren wurde durch Vertheilung der eroberten Ländereien unter das Volk vermindert, und die Bezahlung, die man den bei der Versammlung erscheinenden Bürgern reichte, lockte die Dürftigen in großen Schaaren herbei und sicherte ihnen eine entschiedene Majorität.

Freilich wurde so die Volksmacht in Herrschaft des Pöbels verwandelt und Perikles für alles Uebel, welches aus dieser natürlich floß, für die endlose Verwirrung und die schrecklichen Attentate verantwortlich, welche die spätere Geschichte Athens entstellen. Aber so lange er das Ruder hielt, waren dergleichen Folgen nicht sichtbar. Die Athener, deren Sinn und Gemüth er nach Gefallen lenkte, thaten seinen Willen, und glaubten den ihrigen zu thun. So wurde ihr Selbstgefühl rege erhalten und in die Verfolgung von Perikles Planen allgemein derjenige Eifer gelegt, womit man gerne die eigenen Entschlüsse vollzieht. Auch hat Perikles seine Macht niemals weder zu Privat-

zwecken mißbraucht, noch durch unwürdige Mittel behauptet. Mit strengem Tone rügte er des Volkes Leichtsinn und Uebermuth, wenn es ihm Anlaß dazu gab, forderte Opfer und Anstrengungen, wenn das gemeine Beste solche erheischte, und, scheinbar unbesorgt um Beifall oder Tadel, Gunst oder Haß, verläugnete er seine Ueberzeugung nie. Seine Zwecke und Maßregeln waren groß, weise für das Wohl und den Ruhm Athens berechnet und ungeachtet der parteiischen Vorliebe für dieses, dennoch auch — abgerechnet einzelne Ungerechtigkeiten und Härten — für ganz Griechenland durch Erhöhung der Macht und Kultur und die unter ihm, so schön als nie zuvor und nachher selten, erblühte Kunst und Wissenschaft wohlthätig. Bei dem Gemälde dieses großen Mannes dürfen wir nicht vergessen, daß er den Frieden liebte. Gleichwohl besaß er ein ausgezeichnetes Feldherrntalent, wie seine glücklichen Züge gegen Euböa, den thracischen Chersones und Samos, seine Siege über die Böotier und Spartaner und mehrere Erfindungen im Kriegswesen zeigen; aber sein Herz war gefühlvoll und daher, wenn er kriegen mußte, auch seine Taktik schonend für Menschenblut*).

§. 12. Fortsezung.

1 Es war ein Unglück — aber ein unvermeidliches bei der Rivalität des ehrgeizigen Strebens und der Verschiedenheit der politischen Ansichten — daß Cimon und Perikles Feinde waren. Jener war Aristokrat und Freund der Spartaner, dieser in beiden Stücken ihm durchaus entgegen. Perikles Ansichten stimmten völlig in einem wie in dem anderen mit den Gesinnungen und Leidenschaften des Volkes überein, daher mußte er wohl obsiegen; und Cimon, des eigenen und väterlichen Ruhmes ungeachtet, und bei allem Gewichte, das ihm seine vielen Freunde und Anhänger, seine liebenswürdige Tugend und reine Vaterlandsliebe und seine frischen, makellosen, in Kampf gegen den äußeren Feind errungenen Lorbeeren gaben, wurde durch den Ostracismus verbannt. Aber schon im fünften Jahre der Verbannung wurde er zurückgerufen. Er kam, stiftete Versöhnung unter den Griechen, führte ihre ver-

*) Diesen, den vielstimmigen Zeugnissen zur Folge, so edlen und liebenswürdigen Perikles finden wir zu unserm Erstaunen in Schlözer's Weltgeschichte (alte Welt. Griechen.) mit dem Prädikat, „der Verruchte“ belegt. Aber es ist dieses nicht das einzigemal, daß dieser geistvolle, jedoch zu rasch urtheilende Schriftsteller das Gewicht seiner Stimme auf eine unbegreifliche Weise mißbrauchte (S. z. E. B. I S. 205.)

einte Macht gegen den persischen Großkönig, und starb, als er den Sieg erfochten, der Artaxerxes zum Frieden nöthigte.

Nach Cimon's Tode stellte sich sein Schwager, der ältere Thucydides, als Vorfechter der Aristrokaten, Perikles entgegen. Auch er erlag in dem ungleichen Kampfe und wurde verbannt.

Aber in einer so rührigen Stadt wie Athen und unter den von so widerstreitenden Interessen bewegten Griechen konnte selbst ein Perikles niemals ohne Feinde seyn. Die Bundesgenossen klagten, daß er das zur Führung des Perserkrieges gesammelte Geld zur Verschönerung von Athen verwende. Er erwiederte mit Grund, daß wofern die Macht Athens ihnen hinreichenden Schuz gegen die Perser gebe, der Zweck des Bundes erreicht und die Verwendung des Geldes in der Willkür der Schuzherren sey.

Die Bundesgenossen fanden in Athen selbst ihre Wortführer; doch war die Mehrheit noch für Perikles. Gleichwohl konnte er aus den verschiedenen Anklagen, die nach einander gegen Phidias, seinen Günstling, gegen Anaxagoras, seinen verehrten Lehrer, und gegen Aspasia, die er liebte, ergingen, die steigende Kühnheit seiner Feinde und die Verminderung der Volksgunst entnehmen. In dieser Lage mochte ihm der Ausbruch eines Krieges willkommen seyn, dessen hohe Wichtigkeit alle kleineren Interessen verschlang, und den Athenern das Bedürfniß fühlbar machte, einen Anführer wie Perikles zu haben.

§. 13. Einheimische Kriege.

Es war dieses der große peloponnesische Krieg, der in der Geschichte von Griechenland eine merkwürdige Epoche macht, und dessen Erzählung füglich jene der früheren kleineren Kriege der Griechen gegen Griechen als Einleitung vorangeht.

Kaum hatten die Schaaren des Xerxes Griechenland verlassen, als unter den Bewohnern desselben die einheimische Zwietracht, welche die allgemeine Gefahr auf eine Zeit unterdrückt hatte, von Neuem erwachte. Und heftiger als ehedem mußte sie erglühen, da die Griechen mit dem erhöhten Gefühle der Kraft auch unbändigere Leidenschaften erhalten hatten; da bei dem erweiterten Kreis ihrer Wünsche und Bestrebungen auch häufigere Kollisionen der Interessen entstunden, und die alten republikanischen Tugenden der Mäßigung, Selbstverläugnung und reinen Vaterlandsliebe allmälig dem Luxus weichen mußten und der Selbstsucht und niedriger Politik.

So erhob sich fast eine unabgebrochene Reihe innerer Kriege in dem Vaterlande der Solone, Miltiades, Leonidas und Aristides. Das Herzblut der Griechen, das Mark ihrer Kräfte wurde in einheimischen Fehden vergeudet; und nach Cimon sind fast alle griechische Helden nicht im auswärtigen Kampfe, sondern im Kampfe gegen Griechenland groß geworden.

Von allen solchen Kriegen zu reden, würde eine unnüze Arbeit seyn. Die allgemeine Schilderung dieses feindseligen Verhältnisses und die kurze Erwähnung einiger durch ihren Charakter oder ihre Wirkungen sich besonders auszeichnenden Fehden mag unserm Zwecke genügen.

Bei Gelegenheit eines heftigen Erdbebens, welches in Lakonien wüthete, empörten sich die Heloten, unter ihnen die unglücklichen Messenier, gegen ihre gefühllosen Herren. Verzweiflung führte ihre Streiche, und Sparta war gezwungen, Hilfe bei der Rivalin Athen zu suchen. Der ächt patriotische Cimon bewog seine Mitbürger, blos der Noth von Sparta und ihres griechischen Ursprungs zu gedenken, und die Hilfe zu leisten. Aber als dieselbe ankam, hatte das Glück sich bereits gewendet, und die Athener wurden auf eine übermüthige Weise nach Hause geschickt. Darüber zürnten sie billig, und hier war es eben, wo Perikles Cimon's Verbannung bewirkte. Die geschlagenen Heloten vertheidigten sich indessen noch zehn Jahre in dem durch ein früheres, ähnliches Schicksal berühmten Ithome. Endlich wurden sie übermannt, aus dem Peloponnes vertrieben und von den Athenern in Naupaktus aufgenommen. Dieser Krieg wird der dritte messenische genannt.

Mittlerweile hatte Athen gegen Korinth und gegen Aegina, seine Nebenbuhlerinnen im Handel, zu kämpfen. Bald auch gegen die Böotier und gegen die Spartaner selbst. Denn meistens gab Sparta den Feinden Athens Beistand, und dieses — es gab nur Einen Cimon — vergalt jenem mit Gleichem. Zwei blutige Treffen bei Tanagra wurden geliefert, das eine durch den Heldentod von Cimon's Freunden, das andere durch den ausgezeichneten Sieg Athens merkwürdig. Fast in ganz Griechenland brannte jezt die Flamme des Krieges. Verwüstungen auf allen Seiten, bis endlich zwischen den Hauptstaaten ein Waffenstillstand auf 30 Jahre geschlossen wurde. (3545. 438 v. Chr.).

Wir haben oben (S. 44) der Eroberungen Athens in Euböa, im thracischen Chersones u. s. w. erwähnt. Ein wichtiger Krieg wurde auch gegen Samos geführt. Wahrscheinlich war es die Liebe zur Mileserin Aspasia, welche Perikles bewog, Milet gegen Samos beizustehen. Er siegte, und legte

eine Besazung in die Burg von Samos, dessen Verfassung er demokratisch gemacht. Aber die Samier empörten sich und ermordeten die Besazung. Perikles rächte dies Verbrechen durch neuen Sieg und demüthigte Samos völlig. Die Geschichtschreiber haben die herrliche Leichenrede gerühmt, die er bei dieser Gelegenheit seinen erschlagen Mitbürgern hielt, und die Gelassenheit, womit er, der Herrscher in Athen, die Vorwürfe Elpinice's (Cimon's Schwester) über das unnöthig vergossene Blut ertrug.

Aber alles Dies war nur Vorspiel des großen Krieges, der jezt unvermeidlich über Griechenland hereinbrach, und der um so zerstörender sein mußte, je länger sich sein Zunder gehäuft hatte.

§. 14. Peloponnesischer Krieg. Perikles Tod.

Sparta konnte Athen es nicht verzeihen, daß dasselbe ihm die Hegemonie entwunden; und Athen kannte keine Grenze seiner Herrschsucht mehr. Hierüber entstund der Krieg. Denn daß die Athener die Korcyräer gegen Korinth unterstüzten und die korinthische Kolonie Potidäa drängten, ungeachtet der Hilfe, welche dieselbe von ihrer Mutterstadt und vom Könige Macedoniens, Perdikkas, erhielt, war nur unmittelbarer Anlaß, nicht aber Ursache desselben. Die Spartaner liehen allen Beschwerden der kleineren Staaten ein geneigtes Ohr, wollten die Befreier von Griechenland seyn, da sie dessen Herren nicht seyn sollten; sie vergaßen, was sie selbst gegen Helos und gegen die unglücklichen Bewohner Messeniens verübt, forderten Rechenschaft von Athen über weit geringeres Unrecht und erklärten den Krieg, als ihr Urtheil verworfen ward (3553. 430 v. Chr.)

Fast alle griechischen Staaten ergriffen Partei, die meisten für Sparta. Der ganze Peloponnes war auf dessen Seite — Argos und einen Theil Achaja's ausgenommen; im festen Griechenland aber hieltens die Megarenser, Lokrer, Phocier, die meisten Böotier und ein Theil der Acarnanier mit ihm. Sechzig tausend Peloponnesier überschwemmten schon im ersten Feldzuge das attische Gebiet. Dagegen waren Platäa, dann Chios, Lesbos, Korcyra, Zacynthus mit Athen verbündet. Viele andere Inseln, wie Euböa, Samos, fast alle Cykladen und Sporaden gehorchten demselben, und das große Gebiet von Attika selbst nebst den vielen eigenen Kolonien und tributären Provinzen weithin in Jonien, am Hellespont, in Thracien und Macedonien boten ihm reiche Hilfsquellen dar. Mit Recht konnte also Perikles den Muth seiner Bürger durch die Aufzählung ihrer Streitkräfte

erhöhen. Eine Armee von 30,000 geübten Kriegern und eine Flotte von 300 Galeeren war zum Kampfe bereit; 9600 Talente lagen im Schatze, und es erhielt derselbe aus einheimischen Quellen und durch reiche Beiträge der Bundesgenossen einen immerwährenden Zufluß.

Die ersten Kriegsjahre wurden auf eine ziemlich gleichförmige Weise mit Verwüstungen Attika's durch die Peloponnesier, und mit gegenseitiger Verheerung der lakonischen und anderer feindseliger Küsten durch athenische Flotten hingebracht. Perikles, nach einem weisen Plane, vermied eine entscheidende Schlacht, und baute seine Hoffnung auf die Flotte und die auswärtigen Hilfsquellen. So würde er wahrscheinlich den Feind ermüdet und die volle Streitkraft Athens erhalten haben, wenn nicht eine fürchterliche Pest in dieser unglücklichen Stadt gewüthet hätte. Eine zahllose Schaar von Flüchtlingen aus ganz Attika war dahin zusammengeströmt, die Kontagion wurde schrecklich vervielfältigt und die Blüthe der Bevölkerung durch einen qualvollen Tod dahingerafft. Niemand wird ohne Schauder die Schilderung lesen, die uns von dieser Pest Thucydides, der sie selber erfuhr, hinterlassen hat.

Die Athener, im schmerzlichen Gefühle dieser Noth, klagten Perikles als deren Urheber an. Er vertheidigte sich mit aller Kraft eindringlicher Beredsamkeit, und vermochte doch nicht die aufgeregten Gemüther zu besänftigen. Der lang verehrte Volksführer wurde seiner Würden entsezt und zu einer Geldstrafe verurtheilt. Zu diesem unverdienten Mißgeschick gesellte sich häuslicher Kummer. Außer mehreren Verwandten entriß ihm die Pest zwei Söhne, worunter einer sein Liebling. Als er die theure Leiche mit Blumen bekränzte, verließ ihn, zum erstenmal, die Standhaftigkeit seiner männlichen Seele. Aber der Anblick seiner Thränen flößte dem Volke Mitleid und Reue über die Mißhandlung des Helden ein. Man gab ihm seine Würden zurück, die er nicht lange mehr genoß. Er starb im dritten Jahre des Krieges. Nach einer vieljährigen Verwaltung des öffentlichen Schatzes ließ er weniger Vermögen zurück, als er von seinem Vater geerbt; und der Erwerber einer fast unumschränkten Macht über das rührigste Volk mochte mit Wahrheit von sich rühmen, „daß seinetwegen nicht ein Bürger in den Fall gesezt worden, Trauerkleider anzuziehen" — *).

*) Plutarch, im Leben des Perikles.

§. 15. Der Friede des Nicias.

Der Kampf dauerte fort mit aller Wuth, welche die gewöhnliche Begleiterin einheimischer Kriege ist, und hier noch geschärft durch die Leidenschaften des in den meisten Staaten vorherrschenden Pöbels.

Die Insel Lesbos war von Athen abgefallen, und nach scheinbarer Unterwerfung abermal abtrünnig geworden. Die Athener belagerten Mitylene mit Macht, erzwangen die Uebergabe, führten über tausend der vornehmsten Empörer in ihre Stadt und tödteten sie. Der Befehl erging, auch den Ueberrest der Einwohner in Mitylene selbst zu erwürgen. Ein Rest von Menschlichkeit bewirkte — beinahe zu spät — den Widerruf des Mordbefehls.

Mehrere Jahre lang hatte Platäa der spartanischen Macht und allen Schrecken des Krieges widerstanden. Ein Theil der Bürger schlug endlich mit dem Muthe der Verzweiflung durch das Heer der Belagerer sich durch; die Uebrigen ergaben sich. Spartanische Kommissarien kamen herbei, über ihr Schicksal zu entscheiden. Sie sprachen das Todesurtheil über die Männer, jenes der Sklaverei über Weiber und Kinder: Platäa, welches — nach Athen — die schönsten Lorbeeren im Perserkriege errungen, wurde zerstört. Um eben diese Zeit suchte Sparta am persischen Hofe — wiewohl für jetzt noch ohne Erfolg — um Hilfe gegen Athen an.

Die Spartaner, mißtrauisch gegen die Ueberzahl der Heloten, luden einige Tausende derselben in ihre Stadt, als wollten sie ihnen das Bürgerrecht ertheilen. Die Ceremonie der Befreiung ging vor sich, und während derselben ermordete man die Heloten.

Eine Anzahl der edelsten Spartaner war auf Sphakteria gefangen worden, und der athenische Pöbel dürstete nach ihrem Blute. Dagegen hatten die Athener Amphipolis gegen Brasidas verloren. Diese Stadt wieder zu gewinnen, zog Kleon, ein Gerber seines Gewerbes, aber beliebter Staatsredner, mit einem Heere dahin. Ein Treffen wurde geliefert, worin Kleon und Brasidas blieben *), aber die Athener großen Verlust litten. Dies machte sie geneigt, den Friedensvorschlägen Gehör zu geben, welche die

*) Argileonis, Brasidas Mutter, gab, als man vor ihr die Verdienste des gefallenen Sohnes über die aller Griechen erhob, die mit Recht verewigte Antwort: „Mein Sohn war ein tapferer Mann, aber Sparta besitzt viele Männer, die ihm gleich sind."

um das Loos ihrer gefangenen Mitbürger besorgten Spartaner thaten. Nicias, ein einsichtsvoller, kriegserfahrner, aber sanfter, ächt griechisch denkender Bürger, bestärkte sie in diesen Gesinnungen, und es wurde ein nach seinem Namen benannter Stillstand auf fünfzig Jahre geschlossen (3561. 422 v. Chr.), welcher jedoch weder allgemein, noch dauernd war.

§. 16. Erneuter Krieg. Alcibiades.

Denn die unausgeglichenen Interessen verschiedener Bundesgenossen, die Allianz Athens mit Argos, Mantinea und Elis, vorzüglich aber die schändlichen Intriguen des Alcibiades, brachten bald dessen Bruch zuwege (3565. 418 v. Chr.) Dieser außerordentliche Mann, der schon in dem Vorspiele des peloponnesischen Krieges, in jenem gegen Potidäa (oben S. 47) hervorgeglänzt und seitdem die Blicke Athens auf sich gezogen hatte, fing jezt seine merkwürdige Rolle an. Von vornehmer Abkunft und Perikles Neffe, reich, talentvoll, gebildet durch eine vortreffliche Erziehung und die Lehren des Sokrates, schön und liebenswürdig, aber eitel, frivol, wollüstig, nach Ruhm und nach Herrschaft dürstend, schien er in sich alle Tugenden und alle Laster im vollen Maße zu vereinen, und gleich geschickt zu seyn, einen Staat glücklich zu machen und ihn zu verderben. — Eine wahre Chamäleonsgestalt und die Farben jeder Umgebung nicht nur annehmend, sondern mit verstärkten Tinten zurückwerfend, war er in Athen geschmackvoll, geistreich, ein Muster der Urbanität und — des Leichtsinns; in Sparta rauh, streng, voll Selbstverläugnung, der getreueste Schüler Lykurg's; in Thracien abwechselnd ein wilder Jäger und unmäßiger Schlemmer; in Asien üppiger und raffinirter wollüstig, als ein Satrape; allenthalben und in jeder Sphäre der Erste, der Alles um sich verdunkelte, und in stolzem Bewußtsein der Superiorität sich als Modell darstellte, und als solches erkannt ward. Das Verhängniß Griechenlands schien an die Person dieses einzigen Mannes geknüpft, und mehr als einmal wurde blos durch das Gewicht seines Talents die Schale Athens oder Sparta's zum Sinken gebracht. Aber sein Einfluß beschränkte sich nicht auf die Leitung der großen Geschäfte; er drang in alle Verhältnisse des bürgerlichen und häuslichen Lebens ein, und brachte durch die Macht und den Mißbrauch eines gefährlichen Beispiels in Sitten und Grundsäzen und in der gesammten Denk- und Handlungsweise der Athener eine merkwürdige, meist verderbliche, Umwälzung hervor.

Die wichtigste Unternehmung des ganzen peloponnesischen Krieges, und welche zugleich die Grundlage der endlichen Katastrophe wurde —, der Angriff der Athener auf Sicilien — war Alcibiades Werk. Schon vor dem nicischen Frieden hatte Athen sich in die inneren Fehden unter den sicilischen Städten mischen wollen. Ein neuer Anlaß bot sich jezt dar, da die Egestaner Hilfe gegen Selinus und Syrakus begehrten. Alcibiades unterstüzte die Bitte mit schwärmerischem Eifer. Denn schon hatte seine feurige Phantasie die kühnsten Hoffnungen auf solchen Kriegszug gebaut. Er sah bereits im Geiste Syrakus und mit demselben ganz Sicilien der Macht Athens unterworfen. Karthago und Groß-Griechenland würden dann bei so gewaltig vermehrten Streitkräften eine leichte Eroberung seyn und der Peloponnes keinen ferneren Widerstand wagen. Athen würde die Gebieterin eines weiten Reiches werden, und Er — so mochte heimlich seine Herrschsucht flüstern — der Machthaber dieses Reiches seyn. Die entzündbare Jugend Athens ergözte sich an so glänzenden Aussichten, und, was auch der bedächtliche Nicias und mit ihm viele ältere Bürger dagegen sprachen: die Unternehmung wurde durch entschiedene Stimmenmehrheit beschlossen und mit enthusiastischem Eifer ins Werk gesezt. Noch nie zuvor hatte eine europäische Stadt eine solche Flotte ausgerüstet, als jezt unter Nicias, Alcibiades und Lamachus Anführung, von den sanguinischen Wünschen der Bürger geleitet, aus dem Hafen des Piräus zog.

§. 17. Sicilien.

Sicilien, wohin sie steuerte, die größte und merkwürdigste Insel des Mittelmeeres, liegt zwischen dem untersten Italien, wovon eine durch gefährliche Strömungen verrufene Meerenge sie scheidet, und Afrika, woselbst ihr gegenüber das stolze Karthago stand. Auf der ganzen Erde vielleicht ist kein lieblicheres, fruchtbareres, herrlicheres Land. Von dem erhabenen Gipfel des rauchenden Aetna (Monte Gibello, im Osten der Insel) gewahrt das entzückte Auge weithin auf Bergen, Flächen und Küsten den reichsten Segen der Natur und zusammengedrängte Wohnungen der Menschen. Viele Städte, die ehemals glänzten, sind zwar verfallen, aber viele blühen noch; andere sind in ihren Trümmern ehrwürdig, und unerschöpft ist noch die Fülle des Bodens, welchen man mit Recht (auch Strabo thut's) die Kornkammer Roms genannt. Trinacria hieß die Insel von ihrer dreieckigen Gestalt, Sikania

von den Sikanern, die unter ihren ältesten Einwohnern gewesen, und Sicilia von den Sikulern, die später aus Mittel-Italien herübergezogen. Doch ist ihre Urgeschichte äußerst fabelhaft und nur so viel bekannt, daß sie sehr frühe bevölkert worden. Die Einwanderungen der klein-asiatischen, phönizischen und vorzüglich der griechischen Kolonien ist in späteren, historischen Zeiten geschehen. Wir haben schon im ersten Zeitraume (B. I. S. 174) dieser griechischen Kolonien erwähnt. Sie lagen meist in der Osthälfte der Insel. Auf der westlichen Hälfte siedelten sich die Karthager an, und drängten jene. Heftige Erschütterungen entstunden aus ihrem Bemühen, sich die ganze Insel zu unterwerfen. Wohl wären sie über die vereinzelten Städte Sieger geworden, hätte nicht das mächtige Syrakus ihren Fortgang gehemmt.

Diese berühmte korinthische Kolonie — eigentlich aus drei Städten, Nasos, Achradina und Tyche (wozu später noch die neue Stadt und Epipolis kamen) bestehend — war frühe durch Handel groß und durch Künste verherrlicht worden. Die Grundlage ihrer Verfassung war aristokratisch; aber es erhoben sich oftmals Tyrannen, große Fürsten zum Theil, denen sie vorzüglich die Erhöhung ihrer Macht verdankte. Gelon, Fürst von Gela und nachmals Herrscher von Syrakus, eröffnet ihre Reihe (3503. 480 v. Chr.). Gegen ihn schloß Xerxes einen Bund mit Karthago, auf daß Jener gehindert würde, den Griechen Beistand zu leisten*). Wir haben schon oben (S. 37) des großen Sieges erwähnt, den Gelon bei Himera erfochten. Von 300,000 Karthagern soll nicht Einer entkommen seyn, wie die Griechen prahlen. Glänzender, als dieser Sieg, aber fast noch unglaublicher, ist die gepriesene Großmuth des Ueberwinders, der seinen zerschmetterten Feinden keine weitere Bedingung des Friedens aufgelegt habe, als das Versprechen, hinfort mit keinen Menschenopfern mehr die Altäre zu beflecken. Doch wäre von einem Fürsten, der nicht als edel erkannt gewesen, ein solches auch nicht erdichtet worden.

Seine Brüder, Hiero (3511. 472 v. Chr.), ein Freund der Wissenschaften — Simonides, Pindar u. a. große Geister zierten seinen Hof — und hierauf Thrasybulus (3527. 456 v. Chr.) folgten ihm. Der lezte wurde verjagt wegen Grausamkeit, wie seine siegenden Feinde sagten. Syrakus nahm jezt eine demokratische Form an, und strebte, neugestärkt durch die Frei-

*) Dieselben hatten ihn auch wirklich um Hilfe gebeten, aber die Unterhandlung scheiterte, da man über das Kommando nicht einig wurde.

heit, noch freudiger auf. Viele Kolonien gingen von ihm aus, mehrere Städte, selbst das reiche Agrigent, wurde bezwungen, und Sicilien schien so viel von Syrakus, als von Karthago um seine Unabhängigkeit fürchten zu müssen.

§. 18. Unglück der Athener.

In dieser Lage war die Insel, als Athen den Angriff entwarf (3570. 413 v. Chr.). Es konnte auf zahlreichen Anhang unter den Neidern von Syrakusens Macht zählen, wenn es klug genug war, den Verdacht noch größerer Anmaßung von sich zu entfernen. Alcibiades, im Unterhandeln so geschickt, als tapfer im Kriege, hätte wohl die Unternehmung, deren Folgen unermeßlich seyn mußten, zum glücklichen Ende gebracht, und dann wäre vielleicht Athen statt Rom Weltherrscherin geworden.

Aber kaum war der erste Schritt zur Ausführung, durch Eroberung von Katana, geschehen, als gegen Alcibiades schwere Anklage wegen Gottlosigkeit und die Ladung vor's Volksgericht erging. Es waren, kurz bevor die Flotte von Athen abfuhr, die Statuen Merkurs, welche häufig in den Straßen der Stadt standen, alle in einer Nacht verstümmelt worden. Der Verdacht dieser Frevelthat fiel auf Alcibiades und die zügellose Schaar seiner Schwelggenossen. Jener verlangte Verhör und Urtheil; aber die Flotte war segelfertig; er mußte mit ihr abgehen, und seinen Feinden ein freies Feld zu Ränken lassen. Auch wurde diesen unter einer unbesonnenen fanatischen Menge der Sieg nicht schwer. Ein Schiff wurde abgefertigt, den Beklagten heimzubringen; aber er entkam, floh nach Argos und von da, als er die Nachricht seiner Verurtheilung vernahm, nach Sparta, Rache gegen seine Mitbürger im Herzen.

Indessen war Nicias vor Syrakus gerückt. Schon dachten die Belagerten auf Uebergabe, als Gylippus, der Spartaner, ihnen neuen Muth und Hilfe brachte. Viel und von beiden Seiten rühmlich wurde gestritten. Ein großer Theil der Insel war wider Athen, dessen Plane nunmehr am Tage lagen, bewaffnet; seine besten Streiter waren gefallen. Da erschien — zu spät — eine neue Flotte, zur Hilfe von Athen gesandt, mit starker Bemannung, geführt von Demosthenes. Syrakus schien abermals zu zagen, und hätte bei klügerer Leitung der athenischen Streitkräfte mögen gebändiget werden. Aber die Uneinigkeit der Feldherren, Gylippus Thätigkeit und ein besonderes feindseliges Geschick vereitelten alle Anstrengungen. Wie ungerecht auch der Angriff der Athener gewesen — man fühlt sich von Wehmuth durch-

drungen, wenn man Thucydides musterhafte Erzählungen ihrer Unfälle liest. Wiederholt zu Wasser und zu Land geschlagen, traten sie endlich, nach dem Verluste der Flotte, den Rückzug zu Land an. Noch war ihr Heerhaufe gewaltig durch die Zahl, aber muthlos und durch Leiden entkräftet. Gylippus hatte die Pässe besezt. Der Zug war eine andauernde Schlacht. Da trug sich's zu, daß bei nächtlicher Dunkelheit Demosthenes mit der Hinterhut von der Straße abkam, überfallen wurde, und nach verzweiflungsvoller Gegenwehr sich ergeben mußte. Das übrige Heer zog weiter, bis es den Fluß Asinarus erreichte, in dessen Fluten sich die von Durst erschöpften Krieger stürzen. Jenseits und ringsum stand der Feind. Jezt allgemeiner Angriff. Vergebens suchte Nicias seine Reihen zu ordnen; die Athener in dumpfer Dahingebung ließen sich schlachten, bis ihr Feldherr, von Schmerz übermannt, Gylippus zu Füßen sank, und nicht um sein eigenes Leben, aber um das Leben seiner unglücklichen Mitbürger bat. Gylippus, erschüttert, hieß die Seinen ablassen vom Morden, und schleppte den Ueberrest des athenischen Heeres — siebentausend an der Zahl — gefangen nach Syrakus. Die Volkswuth drohte ihnen Allen den Tod; und mit Mühe brachten es die gemäßigteren Bürger dahin, daß sie als Sklaven verkauft wurden; aber der tapfere Demosthenes und der redliche Nicias mußten sterben. — Dies war das Ende einer Unternehmung, die mit so glänzenden Hoffnungen begonnen, und worauf Athen drei Jahre lang seine äußersten Kräfte verwandt hatte.

Syrakus selbst genoß die Früchte seines Sieges nicht. Es wurde jezt heftiger, als je, von inneren Unruhen zerrüttet. Hermokrates, der Feldherr, und Diokles, der Gesezgeber, waren die Anführer der beiden Hauptpartien. Aber soldatische Macht behielt endlich die Oberhand über gesezliche Weisheit; und der General Dionysius gelangte zur Herrschaft (3579. 404 v. Chr.).

§. 19. Sie erheben sich wieder.

Bei den Athenern brachte die Nachricht ihres Unglücks anfangs Betäubung hervor, hierauf Wuth gegen die Urheber der Unternehmung; endlich aber, und als von allen Seiten weitere Schreckensberichte erfolgten, erhoben sie sich zum Widerstand mit der Entschlossenheit der Verzweiflung.

Sie waren ohne Flotte und ohne Landheer, ihre Kasse war erschöpft, ihre Bundesgenossen — vorzüglich Euböa, Chios, Lesbos, Milet —

bei der Betrachtung dieser Hilflosigkeit — sagten ihre Pflicht auf, die Peloponnesier drohten, in Attika einzubrechen, und nahe bei der Stadt selbst hatten die Spartaner Decelia besezt. Alle Bewegungen ihrer Feinde wurden von Alcibiades geleitet. Selbst die persischen Waffen suchte er gegen Athen aufzuregen, während in dieser unglücklichen Stadt eine brausende Gährung war, und mehreremal nach einander die Form der Regierung und mit ihr Person und Zahl der Machthaber geändert wurden.

Alle Anstrengungen der Gutgesinnten würden Athen nicht gerettet haben, wäre nicht Alcibiades, bisher die Seele des spartanischen Rathes, mit dem König Agis zerfallen, und durch die Verfolgung, die ihm solches zuzog, zu dem Gedanken der Rückkehr ins Vaterland gebracht worden. Jezt mäßigte er den Eifer der Satrapen von Kleinasien, und suchte sie vielmehr zu Gunsten Athens umzustimmen.

Schon längstens hatte man hier das ihm angethane Unrecht bereut; man rief ihn zurück. Aber Er, der sich indessen an die Spize der neuausgerüsteten Flotte gestellt hatte, schlug zuerst die Feinde in verschiedenen glänzenden Treffen, eroberte die wichtigsten Pläze am Hellespont, machte eine unermeßliche Beute, und zog dann im herrlichsten Triumphe durch die Reihen jubelnder Bürger in die gerettete Vaterstadt. Auch Thrasylus und Thrasybulus hatten für dieselbe glücklich gestritten. Sparta begehrte abermal den Frieden, welchen Athen im Siegesrausch trozig zurückwies.

Alcibiades führte die Flotte von Neuem gegen die Feinde, an deren Spize jezt Lysander stand, ein kriegserfahrner, doch zugleich ränkevoller, gewissenloser Mann, der sowohl in öffentlichen, als in Privatgeschäften alle Rücksichten der Ehre und des Rechtes der Politik aufopferte. Durch kriechende Bewerbung erschlich er die Freundschaft des jüngeren Cyrus, Statthalters in Kleinasien, und eine reiche Geldhilfe. Alcibiades ging nach Jonien, um Subsidien zu erheben. Da wurde während seiner Entfernung Antiochus, sein Stellvertreter, von Lysander geschlagen, und Er, vor Kurzem der Abgott des Volkes und geehrt wie ein König, als trüge er Schuld an dem Unfalle, abermal verurtheilt und zur Selbstverbannung nach Thracien genöthigt. Zehn Feldherren, unter denselben Konon, ersezten ihn. Auch Lysander hatte einen Nachfolger an Kallikratidas erhalten, einem ächten Spartaner im edlen Sinne des Wortes. Die niederträchtige Eifersucht seines Vorgängers hatte ihn vieler Hilfsmittel beraubt; Er selbst verschmähte,

um persisches Gold — wiewohl Sparta's Seemacht darauf beruhte — zu betteln; dennoch nahm er die Schlacht bei den Arginusen an, und verlor sie sammt dem Leben, worauf Lysander wieder zur Anführung kam.

§. 20. Lysander. Fall Athens.

Endlich, im 27sten Jahre des Krieges, gab die Schlacht bei Aegospotamos (3579. 404 v. Chr.) die Entscheidung. Lysander überfiel und zerstörte daselbst die Flotte und das Landheer der Athener*). Dreitausend Gefangene wurden nach der Schlacht kaltblütig getödtet. Hierauf unterwarf Lysander ringsum die Seepläze, die noch Athen gehorchten, schickte alle Bürger desselben dahin zurück; und diese unglückliche Stadt, mit Menschen überfüllt, von Nahrungs- sowie von Vertheidigungsmitteln entblößt, sah sich bald zu Wasser und zu Land belagert von einem erbarmungslosen Feinde. Sie bat um Friede: aber Lysander, damit der steigende Hunger sie völlig in seine Hände gebe, hielt ihre Abgeordneten drei Monate hin. Zulezt wurden dieselben nach Sparta geschickt, um dort von den Ephoren und dem versammelten Bundestage das Loos Athens zu vernehmen.

Bei der gränzenlosen Erbitterung der Feinde, worunter mehrere, besonders die Thebaner, verlangten, daß Athen völlig sollte zerstört werden, mußte diese Stadt, die erste in Griechenland und einst dessen Retterin gegen die Perser, welch' harter Friede ihr auch diktirt wurde, solchen noch als ein Geschenk der spartanischen Großmuth preisen. Die einst Weltgebietende mußte jeder auswärtigen Besizung entsagen: die Herrscherin des Meeres durfte nicht mehr als zwölf Galeeren halten; die übermüthige Nebenbuhlerin Sparta's sollte nun für dasselbe in allen Kriegen als unterworfene Bundesgenossin streiten, und ihre stolze Schuzwehr, die langen Mauern und die Festen des Piräus, sollten zertrümmert werden. Lysander mit frechem Uebermuthe ließ unter dem Klange musikalischer Instrumente dieselben niederreißen, und dann, um die Bande Athens zu befestigen, schaffte er die alte Verfassung ab, und gab alle Gewalt an dreißig Männer — mit Recht die „dreißig Tyrannen" genannt —, welche, so konnte er hoffen, als durch ihn erhoben, auch nach seinem und Sparta's Interesse regieren würden.

Solches war den Grundsäzen gemäß, welche seit langer Zeit beide Par-

---

*) Nepos gibt nicht undeutlich zu verstehen, daß Lysander diesen Sieg durch Bestechung gewonnen.

reüin befolget. Wo immer Athen durch seinen Einfluß oder seine Waffen mächtig war, da wurde die Volksherrschaft begünstigt, und wo Sparta siegte, da sezte es eine Optimatenregierung oder Oligarchen ein. Diese — wiewohl schlau und nur zu gut berechnete — Politik vermehrte die Erbitterung, indem sie zum Kampfe der Waffen noch jenen der Meinungen gesellte, und erhöhte das Elend der Völker, da sie die Schrecken des inneren Krieges mit jenen des äußeren paarte.

Wie beleidigend der Stolz der Athener im Glücke, wie mannigfaltig ihr Unrecht gegen die Bundesgenossen, wie zahlreich ihre Thorheiten und Vergehungen gewesen; zu hart wurden sie jezt für Alles bestraft. Den Verlust ihres Ansehens, ihrer Macht und ihres Wohlstandes hätten sie verschmerzen und eine neue Laufbahn beginnen mögen; aber die schwere einheimische Tyrannei drückte sie nieder. Die dreißig Machthaber, nachdem sie durch eine spartanische Besazung und durch Bewaffnung einer Anzahl ergebener Bürger — schändlich genug, daß sich dergleichen fanden — ihre Herrschaft gesichert hatten, ließen die Athener alle Schmach und alles Elend der härtesten Sklaverei empfinden. Jeden wohlhabenden, jeden rechtlichen Bürger traf ihre Verfolgung; verloren war, wen ihr oder ihrer Anhänger Haß oder Verdacht getroffen; man hörte von nichts, als von Verbannung, Güterraub, Hinrichtung und schamloser Gewaltthat. Die Bessergesinnten, die Edleren des Volkes verließen in Schaaren das preisgegebene Vaterland; aber Sparta hatte verboten, die Flüchtlinge aufzunehmen. Sie irrten unstät umher, kaum fanden Einige in Theben und in Megara eine kümmerliche Freistätte. Nur Einer (Theramenes) war unter den dreißig Tyrannen, der Recht und Menschlichkeit ehrte; er wurde auf Kritias Geheiß zum Tode geschleppt.

In dieser Bedrängniß warfen Einige ihre Blicke auf den längst verbannten Alcibiades. Auch er in der Ferne beschäftigte sich mit Planen der Rettung. Vergebens hatte er die Feldherren am Aegospotamos gewarnt; jezt gedachte er den Perserkönig für Athen zu bewaffnen; aber Lysander's Wachsamkeit und Pharnabazus Verrath erstickten den Anschlag in seinem Blute.

Glücklicher war Thrasybulus, der ohne fremde Hilfe durch die Entschlossenheit weniger Bürger, die Befreiung des Vaterlandes vollbrachte. An der Spize einer kleinen bewaffneten Schaar, welche Lysias, der Redner, gesammelt, brach Thrasybulus mit anderen Verbannten in Attika, schlug die Söldlinge der Tyrannen, zog in Athen ein, und bewirkte die Absezung der

Dreißig. Als aber die Zehnmänner, die an ihre Stelle kamen, nicht besser verfuhren, und Sparta sich mit bewaffneter Macht der Oligarchen annahm; so brachte doch Thrasybulus durch Muth und Klugheit, und begünstigt durch des spartanischen Königs Pausanias Mäßigung, die Abschaffung aller Tyrannei zuwege und, zum Troste über den Verlust der Macht, die Herstellung der alten Verfassung.

§. 21. Primat Sparta's.

Dieses Ende nahm die Herrschaft Athens, fünf und siebenzig Jahre nach der Schlacht bei Salamis, welcher ihr den Anfang gegeben. Viel Großes hatte diese Stadt in solcher Zeit vollbracht: das Reich des Geschmacks und der Weisheit und damit den Ruhm der Hellenen hat sie auf ewig begründet, die Macht des Perserkönigs gebrochen, und Griechenland — wenn sie gleich selbst es drückte — wenigstens von fremder Herrschaft befreit. Darum mochte Lysias mit Wahrheit sprechen*), „daß beim Falle Athens Hellas ihre Haare scheeren, und an seiner Helden Grab als über ihre eigene zu Grab getragene Freiheit hätte trauern sollen." Denn Sparta, welches mit persischem Golde Athen besiegt hatte, gab bald nachher einen großen Theil der Hellenen den Barbaren Preis, um ungestört über die anderen zu herrschen.

Die Geschichte der spartanischen Uebermacht von der Schlacht bei Aegospotamos bis zu jener bei Leuktra stellt uns, in 34 Jahren, eine fast ununterbrochene Reihe von Freveln und, bei fortwährendem Glanze der Waffen, das Sinken des edleren Ruhms der Griechen und die Grundlegung ihres Verderbens dar.

Denn nicht mehr war es jenes alte Sparta, welches manches Böse durch eben so viel Gutes ausglich, und uns mit seiner Rohheit und seinem soldatischen Troze durch die ehrwürdigen Tugenden der Selbstbeherrschung, der Mäßigkeit, der reinen Freiheits- und Vaterlandsliebe versöhnte. Es hatte nun zu den Lastern der Rohheit auch jene der Korruption angenommen, ja dieselben gesteigert; die, lange Zeit durch Lykurg's Geseze gewaltsam unterdrückten, Leidenschaften hatten sich endlich Luft gemacht, und übten jezt, wie ein wilder Strom, welcher den einzwängenden Damm durchbrochen, eine schrankenlose Wuth.

Alle Tugend der Spartaner, mit ihrer politischen Gleichheit und ihrer

---

*) In der epitaphischen Rede

ganzen Verfassung, war auf ihre Armuth gebaut (B. I. S. 232 ff.) Die erste Abweichung von der alten Strenge wurde durch den Perserkrieg und den Einfluß des Pausanias bewirkt. Aber noch behielten die Anhänger Lykurg's die Oberhand, wiewohl man mit scheelen Augen den steigenden Flor und Reichthum des industrievollen Athens betrachtete. Der peloponnesische Krieg, der meistens auswärts geführt wurde, gab den Armeen Gelegenheit zu Räubereien und Erpressungen, welche trefflich benützt ward. Auch mußte man sich Geldquellen öffnen, sobald man eine Seemacht brauchte. Daher die Bedrückung der Bundesgenossen, die Aussaugung der Besiegten und die Bettelei bei den persischen Satrapen. Auf solchen Wegen erhielt Lysander Geld genug, um den Sold seiner Matrosen verdoppeln, die Marine der Athener durch Anlockung zur Desertion schwächen, und ihre Finanzen durch gesteigerte Bezahlung erschöpfen zu können. Diese Vorauslagen wurden durch den glücklichen Erfolg reichlich eingebracht. Lysander, nach Besiegung der Athener, mochte ungescheut Freund und Feind brandschatzen. Es wetteiferten alle Städte in Jonien, am Hellespont, und wo er immer hinkam, welche ihm die reichsten Gaben als Sühnopfer, Dankbezeigung oder geheime Bestechung darbrächten. Die neuen Regenten, die er allenthalben anstellte, theilten mit ihm den Ertrag ihrer Erpressungen, und, wenn sie fäumig darin waren, so wurden sie durch die ihnen zur Seite gesetzten spartanischen Harmosten (Aufseher) nachdrücklich an ihre Verpflichtung erinnert *). So flossen fortwährend die größten Summen nach Sparta, und brachten daselbst eine unglaubliche Revolution in den Gemüthern und ein gänzliches Verlassen aller alten Maximen hervor. Die weiseren Bürger hatten solches geahnet; und deßwegen — so lesen wir —, als die von Lysander zusammengebrachten Schätze nach Sparta kamen, wurde darüber gestritten, ob man ihnen nicht, den lykurgischen Grundsätzen gemäß, den Eingang versagen sollte. Nur die Betrachtung, daß die Bedürfnisse des Staates jetzt Geld erheischten, brachte dessen Annahme zuwege **). Aber nicht nur die Bedürfnisse des Staates,

*) Diese Oligarchien wurden nachmals wieder in demokratische Regierungen verwandelt: aber nicht das Interesse der Völker, sondern die Eifersucht des Königs Pausanias gegen Lysander bewirkte diesen Wechsel.

**) Dieser unbestimmte Ausdruck mag als ein Vergleichsvorschlag gelten zwischen Denjenigen, welche nach dem buchstäblichen Sinn der alten Schriftsteller annehmen, Lysander's Gold sey, nicht nur aus Rücksicht der Staatsbedürfnisse, sondern auch ausschließlich für dieselben in Sparta eingelassen worden, und den Anderen, welche mit Manso behaupten.

auch jene der Bürger waren geändert. Viele derselben waren auf den Zügen nach Jonien mit asiatischer Schwelgerei bekannt geworden, und verschmähten jezt die lykurgischen Mahle; Andere riß das Beispiel hin und der Reiz bisher ungewohnter Genüsse; Alle überließen sich der Habsucht, die um so ungestümer erwachte, je länger man sie zurück gehalten.

Hiezu kam, daß auch der Geist der Verfassung — ungeachtet das Gerüste blieb — sich geändert hatte. Die Ephoren waren übermächtig und wahre Oligarchen geworden. Die Könige, so wie das Volk und die Bundesgenossen, zitterten vor ihnen. Die beschränkte Dauer ihres (einjährigen) Amtes trieb sie zu desto emsigerem Raube an. Sie waren unersättlich: Alles, selbst das Leben der Bürger, verkauften sie (indem sie Geld statt Truppen von den Bundesgenossen nahmen, und dafür die eigenen Bürger, doch um geringeren Sold, anwarben); und ihr Beispiel autorisirte eine allgemeine schamlose Bestechlichkeit und selbst gewaltsame Erpressung.

Vom spartanischen Charakter schien nichts zurückgeblieben zu seyn, als die gefühllose Härte. Die angeblichen Befreier Griechenlands wurden dessen Tyrannen. Widersezlichkeit gegen ihren Befehl, oder auch nur geäußerte Abneigung, galt für todeswürdiges Verbrechen. Acht hundert Milesier ließ Lysander schlachten, weil sie sein Mißfallen auf sich gezogen, und die von Sparta errichteten Decemvirate in den meisten Städten waren Schreckensregierungen wie jene der Dreißig in Athen.

Man weiß nicht, ob die Griechen in diesem Zeitpunkte mehr Mitleid oder mehr Verachtung verdienen. Denn allenthalben fanden die Spartaner eben so bereite Gehilfen, als geduldige Schlachtopfer ihrer Tyrannei; Leute, „die", wie Isokrates*) sagt, „künftigen Bösewichtern keine Möglichkeit, es ihnen zuvorzuthun, übrig ließen, denen kein Frevel zu groß, keine Schandthat zu ungeheuer war, und die, um ihr Vaterland ungestraft mißhandeln zu können, sich nicht schämten, sogar vor Heloten wie Sklaven zu kriechen." Dem bluttriefenden Lysander, welchem Menschenrecht, Wort und Eid nur Spielzeug waren, errichtete man Altäre, und Sokrates wurde getödtet.

---

daß diese ganze Erzählung eine Fabel sey und Gold und Silber niemals in Sparta verboten gewesen. Der Geist der lykurgischen Geseze, wenn auch vielleicht nicht ihr Buchstabe, stritt gewiß gegen Gold und Silber.

*) Im Panegyrikos.

§. 22. Neuer Perserkrieg. Agesilaus. Friede des Antalcidas

Selbst der Waffenruhm der Griechen wird jezt befleckt, da sie ihn meist in ungerechten, schändlichen Kriegen erwerben. Die Sieger von Salamis und Platäa wurden persische Soldknechte, bald um einen Empörer zu unterstüzen, bald um gegen ihre eigenen Brüder zu fechten.

Cyrus, Statthalter in Klein-Asien, hatte beschlossen, seinem rechtmäßigen Könige und Bruder Artaxerxes, Thron und Leben zu rauben (s. oben S. 24). Die Hoffnung des Gelingens hatte er vorzüglich auf 13,000 griechische Söldner gebaut, deren Bedenklichkeiten, gegen den König, mit welchem Friede bestand, zu streiten, durch Erhöhung des Soldes beschwichtiget wurden. Die Ehre des Tages von Kunaxa (3883. 400 v. Chr.) erwarben diese Griechen, und niemals hatte sich ihre Ueberlegenheit im Kampfe glänzender gezeigt. Taktik und soldatische Ehre wirkten hier, was bei Marathon die patriotische Begeisterung. Aber Cyrus war gefallen; und nun erfolgte jener unsterbliche Rückzug, der ein anhaltendes Wunder der Kriegskunst und Tapferkeit war, aber auch geschändet durch Plünderungen und verworfene Gewaltthat.

Auch in dem jezt folgenden Kriege, welchen die beiden Völker unter sich zur gegenseitigen Rache, die Griechen jedoch mehr aus Raub- und Eroberungssucht führten, kommen herrliche Waffenthaten vor. Dem Krieger mögen sie zur Belehrung dienen: aber neben den reinen Trophäen eines Miltiades, Themistokles und Cimon können die ungerechten Triumphe eines Dercyllidas, selbst jene des Agesilaus kein hohes Interesse ansprechen.

Dieser spartanische König hatte seine Erhebung Lysander zu danken; aber er machte sich bald von dessen Einflusse los, und veranlaßte hiedurch den herrschsüchtigen Mann, einen verrätherischen Plan zu schmieden, wornach alle herakliddischen Familien, also auch Er selbst, zur Thronfolge in Sparta sollten berufen werden. Der Plan wurde entdeckt, bevor er reif war, und Lysander entging der Strafe nur durch den Tod, welchen er in einem Treffen gegen die Thebaner fand.

Denn während Agesilaus glorreich in Asien kämpfte, war in Griechenland der innere Krieg wieder aufgelodert. Zu spät sahen die kleineren Staaten ein, daß durch den Sturz Athens ihr Schicksal verschlimmert und die Hegemonie an ganz schamlose Despoten gekommen sey. So lebhaft war

dieses Gefühl, daß über demselben alle besonderen Verhältnisse und Feindschaften vergessen wurden, und selbst Theben und Korinth mit Athen gemeinsame Sache machten! Wenn wir auch sonst keine näheren Proben von Sparta's Tyrannei hätten; so würden wir schon in der Entstehung einer solchen Koalition den überzeugendsten Beweis davon finden. Nur wenn die Noth am höchsten ist, hören alle Privatrücksichten auf: auch mögen in diesem Falle die untergeordneten Pflichten schweigen. Wenigstens durfte Sparta, welches kurz zuvor zur Unterjochung seiner Brüder persische Subsidien genommen, es Athen und Theben nicht verargen, daß sie dasselbe zur Rettung ihrer Selbstständigkeit thaten.

In verschiedenen Treffen, besonders bei Haliartus, wo Lysander fiel, hatte Sparta mit Nachtheil gestritten. Da rief es zum Schuze der einheimischen Gewalt den Agesilaus von seiner Siegesbahn in Asien ab. Er gehorchte dem Ruf, flog auf die Gefilde von Koronea, schlug die Feinde in einer äußerst hartnäckigen Schlacht (3590. 393 v. Chr.), und befestigte dadurch die spartanische Herrschaft.

Aber zur See hatte dieselbe bereits der Athener Konon vernichtet. Dieser geschickte Admiral, der einzige, welcher der Schlacht am Aegospotamos entronnen, hatte bei dem heldenmüthigen Evagoras, König in Cypern, Schuz gefunden und später den Perserkönig zur Ausrüstung einer Flotte gegen die gefürchteten Spartaner vermocht. Konon führte sie an, und errang bei Knidos über die Feinde seines Vaterlandes einen entscheidenden Sieg. Triumphirend lief er in den Piräus ein, und stellte, mit persischem Golde, die durch Lysander zerstörten Werke wieder her. Die Spartaner vergaben ihm dieses nicht, und bald brachten ihm ihre Ränke den Tod.

Noch sieben Jahre wurde, mit abwechselndem Glücke, gestritten. Die Perser neigten sich wieder auf spartanische Seite. Athen blühte durch Iphikrates und Chabrias von Neuem auf. Da schlossen die Spartaner mit Persien den berüchtigten, nach dem Unterhändler Antalcidas benannten Frieden (3597. 386 v. Chr.), welcher das demüthigendste Gegenstück zum glorreichen cimonischen ist. Denn die asiatischen Griechen, welche der frühere Friede befreit hatte, wurden jezt aufs Neue den Persern unterworfen (s. oben S. 25). Von den Inseln sollte Lemnos den Athenern gehören, die übrigen Griechen aber frei seyn.

§. 23. Bundesgenossenkrieg.

Durch diesen Frieden, dessen Vollstreckung den Spartanern anheimfiel, behaupteten dieselben, wiewohl auf Unkosten ihres edleren Ruhmes, die Präponderanz in Griechenland. Kein einzelner griechischer Staat war ihnen gewachsen, und bei der Beschränkung ihrer Herrschaft auf Hellas wurde ihnen die Seemacht entbehrlich.

Aber — was ein warnendes Beispiel für alle Zeiten sein könnte — ein gar zu freches Attentat entriß ihnen die Gewalt für immer. Auf einem Zuge gegen das emporstrebende Olynth überfiel Phöbidas, mitten im Frieden und ohne alle Reizung, das durch innere Zwietracht zerrüttete Theben, und besezte die Burg Kadmeis (3606. 377 v. Chr.). Sparta erkannte die Vermessenheit der That durch Bestrafung des Phöbidas. Dennoch behielt es den Raub, und ordnete in Theben eine oligarchische Regierung, welche, neben anderen Gewaltthaten, auch 400 der besten Bürger verbannte. Unter diesen war Pelopidas, der, wie früher Thrasybulus zu Athen gethan, doch mit geringeren Hilfsmitteln, die Vaterstadt von den Tyrannen befreite und die Spartaner aus Kadmeis vertrieb.

Dieses war der Anfang des Krieges, der Sparta von seiner Höhe herabstürzte. Die Athener, erbittert durch ein treuloses, aber fehlgeschlagenes Unternehmen des Spartaners Sphodrias gegen den Piräus, verbanden sich mit Theben. Viel, zu Wasser und zu Lande, wurde gestritten. Timotheus, Konon's Sohn, erwarb sich Ruhm, mehr aber Pelopidas, der zum erstenmal in dem Treffen bei Tegyra die Furchtbarkeit der thebanischen Waffen zeigte.

Durch die Vermittlung des Perserkönigs kam jezt ein Friede zwischen den Griechen zu Stande. Nur Theben, welches sich weigerte, seiner Herrschaft über die Städte Böotiens zu entsagen, wurde davon ausgeschlossen. Das ganze Gewicht der spartanischen Macht fiel nun auf dasselbe; ein starkes Heer unter dem Könige Kleombrotus brach in Böotien ein; aber die Schlacht bei Leuktra (3613. 370 v. Chr.), wo mit viermal kleinerer Macht Epaminondas und Pelopidas einen glänzenden Sieg errangen, endete Sparta's verhaßte Herrschaft.

§. 24. Epaminondas und Pelopidas. Schlacht bei Leuktra.

Manche Schlachten wurden durch Zufall gewonnen: der Sieg bei Leuktra war das lange vorbereitete Werk des Genies, die Frucht der vollendet-

sten Kriegskunst und der edlen Begeisterung. Nirgend mehr, als in der Geschichte Thebens, zeigt sich die Macht großer Charaktere, und um wie viel wirksamer die moralische Kraft, als die physische sey.

Theben hatte bis dahin eine fast untergeordnete Rolle gespielt. Außerhalb fast ohne Einfluß, mußte es selbst die Leitung der böotischen Angelegenheiten, wornach sein höchstes Streben ging, mit drei anderen Städten und den Böotarchen theilen. Innere Zwietracht fraß seine Kräfte auf, und ohne Scheu trat ihm Sparta auf den Nacken. Da erschienen zwei Männer, Pelopidas und Epaminondas, befreiten, erhoben ihr gefallenes Vaterland, schlichteten den Bürgerzwist, erlangten den anerkannten Primat über das böotische Volk, bildeten dessen Jugend zum wohlgeordneten Schlachthaufen, schufen näher um sich eine unüberwindliche Heldenschaar *); und dann — mit gewaltigen Schlägen — stürzten sie die gefürchtete Herrschaft Sparta's nieder, gaben Thessalien, gaben Macedonien Geseze, und machten den thebanischen Namen über ganz Griechenland groß. Als sie aber dieses vollbracht und ihre — durch ein strenges Geschick sehr verkürzte — Heldenbahn glorreich erfüllt hatten; da erwachte Theben von dem stolzen Traume der Herrschaft, und seine Größe sank, wie ein Gebäude, dessen Grundpfeiler gewichen, in sich selbst zusammen.

Stoff genug zur Bewunderung! Aber der Ruhm der beiden vortrefflichen Männer beschränkt sich auf diese Großthaten nicht. In ihrem Charakter vereinte sich Alles, was edel und liebenswürdig ist, und es wurden selbst die Vorzüge, welche Natur oder Glück jedem insbesondere ertheilt hatten, durch ihre innige Freundschaft wie Beiden gemein. Pelopidas war reich, aber er schien es nur für Andere zu seyn, und Epaminondas arm, aber durch seine Genügsamkeit selbstständig, mochte ohne Scheu zu guten Zwecken über des Freundes Vermögen gebieten. Pelopidas, voll Körperkraft, Geist und Leben und mit der natürlichen Ueberlegenheit eines großen Charakters im Kriege und in Unterhandlungen ausgerüstet, besaß weder gelehrte Kenntnisse,

*) Die „heilige Schaar" der 300 thebanischen Jünglinge, welche die klug genährte patriotische Begeisterung, durch Ruhmbegierde und schwärmerisches Freundschaftsgefühl erhöht, insgesammt zu Helden machte. Pelopidas führte sie meistens an, und einige der wichtigsten Siege wurden durch sie entschieden. In der Schlacht bei Chäronäa fielen sie Alle, nach heldenmüthigem Widerstande. Selbst der Sieger vergoß Thränen, als er ihre starken Körper in gedrängter Ordnung liegen mit rühmlichen Wunden bedeckt und im Tode noch trozend erblickte.

noch Neigung zu stiller Spekulation. Epaminondas hatte seine natürlichen Gaben durch die sorgfältigste Bildung erhöht, dem Studium der Philosophie seine schönsten Jahre gewidmet, und niemals, selbst während des Waffengetöses und im Gewühle der Staatsgeschäfte, den Dienst der Musen versäumt. Die heroischen Eigenschaften wurden bei ihm gemildert oder erhoben durch alle Reize der Urbanität, der Bescheidenheit und der reinsten Herzensgüte. Man sah hier die Talente eines großen Heerführers und Staatsmannes verbunden mit den sanften Tugenden des Bürgers, des Freundes und Sohnes. Wer kann ohne Rührung der kindlichen Worte in dem Munde des Siegers bei Leuktra gedenken: „daß der süßeste Lohn für ihn in der Vorstellung der Freude liege, die seine Eltern bei der Siegesbotschaft empfinden würden!“ — und wer wird nicht mit Plutarch in der unverbrüchlichen Freundschaft, welche die beiden Helden im ganzen Leben und bei so vielen gemeinschaftlich geführten Staats- und Kriegsämtern fortwährend vereinte, den überzeugendsten Beweis von ihrer Tugend finden, da nur diese vor der unter Machtkollegen so natürlichen Eifersucht, woran selbst die Freundschaft eines Aristides und Themistokles, Cimon und Perikles scheiterte, bewahren konnte? —

§. 25. Größe Thebens. Schlacht bei Mantinea.

Nach der Schlacht bei Leuktra fiel Epaminondas mit großer Macht in den Peloponnes ein. Sparta, welches kurz vorher noch weithin geboten, konnte jezt kaum seine eigenen Mauern vertheidigen. Die Blüthe seiner Jugend war getödtet, die unterjochten Völkerschaften, die Bundesgenossen fielen ab *), die Stadt war voll innerer Gährung, bei dem Bürger kein Selbstvertrauen. In diesem Sturme bewies sich Agesilaus als Held, würdig gegen Epaminondas zu streiten. Mit aller Kriegskunst und Anstrengung konnte dieser sich Sparta's nicht bemeistern. Die Athener, nicht aus Großmuth, wie Viele rühmen, sondern weil sie ihren Haß gegen Sparta der Politik oder der noch stärkeren Eifersucht gegen Theben aufopferten, schlossen einen Bund mit der alten Feindin, und die stolze Siegerin am Aegos bewilligte Athen die gemeinschaftliche Anführung. Epaminondas wich im Rückzuge dem Heere

*) Ein erhebendes Beispiel der Treue erzählt jedoch Xenophon (Hellen. I. 7.) von der Stadt Phlius.

des Iphikrates aus, und verließ den Peloponnes. Genug hatte er Sparta gedemüthigt. Den zurückberufenen Messeniern hatte er das Land ihrer Väter wieder gegeben und von zwei Seiten, durch das neu erbaute Messene und durch den starken Waffenplaz Megalopolis (in Arkadien), die lakonische Macht für die Zukunft bedrängt.

Zum Lohn für solche Großthaten wurden Epaminondas und Pelopidas bei ihrer Rückkehr vor ein Blutgericht gestellt, weil sie die Gewalt über die vom Geseze bestimmte Zeit geführt. Mit Mühe entgingen sie der Verurtheilung. Jezt war sechs Jahre hindurch eine Art Waffenruhe in Griechenland, nur von unbedeutenden Feindseligkeiten unterbrochen. Für Theben verfloß diese Zeit nicht ungenüzt. Pelopidas, von den Völkern Thessaliens gerufen, that mehrere glänzende Züge gegen Alexander, den Tyrannen von Pherä. Aber auf dem lezten fand er den Tod. Früher hatte er, als Gesandter am persischen Hofe, den Bewerbungen von Thebens Feinden um persische Allianz wirksam entgegengearbeitet und in Macedonien eine Thronstreitigkeit durch sein Machtwort geschlichtet. Bei dieser Gelegenheit war der junge Philipp als Geisel nach Theben gebracht worden. Durch den Umgang mit Epaminondas bildete sich dort das Genie dieses Prinzen aus, welches später für ganz Griechenland, und insbesondere für Theben, so verderblich wirken sollte

Eine Fehde zwischen Tegea und Mantinea veranlaßte jezt einen neuen Zug des Epaminondas in den Peloponnes. Er suchte zu befestigen, was er gebaut. Schon hatte er den Plan zu Errichtung einer thebanischen Seemacht entworfen; aber die Landmacht sollte vorerst prädominirend werden. In der Nähe von Mantinea wurde die denkwürdige Schlacht geschlagen, welche über Thebens oder Sparta's Größe entscheiden sollte (3621. Ol. 104. 2. v. Chr. 362). Beide Heere fühlten die Wichtigkeit des Tages und fochten mit unerhörter Erbitterung. Endlich errang Epaminondas vortreffliche Schlachtordnung den Sieg. In dem Augenblicke, als er ihn festhalten wollte, traf ihn ein feindlicher Speer. Man trug den Sterbenden in sein Gezelt, und als er vernommen, daß sein Schild geborgen und der Feind entflohen sey, da zog er das Eisen freudig aus der Wunde und die Heldenseele entfloh. So starb der „Erste der Griechen", nach Cicero's Urtheil. Niemals erholte sich Theben von dem Verluste dieses Mannes, der seinen Feinden so

furchtbar gewesen, daß drei Städte um den Ruhm sich zankten, Denjenigen hervorgebracht zu haben, der ihn erlegte*).

§. 26. Griechenland durch Macedonien unterjocht.

Von Epaminondas Tode bis zur Schlacht bei Chäronea, welche die Griechen unter macedonische Herrschaft brachte, verliefen noch 25 Jahre, ruhmlos für Griechenland und fast nur durch die Verhältnisse mit Macedonien von Interesse. Die meisten Begebenheiten reihen sich sonach auf die natürlichste Weise an die Geschichte dieses lezten Reiches, und es bleibt uns hier außer der summarischen Darstellung vom Falle Griechenlands nur Weniges zu erzählen übrig.

Nach der Schlacht bei Mantinea schlossen die meisten Staaten Friede. Nur Sparta und Theben söhnten sich nicht aus: aber Schwäche hinderte sie an der Fortsezung des Krieges.

Agesilaus, welcher die Erniedrigung seines Vaterlandes gesehen, ja veranlaßt hatte, entfloh dem Anblicke derselben durch einen abenteuerlichen Kriegszug nach Aegypten, auf welchem er starb.

Athen führte einen dreijährigen Krieg gegen die abtrünnigen Bundesgenossen, als Chios, Kos, Rhodus und Byzanz. Die guten Feldherren Iphikrates und Timotheus mußten, weil es ein charakterloser Pöbel wollte, dem nichtswürdigen Chares weichen. Viel Blut wurde umsonst vergossen. Die Bundesgenossen blieben frei.

Das Verhältniß der griechischen Staaten war jezt demjenigen ähnlich, welches vor den Perserkriegen gewesen. Die Hegemonie hatte aufgehört. Vereinzelung, unter dem Namen der Freiheit, war das System. Denn Theben, wie verwais't, fühlte die Unmöglichkeit, die glänzende Rolle fortzuspielen, die blos auf der persönlichen Größe seiner beiden Helden beruht hatte. Sparta war äußerst entkräftet, und entzog sich fortan den allgemeinen Angelegenheiten. Athen aber, wiewohl es wieder zu erstarken anfing, hatte das Zutrauen verloren; und wie kräftig der patriotische Isokrates die Ansprüche seiner Vaterstadt auf den Primat in Griechenland verfocht — nur die Athener gaben

*) Allen diesen Thatsachen zum Troz hat ein berühmter Gelehrter unserer Zeit (Meiners G. d. Wissensch. Th. II.) den Beweis geführt, daß Pelopidas und Epaminondas weder als Feldherren, noch als Staatsmänner groß gewesen!!

des Iphikrates aus, und verließ den Peloponnes. Genug hatte er Sparta gedemüthigt. Den zurückberufenen Messeniern hatte er das Land ihrer Väter wieder gegeben und von zwei Seiten, durch das neu erbaute Messene und durch den starken Waffenplaz Megalopolis (in Arkadien), die lakonische Macht für die Zukunft bedrängt.

Zum Lohn für solche Großthaten wurden Epaminondas und Pelopidas bei ihrer Rückkehr vor ein Blutgericht gestellt, weil sie die Gewalt über die vom Geseze bestimmte Zeit geführt. Mit Mühe entgingen sie der Verurtheilung. Jezt war sechs Jahre hindurch eine Art Waffenruhe in Griechenland, nur von unbedeutenden Feindseligkeiten unterbrochen. Für Theben verfloß diese Zeit nicht ungenüzt. Pelopidas, von den Völkern Thessaliens gerufen, that mehrere glänzende Züge gegen Alexander, den Tyrannen von Pherä. Aber auf dem lezten fand er den Tod. Früher hatte er, als Gesandter am persischen Hofe, den Bewerbungen von Thebens Feinden um persische Allianz wirksam entgegengearbeitet und in Macedonien eine Thronstreitigkeit durch sein Machtwort geschlichtet. Bei dieser Gelegenheit war der junge Philipp als Geisel nach Theben gebracht worden. Durch den Umgang mit Epaminondas bildete sich dort das Genie dieses Prinzen aus, welches später für ganz Griechenland, und insbesondere für Theben, so verderblich wirken sollte

Eine Fehde zwischen Tegea und Mantinea veranlaßte jezt einen neuen Zug des Epaminondas in den Peloponnes. Er suchte zu befestigen, was er gebaut. Schon hatte er den Plan zu Errichtung einer thebanischen Seemacht entworfen; aber die Landmacht sollte vorerst prädominirend werden. In der Nähe von Mantinea wurde die denkwürdige Schlacht geschlagen, welche über Thebens oder Sparta's Größe entscheiden sollte (3621. Ol. 104. 2. v. Chr. 362). Beide Heere fühlten die Wichtigkeit des Tages und fochten mit unerhörter Erbitterung. Endlich errang Epaminondas vortreffliche Schlachtordnung den Sieg. In dem Augenblicke, als er ihn festhalten wollte, traf ihn ein feindlicher Speer. Man trug den Sterbenden in sein Gezelt, und als er vernommen, daß sein Schild geborgen und der Feind entflohen sey, da zog er das Eisen freudig aus der Wunde und die Heldenseele entfloh. So starb der „Erste der Griechen“, nach Cicero's Urtheil. Niemals erholte sich Theben von dem Verluste dieses Mannes, der seinen Feinden so

furchtbar gewesen, daß drei Städte um den Ruhm sich zankten, Denjenigen hervorgebracht zu haben, der ihn erlegte *).

§. 26. Griechenland durch Macedonien unterjocht.

Von Epaminondas Tode bis zur Schlacht bei Chäronea, welche die Griechen unter macedonische Herrschaft brachte, verliefen noch 25 Jahre, ruhmlos für Griechenland und fast nur durch die Verhältnisse mit Macedonien von Interesse. Die meisten Begebenheiten reihen sich sonach auf die natürlichste Weise an die Geschichte dieses lezten Reiches, und es bleibt uns hier außer der summarischen Darstellung vom Falle Griechenlands nur Weniges zu erzählen übrig.

Nach der Schlacht bei Mantinea schlossen die meisten Staaten Friede. Nur Sparta und Theben söhnten sich nicht aus: aber Schwäche hinderte sie an der Fortsezung des Krieges.

Agesilaus, welcher die Erniedrigung seines Vaterlandes gesehen, ja veranlaßt hatte, entfloh dem Anblicke derselben durch einen abenteuerlichen Kriegszug nach Aegypten, auf welchem er starb.

Athen führte einen dreijährigen Krieg gegen die abtrünnigen Bundesgenossen, als Chios, Kos, Rhodus und Byzanz. Die guten Feldherren Iphikrates und Timotheus mußten, weil es ein charakterloser Pöbel wollte, dem nichtswürdigen Chares weichen. Viel Blut wurde umsonst vergossen. Die Bundesgenossen blieben frei.

Das Verhältniß der griechischen Staaten war jezt demjenigen ähnlich, welches vor den Perserkriegen gewesen. Die Hegemonie hatte aufgehört. Vereinzelung, unter dem Namen der Freiheit, war das System. Denn Theben, wie verwais't, fühlte die Unmöglichkeit, die glänzende Rolle fortzuspielen, die blos auf der persönlichen Größe seiner beiden Helden beruht hatte. Sparta war äußerst entkräftet, und entzog sich fortan den allgemeinen Angelegenheiten. Athen aber, wiewohl es wieder zu erstarken anfing, hatte das Zutrauen verloren; und wie kräftig der patriotische Isokrates die Ansprüche seiner Vaterstadt auf den Primat in Griechenland verfocht — nur die Athener gaben

*) Allen diesen Thatsachen zum Troz hat ein berühmter Gelehrter unserer Zeit (Meiners G. d. Wissensch. Th. II.) den Beweis geführt, daß Pelopidas und Epaminondas weder als Feldherren, noch als Staatsmänner groß gewesen!!

ihm Beifall. Von den übrigen Staaten endlich konnte noch weniger sich einer vermessen, nach der Anführung zu streben. Gleichwohl, da Griechenland noch denselben Länderumfang und dieselbe Volkszahl und, bei seinem erhöhten Wohlstande, sicher noch mehr Streitkräfte, als zur Zeit des Xerxes, besaß, auch unter seinen Staaten noch dieselben politischen Bänder, mit Ausnahme der Hegemonie, wie früher bestunden (s. B. 1. S. 160 ff.): so hätte es nach außen auch eben so stark, als damals seyn mögen, wenn nicht zwischen jezt und damals der wesentliche Unterschied obgewaltet hätte, der zwischen Jugend und Altersschwäche oder zwischen dem Zustand einer sich erst bildenden Vereinigung und jenem der anfangenden Auflösung ist. Das Triebwerk der griechischen Nationalität war abgenuzt, die Kräfte ihrer Erhaltung waren verbraucht, keine Energie des Lebens, keine Charaktergröße mehr weder bei Völkern noch bei Einzelnen. Die Ideen des Vaterlandes, der Freiheit, des edlen Ruhmes hatten ihre begeisternde Gewalt verloren; an ihre Stelle waren niedrige Selbstsucht, erbärmlicher Sinnengenuß, Uebermuth, Neid und eingewurzelter Haß getreten; die Erinnerungen der Vorfahren wirkte leeren Stolz, keine Nacheiferung; über den noch frischen Gräbern der Helden wandelte ein entartetes Geschlecht.

In diesem Zustande der Schwäche hätte jedoch Griechenland noch lange fortbestehen, ja selbst durch einzelne große Männer, wie Phocion, vorübergehend wieder aufleben können, wenn nicht das Verhängniß ihm in dem jugendlich kräftigen, benachbarten Macedonien und dessen großen Fürsten Philipp den furchtbarsten Feind gegeben hätte. Die Unterwerfung Griechenlands war vom Augenblicke der Thronbesteigung Philipp's das hohe Ziel seines Strebens, welches er mit unerschütterlicher Beharrlichkeit und vieljähriger, nie ermattender Arbeit verfolgte und — erreichte. Abwechselnd Schmeichelei und Drohung, List und Gewalt, Gold und Eisen anwendend, wußte er die Griechen selbst als Werkzeug zum Verderben der Griechen zu gebrauchen. Mit den Schäzen einer Stadt erkaufte er sich Anhänger in der zweiten, mit dem Blute des einen Volkes die Unterjochung des anderen; und als in dem herabgewürdigten, entzweiten, verrathenen Griechenlande noch einmal die Flamme des Gemeingeistes — durch dringende Noth geweckt — emporloderte, noch einmal das Losungswort „Vaterland und Freiheit" in der Griechen Reihen tönte; da zertrat sie die sieggewohnte Phalanx in Chäronea's leichenvollem Felde (3646. 337 v. Chr.).

Mit dieser Katastrophe beginnt die Herrschaft Macedoniens: laßt uns dorthin unsere Blicke wenden.

Drittes Kapitel.

Macedonische Geschichte*).

§. 1. Quellen.

Das Interesse der macedonischen Geschichte hebt erst bei ihrer Vereinigung mit der griechischen an, und von da sind beide mit einander innig verflochten. Auch hatte Macedonien nach seiner Civilisirung keine andere, als griechische Sprache und Literatur. Darum gibt es für seine Geschichte — außer einigen Münzen und Denkmalen — keine besonderen Quellen; wir müssen sie aus den griechischen und aus den allgemeinen Geschichtschreibern schöpfen. Jedoch wurden durch die Verhältnisse und die Großthaten Philipp's und Alexander's viele eigene Staatsschriften, Reden und historische Werke veranlaßt, die sich allein oder vergleichungsweise auf sie beziehen, aber größtentheils verloren gegangen sind. Die Reden des Demosthenes und Aeschines und Plutarch's Biographien Philipp's und Phocion's beleuchten die Regierung des ersten. Von Alexander haben gar Viele geschrieben — Freunde, Kriegsgefährten, Schmeichler —, wie Marsyas Pelläus, Hekatäus Abderita, beide mit Alexander erzogen, Aristobulus, Klitarchus, Eumenes, Onesikritus u. s. w., dann der Admiral Nearchus und vor Allen der königliche Ptolemäus Lagi. — Ihre Stimme lebt noch in dem, was, aus ihnen schöpfend, Curtius (ungewissen Zeitalters), Plutarch (120), Arrian (um 150 n. Chr.) u. A. erzählen; der erste ein blumenreicher, unkritischer Schriftsteller; der zweite geblendet durch Alexander's schimmernde Züge, besonders durch dessen Liebe zur Wissenschaft — der dritte ein würdiger Nacheiferer Xenophon's und in Gründlichkeit vielleicht über demselben. Für die Zeiten nach Alexander's Tod bis zum Erlöschen der macedonischen Herrschaft sind anfangs die griechischen, später vorzüglich die römischen, zum Theil auch die jüdischen und überhaupt die allgemeinen Geschichtschreiber die Quellen

---

*) K. Ottfried Müller, über die Wohnsize, den Abstamm und die älteste Geschichte des macedonischen Volkes, eine ethnographische Untersuchung. Berlin. Mylius 1825.

§. 2. Hämusländer. Aelteste Geschichte

In dem nördlichen Theile der vom Hämusgebirge ausgehenden Halbinsel (s. B. I. S. 152) lagen von West nach Ost die Länder Illyrien (d. h. Illyria Gräca bis zum Drinius: denn Illyria Barbara zog sich am adriatischen Meere bis an den italischen Grenzfluß Arsia hin), Macedonien (das in ältesten Zeiten Aemathia hieß) und Thracien. Illyrien hat niemals für sich eine wichtige Rolle gespielt. Aber Macedonien, eine Zeit lang weltherrschend, und Thracien, als der Hauptsiz des späteren morgenländisch-römischen Reiches, ziehen desto mehr unsern Blick auf sich. Die ceraunischen, citischen und cambunischen Berge sammt dem Olympus machen in Süden, der Hämus und Scardus in Norden, in West aber und in Ost und zum Theil in Süd das Meer die natürliche Begrenzung dieses Länderstrichs, dessen einzelne Theile gleichfalls natürlich (durch den See Lychnites zwischen Illyrien und Macedonien und den Fluß Nestus, oder früher den Strymon zwischen diesem und Thracien) gesondert sind. Die Beschaffenheit des Bodens ist großentheils jener des griechischen ähnlich, nur daß derselbe, als näher dem Hauptgebirge, nach einem größeren Maßstabe gezeichnet erscheint. Viele Bergreihen, fast alle vom Hämus ausgehend, wie der Rhodope und der goldreiche Pangäus, durchziehen das Land, und enden sich in Vorgebirge, welche meist mit den kleinasiatischen Vorgebirgen, theils unmittelbar über die Meerenge, theils mittelst dazwischen liegender Inselgruppen in Verbindung stehen. Dieses und überhaupt die Betrachtung der hier gegen das ägäische Meer so vielfältig ausgezackten Küsten gibt zu den interessantesten geognostischen Vermuthungen Anlaß (s. B. I. S. 153). Vier große Busen macht das Meer in Macedonien; eben so viele, sammt zwei berühmten Meerengen, sind an der thracischen Küste; große Halbinseln, wie die des berüchtigten Berges Athos und der thracische Chersones vermehrten die Mannigfaltigkeiten der Lagen und die Bequemlichkeit der Ansiedelung. Auch war Thracien schon sehr frühe bevölkert, und in Macedonien schwärmten, als Karanus, ein Heraklide, von Argos herkommend, dahin zog und in Edessa sich festsezte (3170), gegen 150 Horden umher. Ohne Zweifel stammten die ältesten Bewohner — man unterscheidet bei ihnen den illyrischen und den thracischen Stamm — aus Klein-Asien; aber nachmals haben auch die (jüngeren) Griechen eine Menge Kolonien daselbst angelegt, deren vorzüglichste schon oben (B. I. S. 173) genannt worden. Auch im inneren Lande

wurden später von Karanus Nachfolgern viele Städte gebaut und ihre Anzahl unter der römischen Herrschaft noch bedeutend vermehrt.

Die älteste Geschichte dieser Länder ist dunkel und wenig interessant. Die Kultur, welche sehr frühe hier gedämmert — Orpheus war aus Thracien — verlor sich wieder, und Jahrhunderte lang herrschte völlige Barbarei. In Macedonien hatten die Eroberungen des Karanus die Grundlage eines Reiches gebildet, welches schon durch Perdiccas, seinen Urenkel (3271), ansehnlich vergrößert wurde, und — bis zur römischen Herrschaft — 650 Jahre dauerte. Darius Hystaspis unterwarf sich Macedonien und Thracien auf seinem scythischen Zuge. Beide Länder mußten durch ihre streitbare Mannschaft Xerxes Heer verstärken; beide wurden wieder frei durch die Siege der Griechen. Perdiccas II. (3548) erwehrte sich mit Noth der Odrysier in Thracien, und nahm auf kluge Weise Antheil am peloponnesischen Kriege gegen Athen. An Archelaus Hofe (3571) wurden Euripides Tragödien gespielt. Das Land erwachte aus der Barbarei; Heerstraßen wurden angelegt, der Ackerbau blühte. Aber später wütheten langwierige innerliche Kriege, besonders unter den Söhnen des Amyntas II. (3614). Illyrier, Thracier, Athener, Thebaner mischten sich in dieselben; Pelopidas führte den jüngsten Prinzen Philipp als Geisel nach Theben. Dieser, als die beiden älteren Brüder gestorben und neue Kronprätendenten aufgestanden waren, entwischte von Theben, und wurde von den Macedoniern anfangs zum Vormunde seines jungen Neffen Amyntas III., bald darauf aber — weil das Bedrängniß der Zeiten einen kraftvollen Herrscher erheischte — zum König erklärt (3625. 358 v. Chr.).

§. 3. Philipp II.

Als Philippus den Thron bestieg, war Macedonien in der äußersten Zerrüttung, von innerer Zwietracht zerfleischt und bald der Spott und die Beute der Nachbarn. Zwanzig Jahre später — so viel vermag eines Mannes höherer Geist — stand es da in lebendig aufstrebender Stärke, voll jugendlichen Muthes und Gedeihens. Alle Wunden waren vernarbt, alle Kräfte des Volkes entfesselt und vereint, alle Talente geweckt, alle Quellen des Wohlstandes geöffnet und alle Bahnen des Ruhmes betreten. Weithin war seine Herrschaft ausgebreitet über die barbarischen Nationen, die vom adriatischen bis zum schwarzen Meere und über des Hämus waldige Höhen bis zu den

Fluten des Ister haus'ten. Es begann der persische Großkönig, welchen ehedessen Macedonien zu den geringsten seiner tributbaren Länder gezählt, nunmehr dessen schwellende Größe mit ahnender Besorgniß zu betrachten.

Die Namen der thracischen, illyrischen, dardanischen Stämme, die Philipp besiegte, sind dem Welthistoriker nicht interessant. Ihre kriegerische Jugend indessen diente dem Könige zu weiterer Eroberung. Eine kostbare Erwerbung war das Land zwischen dem Strymon und Nestus, dessen Bergwerke — im Pangäus — ihm jährlich tausend Talente ertrugen. Aber Alles das und auch die Eroberung der Küstenstädte Amphipolis, Pydna, Potidäa und des mächtigen Olynth war nur Vorbereitung zur Erfüllung des Hauptplanes — der Unterwerfung von Griechenland.

Das Griechenvolk, einstens der Stolz von Europa und Asiens Schrecken, war tief gesunken. Noch besaßen zwar seine Söhne Talent und Muth, aber keinen Gemeinsinn, keine Vaterlandsliebe mehr. Es hatte sich die republikanische Strenge in Weichheit und Ueppigkeit aufgelös't, engherziger Egoismus den Eifer für's allgemeine Wohl verdrängt, einheimische Zwietracht die edelsten Kräfte verzehrt. Noch bestanden die alten Formen der freien Verfassungen; aber der Geist, der sie beleben sollte, war entflohen: die Griechen vermochten nicht mehr frei und selbstständig zu seyn, weil sie aufgehört hatten, es zu verdienen. Gleichwohl war dieses Volkes Besiegung ein gigantisches Unternehmen für den Fürsten Macedoniens, dessen Vorfahren es sich zur Ehre gerechnet hatten, in die Liste der athenischen Bürger eingetragen zu werden, und dessen Thron eine geraume Zeit von der Gnade Thebens abhing. Es konnte in dem Gemüthe der Griechen, was Vaterlandsliebe nicht mehr that, durch kleinere, näher liegende Interessen bewirkt werden, wohl auch durch Nationalstolz und durch Erinnerung an die Großthaten der Ahnen; ja, es mochten die Feuerworte eines Demosthenes auch den Trägsten zu männlichen Entschlüssen begeistern; und ein Augenblick der Eintracht unter dem Griechenvolke mußte Macedoniens Macht in ihrem Entstehen zertrümmern. Diesen gefürchteten Augenblick hintanzuhalten, war Philipp's angelegenste Sorge, und daß es ihm gelang, der Triumph der politischen Gewandtheit. Wir haben der von ihm hiezu gebrauchten Mittel schon oben (S. 68) im Allgemeinen gedacht. Es war nicht genug, daß er durch vieljährige Uebung und Unterricht sich ein vortreffliches Heer gebildet und mit weitsehender Sorgfalt die Mittel des Streites an Menschen, Waffen und Geld sich vorbereitet

hatte; in Griechenland selbst mußte er die Hauptvorkehrungen zum Siege treffen. Er that es, indem er durch alle gedenkbaren Wege die Gemüther der Griechen für sich zu stimmen und mit undurchdringlicher Verstellungskunst seine Plane vor ihnen zu verbergen wußte. Da der Name und der Einfluß eines Barbaren gehässig war, so suchte er sich für einen Hellenen geltend zu machen, und durch Sprache und Sitte als solchen zu bewähren. In allen Städten gewann er Anhänger, besonders unter den öffentlichen Rednern, indem er sie durch Schmeichelei oder Geschenke bestach, oder auch durch Darleihen, die er nahm, ihr Interesse mit dem seinigen verknüpfte. Er streute Mißtrauen und Zwietracht unter die griechischen Völker, hielt die einen durch Versprechungen und Einräumung kleiner Vortheile hin, beschäftigte die anderen durch Erregung einheimischer Fehden, und wiegte sie alle durch scheinbare Mäßigung in gefährliche Sicherheit ein. Zwanzig Jahre lang — welche Probe für einen jugendlichen Feuerkopf! — behielt er unverrückt sein Ziel im Auge, und gerade da am festesten, wenn er nach einer Fehlschlagung es völlig aufzugeben, oder im Glück mit freiwilliger Selbstverläugnung sich davon zu entfernen schien. Wo er sich in die griechischen Angelegenheiten mischte, da that er's gerufen, als Vermittler, Schüzer oder Vollstrecker der öffentlichen Beschlüsse.

So wurde er von den Stammhäuptern der Thessalier, den Aleuaden gegen Lykophron, den Tyrannen von Pherä, zu Hilfe gerufen. Er besiegte diesen (3632. 351 v. Chr.) und gebot nun selbst in Thessalien. Bald nachher baten ihn die Thebaner um Beistand gegen die Phocier, und öffneten ihm dadurch die Thore von Hellas.

§. 4. Fortsezung. Schlacht bei Chäronea.

Dieser heilige Krieg — er heißt also, weil er wegen der Interessen eines Gottes geführt ward — gab den näheren Anlaß zu Griechenlands Verderben. Die Thebaner trugen zwiefache Schuld daran. Denn sie waren es, die aus alter Feindschaft ein Straferkenntniß der Amphiktyonen gegen die Phocier, welche einige Aecker Apollo's bebaut hatten, und gegen die Spartaner, wegen des längst gebüßten Attentates von Phöbidas, erwirkten, und hiedurch die ersteren zu dem verzweifelten Entschlusse brachten, die delphischen Tempelschäze zu rauben. Ein schärferer Spruch erging jezt gegen sie; Theben sollte denselben vollstrecken. Aber die Reichthümer, welche

seit Jahrhunderten der Aberglaube in dem Tempel des weissagenden Gottes gehäuft, sezten die Räuber in Stand, große Armeen zu werben und die Beharrlichkeit der Feinde zu ermüden. Zehn Jahre währte dieser mit fanatischer Wuth geführte Krieg. Athen und Sparta stritten für die Phocier; sie selbst wurden durch die drei Brüder Philomelus, Onomarchus und Phayllus, welche nach einander als Heerführer den Heldentod starben, zur Tapferkeit entflammt. Das ermattete Theben rief den lauernden Philipp herbei. Er kam, erdrückte die Phocier und erhielt zum Lohne, nebst dem Ruhme eines religiösen Fürsten, die zwei Stimmen im Rathe der Amphiktyonen, welche die Gottesräuber bis dahin geführt, und damit einen legalen Einfluß in die griechischen Geschäfte (3638. 345 v. Chr.).

Aber zwei Männer hielten ihn in seiner Laufbahn auf, Demosthenes und Phocion; der erste durch die Begeisterung, die er von der Rednerbühne herab dem Volke ertheilte, durch den Späherblick, womit er die Absichten Philipp's erkannte, und die Unermüdlichkeit, mit welcher er denselben entgegenarbeitete; der zweite — der Retter von Perinthus und Byzanz — durch hohes Feldherrntalent nnd altgriechische Tugend. Man sagt, Demosthenes sey durch persisches Gold zu seinen donnernden Reden gegen Philipp bewogen worden: aber konnte ihn der reinste Patriotismus andere Worte eingeben? und war nicht der einzige Grund der gelasseneren, friedlicheren Rathschläge Phocion's das Mißtrauen in den Charakter und in die moralische Kraft seiner Mitbürger? Nicht Demosthenes — der Griechen Schande war es, daß Phocion Recht hatte.

Ein zweiter heiliger Krieg führte die endliche Katastrophe herbei, welche früher eingetroffen wäre, hätte Philipp eine stärkere Seemacht gehabt. Die Lokrer von Amphissa, die sich des vom delphischen Apoll angesprochenen Hafens von Cirrha und einiger Ländereien umher bemächtigt hatten, wurden von den Amphiktyonen auf Aeschines Vorschlag geächtet. Philipp, durch den Einfluß bestochener Redner, erhielt den Auftrag der Achtsvollstreckung. Er zog durch den Thermopylen-Paß, und — nicht länger schien ihm Verstellung nothwendig — bemächtigte sich des festen Elatea. Die Griechen erwachten aus ihrem Schlummer und — zagten. Da brachte Demosthenes siegende Beredsamkeit eine Allianz zwischen Theben und Athen zu Stande, ungeachtet des Hasses der beiden Städte und des den Thebanern, bei der Nähe Philipp's, drohenden Verderbens. Auch die Achäer, die Korinther

und andere Völker eilten herbei zur Vertheidigung der Freiheit. Es war ein leztes Aufwallen des Patriotismus. Bei Chäronea in Böotien trafen die Heere auf einander (3646. 3. Aug. Ol. 108. 3. 337 v. Chr.). Die Schlacht war blutig. Philipp's Besonnenheit erhielt den Sieg über die ungestüme Hize der Griechen. Auch Alexander, Philipp's Sohn, hatte glorreich gefochten. An diesem Tage ging die Freiheit Griechenlands unter. Die Mäßigung des Königs vollendete die Unterwerfung. Nur gegen Theben wurde einige Strenge geübt; Athen erhielt einen guten Frieden. Die Abgeordneten aller griechischen Staaten sollten nach Korinth kommen, um dort die Anträge des Siegers zu vernehmen.

Es war geschehen. Weiterer Widerstand schien unmöglich. Jezt triumphirten überall die Freunde Macedoniens; die Patrioten verstummten, ihre Hoffnungen der fernen Zukunft übergebend; und die Menge, betäubt und muthlos, erwartete von des Siegers Gnade ihr Heil. Charakterlose Menschen suchten jezt gut zu machen, was sie gegen ihn mit Wort und That gesündiget. Man wetteiferte in Lobpreisungen und Unterwürfigkeit, schalt die Vaterlandsfreunde Verräther, und wo Einer in griechischen Städten mächtig ward, oder mächtig zu werden wünschte, da that er's den Uebrigen zuvor in Niederträchtigkeit und knechtischem Sinne. Dennoch wagte es Philipp nicht, sich König der Griechen zu nennen, wohl wissend, daß das Volk mehr an Namen und Formen, als an der Sache hängt: aber zum Heerführer der Griechen ließ er auf dem korinthischen Reichstage sich ernennen, gegen die Perser, welche der Nation erblicher Haß verfolgte. Nur Sparta hatte den Tag nicht beschickt.

So war Philipp nicht mehr Feind, sondern Vertheidiger, Beschüzer, Rächer der Griechen. Noch träumten diese von Freiheit, während sie sklavisch gehorchten. Sie vergaßen der gegenwärtigen Schmach, um der alten von den Persern erlittenen Unbilden zu gedenken. Sie sandten die Blüthe ihrer Jugend, die Kraft und die Hoffnung der Nation, unter Philipp's Fahnen, auf daß sie — des Macedoniers Herrschaft zu befestigen — im fernen Asien siege oder blute.

Schon waren seine Schlachtschaaren gerüstet; schon zagte der Hof zu Susa — da trat das Schicksal in die Mitte und entriß Philipp, nach so vielen schwer errungenen und karg belohnten Siegen jene glänzenderen Triumphe, die ihm mit minder Gefahr und Mühe der persische Krieg verhieß.

Mitten unter seinen Freunden und Dienern, umgeben von Verwandten und Lieblingen, traf ihn an einem der Freude und Versöhnung geweihten Tage das tödtliche Schwert, welches seine eigene Gattin dem Mörder gereicht und sein Sohn nicht entwunden hatte (3648. 335 v. Chr.).

§. 5. Alexander M.

Dieser Sohn, Alexander, auf welchem wenigstens der Verdacht des Vatermordes lastet, hatte schon in früher Jugend die bewundernden und sorgenden Blicke der Nation auf sich gezogen. Wir übergehen die bedeutungsvollen Zeichen, womit — vermuthlich erst in späteren Zeiten — Schmeichler, vielleicht auch Satyriker — und zwar nicht ohne poetische Wahrheit — seine Geburt umgaben, wie Olympia's und Philipp's weissagende Träume, den Drachen, der mit jener das Lager theilte, oder die Siegesbotschaft, die Philipp zugleich mit der Nachricht von des Sohnes Geburt erhielt, oder endlich, daß am Tage dieser Geburt der Mordbrenner Herostrat sein unsterbliches Bubenstück übte. Dergleichen Zusammentreffungen — man könnte sie mit Jean Paul den Wiz des Schicksals heißen — konnten erst durch den Erfolg bedeutend werden. Aber wahrhaft bedeutend war des Knaben früh reifender Herrschersinn und seine flammende, durch That und Rede sich aussprechende Ruhmsucht. Selbst sein Vater hieß ihn, mit prophetischem Geiste, sich ein anderes Reich suchen, Macedonien sey für ihn zu klein: und es mochten die Völker in den Thränen, die der junge Alexander bei den Nachrichten von Philipp's Siegen vergoß, weil der Vater ihm selbst nichts mehr zu erobern übrig lassen würde, ahnend jene Ströme von Blut und Thränen erblicken, welche seine Größe sie kosten würde.

Schon hatten rings umher die barbarischen Nationen, schon hatten auch die Griechen bei Chäronea seine schwere Hand gefühlt, als Philipp starb. Dennoch verkannte man die Kraft des königlichen Jünglings, und es ergriffen, als hätte die allgemeine Losung der Freiheit ertönt, die besiegten Völker neubelebt die Waffen, um in diesem günstigen Augenblicke Macedoniens verhaßte Herrschaft zu stürzen.

In so drohender Lage, deren Gefahren durch einheimische Zwietracht und Parteiung am eigenen Hofe vermehrt wurden, waren Viele, die Alexander riethen, Griechenland für jezt aufzugeben, und in Macedonien selbst und bei den barbarischen Nationen umher das Ungewitter durch Gelindigkeit und

Nachgeben zu beschwören. Aber er, wohl wissend, daß die Macht der Könige auf des Volkes Meinung und diese gar oft auf dem ersten Eindrucke beruhe, und die ganze Wichtigkeit des Augenblickes fühlend, der — vielleicht auf immer — darüber entscheiden mußte, ob Macedonien groß und herrschend, oder schwach und verachtet seyn sollte, verwarf die furchtsamen Rathschläge und beschloß — sein feuriger Muth traf hier mit den Regeln einer richtigen Politik zusammen —, die einheimischen und auswärtigen Empörer vereinzelt durch plözliche Gewalt und Schrecken zu lähmen, ehe sie Zeit gewännen, zu seinem Verderben sich zu vereinigen. Also zog er mit seinen Getreuen schnell und furchtbar umher, zerschmetternd, was sich widersezte, aber Gnade anbietend den Reuigen. Die Nachkommen der Sieger von Marathon und Platäa suchten jezt ihr Heil in eiliger Unterwerfung. Ohne Selbstvertrauen, ohne Gemeingeist und Eintracht, wie hätten sie der Phalanx zu trozen vermocht? — Sie priesen sich glücklich, daß Alexander sich begnügte, so wie früher sein Vater, Feldherr der Griechen gegen die Perser zu heißen, und daß er wohlwollend ihre Schmeicheleien und ihre Huldigungen annahm. Als aber der König weit weg von dem beruhigten Griechenland zur Unterwerfung der kühnen Barbaren zog, und ein durch blutige und zweifelhafte Schlachten veranlaßtes Gerücht in Griechenland seinen Tod verkündete; so brach eine abermalige Empörung, vornehmlich in Theben, aus, welche Alexander jedoch durch überraschend schnelle Rückkehr und Eroberung Thebens dämpfte. Unter Trompetenschall wurde diese unglückliche Stadt — anderen zum schreckenden Beispiele — zerstört; und, mit Ausnahme von Pindar's Geschlecht alle Einwohner getödtet oder als Sklaven verkauft. Die Gerechtigkeit erheischt die Bemerkung, daß bei dieser barbarischen Scene die Griechen selbst noch thätiger, als die Macedonier gewesen, und daß Alexander nachher seine Unthat selbst lebhaft bereuet.

Jezt kannte die wegwerfende Schmeichelei der Griechen keine Grenze mehr. Alexander's Ernennung zum Oberfeldherrn wurde mit Jubel erneuert und nun rasch die Hand ans blutige Werk gelegt.

§. 6. Krieg gegen Persien.

Die Feldzüge Alexander's in Asien sind zwar für Kriegsverständige lehrreich und auch durch ihre Folgen wichtig, sonst aber in ihrem Detail von wenig Interesse. Die Tapferkeit ist die gemeinste aller Tugenden — wenn sie

anders so heißen kann, da wir sie auch bei niedrigen und selbst bei schlechten Menschen treffen, und geschickte Feldherren hat es immer mehr, als wahrhaft große Seelen gegeben. Der Zweck der kriegerischen Anstrengung bestimmt ihren Werth, und die edlen Perser (Curtius III, 12.), die um den Wagen ihres unglücklichen Königs bei Issus heldenmüthig starben, sind eines schöneren Nachruhmes würdig, als, mit allen Siegen, die schlagfertigen Soldknechte und ehrsüchtigen Generale Alexander's.

Die Anstalten der Perser waren ohne Energie und Zusammenhang. Statt den Hellespont zu vertheidigen, stellten sie sich am Granikus auf (3650. 333 v. Chr.), und wurden leicht überwältigt durch den ersten Ungestüm des macedonischen Helden. Klein-Asien war der Preis des Sieges, und die von den Städten Joniens ausgerüstete Flotte eine wichtige Verstärkung.

Darius, seinem Verhängnisse folgend, hatte die persische Macht in die cilicischen Engpässe geführt, vergessend, was einst bei Marathon und was bei Salamis Verderben über die zusammengedrängten Schlachtschaaren gebracht. Er sah die Zertrümmerung des Heeres, gab sein reiches Lager, gab seine Familie dem Sieger preis, und floh voll Schmerz und Betäubung ins Innere seines Reiches.

Unaufhaltsam zog Alexander durch die blühenden Küstenländer Syrien, Phönizien, Palästina, hinab bis an die ägyptische Grenze. Die wohlhabenden Einwohner suchten durch Unterwerfung das Vorüberrauschen des Stromes zu beschleunigen, dessen Hemmung verderblich schien. Nur Tyrus, die Königin des Meeres, welche sich unter dem persischen Scepter einer gelinden Beherrschung erfreute, durch ihre Flotte und durch ihre insularische Lage stark und mit heldenmüthigen Bürgern erfüllt, beschloß zu widerstehen. Ihre Eroberung nach siebenmonatlichem, fürchterlichem Kampfe war der Triumph der Kriegskunst und unbeugsamen Beharrlichkeit; aber das schaudervolle Loos, das nun über die Stadt und die edlen Tyrer erging, vielleicht der abscheulichste Flecken in Alexander's bluttriefender Geschichte.

Schon kannte der übermüthige Sieger keine Grenze seiner Herrschsucht mehr. Die unermeßlichen Opfer, die ihm Darius, um Frieden zu erhalten, anbot, wurden mit Hohn verworfen, und, nach Eroberung von Gaza, Aegypten, das von jeher die Perser haßte, leicht bezwungen (3652. 331 v. Chr.). Mit Mühe und Gefahr pilgerte jezt Alexander durch den libyschen Sand zur berühmten Oase, wo der uralte Tempel Jupiter Hammon's

stand, dessen Priester ihn für des Gottes Sohn erklärte (3653. 330 v. Chr.). Allerdings lag eine wohlberechnete Politik dieser Erklärung zum Grunde, welche mit den Vorbedeutungen, die dem Kriege vorangingen, dann mit der kühnen Zerhauung des gordischen Knotens und Jaddua's Gesicht ein fortlaufendes Blendwerk machte. Aber es ist Vermessenheit, solcher Mittel sich zu bedienen, und dem Sohne Gottes blieb jezt nur eine Stufe des Uebermuths zu ersteigen übrig — Gott selbst zu werden.

Von Aegypten, wo er seinem Ruhme das herrlichste Monument durch Erbauung Alexandriens gesezt, brach der Unersättliche endlich nach Mittel-Asien auf. Er schien seinem Feinde so lange Zeit zur Rüstung gelassen zu haben, auf daß dieser alle noch übrigen Kräfte des Reiches sammeln, und Er sie hernach mit einem Schlage zerstören möge. Auf den Ebenen von Arbela geschah dieser Schlag (3654. 329 v. Chr.). Er ließ sich voraussehen. Gleichwohl ist in der Art, wie den Darius das Unglück traf, und in der Vollendung desselben abermals das Verhängniß sichtbar.

§. 7. Weitere Züge.

Die Schlacht bei Arbela war entscheidend. Das Herz der persischen Staaten, das königliche Babylon und Susa, mit den Schäzen Asiens erfüllt, und — nach kühn durchbrochenen Gebirgspässen — auch die ehrwürdige Persepolis fielen in des Siegers Gewalt. Hier war es, wo der berauschte Alexander, auf der athenischen Buhlerin Thaïs Mahnen, das heiligste Nationaldenkmal der Perser mit Feuer zerstörte. Er selbst legte die erste Fackel an, wie um der Welt mit frechem Hohne zu verkünden, das Reich des Cyrus sey nicht mehr. Was hat er hiedurch bewirkt? Die Trümmer von Persepolis sprechen noch heute des Frevlers Schande aus, und zwanzig aus Politik erbaute Städte tilgen sie nicht.

Die schnelle Eroberung der nördlichen Provinzen (Medien, Parthien, Hyrkanien, Margiana und Aria), wohin Darius nach seiner Niederlage sich geflüchtet, zeigte, daß Alexander nicht blos zu siegen, sondern den Sieg auch zu nüzen verstand. Wir haben schon (S. 27.) des traurigen Todes erwähnt, welchen Darius durch des Verräthers Bessus Hand erlitt. Das unaufhaltsame Vordringen Alexander's hatte die Ausführung des Bubenstücks beschleunigt. Er kam noch zeitig genug, um über Darius Leiche heuchlerische Thränen zu weinen. Die Verfolgung und nachmalige Hinrichtung des Bessus

(3656 327 v. Chr.) (oder Artaxerxes IV., wie sich der Usurpator nannte) war das Werk der Politik und der Feindschaft, nicht der Gerechtigkeitsliebe. Mit welcher Stirne mochte Alexander einen Thronräuber strafen? Auch zum Mörder war er damals selbst herabgesunken; er hatte der Folter des Philotas beigewohnt und dessen Vater Parmenio, seinen treuesten Freund und Diener, banditenmäßig tödten lassen. Bald darauf ermordete er Klitus, seinen Milchbruder und Retter, mit eigener Hand. Die Hize des Rausches und Klitus Frechheit mögen dieses Verbrechens Zurechnung mildern; aber Kallisthenes Hinrichtung (3657. 326 v. Chr.) — die Rache wegen verweigerter Anbetung — ist ein ewig empörendes Attentat. Soll dem Tyrannen dies Alles vergeben werden, weil nebenher auch sein Krieger-Schwert rastlos die Völker würgte? — weil schnell nach einander seinem starken Arme die Evergeten, Arachosier und die Bewohner von Baktrien, Sogdien und Paropamisus erlagen? weil die Scythen am Jaxartes und bald auch die Indier dessen Schwere fühlten?

Das Verlangen, den Ruhm der alten Heroen, von deren Zügen nach Indien die Sage ging, zu übertreffen, war wohl der Hauptgrund zum Angriffe auf dies entfernte Land. Handelsspekulation, welche nach der Theilnahme an Indiens Reichthümern strebte, und geographische Unkunde, welche Alexander die Schwierigkeiten der Unternehmung verbarg und ihn hoffen ließ, die Grenze der Erde hier zu erreichen, verstärkten den Reiz. Also zog er mit seinen schon längstens kriegessatten Macedoniern in das volkreiche Nordindien (Panjab) ein. Dessen Einwohner, die Vorfahren der heutigen Seiks und Maratten, gehörten zur indischen Krieger-Kaste. Daher ist ihre tapfere Gegenwehr begreiflich. Die Allianz mit dem König Taxiles — einem Verräther seines Landes — erleichterte jedoch Alexander's Vordringen. Er ging über den Indus (bei Attok), dann über den Hydaspes (Behat oder Chelum), schlug den heldenmüthigen Porus, welchen er dann sich zum Freund machte, und weiter über den großen Acesines (Schenaub) und Hydraotes (Rauvi) bis zum Hyphasis (Bejah) nah' an der Scheidungslinie der großen Flußgebiete des Indus und Ganges. Schon verschlang er im Geiste die Schäze des jenseitigen Indiens, als die entschlossene Weigerung seiner Soldaten, weiter zu gehen, ihn zur Rückkehr zwang (3658. 325 v. Chr.). Vergebens wandte er jedes Ueberredungsmittel in Güte und Strenge an; die Krieger blieben standhaft; und wer wird ihnen darum nicht

größeres Lob, als wegen aller ihrer Siege ertheilen*)? Nachdem er mit lächerlichem Stolze riesenmäßige Monumente errichtet und die Götter gebeten hatte, keinen Sterblichen weiter, als ihn, dringen zu lassen, trat er mißvergnügt den Rückweg durch das Land der Mallier (Multan) zum Hydaspes an, fuhr dann auf diesem Fluß in den Acesines, von diesem in den Indus und auf dem lezten bis zum Weltmeere, alle Nationen an beiden Ufern bezwingend. Noch war der mühsamste und gefahrvollste Theil der Reise übrig. Denn während die Flotte unter Nearchus die interessante Fahrt von der Mündung des Indus bis zum persischen Meerbusen that, ging Alexander mit dem Landheere durch die Sandwüsten von Gedrosien und Carmanien nach Persis und von da nach Babylon zurück. Drei Viertheile der Truppen wurden (nach Plutarch) durch Hunger und Krankheit aufgerieben, nach überstandener Noth aber der Rückzug der Weltstürmer durch unabgebrochene Bacchanalien geschändet.

§. 8. Alexander's Tod.

In Babylon gab Alexander den Abgeordneten und Statthaltern der Provinzen und den Gesandten ferner Völker Gehör, schaffte — wie er solches auch auf der Reise gethan — viele Mißbräuche der Verwaltung ab, ertheilte Belohnungen und Strafen, und entwarf große Plane für die Zukunft, sowohl in Beziehung auf die Organisirung seines Reiches, als auf die Erweiterung desselben.

Man weiß nicht genau, welches die Plane gewesen. Aber soviel läßt sich erkennen, daß er alle Theile seines unermeßlichen Reiches zu einem fest zusammenhängenden Ganzen bleibend verbinden wollte. Vermischung der Völker durch gegenseitige Heirathen und Ansiedelungen sollten den Grund dazu legen, und dann die einzuführende Gleichförmigkeit der Geseze und

*) Die Gewalt der macedonischen Könige war immer durch das Ansehen ihrer Großen eingeschränkt gewesen: und von den Griechen wurde Alexander nur zum Feldherrn gegen die Perser ernannt. Es war sonach — auch abgesehen von der moralischen Würdigkeit der Eroberungssucht überhaupt — ungerechter Mißbrauch seiner Gewalt, wenn er gegen Beider Willen und mit ihrem Blute die ganze Welt erobern wollte. Daher, und wegen des Sultans-Tones, den er annahm, die vielen Empörungen und Meutereien in seinem Heere. Bisweilen mochte auch Privatleidenschaft unter dem Deckmantel der allgemeinen Kränkung verborgen seyn. Bei Dämpfung solcher Empörungen zeigte Alexander durchaus viele Menschenkenntniß, Kraft und Gegenwart des Geistes.

Sitten und die Gemeinschaft der Kultur, des Geschmacks und der Aufklärung das große Werk vollenden. Griechische Feinheit, Kunst und Wissenschaft sollten am Indus und Oxus und in den hyrkanischen Wäldern gedeihen, und — wie ließ sich sonst das große Ganze zusammenhalten? — Griechen und Macedonier sollten wie Perser gehorchen lernen. Die Hauptstadt des Reiches sollte Babylon seyn, die uralte Königstadt, in der Mitte der damals bekannten Welt gelegen, und durch diese Lage geeignet, auf Wasser- und Landwegen mit den fernsten Völkern in leichter Verbindung zu stehen.

Aber sollten diese Segnungen der Civilisation, des Wohlstandes, der Aufklärung auf den Umfang eines — wenn auch großen — Reiches beschränkt bleiben? oder sollten nicht vielmehr alle Völker der Erde zur Theilnahme an denselben berufen werden? — Der Handel konnte hiezu mächtig beitragen, und durch den wechselseitigen Austausch von Produkten und Ideen in gleichem Maße den Flor der eigenen Staaten, wie das Glück der übrigen Welt befördern. Alexander fühlte dies wohl, und keiner hat vor ihm, und nur Wenige nach ihm, Handelsspekulationen von gleicher Ausdehnung und nach so großen Ideen entworfen. Jedoch diesen Handel zu sichern, und selbst jene Völker, die dessen Vortheile verschmähten, dem schönen humanen Vereine beizugesellen, dazu mochte gleichwohl die Gewalt nöthig scheinen; und was konnte Demjenigen unerreichbar seyn, der in wenigen Jahren vom Hellespont bis zum Gebiet des Ganges gedrungen?

Mögen wir Alexander nach dem Maßstabe gemeiner Eroberer beurtheilen, denen immer mit dem Erfolg auch die Begierde wächst, oder mögen wir in ihm den Zögling des „generalisirenden Aristoteles" betrachten, der als solcher seinen Werken die höchste Vollendung zu geben, und, was er für gut erkannte, allgemein herrschend zu machen wünschte — immer dürfen wir es für wahrscheinlich erklären, daß seine weiteren Eroberungsplane keine andere Grenze, als die seiner Erdkunde, gehabt, und daß die Idee der Weltbeherrschung — im vollen Sinne des Wortes — in seinem Gemüthe gelegen.

Auch lesen wir von solchen schon mit Bestimmtheit entworfenen Planen, wornach Alexander sich vornahm, nach vorläufiger Eroberung Arabiens, welches allernächst zur Rundung seiner Staaten gehörte, mit einer mächtigen Flotte von dem rothen Meere aus ganz Afrika zu umschiffen, auf jenen Wegen, welche einstens phönizische Piloten unter Necho's Auspizien befahren,

alle Nationen dieses Welttheils zu bezwingen, dann aber durch die gadetanische Straße ins Mittelmeer zu steuern, auch dessen Anwohner, vorzüglich Karthager und Römer, huldigen zu lassen, und endlich nach vollbrachter Welteroberung vom Niedergange her ins väterliche Reich zurückzukehren, von welchem er ostwärts ausgezogen.

Viele bezweifeln die Ausdehnung seiner Entwürfe. Aber wie dem sey: ihm war vom Schicksale Nichts weiter zu wirken vergönnt. Im zwei und dreißigsten Jahre seines Alters starb der macedonische Held, am Trunke, an Gift oder an Erschöpfung, und sein unvollendetes Werk ging unter den heftigsten Erschütterungen in Trümmer *).

§. 9. Alexander's Charakter.

Und was ist nun von dem Charakter dieses Mannes zu sagen, der im Tode, wie im Leben allmächtig auf so viele Millionen wirkte? — Lange Zeit hat der Schimmer seiner Thaten die Schriftsteller geblendet: sein Lob ist unzähligemal verkündet worden. Philosophie und Menschlichkeit behaupteten endlich ihre Rechte, und es wurden ungerechte Eroberer und Räuber auf gleicher Wage gewogen. Da traten wieder Andere auf, und hießen es Empfindsamkeit, wenn man über ein wenig vergossenem Menschenblute die Kraft des Genies und den Adel der Gesinnungen vergäße. Alexander hat unter den neuesten Schriftstellern wieder berühmte Vertheidiger gefunden, und selbst ein Remer und Heeren sind seine Lobredner geworden.

Wie läßt sich dieses Hin- und Herschwanken der Beurtheilung erklären? — Haben wir denn nicht Daten genug, um sie zu fixiren, oder gibt es überhaupt kein sicheres Prinzip der moralischen Würdigkeit? — Keines von beiden. Nur in der Verschiedenheit des Gesichtspunktes, von welchem aus man Alexander betrachtet, liegt der Grund des verschiedenen Urtheils. Es wäre unsinnig, in ihm den großen Mann — den Anlagen, Fähigkeiten und Kräften der Seele nach — zu verkennen. Welche frühe Reife des Geistes? welche Ueberlegenheit an Genie und Kraft über die meisten Fürsten vor und nach ihm! welche Reihe glänzender Thaten nach einander! Welche Größe der Ansichten, welche Schärfe des Urtheils, welcher Umfang des Wir-

*) 3660. 323 v. Chr. *Heyne* comment. de Alexandro M. id agente, ut omnem terrarum orbem commerciis mutuis jungeret. Gott. 1805.

kens! — Endlich auch wie viele einzelne Züge der Großmuth, des Edelsinns, der Humanität? — Wohl! — aber auch wie viele der Anmaßung, der Herrschsucht, der Ungerechtigkeit, Grausamkeit, des höchsten Egoismus, selbst der niederen Leidenschaft und des Unsinns? — Sonach wird Alexander als Held Erstaunen, als Feldherr Lob, als Staatsmann Bewunderung, auch als Regent vielfältigen Beifall, aber als Mensch abwechselnd Liebe und Haß, Hochachtung und Abscheu, jedoch öfter und also im Allgemeinen das Letztere verdienen. Denn nicht nach isolirten Aeußerungen der Großmuth, nicht nach vorübergehenden Anwandlungen von Güte, noch weniger nach dem Glanze der Thaten wird der Menschen moralischer Werth ermessen. Ruhmsucht ist eine unlautere Quelle der Tugend. Auch Böse können einzelne gute oder gutscheinende Handlungen üben; aber eine einzige wahrhaft schändliche That, mit ruhiger Ueberlegung, mit kalter Besonnenheit vollbracht, ist hinreichend, das Verdammungsurtheil gegen den Thäter zu begründen. Alle guten Handlungen Alexander's mögen nicht die Schatten Parmenio's und Kallisthenes versöhnen. Auch ist keine Tugend ohne Selbstverläugnung, ohne reine Motive gedenkbar. Was war aber der Beweggrund von Alexander's Großthaten? — Einzig und allein sein „Ich" und die Befriedigung seiner Lieblingsleidenschaft, seines grenzenlosen Stolzes. Ihm galt es gleich, die Welt zu verwüsten oder glücklich zu machen, wenn nur sein Ruhm dadurch befördert wurde; ja er hätte sie lieber unglücklich gesehen, als daß ein Anderer, als Er, sie beglückt hätte. Dieser unbändige Egoismus ist in allen Handlungen seines Lebens, selbst in den scheinbar großmüthigsten zu erkennen, und für keine derselben war man also ihm Dank schuldig. Der gutmüthige Plutarch hat sich, in seiner emphatischen Lobrede auf diesen Fürsten, vorzüglich durch Alexander's Liebe zur Wissenschaft blenden lassen! allein die Vorwürfe, die dieser dem Aristoteles über die Publizirung seiner Schriften machte, „weil nun die Wissenschaft keine Auszeichnung mehr, sondern ein gemeines Gut seyn würde", zeigen zur Genüge, welchen Geistes jene Liebe war. Endlich welche Anmaßung, die Völker zwingen zu wollen, auf eine ihnen vorgeschriebene Weise oder nach einer allgemeinen — wenn auch glänzenden — Idee*) glücklich zu seyn! — Welcher Unsinn, auf die Kraft des Genies

*) Bei der schönsten Theorie des Völkerglücks ist Irrthum möglich: aber das Recht der Selbstständigkeit und Freiheit strahlt hell wie die Sonne.

und die Schärfe des Schwertes den Anspruch der Weltherrschaft zu gründen! —Fürwahr, wenn Talent und Muth zu solchem Beginnen ein Recht gäben; so wäre die Geburt eines damit Ausgerüsteten ein öffentliches Unglück, und die Völker hätten dann Nichts sehnlicher von der Vorsehung zu erbitten, als daß sie alle Gewaltigen arm an Talent und Muth mache. Ein Alexander reichte hin, die Welt zu erschüttern; Zwei zugleich würden sie zertrümmert haben.

Dabei verkennt man jedoch den Unterschied zwischen Alexander's früheren und späteren Regierungsjahren und überhaupt zwischen ihm und den meisten anderen Eroberern nicht. Es gab einige, die nicht einmal wußten, was Großmuth ist, die es für der Mühe unwerth hielten, sich um die Achtung der Menschen zu bewerben, deren Streben einzig dahin ging, gefürchtet, aber nicht geliebt zu seyn. Auch wird nicht geläugnet, daß Glück und Schmeichelei gefährliche Klippen selbst für natürlich edle Gemüther sind. Aber man würde es als Wegwerfung seiner selbst und als einen Verrath an der Würde des Geschlechtes betrachten, es in irgend einem Falle auch nur verzeihlich zu finden, daß ein Mensch von Staub und Erde zerschmetterte Völker zum Piedestal seines Ruhmes mache.

§. 10. Zustand des Reiches.

Nach Alexander's M. Tod herrschte durch drei und zwanzig Jahre in allen Ländern seines weiten Reiches Verwirrung und Blutvergießen. Von den Völkern und ihren Interessen kömmt — einige Bewegungen in Griechenland und etwa die Anhänglichkeit der Babylonier an Seleukus ausgenommen — in dieser langen Zeit nicht das Mindeste vor. Wir sehen Nichts, als Generale und Soldaten, welche über die Theilung einer herrenlosen Heerde sich zanken, und in diesem Streite sich selbst unter einander so wie die Heerde mit unsinniger Wuth zerfleischen. Es gibt wenig so klägliche Zeiten in der Geschichte. Wir wollen flüchtig darüber wegeilen.

Alexander hatte eine zahlreiche Familie (meist Seitenverwandte, dann seine Mutter Olympias, auch einige Wittwen, worunter Roxane, welche erst nach des Königs Tode den eigentlichen Erben, Alexander Aegäus, gebar) hinterlassen. Niemand darunter war geeignet, die Zügel des Reichs in diesen drangvollen Zeiten zu führen. Denn noch war die bürgerliche Verwaltung des alexandrischen Reiches nicht geordnet; das einzige Band, welches dessen ausgedehnte Staaten zusammenhielt, war die Armee. Diese aber hing zu-

nächst an ihren Generalen, welche — im Bewußtsein ihrer Macht — es verschmähten, unmündigen oder blödsinnigen Personen oder Weibern zu gehorchen. Es blieb nichts übrig, als die Theilung des Reiches unter diese Machthaber. Aber wie hätte sie friedlich geschehen können zwischen leidenschaftlichen, herrschsüchtigen Menschen, die an die Entscheidung des Schwertes gewöhnt waren? — Daher, obgleich anfangs, aus gegenseitiger Scheu oder aus einem Reste der Ehrfurcht für das königliche Haus, den Angehörigen Alexander's der Name der Herrschaft und den Generalen blos die Statthalterschaft der Provinzen ertheilt wurde, bald nachher die blutigsten Kriege losbrachen, und unter den heftigsten Erschütterungen das ganze alexandrische Haus, als um des Hauptes Schuld zu sühnen, durch Mörder und Henker vertilgt wurde *).

§. 11. Zersplitterung **).

Es ist nothwendig, von den Generalen, deren Herrschsucht diese Katastrophe bewirkte, und die nun großentheils Stifter von neuen Reichen werden, die wichtigsten zu kennen. Sie heißen Perdikkas, Antipater und dessen Sohn Kassander, Ptolemäus, Seleukus, Lysimachus, Antigonus mit seinem Sohne Demetrius, und Eumenes.

Durch gemeinschaftliche Verabredung wurde anfangs Perdikkas — welchem Alexander sterbend seinen Siegelring übergeben — zum Reichsverweser ernannt. Philipp Arrhidäus, Alexander's Halbbruder, welcher später Eurydice'n, seines Vaters Nichte, heirathete, sollte gemeinschaftlich mit Roxane's neugeborenem Sohne König seyn. Den Generalen wurden Provinzen ertheilt. Aber bald erregte die Eifersucht derselben bürgerlichen Krieg, und Perdikkas, der seine kurze Verwaltung durch blutige Thaten, insbesondere durch Hinrichtung einiger Angehörigen Alexander's, bezeichnet hatte, wurde von seinen eigenen Soldaten erschlagen (3662. 321 v. Chr.).

Hierauf wurde Antipater, welchem Alexander die Verwaltung der euro-

---

*) So schnell und heftig — der Umstand ist nicht ohne Interesse — entglühte nach Alexander's Tod der Streit über seine Erbschaft, daß man seine Leiche zu beerdigen vergaß. Eine geraume Zeit später gedachte man ihrer, und sie wurde auf Veranlassung des Ptolemäus in einem überaus prächtigen Leichenwagen nach Aegypten geführt. Ein berühmtes Mitglied der academie des Inscript. et b. l. (der Comte de Caylus) hat diesen Wagen zum Gegenstande einer gelehrten Abhandlung gewählt.

**) Mannert's Geschichte der unmittelbaren Nachfolger Alexander's, aus den Quellen geschöpft. Leipzig 1787.

päischen Provinzen vertraut, an Perdikkas Stelle gesezt (3663. 320 v. Chr.). Dieser einsichtsvolle Regent starb in demselben Jahre, und übertrug durch eine leztwillige Verfügung die vormundschaftliche Gewalt nicht seinem Sohne Kassander, dessen leidenschaftliche Gemüthsart er scheute, sondern seinem Waffenbruder Polysperchon, veranlaßte aber hiedurch die heftigsten Bewegungen in allen Theilen des Reiches und den schnellen Untergang des königlichen Hauses. Denn Kassander erklärte sich bald als Feind Polysperchon's und der zu dessen Beistand herbeieilenden Olympias. Philipp Arrhidäus, oder vielmehr seine klügere Gemahlin Euridice, hielten's mit ihm. Allein Olympias besiegte sie und ließ Beide hinrichten; wurde aber selbst von Kassander erwürgt (3668. 315 v. Chr.), welcher nachher (3674) auch den unmündigen Alexander und dessen Mutter Roxane umbrachte.

In Asien spielte Antigonus, der Temenide, die wichtigste Rolle. Ihm war Klein-Asien als Provinz zugefallen. Unermüdet durch Ränke und Waffen, strebte er nach Erweiterung der Herrschaft. Polysperchon stellte ihm den redlichen Eumenes als Oberfeldherrn der königlichen Truppen entgegen. Mehrere Jahre focht dieser treue — einzige — Freund des alexandrischen Hauses glücklich und ruhmvoll gegen Antigonus überlegene Macht; bis dieser die habsüchtigen Argyraspide (eine macedonische Kerntruppe, nach ihren von Silber glänzenden Schilden also genannt) zur Auslieferung ihres Anführers vermochte, und denselben tödtete (3669. 314 v. Chr.). Jezt zog der Mörder gegen Seleukus, welcher Babylon verwaltete. Dieser floh nach Aegypten, allwo Ptolemäus befahl, und bewog diesen zu einem Bündnisse, welchem auch Kassander in Macedonien und Lysimachus in Thracien beitraten. Ein mehrjähriger blutiger Krieg verwüstete die Länder. Ptolemäus erhielt einen großen Sieg, und Seleukus, durch die Liebe des Volkes unterstüzt, eroberte Babylon wieder (3672. 311 v. Chr.). Mit dieser Begebenheit fängt die von den meisten asiatischen Schriftstellern gebrauchte seleucidische Aere (Therik Dhilkarnain) an. Dennoch behielt Antigonus durch seine und seines Sohnes, Demetrius des Städtebezwingers (Poliorcetes), Tapferkeit und Kriegskenntniß die Oberhand, und diktirte (3673) einen Frieden, der ihm seine meisten Eroberungen ließ. Aber dieser Friede, welchen die Generale noch als „Statthalter des Königs Alexander Aegäus" schlossen, war nicht von Dauer. Gegenseitiges Mißtrauen, die Ermordung der noch übrigen Glieder der alexandrischen Familie — meist Kassander's Werk — und

die Bemühungen der Generale, vorzüglich des Demetrius, sich in den — zum Scheine für frei erklärten — griechischen Städten die Herrschaft zu erwerben, brachten bald einen neuen Krieg hervor, worin Antigonus und Demetrius anfangs glänzende Siege erfochten, aber zuletzt von ihren verbündeten Feinden bei Ipsus, einem phrygischen Städtchen, eine völlige Niederlage erlitten (3683. 300 v. Chr.). Der vier und achtzigjährige, tapfere aber rohe und nimmersatte Antigonus verlor hier die Herrschaft Asiens und das Leben. Demetrius floh, um die Trümmer seiner Macht in Griechenland zu retten. Die siegreichen Generale theilten unter sich den Raub, und da sie zugleich (mit Ausnahme Kassander's) den selbstständigen Titel der Könige annahmen (Antigonus und Demetrius hatten es schon früher gethan); so hörte nun auch der Schein der Verbindung der alexandrischen Staaten auf; die getrennten Massen konsolidirten sich zu eigenen Reichen, welche jedoch, ungeachtet der nationellen Verschiedenheit ihrer Unterthanen, durch die Herkunft ihrer Regentenhäuser, durch die Beibehaltung einiger Hauptzüge der macedonischen Verfassung und Sitte, und durch ihre vielen gegenseitigen Berührungen in Krieg und Frieden sich als ein zusammenhängendes Staatssystem darstellen.

§. 12. Neue Reiche.

Zu denselben gehören nun vorzüglich: 1) Macedonien und Griechenland, welche beide unter sich noch in einem besondern Zusammenhange stehen, also daß ihre Geschichte auch in Verbindung erzählt werden muß. 2) Das große syrische Reich, gestiftet von Seleukus (welcher Nikator von seinen vielen Siegen heißt), und die Hauptmasse des alten Perserreichs enthaltend. Der parthische und der wieder auflebende jüdische Staat sind losgerissene Stücke davon. 3) Das ägyptische Reich, durch Ptolemäus Lagi gegründet, das längstdauernde von allen. 4) Mehrere kleinere, vorzüglich klein-asiatische Reiche, deren Geschichte füglich die einiger benachbarter Staaten, welche durch das gemeinschaftliche Schicksal der Unterwerfung unter Rom in einer gewissen Verbindung stehen, angehängt wird

Aber nur die früheren Begebenheiten dieser Reiche werden hier mit einiger Ausführlichkeit erzählt. Ihre späteren Schicksale, welche meist in die Geschichte Roms, ihrer Siegerin, verflochten sind, müssen dorthin zur zusammenhän-

genden Darstellung verschoben bleiben, und können hier, um Wiederholung zu vermeiden, nur eine flüchtige Berührung finden.

I. Macedonien und Griechenland *).

§. 13. Antipater, der Griechen Sieger.

Macedonien, wiewohl unter den Hauptreichen das kleinste, war dennoch, als ursprünglicher Siz der Macht, und dessen Thron auf die Oberhoheit in den übrigen Ländern, besonders in dem so natürlich mit ihm verbundenen Griechenland, Anspruch zu geben schien, der vorzüglichste Gegenstand der Bewerbung für die herrschsüchtigen Generale und sowohl deßwegen, als weil die Schwingungen der in Griechenland neu erwachten Freiheitsliebe nothwendig auch auf Macedonien wirkten, so wie Griechenland selbst ein Schauplaz vieler und schnell wechselnder Revolutionen.

So sehr Philipp und Alexander die Griechen vor allen besiegten Völkern ausgezeichnet und mit weiser Schonung ihnen Namen und Form der alten Verfassung gelassen hatten; so wurde doch der Verlust der Unabhängigkeit und die Befleckung des Nationalruhms schmerzlich gefühlt; und ungeachtet aller Schmeicheleien und der kriechenden Unterthänigkeit, die man in die Wette den gefürchteten Gebietern erwies, war dennoch der heftigste Haß gegen die fremde Herrschaft in den Herzen der meisten Griechen lebendig. Als Alexander siegreich ins Herz von Asien drang, fing er die griechischen Abgeordneten auf, welche mit Darius ein Bündniß unterhandeln sollten, und bald ward ihm die Nachricht eines im Peloponnes ausgebrochenen Aufstandes. Sparta, durch seine entfernte Lage und durch die Verachtung sicher, in welcher es bei Macedonien stand, hatte schon früher sich vermessen, Philipp und Alexandern mit Worten zu trozen; auch hatte keiner seiner Krieger den persischen Zug mitgemacht. Agis II., von alter Größe träumend, wagte jezt, gegen Antipater, welchen Alexander als Statthalter der europäischen Provinzen zurückgelassen, in die Schranken zu treten. Aber seine zusammengeraffte pelopon-

*) Da wir die allgemeine Geschichte der alexandrischen Monarchie bis zur Schlacht bei Ipsus — als wodurch ihre Zertrümmerung bleibend bestimmt wurde — der leichteren Uebersicht willen nur summarisch erzählt haben; so bleibt uns bei den folgenden Spezialgeschichten, insbesondere bei der macedonisch-griechischen, noch Verschiedenes nachzuholen, was weniger aufs Allgemeine, als auf die einzelnen Reiche sich bezieht.

nesische Kriegsschaar wurde bei Megalopolis (3654. 329 v. Chr.) zerstäubt und Agis getödtet.

Es war eine geheime Gährung in den griechischen Städten. Die erlittene Schmach schien einige Funken des alten Geistes geweckt zu haben. Die Freiheitsfreunde traten zusammen; der öffentliche Haß lag auf den erklärten Anhängern Macedoniens. Da wurde auf Alexander's Befehl, kurz vor seinem Tode, zu Olympia die Heimberufung aller durch Faktionen vertriebenen Bürger proklamirt. Die meisten Verbannten waren Freunde Macedoniens, ihre Anzahl über zwanzig Tausend. Dieses Dekret brachte eine große Bewegung in ganz Griechenland hervor. Die Menge war fast allenthalben für die Freiheit, die Reicheren und Vornehmeren für Macedonien, oder doch für kluge Mäßigung und Fügung in die Zeitumstände. Da erscholl die Nachricht von Alexander's Tode, und die Griechen, mit fast einmüthigem Enthusiasmus, ergriffen die Waffen. Nur Böotien und Sparta, die noch von frischen Schlägen bluteten, dann Achaja und Argos, durch die macedonische Besazung in Korinth bedroht, blieben ruhig. Demosthenes Reden ertönten überall und vergrößerten den Brand. Athen war an der Spize, Leosthenes Feldherr. — Es schienen die Zeiten des Themistokles zurückzukehren. Antipater, mit aller Macht, die er sammeln kann, eilt herbei, wird geschlagen und in Lamia belagert. Leonnatus führt ein Hilfsheer aus Asien herüber und verliert Schlacht und Leben (3663. 320 v. Chr.). Athen ist voll Jubel; nur Phocion, tiefer in die Lage der Sache blickend, weissaget Unglück.

Auch war bereits Leosthenes vor Lamia geblieben und Kraterus mit vielem Kriegsvolke zum Entsaze der Festung herangerückt. Die Griechen erlitten eine blutige Niederlage, und Antipater, so schlau als tapfer, trennte den Bund, und schrieb den einzelnen Staaten die Friedens- oder Unterwerfungspunkte vor. In die wichtigeren Städte legte er macedonische Besazung; Athen aber drang er — wie einst Lysander — eine aristokratische Regierung auf, verpflanzte einen Theil des Pöbelhaufens nach Thracien, und forderte die Auslieferung der Volksführer. Unter denselben war Demosthenes, der, als er auf der Flucht eingeholt ward, einen freiwilligen des Redners der Freiheit würdigen Tod nahm. Phocion, der Vermittler dieses Friedens, kam an die Spize der Regierung.

§. 14. Weitere Bewegungen in Griechenland.

Während der vormundschaftlichen Regierung Antipater's blieben Macedonien und Griechenland ruhig. Sein Tod gab das Signal zu neuen Stürmen. Denn Polysperchon, sein Nachfolger (s. oben S. 87), bemerkend, daß die von Antipater eingesezten aristokratischen Gewalten meist an dessen Sohn Kassander hingen, erklärte sich für die demokratische Partei, welche nun in vielen Städten, wiewohl unter heftigen Stürmen, die Oberhand erhielt. Dies geschah auch in Athen, wo jezt der edle Phocion ein Opfer der Volkswuth wurde (3666. 317 v. Chr.). Dieser vortreffliche — wenn gleich unpopuläre — Bürger war unstreitig seiner innersten Ueberzeugung gefolgt, da er macedonische und aristokratische Partei gehalten. Er kannte die Zügellosigkeit des athenischen Pöbels, und mochte das Unglück, welches ein unausweichliches Verhängniß über Griechenland gebracht, durch fruchtloses Widerstreben nicht vermehren. Aber auch seine Gegner können wir nicht verdammen. Durchdrungen von der Gerechtigkeit ihrer Wünsche, vergaßen sie die Unmöglichkeit der Ausführung und mußten als Feind betrachten, wer ihnen verhaßte Pflichten einschärfte. Indem mochten sie nicht ohne Grund behaupten, daß nur jene Sache verloren ist, an der man verzweifelt.

Der Triumph der Demokraten war nicht von Dauer. Kassander war Polysperchon überlegen. Er schloß, so weit sein Ansehen reichte, den Pöbel von der Herrschaft aus, und übertrug die Regierung Athens dem edlen und weisen Demetrius von Phalera, dessen zehnjährige Verwaltung vielleicht die glücklichste Periode in der athenischen Geschichte ist. Kassander, welcher durch die Vermählung mit Thessalonice, Alexander's M. Schwester, und durch Hinrichtung von dessen Mutter, Wittwe und Sohn (s. oben S. 87) seine Herrschaft in Macedonien befestigt, bewog auch durch trügerische Zusagen seinen Feind Polysperchon, den natürlichen Sohn Alexander's, den blödsinnigen Herkules, zu ermorden, und nahm einen nicht unglücklichen Antheil an dem Kriege gegen Antigonus.

Aber der 3673 geschlossene Friede, wornach den griechischen Städten die Freiheit zugesichert ward, brachte Kassandern neue Gefahr. Jeder wollte Griechenland befreien, um selbst darin zu herrschen. Demetrius (Poliorcetes) kam den Uebrigen zuvor, erschien vor Athen, wurde „Gott der Erretter" genannt, und Demetrius Phalerius, der gütigste Regent,

welchem die Schmeichelei 300 Statuen errichtet hatte, entging nur durch schnelle Flucht einem schmählichen Tode.

Die Schlacht bei Ipsus änderte dies Alles. Eben dem Demetrius (Poliorcetes), welchem man das Pantheon zur Wohnung eingeräumt, welchen man zum „Oberfeldherrn des durch ihn befreiten Griechenlands„ ernannt hatte, verschloß jezt Athen die Thore. Demetrius, der indessen durch Vermählung seiner Tochter an Seleukus seine Umstände gebessert hatte, eroberte die Stadt durch Hunger, und behandelte sie mit seltener Großmuth. Gleichwohl erfuhr er bei einem abermaligen Umschwunge des Glückes dieselbe Undankbarkeit wieder.

Der Unwille, den wir hier gegen das athenische Volk empfinden, wird durch die Betrachtung gemildert, daß in dieser Stadt zwei Parteien waren, von denen abwechselnd, je nach dem Laufe der äußeren Begebenheiten, die eine oder die andere obsiegte; weiter, daß allenthalben die charakterlose Menge dem von Wenigen erhaltenen Impuls gehorcht, und endlich, daß ein mißvergnügtes Volk eine natürliche Geneigtheit hat, jede Neuerung, die ihm Abhilfe verspricht, begierig zu ergreifen und, wenn sie seiner Erwartung nicht entspricht, auch schnell wieder zu verwünschen.

§. 15. Die Unfälle Macedoniens.

Indessen hatten sich über Macedonien die Schrecken des inneren und äußeren Krieges gehäuft. Kassander war drei Jahre nach der Schlacht bei Ipsus gestorben (3686. 297 v. Chr.), und gleich nach ihm sein ältester Sohn, Philipp I. Die beiden anderen, Antipater und Alexander, zankten sich um die Krone. Ihre Mutter Thessalonice, die allein noch übrig war von Alexander's M. Geschlecht, fiel, weil sie den Jüngsten unterstüzte, durch Antipater's Schwert! Der Gottlose fand bald seinen Tod an Lysimachus Hof (in Thracien), wohin er geflohen. Alexander bat die zwei ländersüchtigen Fürsten, Pyrrhus von Epirus und Demetrius den Städtebezwinger, um Hilfe, erhielt sie und wurde von dem lezteren ermordet (3690 293 v. Chr.). Antipater's Haus war nun erloschen, und Demetrius, demselben verschwägert und ein Temenide, erhielt die macedonische Krone.

Nicht weiser gemacht durch sein früheres Unglück, rüstete sich Demetrius zu neuen Eroberungen, und verlor darüber Macedonien. Verzweiflungsvoll that er jezt einen Einfall in Klein-Asien, wurde von Seleukus zur Ueber-

gabe genöthiget, und starb nach dreijähriger jedoch leichter Gefangenschaft (3699. 284 v. Chr.). Wenig Fürsten sind durch Charakter und Schicksale so interessant, als Er.

Lysimachus und Pyrrhus zankten sich um Macedonien. Der erste siegte. Aber die Wittwe seines Sohnes Agathokles, den er aus falschem Verdachte hatte hinrichten lassen, und ihr Bruder, der ägyptische Prinz Ptolemäus Ceraunus, forderten Seleukus Nikator zur Rache auf. Er kam; in dem Gefilde von Korupedion lieferten sich die beiden einzig noch lebenden Generale Alexander's — einer 77, der andere 80 Jahre alt — eine blutige Schlacht (3702. 281 v. Chr.). Lysimachus verlor sie mit dem Leben. Seleukus, im Begriff, die Herrschaft Asiens mit dem Throne Macedoniens zu vereinbaren, wurde durch Ceraunus ermordet.

Dieser verworfene Bösewicht bestieg denselben, und sezte sich fest darauf durch abermaligen empörenden Verrath an Lysimachus Wittwe. Aber nach zwei Jahren blieb er in der Schlacht gegen eine ungeheure Schaar von Galliern, die unter Belgius ins Land gefallen war. Ein anderer Haufe dieser Unholde stand unter Brennus. Es war ein unerhörter Schrecken und eine grenzenlose Verwüstung. Man weiß nicht, was die Veranlassung dieser merkwürdigen Auswanderung gewesen. Sosthenes, ein macedonischer General, der während der Thronerledigung die Zügel führte, schlug die Barbaren, wurde darauf von ihnen geschlagen, und getödtet. Schwer vom Raube richteten diese jezt ihren Zug gegen Griechenland, und drangen unter blutigen Gefechten bis Delphi, wo ihnen die religiöse und patriotische Begeisterung der Griechen, mit Hunger, Kälte und den natürlichen Schrecken der Gegend im Bunde, eine fürchterliche Niederlage beibrachte (3708. 275 v. Chr.). Brennus, in Verzweiflung, gab sich mit Vielen seines Heeres den Tod. Der Ueberrest der Gallier ging nach Thracien, von da nach Klein-Asien, wo wir sie wieder finden werden.

§. 16. Antigonus Gonnatas und sein Haus.

Auf den erledigten Thron Macedoniens hatte Niemand stärkere Ansprüche, als Antigonus von Gonni, Demetrius des Städtebezwingers edler Sohn. Seine vortreffliche Mutter Phila war Antipater's Tochter, er selbst eines macedonischen Königs Sohn. Weise hatte er sich nach dem Unglücke seines Vaters, welchen er vergebens zu retten gesucht, auf desselben kleine

Besitzungen in Griechenland beschränkt, und beobachtete von da die vorüberziehenden Gewitter. Als sie ausgetobt hatten, trat er hervor. Macedonien, von anhaltenden Drangsalen erschöpft und von frischen Wunden blutend, empfing ihn als Retter (3706. 277 v. Chr.). Noch mußte er mit den Galliern um seine Habe, um den Thron selbst mit Pyrrhus und dessen Sohn Alexander kämpfen. Zweimal wurde er vertrieben, kam wieder und behauptete sich bis an seinen Tod. Er war ein durchaus lobenswürdiger Fürst, Wiederhersteller des Reichs und Ahnherr aller folgenden Könige.

Demetrius II. (3742), hierauf dessen Vetter Antigonus II. Doson (3752), dann Demetrius Sohn Philipp II. (3763), endlich Perseus (3806) sind diese Könige, deren Regierung die dritte Periode der macedonischen Geschichte bildet, wenn wir die erste von Karanus bis Alexander M. und die zweite von diesem bis Antigonus Gonnatas rechnen. Der Traum der Weltherrschaft war nun verschwunden, das Kaiserthum Macedonien war abermals zum mäßigen Königreiche geworden, welches nach einer langen Reihe der schrecklichsten Bedrängnisse mühsam eine neue Konsistenz erwarb. So wie ehemals, war es jezt wieder in unrühmliche Fehden mit den benachbarten barbarischen Stämmen verwickelt, und der Preis von des großen Philipp Thaten, Griechenland, zum zweitenmale sein höchstes Ziel. Als es aber, auf ähnlichen Wegen durch Politik und Waffen demselben nahe gekommen, so entriß ihm der Römer Schwert die Frucht seiner Anstrengungen und zertrümmerte den macedonischen Thron.

§. 17. Die Eidgenossenschaften der Achäer und der Aetolier*)

Demselben Verhängnisse erlag das um die nämliche Zeit, wie Macedonien, wieder aufgeblühte Griechenland. Nachdem dieses lange Zeit die vielgetheilte Beute der alexandrischen Generale und einzelner einheimischer Tyrannen gewesen; so fand es endlich durch die Gunst der Umstände und die Leitung einiger großen Männer den Weg zu einem abermaligen — wiewohl kurzen — Glücke. Die beiden Eidgenossenschaften der Aetolier und Achäer gehören zu den interessantesten Partien der griechischen Geschichte.

*) S. a. v. Breitenbauch's Gesch. der Achäer und ihres Bundes. Frkf. Straub 1782. *Dom.* Sestini, dissertazione sopra le medaglie antiche relative alla confederazione degli Achaei. Milano 1817.

Schon in den alten Zeiten der Freiheit hatten unter den Aetoliern sowohl, als unter den Achäern Bündnisse bestanden. Aber neben den blühenden Hauptstaaten Griechenlands konnten jene wegen ihrer Rohheit und diese wegen ihrer Schwäche sich wenig bemerklich machen. Unter der macedonischen Herrschaft waren alle Staaten zu gleicher Erniedrigung verurtheilt. Sparta hatte blos noch seinen Troz, Athen seine Politur und seine Marine behalten; Theben, von Kassander wieder aufgebaut, war unbedeutend, und in Korinth lag macedonische Besazung. In vielen Städten waren kleine Tyrannen. Jezt erneuerten vier von den zwölf alten achäischen Gemeinden ihren durch den Drang der Zeiten unterbrochenen Bund (3698. 285 v. Chr.). Wir kennen die Namen der Melchthale und Stauffacher Achaja's nicht; aber, wie diese, haben sie den Dank der folgenden Geschlechter verdient. Ihr Werk, das auf Eintracht, Gleichheit und Freiheitsliebe gegründet war, gedieh und erstarkte. Nachdem die übrigen Städte Achaja's zum Bunde getreten, brachte Aratus*) seine Vaterstadt Sicyon, die er von ihrem Tyrannen befreit hatte, das wichtige Korinth, dessen macedonische Besazung er heldenmüthig vertrieben, das nahe Megara und selbst Athen, die Zierde Griechenlands, zu demselben, und verstärkte ihn fortwährend durch — meist peloponnesische — Städte, deren Tyrannen er bald durch List, bald durch Waffen besiegte. Wäre aus dem achäischen Bunde ein griechischer geworden, schönere Zeiten, als selbst die cimonischen, hätten kommen können. Aber er fand — außer Macedonien, seinem natürlichen Feinde von Anfang her — in Norden an den Aetoliern, in Süden an Sparta die gefährlichsten Gegner.

In dem gallischen Kriege hatten die ätolischen Stämme sich Ruhm erworben. Es gab solches Anlaß zur festen Schließung ihres alten Bundes und zur Erweiterung desselben. Dieses ungeschlachte Volk, nur im Kriege und Rauben geschickt und, troz der griechischen Abkunft, von ächt barbarischer Sitte, erhielt hiedurch Macht und Einfluß. Niedrige Eifersucht machte den ätolischen Bund zum Feind des achäischen, und seine Rohheit gab ihn den Intriguen der auswärtigen feineren Politik preis.

---

*) 3733. 250 v. Chr. Schön und treffend hat ihn Johann von Müller dem gewandten Rudolph Brun verglichen, der durch das mächtige Zürich den schwachen Bund der Waldstädte verstärkte

§. 18. Cleomenes von Sparta.

Eine Revolution, die sich damals in Sparta zutrug, hatte entscheidenden Einfluß auf die griechischen Geschäfte. In dieser Stadt gab jezt die eingerissene, äußerste Ungleichheit des Vermögens (bewirkt theils durch die Anhäufung des Goldes und Silbers [s. oben S. 59], theils durch die Einführung der Veräußerlichkeit der Gründe) und ihre Folge, die allgemeine Korruption, bei dem Fortbestande der alten lykurgischen Formen den widerlichsten Anblick. Zugleich war die Macht der Ephoren in tyrannische Oligarchie ausgeartet. Der junge König Agis III., der lezte der Eurysthheniden, beschloß das Wagestück einer Reform, damit bei wiederhergestelltem Grunde auch die spartanische Größe sich wieder erhebe. Er theilte seinen Enthusiasmus durch Rede und Beispiel den jüngeren Bürgern mit; aber die älteren erschauderten, nach Plutarch's Ausdrucke, vor dem blosen Namen Lykurg's, wie entlaufene Sklaven, die man zu ihren Herren zurückführen will, und schwuren Agis den Untergang. Leonidas, sein Thronkollege, war auf ihrer Seite. Agis, als er von einem rühmlichen Kriegszuge gegen die Aetolier zurückkam, wurde auf Befehl der Ephoren ergriffen, ins Gefängniß geworfen und mit Verlezzung aller Formen des Rechts auf barbarische Weise erdrosselt. Seine Mutter und Großmutter, welche ihn noch einmal zu sehen kamen, wurden über der Schwelle des Kerkers aufgehängt (3748. 235 v. Chr.).

Aber seines Feindes Leonidas Sohn, Kleomenes III., trat jezt in des Gefallenen Fußstapfen und führte das schwierige Unternehmen aus. Mit dem nämlichen Heldenmuthe wie Agis ausgerüstet, besaß er mehr Schlauheit und Menschenkenntniß, aber weniger Rechtlichkeit und Gefühl. Ein glücklich geführter Krieg gegen die Achäer, in deren Bund zu treten Sparta sich geweigert, vermehrte Kleomenes Ansehen und lenkte die Blicke des Volkes auf die äußeren Geschäfte. Beim Heimkehren von einem glänzenden Zuge — der allbehutsame Aratus war mit der achäischen Hauptmacht vor einer kleinen spartanischen Schaar gewichen — ließ Kleomenes durch vorausgeschickte Soldaten die sorglosen Ephoren ermorden, und forderte das bestürzte Volk zur Wiederherstellung der lykurgischen Einsezungen — besonders was die Gleichheit des Vermögens und die Erziehung betreffe — mit Nachdruck und günstigem Erfolge auf. Der Schrecken der spartanischen Waffen schien mit dieser politischen Wiedergeburt zurückzukehren. Kleomenes drängte die Achäer so sehr, daß sie an dem waren, sich jede Friedensbedingung und selbst die Er

klärung des spartanischen Königs zum achäischen Oberfeldherrn gefallen zu lassen.

Eine solche Erklärung würde den achäischen Bund, als dessen Basis und Seele die Gleichheit und Selbstständigkeit der Verbündeten war, so viel als getödtet, sie würde in Griechenland die schmachvolle Bedrückung der Lysander'schen Zeiten erneuert haben. Die Betrachtung solchen Unheils, vielleicht auch persönliche Eifersucht gegen Kleomenes, vermochten Aratus, das vieljährige Bundeshaupt der Achäer, zu einem verzweiflungsvollen Schritt. Er rief Antigonus (Doson) von Macedonien um Hilfe an (3757. 226 v. Chr.), und um der einheimischen Despotie zu entgehen, gab er das so schön befreite Vaterland der auswärtigen Herrschaft preis.

Nicht auf Aratus, dessen patriotische Seele wohl nur nach hartem Kampfe zu solchem kläglichen Nothmittel sich entschloß — auf dem stolzen Kleomenes liegt die Verantwortung für die also dahin gegebene griechische Freiheit. Wie konnte wohl eine griechische Stadt, nach allem Unheile, was aus solcher Anmaßung in früheren Zeiten geflossen, nach der Oberherrschaft über Griechenland streben? und mit welcher Stirne konnte Sparta die Herrschaft über Achaja ansprechen, dessen Bunde selbst Athen unter dem Verhältnisse der Gleichheit sich beigesellet?

§. 19. Schlacht bei Sellasia; der jüngere Philipp.

Mit unverhaltener Freude versprach Antigonus die begehrte Hilfe; aber er ließ sich vorher als Pfand der Treue die Feste Korinths, den Schlüssel des Peleponnesus, überliefern. Ein macedonisches Heer zog über den Isthmus. Die achäische Macht stieß zu demselben. Kleomenes, unverzagt bei aller Gefahr, rafft seine Streitkräfte zusammen, bewaffnet die Heloten, verwüstet Argos, stürmt Megalopolis und waget bei Sellasia den entscheidenden Kampf. Lange schwankte der Sieg; endlich durchbrach die Phalanx die spartanischen Reihen, und eine fürchterliche Niederlage begann. An diesem Tage fiel die Blüthe der dorischen Bevölkerung (3762. 221 v. Chr.), und zum erstenmale — seit der herakliðischen Zeit — zog ein fremder Sieger in die Straßen von Sparta. Kleomenes vermochte nicht, diesen Anblick zu ertragen, floh nach Aegypten, und fand bald in einer Empörung einen kläglichen Tod. Sparta erholte sich nie mehr*).

*) Mit Agesipolis, Kleomenes Sohn. erlosch der Stamm der Herakliden. Sparta war hierauf der Schauplaz der Anarchie und des Parteienkampfes. Zulezt kamen in diesem

Aratus freute sich des Sieges nur wenig; denn er sah jezt den Macedonier herrschen und Achaja's freie Verfassung bald durch des Königs Machtgebot, bald durch schmeichlerisches Zuvorkommen gegen dessen Willen in vielen Stücken gekränkt. Zwar Antigonus starb bald, aber sein Nachfolger, Philipp II., war noch gebieterischer.

Hiezu kam ein neuer Krieg mit den Aetoliern. Schon in den ersten Zeiten des Bundes hatten die Achäer eine feindselige Behandlung von diesem trozigen Volke erfahren, welches selbst macedonische Hilfe (unter Antigonus Gonatas) gegen seine griechischen Brüder gebrauchte. Später hatten Achäer und Aetolier vereint gegen Demetrius II. gestritten. Jezt, nach Doson's Tode, veranlaßten die Räubereien der Aetolier im Peloponnes einen heftigen Krieg zwischen den beiden Eidgenossenschaften (3765. 218 v. Chr.), welchen Aratus nicht glücklich führte, und daher bei Philipp um Unterstüzung warb. Dieser Fürst, dem großen Philipp an Talent und Charakter zu vergleichen, ein tapferer und einsichtsvoller Feldherr und, wenn nicht die Leidenschaft ihn fortriß, auch ein trefflicher Politiker, hatte seine Regierung auf eine vielversprechende Weise begonnen. Er schien der Liebe und des Zutrauens so würdig, als der Achtung; sein Reich hatte sich völlig von den alten Wunden erholt, und die Verhältnisse Griechenlands begünstigten mehr, als je die Wiederherstellung der macedonischen Herrschaft. Nur durch die Hast, womit er dem Ziele zulief, verrückte er dasselbe; auch wurde er frühe durch Schmeichler verderbt, herrisch und grausam.

Der Krieg gegen die Aetolier hatte guten Erfolg; Philipp führte ihn meist nach den Rathschlägen des Aratus, welcher zur zweiten Rolle tauglicher, als zur ersten schien. Aber die freimüthige Vertheidigung der Rechte seines Vaterlandes machte ihn dem Könige verhaßt, und dieser vergiftete ihn.

Nach Aratus wurde Philopömen achäischer Strategos. Ein Mann, der für sein Vaterland war, was Epaminondas für Theben gewesen. Auch hatte er sich diesen Helden zum Vorbilde gewählt, und war der lezte große

---

auserlesenen Size der Freiheit einzelne Tyrannen auf. Machanidas, mehr aber Nabis, sind darunter berühmt. Der lezte war ein Auswurf der Menschen. Der große Philopömen bewog Sparta, in den achäischen Bund zu treten, und züchtigte es hart, als es abfiel. Endlich, nach der Besiegung der Achäer durch die Römer, folgte Sparta ohne Widerstand dem allgemeinen Schicksale Griechenlands.

Grieche. Der Krieg gegen die Aetolier, welchen ein kurzer Friede unterbrochen hatte, wurde erneuert (3772. 211 v. Chr.), und ungeachtet Sparta und verschiedene auswärtige Mächte, vorzüglich Rom, mit den Aetoliern im Bunde standen, so zwang sie doch Philipp, in dessen Interesse die Achäer damals noch waren, zum nachtheiligen Frieden (3778. 205 v. Chr.).

§. 20. Macedonien und Griechenland von Rom unterworfen.

Die Einmischung Roms änderte plötzlich alle Verhältnisse. Die Angelegenheiten Griechenlands wurden jezt nur untergeordnete Gegenstände der macedonischen Politik, und die Griechen, zwischen beiden streitenden Hauptmächten gelegen und von zwei Seiten zugleich bearbeitet, hatten mehr, als je Behutsamkeit und Eintracht nöthig. Gleichwohl behielten bei wachsender Gefahr der Erhaltung die näheren Interessen und die leidige Selbstsucht stets die Oberhand über die höheren Rücksichten, und es erschienen Macedonien und Griechenland wie in die Wette ihren gemeinschaftlichen Ruin befördernd. Zum Verständnisse dieser Geschichte ist aber die Darstellung der allgemeinen und damaligen Weltlage und vorzüglich jene der römischen Politik vonnöthen. Ihre umständliche Erzählung, als zur Uebersicht einer der interessantesten Epochen der allgemeinen Geschichte gehörig, kann von der römischen Geschichte nicht getrennt werden, und bleibt daher, um Wiederholungen zu vermeiden, bis dorthin aufgeschoben.

Nur summarisch bemerken wir hier, daß Philipp, welchen die Römer während des zweiten punischen Krieges durch trügerische Aeußerungen der Friedensliebe hingehalten, bald nach dessen Endigung die Schwere ihres Armes empfand, und nach der bei Cynoscephalä erlittenen Niederlage sich zum härtesten Frieden bequemen mußte (3784. 199 v. Chr.); daß später sein Sohn Perseus bei Pydna (3816. 167. v. Chr.) ein noch schwereres Loos erfuhr, und endlich in einem dritten Kriege, welchen Andriskos erhob, Macedonien zur römischen Provinz gemacht ward (3835. 148 v. Chr.). Weiter, daß von den Griechen zuerst die Aetolier — als zum Lohne für die geleisteten Dienste — gleich nach dem syrischen Kriege zur Unterwerfung gezwungen (3795. 188 v. Chr.), die Achäer aber, welche lange Zeit unter des vortrefflichen Philopömen, und, nach dessen tragischem Ende, unter Lykortas Anführung mächtig und geehrt gewesen, durch eine Kette politischer und militärischer Operationen von Rom ins Verderben gestürzt, und

endlich durch die Eroberung Korinths (3838. 145. v. Chr.) ihres politischen Daseyns völlig beraubt wurden.

Mit dieser Katastrophe hörte die Freiheit Griechenlands für immer auf; aber wie der Abt Mably sehr schön bemerkt, es behielt auch in seiner Erniedrigung eine ruhmvolle Herrschaft über seine Sieger, indem es die Ueberlegenheit des Geschmacks und der Wissenschaften behauptete. Die stolzen Sieger wurden Schüler der Besiegten, und hörten ihre Lehren mit Dankbarkeit und Bewunderung. „Rom suchte dem unterworfenen Griechenlande das Joch zu erleichtern, es scheute sich, des Siegers Rechte hier geltend zu machen, und vor allen anderen eroberten Ländern wurde Griechenland geehrt und begünstigt. Welcher Ruhm für die Wissenschaften, daß sie das Land, das sie pflegte, jenen Bedrängnissen entzogen, vor welchem seine Gesezgeber, seine Magistratspersonen und seine Feldherren es umsonst zu bewahren gesucht!“

II Syrien.

§. 21. Seleukus Nikator.

Den Streit des Antigonus und Seleukus um Babylon, und wie der lezte durch Eroberung dieser Stadt (3672) seine Herrschaft über das innere Asien gegründet, nachher aber, als durch die Schlacht bei Ipsus (3683. 300 v. Chr.) des Antigonus Macht zertrümmert war, dieselbe bis ans Mittelmeer ausgebreitet habe, ist oben erzählt worden (s. S. 87 ff.). Vor dieser Schlacht hatte Seleukus schon vom Euphrat bis an den Indus und Oxus geherrscht, und in einem glänzenden Zuge gegen den indischen König Sandrokotus seine Waffen bis an den Ganges getragen. Die Erwerbung der Länder des Antigonus, als Syriens (wovon jedoch Cölesyrien und Phönizien nebst Judäa dem Ptolemäus zufielen), Armeniens und Kappadociens erweiterte die Grenzen des seleucidischen Reiches, und beschleunigte vielleicht dessen Untergang. Denn da jezt Syrien für das Hauptland galt, und dahin mit der Residenz Antiochia (früherhin war es Seleucia am Tigris) die Centralgewalt und das Herz des politischen Lebens kam: so mußte um so schneller in den entlegenen Ländern gegen den Oxus die Kraft ersterben und die Losreißung vom Reiche leichter seyn.

Seleukus wurde durch Besiegung des Lysimachus bei Korupedion (3702. 281 v Chr.) auch in Kleinasien, Thracien und Macedonien herrschend,

aber gleich nachher fiel er durch Meuchelmord (siehe oben S. 93). Er war nebst Ptolemäus der würdigste von Alexander's Generalen, und ungeachtet seines ausgezeichneten Feldherrntalents den Künsten des Friedens, insbesondere dem Handel, hold. Er hat mehrere Städte des ersten Ranges erbauet, viele andere wieder hergestellt, und durchaus im öffentlichen wie im häuslichen Leben ein wohlwollendes und — wenigstens vergleichungsweise — rechtliches Gemüth gezeigt. Sein Haus hat über das syromacedonische Reich bis zum Untergange desselben geherrscht.

§. 22. Dessen Haus. Fall Syriens.

Aber bald wurde an den Seleuciden das Verhängniß der asiatischen Dynastien erfüllt. Sie sanken in Unwerth und Thatlosigkeit, das Reich in Entkräftung. Innere und äußere Stürme richteten es zu Grunde.

Schon Antiochus Soter (3703), Seleukus Sohn, zeigte sich als Sklave seiner Leidenschaften. Seines Vaters Name, mehr als sein eigener Werth, hielt unter ihm noch das Reich zusammen. Gleich unter Antiochus II. (3722), seinem Sohne — verworfene Schmeichelei nannte ihn Θεός, den Gott —, fielen Parthien und Baktrien ab, andere Provinzen wurden durch eine Fehde mit Aegypten, und alle durch eine schlechte Verwaltung zerrüttet. Unter Seleukus Kallinikus (3737) konsolidirte sich durch glücklichen Krieg das parthische Reich Seleukus Ceraunus (3757) ist kaum des Nennens werth.

Nach ihm schien durch Antiochus III. (3760), den man — vergleichungsweise — den Großen heißt, die syrische Macht wieder aufzublühen. Denn ungeachtet er gegen Aegypten unglücklich bei Raphia focht, erwarb er doch durch Besiegung mehrerer Empörer, insbesondere des Achäus (einst sein Vormund, hierauf durch Verräther zum Aufruhr verleitet), und durch glückliche Kriege, einerseits gegen Indien, andererseits in Klein-Asien und Thracien Ruhm. Auch griff er zum zweitenmale Aegypten — bei der Minderjährigkeit von dessen König — mit Erfolg an. Aber hiedurch und durch der Aetolier und Hannibal's Aufhezung entstand nun ein Krieg mit Rom, welcher nach des Königs Niederlage bei Magnesia (3794. 189 v. Chr.) einen harten Frieden — die Abtretung von ganz Vorder-Asien bis an den Taurus — und den unheilbaren Ruin des Reichs nach sich zog. Antiochus sah noch den Abfall von Groß- und Klein-Armenien, und wurde,

da er in Elymais (oder nach Strabo in Syrien) die Tempel beraubte, erschlagen.

Seleukus Philopator (3797), von Daniel sarkastisch, aber sehr wahr, „der Steuereinnehmer" genannt, weil er die Landesabgaben zur Bezahlung der rückständigen Kontributionen nach Rom senden mußte, wurde gleichfalls ermordet.

Sein Bruder Antiochus IV., Epiphanes (nachmals Epimanes, der Unsinnige, geheißen, ein Vorbild vom Antichrist nach Hieronymus!), eroberte fast ganz Aegypten, und gab es auf die Drohung eines römischen Gesandten zurück, erregte darauf durch Plünderung der Tempelschäze und Religionsdruck den Abfall der Juden und auch in anderen Provinzen des Reichs durch ähnliche Gewaltthaten aufrührerische Bewegung. Der Abscheu gegen den Verfolger ist in die Erzählung von seiner Todesart übergegangen.

Nach ihm wird die syrische Geschichte durch völlige Werthlosigkeit, zum Theil auch Verworfenheit der Prinzen, durch schnell auf einander folgende Revolutionen, Mordthat, Thronenraub und Bürgerkrieg geschändet. Aeußere Kriege gesellen sich zu innerer Zerrüttung; der Staat wurde durch die Eroberungen der Parther auf das Land westlich am Euphrat beschränkt, und sank in die tiefste Ohnmacht. Tigranes, König von Armenien, welchen mit Hintansezung der Seleuciden die erschöpften Syrer endlich zum Herrn wählten (3889. 94 v. Chr.), beruhigte zwar das Reich, und gab ihm wieder einige Kraft; aber der mithridatische Krieg — den wir in der römischen Geschichte erzählen werden, stürzte Tigranes, und Syrien wurde — nachdem noch ein Paar Seleuciden vergebens aufzukommen gestrebt — eine römische Provinz (3918. 65 v. Chr.).

§. 23. Das parthische Reich.

Bei dem Verfalle des seleucidischen Reiches entstanden aus den losgerissenen Theilen desselben mehrere andere Reiche, als: Baktrien, Parthien, Osrhoene, Armenien, Judäa. Für die drei ersten sind außer den allgemeinen und den (mit jenen schwer auszugleichenden) morgenländischen Geschichtschreibern (deren wir oben bei der persischen Geschichte erwähnt haben, S. 14) noch insbesondere viele Münzen als Quellen zu gebrauchen *).

*) Vaillant Arsacidarum imperium ad fidem numismatum.

Für Armenien ist der einheimische Geschichtschreiber Moses von Chorene (um 462), und für Judäa das erste Buch der Makkabäer (gegen die folgenden hat die Kritik gar Vieles einzuwenden) die wichtigste Quelle. Bei allen aber sind Dunkelheiten und Lücken vorhanden, die wir jedoch bei dem geringen Interesse des Details jener Geschichten ohne Mühe verschmerzen.

Unter Antiochus dem Gott entstanden durch Abfall des baktrischen Statthalters Theodot (3725) und die, durch Wollust des syrischen Satrapen veranlaßte, Empörung des Arsaces (eines Achämeniden, von Artaxerxes Mnemon abstammend, wie er sich rühmte) (3728 oder 3734) die Königreiche Baktrien und Parthien. Das erste, nachdem es etwas über hundert Jahre gedauert, zerfiel durch die Angriffe der hoch-asiatischen Nomadenvölker und Parthiens überlegene Macht. (3848. 135 v. Chr.). Dieses, welches anfangs nur die Gegend um Hekatompylos begriff, wurde durch fortwährendes Glück gegen die ausgearteten Seleuciden so mächtig, daß es bald alles Land vom Euphrat bis zum Indus und Oxus umfaßte.

Der Hauptstamm der parthischen Nation war scythischen Ursprungs*), ein rauhes Bergvolk, wie die meisten Völker, welche Revolutionen in Mittel-Asien bewirket. Die Könige wurden alle aus dem Geschlechte des Arsaces (Aschak bei den Morgenländern), aber ohne bestimmte Ordnung der Erbfolge, ernannt. Ihre Macht wurde durch den Adel beschränkt. Dieser allein war die Nation, die Menge war leibeigen. Faktionen und Thronstreitigkeiten waren bei solcher Verfassung unvermeidlich. Empörungen der Satrapen (achtzehn Satrapien zählte das Reich im Zeitpunkte seiner Größe) und die Einfälle der jenseits des Oxus hausenden Nomadenschwärme veranlaßten fortwährende Erschütterungen: die Lage der Hauptstädte aber (Seleucia und Ktesiphon) an der westlichen Grenze des Reiches (am Tigris, wo nun die Trümmer von Madain) gab, sobald Rom der Nachbar wurde, das Herz des Staates dem Schicksal weniger Schlachten preis. Erst von dem großen Siege über Seleukus Kallinikus, welchen (3746. 237 v. Chr.) Arsaces II. gewann, rechneten die Parther ihre Unabhängigkeit. Feierlich wurde

*) Nach Penzel's Anmerkungen zu Dio Cassius sollen die Parther von den paruischen Dahern, welche östlich am kaspischen Meere haus'ten, abstammen, und zwischen ihnen und den Türken (deren Name „Wanderer", so wie Parther „Flüchtlinge" bedeutet) eine Verwandtschaft seyn.

dieselbe anerkannt von Antiochus dem Großen (3774. 209 v. Chr.), welcher auch Hyrkanien abtrat. Aber erst Arsaces VI. (oder Mithridates I.) (3810. 173 v. Chr.) machte Parthien nach Antiochus Epiphanes Tod, durch Eroberung von Medien, Persien und allen Ländern östlich am Euphrat und durch einen glorreichen Kriegszug an den Hydaspes, zum Weltreich; und Arsaces VII. (Phraates II.) (3847. 136 v. Chr.) Sieg über Antiochus Sidetes befreite Parthien auf immer von den Angriffen der syrischen Könige.

Bald nachher kamen die Parther in Verhältnisse mit Rom, während, nach dem Sturze des baktrischen Reiches, welches Vormauer gewesen, die scythischen Horden ungestraft von Nordosten her die Länder verwüsteten. Tigranes und Mithridat M. fielen Parthien schwer; dennoch behauptete dieses in dem langwierigen Römerkriege die Neutralität und die Naturgrenze des Euphrat. Durch den Ausgang des mithridatischen Krieges wurden die Römer Nachbarn der Parther, daher auch Feinde. Den ersten Krieg erhob der habsüchtige Crassus, welchen sammt seinem Heere der parthische Surenas (Oberfeldherr) bei Carrhä erschlug (3931. 52 v. Chr.). Von da an bis auf Augustus herrschte vom Euphrat bis ans Mittelmeer der Schrecken der parthischen Waffen. Mit Noth vertheidigte Cassius Antiochien gegen dieselben; die Bürgerkriege in Rom verhinderten die Kraftanstrengung nach außen. Die Parther begünstigten den Pompejus und nachher die Gegner der Triumvirn. Als diese gesiegt hatten, führte Antonius Legat, Ventidius, einen glücklichen Vertheidigungskrieg gegen die Parther; aber Antonius selbst, als er gegen Arsaces XV. (Phraates IV. [3947. 36 v. Chr.]) zog, hätte beinahe Crassus Schicksal erfahren. Hier war es, wo Antonius, als er sein Heer durch die Mühseligkeiten und Gefahren eines langwierigen Rückzuges erschöpft, ringsum von Feinden gedrängt, von Hunger und Durst gequält, unaufhaltsam dahinschwinden sah, sich in der angstvollen Bewegung seines Gemüthes jenes ewig denkwürdigen xenophontischen Zuges erinnerte, der unter denselben Bedrängnissen und aus den nämlichen Gegenden, nur auf einem weiteren Wege zu den heimathlichen Ländern vollbracht ward, und wo man ihn oftmals bewundernd ausrufen hörte: „O Rückzug der Zehntausende!“ —

Innere Unruhen hinderten die Parther an der Verfolgung ihrer Vortheile; und Phraates, dessen Nebenbuhler Tiridates nach Rom geflohen, war

froh, durch Rückgabe der gegen Crassus erbeuteten Fahnen von August den Frieden zu erkaufen.

Von Osrhoene*), Emesa, Adiabene u. a. kleinen Staaten, welche gleichmäßig durch Abfall von Syrien entstanden, nimmt die Weltgeschichte wenig Notiz.

§. 24. Armenien.

Nördlich an Mesopotamien, in den Gebirgen, worin der Euphrat und Tigris, weiter der Lycus, Phasis, Cyrus und Araxes entspringen, und der große See Wan (der matianische See) eine Menge von Bächen verschlingt, liegt Armenien (h. z. T. meist Turkomanien und Erivan) von Kappadocien bis an die medische Grenze. Der Euphrat theilt das Land in zwei ungleiche Theile; der westliche hieß Klein-, der östliche Groß-Armenien. Wir treffen hier die gewöhnlichen Eigenschaften der Gebirgsländer und Gebirgsvölker in Klima und Produkten, Charakter und Sitten an.

Aus den zerstreuten Angaben auswärtiger Geschichtschreiber und den von Moses von Chorene ziemlich unkritisch gesammelten einheimischen Nachrichten**) erhellt, daß von Haik und einem seiner Nachkommen, Aram, die Landesnamen Haika und Armenien herrühren, daß in alter Zeit meist Assyrien und Medien über dasselbe geherrscht und auch die persische und macedonische Hoheit — ungeachtet der einheimischen Vasallenkönige — sich darüber erstreckt habe.

Von Syrien, welchem bei der Zertrümmerung des alexandrischen Reiches Armenien zugefallen, riß sich dasselbe nach Antiochus M. Unglück bei Magnesia, unter seinen Statthaltern Artaxias und Zariadres (dieser in Klein-, jener in Groß-Armenien), los (3794. 189 v. Chr.), und behielt durch den ganzen Zeitraum eigene Beherrscher aus den Häusern jener Empörer. Die klein-armenischen Könige waren meist von Rom abhängig; aber unter den groß-armenischen spielt Tigranes I. (3889. 94 v. Chr.) eine merkwürdige Rolle. Er herrschte auch über Klein-Armenien, Kappadocien, Syrien, Cilicien, und nannte sich König der Könige. Aber der Krieg Mithridat's,

---

*) Dessen Könige führten den Titel Abgar. Von dem Briefwechsel des Abgar Uchomo mit Christus haben Eusebius und Evagrius die Legende erhalten.

**) S. Gatterer Synchron. U. H. II. S. 207 ff.

seines Schwiegervaters, riß ihn ins Verderben. Ihm und seinen Nachfolgern blieb nichts, als das eigentliche Armenien und eine gefahrvolle Lage zwischen den beiden Hauptmächten, Parthien und Rom. Beide betrachteten diese Provinz als Vormauer und strebten nach deren Besiz. Um kein Land in der Welt ist so hartnäckig gestritten worden. Zwar Klein-Armenien wurde unter Vespasian eine römische Provinz; aber in Groß-Armenien war — bei fortdauernder Regierung eigener Könige aus verschiedenen Häusern — ein unaufhörlicher blutiger Wechsel der römischen und parthischen Hoheit, bis 412 nach Chr. Geb. Tigranes VI. sein Land den Persern (den Wiederherstellern der parthischen Macht) völlig übergab, aber auch dadurch den schrecklichen Kampf nicht endigte. Wir werden im folgenden Zeitraume desselben mehrmal erwähnen.

§. 25. Judäa.

Judäa, auf welchem im vorigen Zeitraume fast das erste und vergleichungsweise stärkste historische Licht unter allen Ländern gelegen, kann bei den vielen sich vordrängenden Hauptgestalten dieses zweiten Zeitraums nur ein untergeordnetes Interesse ansprechen; wiewohl es auch jezt noch durch eine ganz eigenthümliche Merkwürdigkeit den Blick des Welthistorikers auf sich zieht.

Die Erlaubniß, welche Cyrus den Juden zur Rückkehr ins Land ihrer Väter gegeben (3455. 528 v. Chr.), benüzten nur 42,000 Personen; die übrigen — und zwar die Reicheren — zogen ihre neue Ansiedelung in Babylonien der verödeten Heimath vor. Jene, unter Anführung Zorobabel's, eines Sprößlings vom alten Königsstamme, und des Hohenpriesters Josua, begannen mit Eifer die Wiederherstellung des Tempels und der heiligen Stadt. Aber die neidischen Samaritaner, welche für sich einen eigenen Tempel zu Garizim aufgeführt, sezten dem jerusalemischen Baue mancherlei Hindernisse durch Ränke und Gewalt entgegen, und fanden an Kambyses und Smerdes Hof Unterstüzung. Erst unter Darius Hystaspis hörte die Bedrükkung auf. Jezt endlich, und als unter Esra und Nehemia andere Kolonien nachrückten, fing das allmälig erstarkende Volk an, sich der Ruhe und einer ordentlichen Verfassung zu erfreuen. Die Oberhoheit blieb dem Perserkönige, die nähere Aufsicht dem syrischen Satrapen. Aber die inneren Angelegenheiten wurden nach den Gesezen und Sitten der Väter durch den Ho-

henpriester und das allmälig sich bildende Synedrium verwaltet, und die Juden, obgleich Unterthanen eines despotischen Reiches, genossen dennoch eines hohen Grades bürgerlicher Freiheit und Glückes. Ueberhaupt war im Perserreiche — wie öfters in Despotien der Fall ist — nur in den Umgebungen des Hofes und in der näheren Berührung der Satrapen, und durchaus mehr in der Form, als in der Wesenheit, der tyrannische Uebermuth zu fühlen. Das System einer alle Theile des Reichs und das ganze Detail der Verwaltung durchdringenden Despotie war noch nicht erfunden. Daher erklärt sich der Widerwille, womit die Juden Alexander huldigten. Aber auch von ihm erfuhren sie eine gelinde Behandlung.

Von der allgemeinen Zerrüttung in den macedonischen Provinzen nach Alexander's Tode blieb Judäa nicht frei. Antigonus und Ptolemäus, so auch nachmals die Seleuciden und Ptolemäer, zerrissen das Land in langwieriger Fehde und unter abwechselndem Glücke. Viele Juden wurden schon vom ersten Ptolemäus nach Aegypten geschleppt, andere dahin gelockt und nach der Schlacht bei Ipsus (3683. 300 v. Chr.) die ägyptische Herrschaft in der ganzen Gegend begründet. Aber hundert Jahre später unter Antiochus M. (3781. 202 v. Chr.) wurde Judäa eine syrische Provinz, freute sich anfangs dieses Wechsels, bis es den Druck des räuberischen und fanatischen Antiochus Epiphanes erfuhr. Der grelle Abstich jüdischer Sitten von den heidnischen hatte diesen Fürsten, der nach ächter Despotenpolitik Alles gleich haben wollte, zu dem Versuch einer gewaltsamen Umwandlung vermocht; sein Geiz hatte durch Feilbietung der Hohenpriesterwürde — mit welcher auch die bürgerliche Verwaltung seit langem verknüpft war — großes Aergerniß und selbst Blutvergießen veranlaßt, und bei Bestrafung der Widerspenstigen war sein tyrannisches Gemüth sichtbar geworden*). Darum empörten sich unter des Priesters Mathatias und seiner heroischen Söhne Anführung die zur Verzweiflung gebrachten Juden (3816. 167 v. Chr.), und es entstand von Neuem ein selbstständiges jüdisches Reich.

§. 26. Die Makkabäer.

Denn der graue Held selbst mit einer kleinen entschlossenen Schaar, und nach ihm die hochherzigen Brüder Judas, Jonathan und Simon, schlu-

*) Grund genug zum verwerfenden Urtheile! — Aber auch die Juden sind nicht tadelfrei, und es wäre sehr unkritisch, ihre leidenschaftlichen Deklamationen gegen Epiphanes als getreue Zeugenschaften zu würdigen.

gen in vielen Treffen die Angriffe der Syrer zurück, erhoben durch ihre Großthaten den Muth der Nation, die sich allmälig ganz ihrer Leitung unterwarf, besonders als nach des Hohenpriesters Alcimus — einer Kreatur des syrischen Königs — Tode dessen Würde an Jonathan kam. Die schreckliche Zerrüttung des syrischen Reiches, worin damals ein Thronraub auf den andern folgte, und ein unabgebrochener Bürgerkrieg wüthete, begünstigte die Unternehmungen der Makkabäer (so hieß Mathatias Geschlecht von Judas Beinamen „Makkab, der Hammer;" auch wird es das asmonäische — wovon mehrere Deutungen vorliegen — genannt), und Simon erhielt (3841 142 v. Chr.) unter dem Titel eines Ethnarchen (Fürsten) die völlige Befreiung von dem bisher bezahlten Tribut und der seleucidischen Herrschaft. Sein Sohn Hyrkan befestigte die abermals gefährdete Freiheit und verstärkte seine Macht durch Unterwerfung der Samaritaner und Idumäer.

Die Nachfolger dieses tapferen Fürsten nannten sich Könige; auch wurde bei der schnell steigenden Bevölkerung des durch glückliche Kriege fortwährend erweiterten Landes die Macht so groß, als zu David's und Salomo's Zeit, der Reichthum der Hauptstadt noch größer. Aber innere und äußere Verhältnisse bedrohten das Reich mit schwer vermeidlichem Verderben. Der Kampf der Pharisäer und Sadduzäer, zweier unversöhnlicher, anfangs blos religiöser, darauf auch politischer Parteien, erfüllte den Staat mit beständiger Zerrüttung, und Roms schwellende Größe ließ bald keine Hoffnung der Selbstständigkeit mehr.

Zwietracht im königlichen Hause beschleunigte den Ruin. Der Streit zweier Brüder, Hyrkan und Aristobulus, um die Krone veranlaßte die gefährliche Einmischung der Römer und die Erhebung des Idumäers Antipater. Dieser eben so staatskluge als tapfere Minister Hyrkan's bewog Pompejus, gegen Aristobulus zu entscheiden*), erwarb sich auch Cäsar's Freundschaft, hierauf jene von dessen Mördern, und herrschte in Hyrkan's Namen bis an seinen Tod. Nach ihm erbte Herodes, sein Sohn, die Macht. Zwar hatten die Parther, welche damals alles Land bis ans

*) Zwar hatte Aristobulus durch große Geldsummen die Feldherren Scaurus, Gabinius und selbst Pompejus bestochen. Dennoch war Hyrkan angenehmer, weil er als „ein einfältiger Mann" unschädlich schien. Pompejus eroberte Jerusalem mit Gewalt — wo er jedoch die Heiligkeit des Tempels ehrte —, legte den Juden Tribut auf, und verwandelte den Königstitel in jenen eines Ethnarchen.

Mittelmeer schreckten, Aristobulus Sohn, Antigonus, auf eine blutige Weise zum Herrn von Judäa gesezt; aber die Römer, denen ein parthischer Vasall nicht angenehm seyn konnte, unterstüzten Herodes, welcher Antigonus besiegte, und über den Trümmern des asmonäischen Hauses seine, des Idumäers, Herrschaft erhob (3947. 36 v. Chr.). Jedoch nur durch der Römer Gnade war er König, und sonach in Judäa nur noch der Name eines Staates übrig.

III. Aegypten.

§. 27. Die ersten Ptolemäer*).

Was uns im vorigen Zeitraum zur Geschichte Aegyptens hinzog, die Eigenthümlichkeit seines Volkscharakters und die besondere Gestalt seiner Verfassung, Religion und Sitte, hat nun größtentheils aufgehört. Zwar unter der persischen Herrschaft sahen wir noch in wiederholten Empörungen den Kampf der Nationalität gegen auswärtige, aufgedrungene Einrichtung: aber Alexander hatte in der Gründung einer neuen Hauptstadt das Mittel zur friedlichen Umformung der Nation gefunden. Denn von Alexandrien, dessen Bevölkerung mehr aus Macedoniern, Griechen, Juden und anderen Fremdlingen, als aus Eingeborenen bestand, und welches frei blieb vom Einfluß der Priesterkaste, ging allmälig ein neuer Ton unter das Volk aus, und die alte Weise wurde um so sicherer verdrängt, da kein direktes Gesez und keine verhaßte Gewalt zum Widerstreben aufforderte. In der ganzen Periode der ptolemäischen Herrschaft ist kaum einmal vom ägyptischen Volke die Rede. Die Revolutionen der Hauptstadt und des regierenden Hauses machen seine Geschichte aus.

Ptolemäus, den man für einen natürlichen Sohn Philipp's hält, wiewohl er sich Sohn des Lagus nannte, war der Stifter der Königsfamilie, welche dreihundert Jahre lang, von Alexander's Tode bis nach Oktavianus Siege bei Aktium, über Aegypten herrschte. Er war der weiseste, der mächtigste, der klügste unter den alexandrischen Feldherrn. Seine Statthalterschaft — nach der Schlacht bei Ipsus sein Königreich — Aegypten erhielt

---

*) Ch. Gl. Heyne, progr. de genio seculi Ptolemaeorum, Gött. 1763. (Hub. Pasc. Ameilhon's Gesch. der Handl. und Schifffahrt der Aegypter unter den Ptolemäern, a. d. Franz. Prag 1769.)

er fast durchaus frei von den Schrecken des inneren Krieges, der alle anderen macedonischen Länder verwüstete, und dehnte seine Macht, durch Unterhandlung und Waffengewalt, in Asien über Judäa, Cölesyren, Phönizien, Cyprus und einen Theil der klein-asiatischen Küste, in Afrika aber über Cyrene, das benachbarte Libyen und das äthiopische Grenzland aus. Den also erweiterten Staat verwaltete er mit Kraft und Güte, verherrlichte die Hauptstadt durch prächtige Bauten, hob die Wissenschaften und den Handel, nach dem großen Plane Alexander's, welcher Aegypten zu dessen Hauptsize zu machen gedachte, und sezte jene Regierungsgrundsäze fest, welche ihren Hauptzügen nach von allen seinen Nachfolgern, selbst den sonst unwürdigeren, beobachtet worden und die Quelle eines dauernden Wohlstandes in seinem Reiche gewesen sind.

Vierzig Jahre währte seine Herrschaft und nach ihm weiter durch sechzig Jahre, unter seinem Sohne und Enkel, Philadelphus (3700) und Evergetes (3737), genoß Egypten ein gleiches Glück. Doch war Philadelphus fast ausschließend auf die Friedenskünste bedacht; Evergetes war auch Held und Eroberer. Jener verlor durch Empörung seines Halbbruders Magas die Hoheit über Cyrene, dieser trug seine siegreichen Waffen einerseits gegen Seleukus Kallinikus bis nach Baktrien und Jonien, und in Süden bis zu den Quellen des Nil und bis zur mittäglichen Spize Arabiens*). Hiedurch wurden — was auch der vorzüglichste Zweck dieser Kriege gewesen — neue Handelsstraßen geöffnet, die alten gesichert und die großen Anstalten, welche schon Philadelphus in Aegypten selbst für den Welthandel getroffen, in einer viel weiteren Sphäre wirksam gemacht. Wir werden solches an geeigneter Stelle näher beleuchten.

§. 28. Weitere Geschichte bis zur römischen Herrschaft.

Von Evergetes Tod (3763. 220 v. Chr.) bis 3954 (29 v. Chr.), da Aegypten eine römische Provinz ward, in fast 200 Jahren, besaß nicht ein würdiger Prinz den Thron, und es verlohnt sich der Mühe nicht, ihre Beinamen (Ptolemäus hießen sie Alle), ihre Folge und das Detail ihrer Schicksale aufzuführen. Das Behaltenswerthe in ihrer Geschichte läßt sich in wenige Säze fassen, deren Summe die folgende ist:

*) S. die merkwürdige von Cosmas Indicopleustes erhaltene Inschrift auf dem durch Ptolemäus Evergetes errichteten Monument von Adule.

1) Der ungeheuere Reichthum Alexandriens, die Folge des Welthandels, hatte — nicht zwar beim ersten Ptolemäus, als welcher einfach in Sitten geblieben, aber schon bei Philadelphus und Evergetes — den Geschmack einer verschwenderischen und üppigen Hofhaltung erzeugt. Außer dem Einfluß, den solches ansteckende Beispiel auf die Sitten des Volkes hatte, wurde dadurch der Grund zur physischen und moralischen Verkrüppelung der regierenden Familie gelegt, welche, da ihre Glieder meist unter sich selbst heiratheten, um so schneller zur völligen Ausartung herabsank. Thatlosigkeit, Wollust und, bei vermehrtem Einflusse der Weiber, alle Erbärmlichkeit, mitunter auch die Schrecken der Serailsregierung, Volksdruck, Zwietracht im Königshause, Thronraub und Brudermord bezeichnen den Charakter und die Verwaltung der späteren Ptolemäer.

2) Gleichwohl, da meist nur die Hauptstadt der Schauplaz solcher Zerrüttung, das übrige Reich aber in Ruhe und Frieden war, dem jedesmaligen Besizer der Residenz gehorchend; da ferner bei der glücklichen Lage Alexandriens ohne weitere Anstrengung, durch blose Benüzung Desjenigen, was die ersten Ptolemäer gegründet, der äußere Handel, so wie die einheimische Industrie sich fortwährend erhielten, und, was die ausschweifendste Schwelgerei vergeudete, reichlich ersezten: so konnte auch die elendeste Regierung Aegypten seinen Wohlstand und selbst seine Kraft nicht rauben. Es blieb immerdar die Perle unter den alexandrischen Ländern.

3) Von den politischen Verhältnissen Aegyptens in dieser Periode kommen vorzüglich jene mit Syrien und dann jene mit Rom in Betrachtung. Mit den übrigen Staaten hatte es, den Handel abgerechnet, nach der Lage, so wie nach den Interessen weniger Berührung. Die anfängliche Freundschaft zwischen Seleukus und Ptolemäus war gleich nach Antigonus Besiegung an der Theilung von desselben Ländern gescheitert. Außer Judäa, Phönizien und Cölesyrien glaubte Ptolemäus noch das übrige Syrien und einen Theil Klein-Asiens ansprechen zu dürfen, während es Seleukus und seine Nachfolger selbst nach den Ländern des Libanon gelüstete, dessen Wälder Aegypten für seine Marine unentbehrlich waren. Familienstreitigkeiten vermehrten die hiedurch erweckte Feindschaft, und Philadelphus, Evergetes, Philopator, Epiphanes, Philometor führten darüber blutigen Krieg. Die Ersteren fochten mit überlegenem Glücke; aber ungeachtet auch Philopator bei Raphia (3767. 216 v. Chr.) siegte, so entriß doch in dem erneuten

Kriege Antiochus M. dem jungen Epiphanes jene wichtigen Länder. Damals schien Aegypten verloren, denn schon hatten sich Antiochus und der macedonische Philipp über die Theilung desselben verstanden. Die Vormundschaft Roms, welche die Aegypter für ihren minderjährigen König erbaten, rettete das Reich; und auch später, als Epiphanes gleichfalls unmündiger Sohn, Philometor (3803. 180 v. Chr.) gegen Antiochus Epiphanes in gleicher Gefahr schwebte, trieb der Römer Machtwort den Sieger zurück (s. oben S. 102). Von jezt an konnte das bereits gestürzte Syrien Aegypten nicht mehr gefährlich seyn.

§. 29. Fortsezung.

4) Aber dafür nahmen die Verhältnisse mit Rom einen bedenklicheren Charakter an. Wenn nicht ganz besondere Umstände eintreten, so wird immer der Staat, der sich in den Schuz eines mächtigeren begibt, in die Abhängigkeit von demselben und endlich in völlige Unterwerfung gerathen. Aegypten, da es das Geständniß der Unfähigkeit, durch eigne Kraft sich zu erhalten, ablegte, that auf seine Selbstständigkeit Verzicht. Hinfort konnte keiner mehr König dieses Landes seyn, als durch der Römer Gnade, noch einen anderen Grundsaz der Verwaltung haben, als das Wohlgefallen der Römer. Nur die Zuversicht, womit diese das ägyptische Reich bereits als ihre Beute betrachteten, verlängerte die Dauer seines prekären Daseyns. Schon jezt lagen seine Kräfte in der Wagschale Roms, und es konnte dessen Macht auf keinen Fall entgehen. Daher mochten die Waffen indessen nüzlicher gegen feindselige Staaten gewandt, und Aegypten zum Lohne der Allianz der Vorzug zu Theil werden, das lezte in der Reihe der zu erobernden Länder zu seyn. Doch wurden Cyrenaica (um 3900) und Cypern (3926), welche Länder ägyptischen Prinzen gehörten, jezt schon unter den elendesten Vorwänden zu römischen Provinzen gemacht, und der folgsame Auletes zum Könige Aegyptens gesezt.

Auletes Sohn, Dionysius, der mit seiner Schwester Kleopatra gemeinschaftlich regieren sollte (3933. 50. v. Chr.), verdrängte dieselbe. Er ermordete den großen Pompejus, seinen und seines Vaters Wohlthäter, damit er des pharsalischen Siegers Gnade gewänne. Cäsar's Edelmuth und die Reize der Kleopatra vereitelten seine Hoffnung. Von jezt an ist die Geschichte Aegyptens aufs Innigste mit der römischen verwebt, daher wir, um Wiederholungen zu vermeiden, hier nur summarisch bemerken, daß

Dionysius im Kriege gegen Cäsar, welcher für Kleopatra gesprochen hatte, sein Leben verlor (3937. 46 v. Chr.), daß sein jüngerer Bruder Ptolemäus XIII. das Kind, mit welchem Kleopatra den Thron theilen sollte, von ihr vergiftet ward, und daß nach einander Cäsar und Antonius die Fesseln dieser Buhlerin trugen. Die unumschränkte Herrschaft, welche sie zehn Jahre lang über den lezten übte, war die Ursache seines Verderbens. Nachdem Oktavian bei Aktium gesieget, gaben sich Antonius und Kleopatra den Tod und Aegypten wurde eine römische Provinz (3954. 29 v. Chr.).

IV. Kleinere Reiche.

§. 50. Thracien. Pergamum. Bithynien.

Wir haben hier von Thracien, Pergamum, Bithynien, Paphlagonien, Kappadocien, Galatien, Pontus, Epirus und Rhodus zu reden.

Thraciens älteste Geschichte haben wir oben (S. 71) erzählt. Auch haben wir später von Lysimachus, der nach Alexander's Tode aus Thracien und den gegenüberliegenden klein-asiatischen Ländern ein Reich stiftete, geredet. Nach Lysimachus Tode (3702. 281 v. Chr.) zerfiel dasselbe. Eingewanderte Gallier und einheimische Nationen — als Odrysier, Besser xc. —, auch auswärtige Mächte — als Macedonien und Syrien — theilten sich in das Land, welches nach Perseus Unglück allmälig unter verschiedenen Titeln eine römische Beute wurde.

Ein losgerissener Theil von Lysimachus Reiche war Pergamum. Philetärus, ein Verschnittener, stiftete es durch Abfall von jenem tyrannischen Könige. Es begriff anfangs nur das Schloß Pergamum und dessen nähere Umgebung in sich. Durch kluge Benüzung der Umstände, insbesondere durch glücklichen Krieg gegen das zerrüttete Syrien, und dann durch die Allianz Roms erweiterten Eumenes I. und Attalus I. ihr Gebiet so ansehnlich, daß es der Benennung eines Königreichs nicht unwürdig schien. Eumenes II. (3786. 197 v. Chr.) erhielt von Rom als Preis der gegen Antiochus M. geleisteten Dienste das Land bis an den Taurus, welches der syrische König eingebüßt. Pergamum war nun in Klein-Asien die herrschende Macht. Aber da dieselbe, ohne natürliche Basis, blos auf zufälliger Erwerbung und der Römer Gnade beruhte; so konnte sie nicht von Bestand seyn. Attalus II. und Attalus III. hatten auch keinen anderen, als der

Römer Willen; der lezte, ein blödsinniger Mann, vermachte ihnen sein Reich. Wenigstens legten sie — zugleich Partei und Richter — sein Testament also aus, und verdrängten nach dreijährigem Widerstande seinen Sohn Aristonikus (3855. 128 v. Chr.). Man könnte jedoch fragen, wozu sie solches Titels bedurften, da ja Attalus und seine Vorfahren im Grunde blos Verwalter der ihnen precario nomine verliehenen Länder gewesen?

Bithynien, so wie Paphlagonien und Kappadocien waren zwar persische Vasallenreiche; aber sie entgingen, da sie nicht auf Alexander's Wege lagen, den macedonischen Waffen. Unter den Königen Bithyniens ist Prusias II. wegen seiner niederträchtigen Ergebenheit gegen die Römer und Nikomedes III. als derjenige merkwürdig, welcher ihnen sein Reich vermachte. Es geschah solches bald nach dem mithridatischen Kriege, welcher auch über Kappadocien und Paphlagonien die römische Herrschaft gründete. Jenes hatte Könige aus dem achämenischen Hause gehabt, dieses war niemals wichtig.

§. 31. Galatien.

Der Name Galatien entstand erst in diesem Zeitraume. Er rührt von den Galliern her, deren Verwüstungen in Thracien, Macedonien und Griechenland wir oben erzählten (S. 93), und welche nachmals unter vielfältigen Abenteuern Wohnsize in Klein-Asien erhielten. Mehrere Gelehrte haben über diese gallische Wanderung mühsame Untersuchungen gepflogen, insbesondere Wernsdorf *), welcher mit vielem Fleiße die zerstreueten Nachrichten der Alten gesammelt und kritisch verglichen hat. Die Weltgeschichte begnügt sich für ihren Zweck mit einer summarischen Uebersicht. Schon um die 120ste Olympiade (3690) fiel eine gallische Schaar in Thracien ein. Sechzehn bis zwanzig Jahre später rückte die Hauptmasse, in verschiedene Horden unter verschiedenen Anführern getheilt, gegen die Länder des Hämus und zum drittenmale ein Gewaltshaufe unter Brennus bis Delphi. Wir haben ihre Vertilgung daselbst gesehen (3708. 275 v. Chr.). Ob diese Schaaren aus dem eigentlichen oder aus dem cisalpinischen Gallien oder aus Pannonien (allwo schon längstens die gallischen Stämme der Scordiscer, Bojer und Tauriscer haus'ten) gekommen, ist streitig. Nach Klein-Asien zog schon ein von Brennus Heer losgetrennter Haufe unter Leonnorius u. a. Anführern.

*) De republ. Galatarum liber singularis 1743.

Andere blieben in Thracien zurück, wo sie über 60 Jahre herrschten, und noch mehrere Schwärme ihren Brüdern in Klein-Asien nachsandten. Es war ihre Sitte, den Fürsten umher als Miethtruppen zu dienen, und dabei sich selbst Land und Beute zu erstreiten. So wurden sie von den Meerengen bis an den Taurus furchtbar, und wären wohl herrschend allda geblieben, hätte nicht Attalus sie nach blutigem Kampfe besiegt (3744. 239 v. Chr.).

Jezt wurden sie auf das Land zwischen dem Sangarius und Halys von Bithynien und dem schwarzen Meere bis nach Phrygien, Kappadocien und Pontus beschränkt. Hier wohnten sie, in drei Hauptstämme, der Trocmer, Tolistobojer und Tectosager, und 12 Kreise (Tetrarchien) getheilt und bildeten eine Art von Eidgenossenschaft, deren gemeinschaftliche Angelegenheiten, mit Beibehaltung der Unabhängigkeit jeder einzelnen Nation, ein allgemeiner Landtag verhandelte. Auch diese einzelnen Nationen hatten eine republikanische Verwaltung, da ihre Tetrarchen (jede Nation hatte vier) nur Volksbeamte und durch einen großen Rath beschränkt waren. Es ist von besonderem Interesse, diese europäischen Staatsformen mitten unter den asiatischen Despotien und Völkerschaften der gallischen Zunge zwischen jenen der griechischen und armenischen oder phrygischen zu erblicken.

Der Eintritt der Römer in Klein-Asien macht auch für Galatien Epoche. Als Alliirte oder Söldner Antiochus M. wurden die Galater von dem Consul Manlius Vulso bekriegt, erhielten jedoch einen billigen Frieden. Es war dem römischen Interesse zuträglich, sie in Freiheit zu erhalten. Als Mithridat sie unterjocht hatte, wurden sie von Sulla wieder befreit. In den Zeiten des zweiten Bürgerkriegs spielte der Tetrarch Dejotarus eine wichtige Rolle. Er besaß eine Zeitlang einen Theil von Pontus und Armenien als ein Königreich. Selbst Cäsar fand räthlich, ihn zu schonen, wiewohl er von Pompejus Partei gewesen (so wie er später an Brutus hielt). Nach ihm werden zwar noch einige Tetrarchen genannt, aber schon waren im Grunde die Römer Herren, wenn gleich erst 26 n. Chr. Galatien förmlich zur Provinz erklärt ward.

§. 32. Pontus. Epirus. Rhodus.

Von dem östlich an Paphlagonien am schwarzen Meere gelegenen Pontus (einem persischen Vasallenreiche, und kurze Zeit auch den Macedoniern unterworfen, bis Mithridat III. der Achämenide, es nach der Schlacht bei

Ipsus zum selbstständigen Königreiche machte) würde die Weltgeschichte nur wenig Notiz nehmen, wenn es nicht den großen Mithridat (VI. Eupator [3858. 125 v. Chr.]) zum Könige gehabt hätte, einen der interessantesten Männer dieses Zeitraums. Sein Vater, Mithridat V., war Alliirter der Römer gewesen, von denen er nach Aristonikus Besiegung Phrygien erhielt. Der Sohn war der heftigste, unversöhnlichste, gefährlichste Feind jener Welteroberer und darum der Theilnahme und Bewunderung aller Gutgesinnten werth. Er war durch wissentschaftliche Bildung und Regierungskunst so sehr, als durch kriegerisches Talent über die Fürsten seiner Zeit erhaben, am meisten aber durch die männliche Festigkeit seiner Seele. Die Erzählungen seiner Feinde enthalten manchen vortrefflichen Zug, und selbst die Heftigkeit ihrer Schmähungen mag zum Maßstabe seiner Größe dienen. Seinen Riesenkampf mit Rom werden wir unten erzählen. Hier bemerken wir blos, daß, als nach dreimal erneuertem, immer mit Kraft und Ruhm, aber auch immer mit Unglück geführtem Kriege, zum Verluste aller Hilfsquellen auch noch die Empörung zweier Söhne gekommen, der heldenmüthige Greis durch Selbstentleibung einen seiner würdigen Tod nahm (3921. 62 v. Chr.). Jezt war Pontus eine römische Provinz.

Auch in Epirus tritt nur eine Hauptgestalt hervor — Pyrrhus der Aeacide. Zwar auch Neoptolemus, Olympias Vater, und ihr Bruder Alexander I. (der eben so unglücklich in Italien, als sein Neffe glücklich in Asien kämpfte [3658. 325 v. Chr.]) mögen genannt werden, aber vor Allen seines Geschlechtes ist Pyrrhus merkwürdig (3672. 311 v. Chr.). Unter den vielen großen Feldherren seiner Zeit war Keiner über ihm, und bei dem vielfältigen Wechsel seiner Schicksale mögte man sagen, daß immerdar das Glück ihn verfolgt, und Er sich selbst durch Geist und Muth wieder erhoben habe; wenn nicht bei ihm (so wie bei seinem Schwager und Lehrer, Demetrius dem Städtebezwinger) auch das Unglück meist eine Folge seines Uebermuths und seiner Herrschsucht gewesen wäre. Kaum war er nach einer in Verbannung und Gefahr zugebrachten Jugend zum Besize seines Reiches gelangt, als sein Sinn sich auf Plane der Eroberung wandte, und, niemals gebeugt durch Unglück, nie gesättigt durchs Glück, bis ans Lebensende dabei verharrte. Nicht weniger als dreimal, gegen Demetrius, gegen Lysimachus und gegen den Antigonus Gonnatas, gewann und verlor er Macedonien; er streckte nach Italien, Sicilien, Karthago seine Hände aus

(diesen Krieg erzählen wir in der römischen Geschichte), und starb auf einem Kriegszuge in den Peloponnes, in Argos, durch die Hand eines Weibes (3712. 271 v. Chr.). Seine Nachkommen regierten noch bis 3780 (203 v. Chr.), da Epirus eine republikanische Form annahm. Jezt war es ein Spielball Macedoniens, und darauf der Römer, welche es einige Zeit nach Perseus Besiegung zur Provinz machten (3838. 145 v. Chr.).

Die Stadt Rhodus wurde im peloponnesischen Kriege gebaut, und herrschte bald über die ganze Insel. Sie selbst blieb mit geringer Unterbrechung (durch Artemisia von Karien 3650 und Alexander M.) selbstständig bis zum Ende der Periode und groß durch Handel und Seemacht. Der Städtebezwinger Demetrius, auch später der große Mithridat erschöpften umsonst ihre ganze Kraft gegen sie. Sie zwang Byzanz, den Zoll aufzuheben, welchen dieses auf die Durchfahrt ins schwarze Meer gelegt (3761. 222 v. Chr.), und erwarb durch Allianz mit Rom gegen Philipp und Antiochus ansehnliche Länder. Aber Cassius demüthigte sie, und, wiewohl Antonius sie für frei erklärte, blieb sie doch der That nach unterthan.

Viertes Kapitel.

Römische Geschichte.

I. Abtheilung.

Von Stiftung der Republik bis auf die punischen Kriege.

§. 1. Wichtigkeit der römischen Geschichte.

Wir sind auf Rom gekommen, die Hauptgestalt, wenn gleich nicht die erfreulichste, der alten Welt. An die Schicksale und Interessen dieser herrischen Stadt wurden durch das Verhängniß viele Jahrhunderte lang die Bestimmungen des vorzüglichsten Theiles der Menschheit geknüpft. Anfangs durch Waffengewalt und Politik, alsdann durch Geseze, Kultur und Sitten, hierauf durch Priestermacht und zulezt noch durch seine Sprache hat Rom über die Welt geherrscht und der Völker Verehrung in unabgebrochener Folge genossen. Die Geschichte Roms ist in einem bedeutenden Zeitraume die Geschichte der Welt. Viele der wichtigsten Bestimmungen unseres heutigen

Zustandes rühren von der Stadt an der Tiber her, und kaum gibt es eine europäische Nation, deren Geschichte verständlich wäre, ohne jene Roms. Es enthält dieselbe weiter den reichsten Schaz von großen Charakteren und von imposanten Schauspielen, die eindringlichsten Beweise von der Macht des Menschen und jener des Schicksals. Sie ist endlich ein fortlaufender Kommentar der Politik und des Staatsrechtes und ein erklärendes Gegenstück der Umwälzung der neuesten Zeit. Billig widmen wir ihr vor anderen Geschichten eine sorgfältige Untersuchung und ein größeres Maß der Ausführlichkeit.

§. 2. Quellen.

Aber so wie die größten Ströme oftmals ihre Quellen in geheimnißvollen Höhen haben, wohin nur schwer das Aug' und der Fußtritt der Menschen dringt; also ist auch der Ursprung, ja (dem Zeitmaße nach) fast die Hälfte der so hochwichtigen römischen Geschichte dunkel und ungewiß. Vor dem Kriege mit Pyrrhus wurde der Römer Name wenig im Auslande genannt, und ihr erster einheimischer Geschichtschreiber, Fabius Pictor, lebte am Ende des zweiten punischen Krieges. Von ihm und seinen Nachfolgern, M. Porcius Cato, Calpurnius Piso, Cälius Antipater, Sempronius Asellio (so wie von den späteren Historikern, Claudius Quadrigarius, Valerius Antias, M. Terentius Varro und L. Fenestella) sind nur dürftige Bruchstücke vorhanden. Andere sind gänzlich verloren. Von den Hauptschriftstellern aber steigt Polybius (s. g. S. 4) nicht in die früheren Zeiten hinauf; Dionys von Halikarnaß (3976. 7 v. Chr.), der gelehrte und fleißige Forscher des römischen Alterthums, gesteht selbst seine Zweifel ein; und Livius (L. VI.) klagt über das Dunkel der Zeiten vor dem gallischen Brande. Denn in demselben gingen die Jahrbücher der Pontifices zu Grunde, in welche seit Numa's Zeiten die denkwürdigen Begebenheiten Roms verzeichnet wurden. Sollen wir vielleicht deßwegen — wie mehrere Schriftsteller von Gewicht*) wirklich gethan — allen Glauben aufgeben an jene alten Geschichten? — Livius sagt nur, daß viele, nicht

*) Insbesondere allerneust A. W. Schlegel über Niebuhr: „Nicht nur hat Romulus niemals gelebt, sondern es ist vor der Mitte, vielleicht vor dem Schlusse des fünften Jahrhunderts nach Erbauung der Stadt sein Name in Rom selbst noch nicht gehört worden." — Die sogenannten altrömischen Geschichten sind nach ihm nichts anders, als von Griechen ersonnene und von den Römern — gläubig oder eitel — nachgesprochene Mährchen.

aber, daß alle Jahrbücher zu Grunde gegangen. Aus ihnen mochten noch mancherlei Denkmale, Ueberlieferungen (beim ganzen Volke oder bei einzelnen Geschlechtern), Privataufzeichnungen und öffentliche Inschriften, in Rom selbst und in den benachbarten Städten u. s. w., vorhanden seyn, aus denen, so wie aus den alten Geschichtsbüchern eines Diokles Peparetius, eines Antiochus von Syrakus u. A., Dionys und Livius schöpfen mochten. Jener war bei seinem vieljährigen Aufenthalte in Rom, bei seinem vertrauten Umgange mit den unterrichtetsten Personen daselbst und bei seinem unermüdeten Eifer allerdings zur Erforschung der Wahrheit geeignet; und es ist den Grundsäzen der Kritik gemäß, seinen Erzählungen, wenigstens der Hauptsache nach, Beifall zu schenken. Den Verlust der neun lezten Bücher seiner Archäologie (nur die eilf ersten sind erhalten) ersezt uns der vortreffliche T. Livius Patavinus, sein Zeitgenosse, und ihm an Reiz und Kraft der Darstellung, wenn auch nicht an Kenntnissen, überlegen. Von der Ankunft des Aeneas in Italien bis zum Tode des Drusus im germanischen Kriege hatte Livius in 142 Büchern die römischen Geschichten beschrieben, zwar mit etwas Vorliebe für Rom, aber mit noch wärmerem Eifer für Freiheit *) und Tugend und so bezaubernd schön, daß er nicht nur seine Mitbürger, sondern die späteste Nachwelt entzückte. Nur die ersten 10 Bücher und das 21ste bis zum 45sten sind noch vorhanden. Von den übrigen besizen wir einen kurzen Auszug; aber bis auf die neuesten Zeiten haben die Freunde des Guten und Schönen sich mit der Hoffnung geschmeichelt, die verlorenen Dekaden wieder aufzufinden.

Für die Periode der punischen Kriege ist Polybius, so weit seine erhaltenen Bücher reichen, vorzüglich belehrend. Weiterhin wird die Geschichte wieder dürftig, und wir müssen uns, was den Hauptstrom der Begebenheiten betrifft, für eine geraume Zeit mit der — zwar geistvollen aber kurzen — Uebersicht der römischen Geschichte von Vellejus Paterculus (Zeitgenossen und Schlachtopfer des von ihm geschmeichelten Tiberius), mit den Auszügen des zierlichen, mitunter auch edlen Florus (um 110 nach Chr.), mit jenen des minder gehaltvollen Eutropius (370 n. Chr.) und den noch

*) Er hat hier zwar den aristokratischen Standpunkt, aber da der endliche Sturz aller Freiheit unter Cäsar und den Triumvirn aus dem Siege der ausgearteten demokratischen Partei hervorgegangen, so mag jene Parteilichkeit einige Entschuldigung finden.

übrigen Büchern des Appianus Alexandrinus (um 150 n. Chr.), insbesondere jenen „von den Bürgerkriegen" behelfen.

Diese Dürftigkeit ist um so mehr zu bedauern, da sie gerade einen der interessantesten Theile der römischen Geschichte, von dem Anfange der bürgerlichen Unruhen bis auf die Zeit des Cicero, betrifft. Plutarch's Biographien sind darum hier von besonderem Werth. Auch hat uns das Glück die beiden vortrefflichen Sittengemälde, den catilinarischen und jugurthinischen Krieg von C. Sallustius Crispus nebst einigen Bruchstücken seiner vom Tode des Sulla anfangenden Historien erhalten. Sallustius Sitten waren verderbt, sein Charakter befleckt durch Untreue und niedrige Selbstsucht *); aber seine Schriften athmen noch den ächten, strengen altrömischen Geist.

Die Reden und Briefe des mit den öffentlichen und Privatverhältnissen der Römer so innig vertrauten Cicero, dann die Kommentare des großen Cäsar über den gallischen und den zweiten Bürgerkrieg sind durch Inhalt und Darstellung ihrer Urheber würdig; Aulus Hirtius, Verfasser des achten Buches vom gallischen Kriege, verdient neben Cäsar genannt zu werden. Valerius Maximus (um 30 n. Chr.) hat in seinen neun Büchern von denkwürdigen Reden und Thaten viele einzelne Züge und interessante Beiträge zur römischen und auswärtigen Geschichte geliefert.

Auch von der Geschichte Roms gilt die Bemerkung, daß fast alle Schriftsteller, die seine Literatur ausmachen, als historische Quellen können betrachtet werden. Ganz eigentlich aber gehören hieher die Dichter M. Annäus Lucanus († 65 n. Chr.) und C. Silius Italicus († 100 n. Chr.), von denen der erste — ein Opfer von Nero's Wuth — Cäsar's bürgerlichen Krieg, der lezte aber den zweiten punischen Krieg besungen.

Zum Verständnisse aller dieser Historiker und zur Ergänzung derselben sind endlich die Geographen Strabo, Pomponius Mela, Pausanias und Ptolemäus von vielfältigem Gebrauche **).

---

*) So lautet wenigstens die gemeine Behauptung. Aber Wieland, in seinen Erläuterungen zur zweiten horazischen Satire, hat unseren Geschichtschreiber trefflich vertheidigt.

**) Einige der besseren Werke über die römische Geschichte, oder über einzelne Theile derselben, werden wir gelegentlich anführen. Vorläufig nennen wir *Ferguson*, History of the progress and termination of Roman republic; *Vertot*, Hist. des Revolut. de la Republ. romaine; *Montesquieu*, consideration sur les causes de la grandeur et da la décadence

§. 3. Eintheilung.

Wenn wir die Geschichte Roms mit einem allgemeinen Blicke betrachten, so mögen wir leicht in derselben drei Hauptperioden unterscheiden, von denen die erste bis zur Besiegung des Königs Pyrrhus, die zweite bis zum Untergange der Republik und die dritte bis zum Untergange des Reiches geht.

Die erste Periode, welche von der Erbauung Roms (3230 753 v. Chr.) eine Reihe von 482 Jahren halb unter Königen, halb unter Konsuln umfaßt, stellt die Entstehung des Staates, die mühe- und gefahrvolle Ausbreitung seiner Macht über Italien, zugleich die Festsezung seiner Konstitution, seiner politischen und Kriegsmaximen und überhaupt die Grundlegung seiner Herrschaft, dabei die schöne Zeit unverderbter Sitten und republikanischer Tugend dar.

Die zweite, von der Unterwerfung Tarents (3712. 271 v. Chr.) bis zur Schlacht bei Aktium (3953. 30 v. Chr.), enthält in halb so langer Dauer (241 J.) die Eroberung der Welt und den Umsturz der republikanischen Verfassung. Sie zerfällt in zwei Theile, deren Grenzpunkt die Zerstörung Karthago's und Korinths (3838. 145 v. Chr.) ist. In der ersten Hälfte wird, ungeachtet der schon beginnenden Verworfenheit der römischen Politik, in Privatcharakteren bei roher Außenseite noch Würde, Rechtlichkeit und Mäßigung, in der Gemeinde Ordnung und Herrschaft des Gesetzes bemerkt. Es ist der glänzendste Zeitpunkt der Römertugend. In der zweiten ist im Geleite der Verfeinerung der schnell einreißende Sittenverfall, als Wirkung des schwellenden Reichthums, sichtbar. Ohne bedeutende Aenderung in den Formen wird der Geist der Verfassung wesentlich geändert. Der Patriotismus weicht der Selbstsucht; das Gesez erliegt der Uebermacht einzelner Bürger, und die Republik — nach außen immer noch furchtbar und triumphirend, aber durch innere Kriege schrecklich zerrissen — fällt als Beute dem glücklichsten und verschmiztesten Räuber anheim.

---

des Romains (kurz, aber gehaltreicher, als die großen Werke von Catru, Rollin, Grevier und selbst von Lebeau). Weiter die römische Geschichte in der Allg. W. H. Th. X. f. und unter den Neuesten die vortreffliche „römische Geschichte von G. B. Niebuhr." Für den folgenden Zeitraum aber — und bis zum Untergange des byzantinischen Reiches — ist der unvergleichliche Gibbon (The history of the decline and fall of the Roman Empire) ein Führer, der alle anderen fast entbehrlich macht.

Die dritte Periode, von der Dauer eines halben Jahrtausends, zeigt bei anfänglichem Wechsel guter und böser Zeiten das im Ganzen unter der unumschränkten Macht ermattende Leben der verderbten römischen Welt; darauf, bei immer steigendem Despotendrucke, die lange Verwüstung innerer und äußerer Kriege, endlich die Theilung des Reiches und in Westen seinen völligen Sturz (476 n. Chr.). Auch die dritte Periode wird — durch Commodus Regierung (von 180 bis 193) — in zwei Theile geschieden, deren erster die noch andauernde Kraft, der zweite den Verfall des Reiches enthält.

Aus der angegebenen Zeitbestimmung ist klar, welche dieser Hauptperioden oder ihrer Theile in den gegenwärtigen zweiten, und welche in den ersten und dritten welthistorischen Zeitraum gehören.

§. 4. Krieg gegen die Tarquinier, gegen Porsenna und die Lateiner.

Mit welcher Ruhe, Mäßigung und scheinbaren Eintracht das römische Volk bei der Abschaffung des Königthums auch verfahren (3475. 508 v. Chr.) (B. I. S. 189); so wurde doch diese wichtige Revolution nicht ohne Blutvergießen zu Ende gebracht. Tarquinius, durch einen geheimen Anhang in Rom selbst und durch die auswärtigen Besitzungen seines Hauses stark, versuchte dreizehn Jahre lang, durch List und Gewalt, die Wiedererlangung der Herrschaft. Alles schlug fehl. Die Verschwörung wurde entdeckt und unter den Theilnehmern derselben auch des Konsuls Brutus Söhne auf den Befehl des unnatürlichen Vaters und vor seinen Augen schmählich getödtet. Der Schreckensmann selbst fiel im Treffen gegen die Tarquinier, welches gleichwohl keine Entscheidung gab.

Gefährlicher war der Angriff des Lucumo von Clusium, Porsenna, welcher mit großer Macht und ungewarnt herbeikam, seinen Freund Tarquinius wieder einzuführen.

Der Heldenmuth eines Horatius Cocles und die schaudervolle That des irokenmäßigen Mucius Scävola retteten — wie es heißt — die Stadt. Nach anderen und glaubwürdigeren Nachrichten wurde sie wirklich eingenommen (jedoch ohne das Kapitol) und Porsenna nur durch einen äußerst harten Frieden versöhnt.

Viele andere Kriege folgten, meist gegen lateinische Städte, welche den bedrängten Zustand Roms zur Wiedererlangung der Selbstständigkeit zu nüzen vermeinten, und überhaupt gegen alle Nachbarn, geringfügiger Grenzstreitigkeit wegen. Die Lateiner, nach ihrer Niederlage am See Regillus (3487. 496 v. Chr.), — auch Tarquin's Söhne blieben in dieser Schlacht — kehrten zur Anerkenntniß der Hoheit Roms zurück, zu deren Aufrechthaltung schon Servius Tullius gemeinschaftliche Feste, und Tarquinius einen gemeinsamen Landtag verordnet hatten. Die übrigen Völker wurden gleichfalls besiegt, und erhielten einen mehr oder minder harten Frieden. Denn jeder Konsul suchte das Jahr seiner Verwaltung durch Siege glänzend zu machen, und schon damals hatten die Römer den Grundsaz, niemals Frieden zu schließen, als wenn sie gesieget: eine Maxime, die, nach Montesquieu's richtiger Bemerkung, von Beiden Eines, entweder den Untergang oder die Weltherrschaft Roms bewirken mußte.

§. 5. Innere Streitigkeiten. Diktatur. Tribunat.

Selbst die inneren Gährungen des Staates beförderten dessen Wachsthum, da sie Alles in Bewegung erhielten, und die Talente und Kräfte der Bürger durch fortwährende Uebung stärkten.

Die Rivalität der Patrizier und Plebejer ist der Punkt, um welchen sich der wichtigste Theil von Roms innerer Geschichte dreht. Die Abschaffung des Königthums war unmittelbar blos den Patriziern vortheilhaft gewesen. Denn die beiden Konsuln, welche nunmehr durch jährliche Wahl an die Spize der Regierung kamen, mußten Patrizier seyn. Die alten Vorzüge dieses Standes, die schon von Romulus Einsezung, d. h. von der ursprünglichen Verfassung Roms, herrührten, dauerten fort, und wurden noch vermehrt durch steigenden Reichthum und stolze Usurpation. Vergebens hatte Valerius Publicola, Brutus Kollege im Konsulat, die Volkssouveränetät geehrt und selbst durch Geseze — als durch die berühmte, nach ihm benannte, de provocatione ad populum — der Plebs eine Schuzwehr gegen die Tyrannei gegeben *). Ihre Wirkung wurde vereitelt, und sein Beispiel nicht nachgeahmt. Aber unwillig trugen die Plebejer das Joch, das man ihnen auflegte, zumal

---

*) Mit Recht betrauerten die römischen Frauen den Tod dieses edlen Mannes. Aber auch dem harten Brutus war dieselbe Ehre widerfahren.

die Härte, womit patrizische Gläubiger dürftige Schuldner behandelten. Sie weigerten sich, gegen die Feinde zu fechten, und veranlaßten hiedurch schon im fünften Jahre nach Tarquin's Vertreibung die Ernennung des ersten Diktators (3480. 503 v. Chr.). Durch diese Diktatur ist die Republik oftmals gerettet, zuletzt gestürzt worden.

Eilf Jahre später, während eines Krieges mit den Volsceern (3491. 492 v. Chr.), brachte die abermalige Mißhandlung eines plebejischen Schuldners gefährliche Bewegungen hervor. Erbittert über die Nichterfüllung der Zusagen, welche man im Augenblick der Noth gemacht, lagerten sich die siegreichen Truppen auf dem Mons sacer, drei Meilen von Rom, und zu ihnen hinaus strömte fast der ganze Stand der Plebejer, des Vorhabens, für sich allein eine eigene Stadt zu gründen, und die Gemeinschaft der harten Patrizier auf immer zu fliehen. Die ruhige Entschlossenheit jener vermochte diese zum Nachgeben, und außer der Schuldenerlassung wurde der Plebs die Ernennung einiger Vorsteher (oder Vertreter) aus ihrer Mitte bewilligt, deren Person heilig, und deren „Veto" zur Entkräftung der Senatsbeschlüsse vollgiltig wäre. Zuerst wurden nur zwei, darauf fünf und — 36 Jahre nach der ersten Ernennung — zehn Tribunen (aus jeder Volksklasse, die Proletarier ausgenommen, zwei) alljährlich gewählt *).

§. 6. Fortschritte der Demokratie.

Durch diese Einführung des Tribunats wurden die Verhältnisse wesentlich geändert. Die Plebs, bis dahin auf Vertheidigung beschränkt, ging nun angriffsweise unter gesezlichen Vorstehern zu Werke, planmäßig und mit solchem Vortheile, daß aller Widerstand der Patrizier den Sieg nur aufhalten, aber nicht verhindern konnte. Denn die Senatsbeschlüsse galten nichts gegen die Einsprache der Tribunen, und bei den Volksberathschlagungen hatte die Plebs durch ihre Mehrzahl die Oberhand. Zwar auf den comitiis centuriatis **) (auf solchen war auch die Konsular-Regierung verordnet worden) waren die Patrizier — als die Reicheren — von großem, durch die Menge

*) Bei dieser vermehrten Zahl der Tribunen verlor die Plebs im Grunde; denn es war den Patriziern leichter, aus zehn, als aus zwei, Männern Einen zu gewinnen, und durch dessen Intercession die Macht der übrigen zu lähmen. Offenbar war die Plebs überlistet, als sie jene Vermehrung begehrte.

**) S. B. I. (S. 187) und im vorliegenden II. B. unten III. Abschnitt Röm. Staatsverf.

ihrer Klienten noch verstärktem Einfluß: aber gleich im zweiten Jahre ihrer Aufstellung (3492. 491 v. Chr.) führten die Tribunen die comitia tributa ein, auf welchen, als damals noch allein darauf erscheinend, die Plebs dominirte. Auch der Anlaß, aus welchem dieses geschah — der Streit mit Coriolan, welchen die Tribunen vor das Volksgericht riefen — war herabsezend für den Adel, und hätte beinahe Verderben über den Staat gebracht. Die Geschichte von Coriolan's Uebergang zu den Volsceern, von dem Schrecken der Plebs, der Standhaftigkeit des Senats und der durch Matronen bewirkten Rettung, scheint in mehr als einer Beziehung durch Dichtung und Parteigeist entstellt.

Kein Jahr verging mehr ohne heftigen Streit. Zwar floß kein Blut dabei, weil Waffen zu tragen in der Stadt verboten war, und ein bei der Plebs durchaus (bei den Patriziern freilich weit minder) vorherrschendes Gefühl der Rechtlichkeit von Gewaltthat abhielt. Aber die Gemüther wurden erbittert und das Wohl des Vaterlandes oftmals dem Standesinteresse geopfert. Die Tribunen, um dem Volksvertrauen zu entsprechen, gewissermaßen aus Amtspflicht, immer aus sehr natürlicher Aufreizung und auf ewiges Recht gestüzt, wetteiferten in Angriffen auf die Patrizier; und diese vertheidigten ihr Besizthum — für welches das historische Recht und selbst religiöse Ideen stritten — mit aller Hize, welche die Vereinigung der kostbarsten Privat- und Standesinteressen einflößen mußte. Gleichwohl waren die Störungen des Gemeingeistes nur vorübergehend. Der Bürgersinn lebte fort in den Gemüthern, und die Rivalität der beiden Stände sprach sich oft durch patriotischen Wetteifer aus. Die Vegenter, Volsceer, Aequer und andere Feinde fühlten die Schwere des römischen Armes; ein Triumph folgte auf den andern; die Bürgerzahl mehrte sich, und die Macht des Staates schwoll durch Unterwerfung, Einverleibung und Bündniß.

§. 7. Fortsezung.

Unter den inneren Bewegungen waren keine heftiger, als welche über die agrarischen Geseze entstanden. Das alte Mißverhältniß des patrizischen und plebejischen Grundeigenthums war durch eine parteiische Vertheilung der eroberten Ländereien und durch habsüchtiges Zugreifen des Adels beständig vermehrt worden. Der Konsul Sp. Cassius (3498. 485 v. Chr.), von Liebe zum Volke oder von geheimem Ehrgeize getrieben, schlug eine bil-

ligere Vertheilung der Gründe, sowohl zu Gunsten der Plebs, als auch der Bundesgenossen vor. Der Senat, indem er eine Kommission zur Ausführung des Entwurfs ernannte, arbeitete in Geheim demselben kräftigst entgegen. Sp. Cassius wurde als Verräther erklärt, welcher durch Popularität nach der Herrschaft strebe, und nach geendetem Konsulat durch einen Beschluß der patrizischen Gemeinde oder der Kurien zum Tode verurtheilt. Wir lesen, daß sein Vater das Urtheil vollzog. Aber die Bewegung hörte dadurch nicht auf; und wir werden das agrarische Gesez noch oftmals unter mancherlei Formen, aber nie ohne große Erschütterung, erneuert sehen.

Noch galten die comitia centuriata als Regel und die neuaufgekommenen nach den Tribus für Ausnahme. Der Tribun Volero (3511. 472 v. Chr.) sezte die Verfügung durch, daß alle eigentliche Volksangelegenheiten, insbesondere die Wahl der Tribunen, auf den lezten sollten verhandelt werden. Gleichwohl erkannte der Adel die Beschlüsse, welche auf denselben ergingen, noch nicht für Geseze. Man hieß sie Plebiscita, nicht Populiscita, weil nur die Plebs, nicht das gesammte Volk, auf die Mahnung der Tribunen erschien.

Von großen Folgen war der Vorschlag des Tribuns Terentius Arsa, durch eine geschriebene Gesezgebung der Willkür der Konsuln zu steuern und den von den Patriziern bisher verheimlichten Rechtsgrundsäzen Publizität zu geben. Dieser Vorschlag ward aufs Heftigste bestritten. Selbst empörende Gewaltthaten auf dem Forum, selbst Meuchelmord erlaubten sich die Patrizier. Dagegen vermaßen sich die Tribunen, die Konsuln vor ihr Gericht zu rufen. Mehrere Jahre dauerte die Gährung. Zu den inneren Stürmen gesellten sich, wie gewöhnlich, äußere Kriege. Zweimal wurde der Staat von der äußersten Gefahr durch Quinctius Cincinnatus gerettet, einen wahrhaft großen Mann, der, als die frevelhafte Hize, womit sein Sohn die Aristokratie vertheidiget, ihn um sein Vermögen gebracht hatte, genügsam und würdevoll auf dem kleinen Landgute lebte, das allein ihm geblieben, zweimal von dem Pfluge hinweg zu den höchsten Würden, des Konsulats und der Diktatur, gerufen ward, und zweimal zum Pflug zurückkehrte, nach glorreich geführter Gewalt.

§. 8. Decemvirn.

Endlich siegte Terentius, der Senat willigte in das schriftliche Gesez.

Man ließ eine Gesandtschaft nach Griechenland gehen*), um dessen Geseze, vorzüglich die solonischen, kennen zu lernen, und daraus das für Rom Passende entnehmen zu können. Die Sammlung und Redaktion ward einer Kommission von zehn Männern übertragen, welche mit Suspendirung aller übrigen Magistrate und der lex Valeria de provocatione, also mit diktatorischer Gewalt, bis zur Vollendung dieses Geschäftes regieren sollten. Die zehn Männer waren Patrizier, an ihrer Spize Appius Claudius, aus einem sabinischen Geschlechte, Sohn und Enkel von zwei der heftigsten Aristokraten, selbst aber aus versteckter Herrschsucht populär.

Während einer zweijährigen, anfangs kraftvollen und beliebten Verwaltung brachten die Decemvirn die berühmten Geseze der 12 Tafeln (im ersten Jahre 10, im zweiten 2) zu Stande. Nachdem dieselben von den Centurien gebilligt waren, wurden sie in Metall gegraben und auf dem Forum aufgestellt (3533. 450 v. Chr.). Viele Verfügungen darin waren aus dem alten Herkommen entnommen, das Ganze charakterisirt eine rohe Zeit.

Man verlängerte das Amt der Decemvirn. Appius Claudius, welcher sich neue Kollegen — unter diesen einige Plebejer — gegeben hatte, zog die Larve ab und tyrannisirte das Volk. Das Jahr verstrich; die Zehnmänner legten ihre Gewalt nicht nieder. Sie verloren dieselbe durch frevelhaften Mißbrauch. Welches Volk von einigem Selbstgefühl hätte sich auch nicht empört über Appius schreiendem Attentate und über Virginia's Blut, durch den verzweifelten Vater vergossen? Man schaffte die Zehnmänner ab, und sezte wieder Konsuln und Tribunen ein. Zum zweitenmal wurde Rom durch die Mißhandlung eines Weibes frei. Aber Lucretiens Rächer waren eigennüzzige Patrizier gewesen; die Decemviren wurden durch Plebejer gestürzt. Diese, stolz auf ihren Sieg und durch die Konsuln Valerius und Horatius unterstüzt, erließen nun die wichtige Erklärung (ähnlich derjenigen, wodurch 1789 in Paris der dritte Stand sich zur National-Versammlung konstituirte), daß plebiscita Geseзeskraft fürs ganze Volk hätten, so-

---

*) Man hat diese Gesandtschaft bezweifelt; selbst Gibbon hält für unwahrscheinlich, daß stolze Patrizier eine demokratische Gesezgebung zum Muster der ihrigen würden gewählt haben. Aber die demokratische Partei hat hier gesiegt. Auch handelte es sich hier nur um bürgerliche, nicht um politische Geseze. Inzwischen dient das Schweigen der griechischen Geschichtschreiber der Ansicht Derjenigen allerdings zur Stüze, welche die Gesandtschaft nur nach Groß-Griechenland abgehen lassen.

nach als populiscita zu achten seyen*). Die Demokratie hatte gesiegt. Appius Claudius gab sich im Kerker den Tod.

§. 9. Gallischer Krieg.

Hiernächst wurde die Abschaffung des in die 12 Tafeln gesezten Verbotes der Wechselehen zwischen Patriziern und Plebejern ertrozt (3538. 445 v. Chr.), und unter Einem vom Tribun Canulejus die Zulassung der Plebejer zum Konsulat verlangt. Achtzig Jahre dauerte der Streit über diese Forderung. Wenn der Senat in die Enge getrieben war, so ließ er gar keine Konsuln wählen, sondern übertrug drei oder sechs Kriegstribunen die konsularische Gewalt. Auch Plebejer waren dieser Würde fähig; gleichwohl gelangten sie selten dazu. In diese Zeit fällt die Errichtung des Censorenamts (4541. 442 v. Chr.). Früher hatten die Konsuln und Diktatoren den Census gehalten. Jezt — da die Geschäfte sich häuften — thaten solches die Censoren, welche mit dieser Besorgung das wichtige Sittengericht verbanden. Ihr Amt dauerte 18 Monate.

Die kleinen Kriege, die während dieser inneren Bewegungen geführt wurden, verdienen kaum einiger Erwähnung. Aber der gegen Veji und dann der gallische Angriff ziehen unseren Blick auf sich.

Das mächtige Veji, eine der ersten Städte Hetruriens, wurde erst nach zehnjähriger Belagerung erobert. Der Sold, den man jezt den Truppen zu zahlen anfing, machte länger dauernde Unternehmungen möglich. Camillus, der Sieger von Veji, unterwarf auch die Stadt der Falisker (3588. 395 v. Chr.). Derselbe war der Held des gallischen Krieges.

Ein Schwarm sennonischer Gallier, welche schon länger in Ober-Italien haus'ten, zog unter Brennus Anführung gegen Clusium in Hetrurien, neue Wohnsize begehrend. Die römischen Gesandten, die den Frieden vermitteln sollten, beleidigten das Völkerrecht. Brennus schwor Rache. Am Allia erlitt der Römer Heer, von Kriegstribunen befehligt, eine völlige

*) 3535. 448 v. Chr. Es ist jedoch nach Niebuhr's scharfsinniger Bemerkung nicht unwahrscheinlich, daß der Sinn dieses Gesezes nur der war: die vom Senat bestätigten plebiscita sollten als Geseze giltig, demnach der Bestätigung durch die Kurien nicht mehr bedürftig seyn. Erst das publilische und das hortensische Gesez, welche 110 und 160 Jahre nach dem oben bemerkten gegeben wurden und dasselbe erneuerten, mögen seine Wirkung vervollständigt haben.

Niederlage (3594. 389 v. Chr.). Die Stadt wurde eingenommen und verbrannt. Mit Noth hielt sich das Kapitol durch Wachsamkeit der junonischen Gänse — wie die Legende erzählt - und durch Manlius Muth. Aber Camillus, welcher damals, durch die Tribunen vertrieben, in Ardea lebte, sammelte ein Heer, schlug die Gallier und strafte den Uebermuth, womit Brennus die Römer im Kapitol behandelte, durch völlige Vernichtung. So erzählt der patriotische Livius. Nach Polybius wahrscheinlicherem Berichte zogen die Gallier freiwillig ab, zur Vertheidigung ihres eigenen Landes, in welches die Veneter einen Einfall gethan. Als der Sturm vorüber war, wurde die Stadt wieder gebaut. Camillus bewirkte diesen Entschluß nicht ohne Mühe; denn Viele hatten vorgeschlagen, nach Veji zu ziehen.

§. 10. Völliger Sieg der Demokratie.

Aber die alte Zwietracht herrschte in dem wiedererbauten Rom. Persönliche Leidenschaft und Standesvorurtheil sprachen lauter, als patriotisches Gefühl. Die Patrizier opferten den Retter des Kapitols, den populären Manlius, ihrer Wuth, weil er Verräther an seinen Adelsgenossen schien, und den gereizten Plebejern däuchte die Erniedrigung ihrer patrizischen Mitbürger wünschenswerther, als die Besiegung der Feinde. Doch nur uneigentlich mögen wir Erniedrigung nennen, was blos gerechte Gleichstellung war. Auch konnte innerer Friede nur werden, die Nation gewaltig nur seyn durch Gleichstellung der beiden Stände.

Die Kraft und Ausdauer einiger großer, von ihrem Rechte durchdrungener Plebejer errang endlich jenen hohen Preis, und in dem Mährchen von Fabius Ambustus eitler Tochter lesen wir blos die ohnmächtige Erbitterung der überwundenen Aristokraten. Die Tribunen Licinius Stolo und L. Sextius erneuerten die Forderung der Zulassung der Plebejer zum Konsulat, und verbanden damit noch andere den Patriziern nachtheilige Gesezvorschläge, worunter zumal einer über Herabsezung der Schulden das strenge Recht allerdings verlezte, jedoch nach dem Zusammenhange aller damaligen Verhältnisse in milderem Lichte — etwa als Behandlung der Gläubiger wegen Nothstandes der Schuldner, oder als schonende Fallitenordnung — erscheint. Hartnäckig war der Widerstand des Senates. Er wußte selbst einige Tribunen auf seine Seite zu ziehen. Aber jene beiden Volksführer erhielten sich zehn Jahre in ihrem Tribunate, hinderten die Wahl der übrigen

Staatsbeamten, standen fest selbst gegen den großen Diktator Camillus und erstritten endlich, nach den heftigsten Bewegungen und mehrjähriger Anarchie, das Konsulat für ihren Stand (3618. 365 v. Chr.). Zwar erhielt Camillus noch für eine Weile die richterliche Macht durch die Errichtung der Prätur und die polizeiliche durch jene des curulischen Aedilenamtes in den Händen des Adels; aber vor dem Verlaufe eines Geschlechtsalters hatten die Plebejer die Fähigkeit zu allen Staatswürden, als der Diktatur, Censur und Prätur, und ein Geschlechtsalter später auch jene zum Priesterthume erlangt, und zulezt wurde sogar verfügt, daß alljährlich einer der beiden Konsuln ein Plebejer seyn müsse.

Ein anderes und gleich wichtiges Gesez, als jenes über das Konsulat, wurde von demselben Licinius vorgeschlagen und siegreich durchgeführt, das berühmte Ackergesez. Von dem Gemeinlande der Republik (ager publicus) sollte kein Bürger mehr als 500 Morgen nuznießlich*) besizen. Was gegenwärtig Einzelne mehr besäßen, sollte vom Staate eingezogen und unter die Plebejer in kleineren Loosen von sieben Morgen zum unbeschränkten oder wahren Privateigenthume vertheilt werden. Nach großem Widerstande bestätigte endlich der Senat auch diese verhaßte Rogation, und beide Stände beschworen das Gesez, welches gleichwohl nie vollständig und überhaupt nur auf kurze Zeit in Ausübung kam (Licinius selbst soll es gebrochen haben), jedoch in viel späterer Zeit noch, als man es wieder erweckte, die heftigsten Bewegungen erzeugte.

Die Verordnung, daß *plebiscita* als *populiscita* gelten sollten, wurde noch mehrmals (lege Publilia und lege Hortensia) wiederholt und der Härte der Gläubiger gegen die Schuldner durch Abschaffung der grausamen Rechte gesteuert, welche das Zwölftafeln-Gesez jenen ertheilt hatte.

---

*) Die Patrizier hatten sich fast ausschließend die Nuznießung der Staatsländereien — vorzüglich aus den, den besiegten Feinden entrissenen Gründen bestehend — angemaßt, und entrichteten (wenigstens anfangs, später machten sie sich davon frei) als Vergütung den zehnten Theil des Ertrags an den Staat. Plebejern wurden zur Beschwichtigung mitunter kleine Loose zum Eigenthume angewiesen (zumal wenn man Kolonien anlegte), und dann eine Steuer von ihnen als Eigenthümern erhoben. Die Ackergeseze, was nicht übersehen werden darf, wenn man nicht in gewaltige Irrthümer fallen und die Tribunen der ungerechtesten Gewaltthat beschuldigen will, bezogen sich nie auf das Privateigenthum, sondern blos auf das Gemeinland, d. h. dessen Eigenthum fortwährend beim Staate verblieben war, und worüber er daher rechtsgiltig zu jeder Zeit disponiren mochte.

Während dieser Bewegungen dauerten die äußeren Kriege fast ohne Unterbrechung fort. Lateiner, Volsker, Etrurier u. A. gaben abwechselnd Gelegenheit zu Triumphen. Auch die Gallier schreckten mitunter. Wir übergehen diese Fehden, so auch die Zweikämpfe eines Manlius Torquatus und Valerius Corvus mit noch anderen Geschichten und Legenden einer rohen Heldenzeit. Mittel-Italien war jezt meist unterworfen. Unter-Italien wurde der Preis eines noch blutigeren, siebenzigjährigen Kampfes.

§. 11. Krieg der Samniter.

Die campanische Hauptstadt Capua, von den Samnitern gedrängt, unterwarf sich Rom, um dessen Schuz zu erhalten (3641. 342 v. Chr.). Hieraus entstand der große Krieg, welcher Epoche macht in den militärischen, wie in den politischen Verhältnissen der Römer. Anstatt kurzer Raubzüge und wilder Fehden mit einzelnen Städten sehen wir jezt größere und wohlkombinirte Operationen von ungleich wichtigerem Zwecke und Erfolge. Jezt erst lernen die Römer den Gebirgskrieg und regelmäßige Taktik; und es entwickelt sich im Kampfe mit starken, kriegsgewohnten Völkern ihre eigene, durch die errungene Freiheit geweckte, höhere Kraft. Mit dem Gefühl derselben schwillt auch ihr Gesichtskreis und ihre Begierde. Sie strecken den Arm nach der Herrschaft des ganzen Italiens aus; aber die steigende Gefahr erweckt dessen Völker, vereinigt sie in Bündnisse und bringt auch die längst Besiegten zum Abfalle. Rom, zwischen die Nationen Italiens feindlich hingestellt, hat blos noch die Alternative vor sich, groß zu seyn, oder zu fallen. In keiner Zeit wurden so viele Diktatoren ernannt, so viele Triumphe gefeiert, so viele Großthaten geübt. Es ist die eigentliche Heldenperiode.

Nach anfangs glücklichen Erfolgen gegen die weithin im Apennin und bis ans adriatische Meer herrschenden Samniter empörte sich das gedrückte Latium und brachte Rom in große Gefahr. Die schaudervolle Strenge des Manlius Torquatus befestigte die Kriegszucht im römischen Heere, und (des Plebejers) Decius Mus heroische Selbstaufopferung (sein Sohn wiederholte später das große Beispiel) begeisterte zum Siege (3646. 337 v. Chr.). Latium wurde gebändigt und der Krieg im Süden erneuert. Schon drangen die Römer in Groß-Griechenland ein und eroberten Parthenope (oder Paläopolis, das nachmals so glänzende Neapel). Aber die Samniter schlossen ein konsularisches Heer in den Engpässen von Caudium ein

(3663. 320 v. Chr.) und entließen es nach zugefügter schmählicher Beschimpfung. Ihre Thorheit verdiente Strafe und erhielt sie. Die Römer, von Scham und Rache glühend, brachen den Vertrag, der ihr Heer gerettet. Posthumius, welcher ihn geschlossen, begehrte selbst an die Samniter ausgeliefert zu werden, als Sühnopfer des verlezten Eides. Bei aller Erbärmlichkeit dieser Ausflucht und bei der gerechten Entrüstung, welche wir hier über das beleidigte Völkerrecht fühlen, erkennen wir doch etwas Großes in Posthumius Dahingebung. Auch liegt noch immer eine Huldigung für die Treue in der Mühe, die man sich gibt, ihren Bruch zu bemänteln. Papirius Cursor, der Diktator, einer der ersten großen Feldherren Roms, stürzte die Macht der Samniter. Auch Fabius Maximus und Curius Dentatus errangen glänzende Siege; der lezte — ein edles Muster der Römertugend — diktirte den Frieden, welchen Samnium, durch einen fast 50jährigen Kampf erschöpft, auf die härtesten Bedingungen annahm (3690. 293 v. Chr.). Aber zum drittenmal erhob sich dasselbe gegen das tyrannische Rom, als diesem nähere Gefahren von gallischen Völkern drohten, während in Süden das reichere Tarent ihm Fehde bereitete (3704. 279 v. Chr.). Erst nach Besiegung des Pyrrhus wurden auch die Samniter völlig überwunden, nach verzweiflungsvollem Widerstande und vielfältigem Verluste der Römer.

§. 12. Krieg des Pyrrhus.

Der Krieg Tarents und des Königs Pyrrhus entschied das Schicksal Italiens, und ist durch romantische Züge interessant. Vierzig Jahre, nachdem der epirotische Alexander in einem, gleichfalls durch Tarent aufgeregten italischen Kriege einen traurigen Tod gefunden, zog Pyrrhus dieser Stadt zu Hilfe mit einem wohlgerüsteten Heere und voll hochfahrender Entwürfe. Die Römer, die seine Vermittlung wegen Tarents trozig ausgeschlagen hatten, rückten ihm unter dem Konsul Lävinus entgegen. Bei Heraklea in Lukanien kam es zur Schlacht. Die Kriegskunst des Pyrrhus und die Festigkeit der Phalanx erhielten nach schwerem, blutigem Kampfe den Sieg über den noch ungelehrten Muth der Römer*). Aber wenn diese über die Schlacht-

*) Ihre Schriftsteller halten den Nationalstolz für weniger gekränkt, wenn die Römer durch zwei Elephanten, als wenn sie durch die Taktik des Königs besiegt erscheinen.

ordnung und die ungewohnten Evolutionen ihres Gegners erstaunten, so war derselbe nicht minder über den hartnäckigen Widerstand der Römer betroffen, und ließ sich vernehmen, daß „mit römischen Soldaten ihm leicht seyn würde, die Welt zu erobern.“

Solche Achtung brachte den Wunsch des Friedens hervor. Cyneas, der Minister und Freund des Königs, wurde nach Rom geschickt, um denselben zu unterhandeln. Die Geschichte dieser Gesandtschaft und nachher jene von Fabricius Redlichkeit, gehören zu den schönsten Denkmalen der römischen Größe; so wie Cyneas Urtheil über Rom und Pyrrhus Aeußerung über Fabricius die rühmlichsten Zeugnisse von National- und Personaltugend sind.

Aber der Friede kam nicht zu Stande. Die Römer, getreu den Grundsäzen der Väter, verschmähten es, zu unterhandeln, bevor nicht Pyrrhus seine Völker aus Italien gezogen. Da wurde eine zweite Schlacht, bei Asculum in Apulien geschlagen. Sie war zweitägig, mörderisch und mit der ersten von ähnlichem Ausgange. Pyrrhus wagte es nicht, mit seinen äußerst geschwächten Streitkräften den Sieg zu verfolgen. Er ging nach Sicilien über, wo ihm die von den Syrakusanern dargebotene Krone ein besseres Glück zu verheißen schien. Als Eidam des lezten Beherrschers, Agathokles, war er nicht ohne Ansprüche, und man hatte seines Armes gegen die gefürchteten Karthaginienser nöthig. Aber, nachdem er anfangs siegreich gegen dieselben gestritten, erweckte er durch Uebermuth und Tyrannei den Haß der Eingeborenen, und erfuhr, um wie viel schwächer der Schrecken einer Heerschaar, als der Wille eines freiheitliebenden Volkes sey. Er kehrte nach Italien zurück, wo seit seiner Entfernung mehrere Städte und Völker der römischen Macht erlegen waren, daher auch ihm kaum mehr die Möglichkeit zu siegen blieb. Bei Beneventum, im Lande der Samniter, rächte Curius Dentatus die früheren Niederlagen der Römer durch die völlige Zertrümmerung des königlichen Heeres (3710. 273 v. Chr.). Pyrrhus selbst entkam mit Noth, und der klägliche Zustand, in welchem der stolze und berühmte Feldherr nach sechsjährigem Kriege heim nach Epirus zog, verkündete den auswärtigen Völkern die Stärke des bis dahin noch wenig genannten Rom.

Was bisher noch von Gallia Cisalpina bis zur Meerenge, welche Bruttien*) von Sicilien scheidet, von Völkern und Städten griechischen

*) Bruttien ist das heutige Calabrien. Das alte Calabria hingegen war der südliche Theil von Apulien, h. z. T. terra d'Otranto

oder italischen Namens sich der Freiheit gefreuet, das wurde jezt ohne Mühe bezwungen. Das stolze Tarent und Brundusium, die Picenter, Umbrer, Salentiner huldigten. Italien war erobert.

§. 13. Verfassung Italiens.

Aber sehr ungleich war das Loos, welches dessen einzelne Völkerschaften erfuhren. Mehrere, besonders in früheren Zeiten, hatte man in das römische Bürgerrecht — bisweilen zwar mit einiger Beschränkung — aufgenommen, um die Grundmasse der herrschenden Gemeinde zu vermehren. Die übrigen lebten als *socii* oder als *dedititii* in verschiedenen Graden der Unabhängigkeit. Die lezteren, dem Namen, so wie der That nach Unterthanen, wurden durch jährlich ernannte römische Präfekten regiert und hatten keine eigene Verfassung mehr. Die Bundesgenossen waren dem Namen nach selbstständig, aber ein ewiges Bündniß mit Rom fesselte sie an das Interesse dieser herrischen Stadt, für die sie, ohne eigenen Vortheil, Gut und Blut fortwährend aufzuopfern verbunden waren. Jedoch hatten sie ihre eigene Verfassung beibehalten, und hingen von Roms Willkür nicht weiter, als nach den Artikeln des geschlossenen Bundes ab. Am günstigsten waren dieselben für die lateinischen Völkerschaften — als für die ältesten Bundes- und zugleich Stammesgenossen — (socii *latini* nominis), drückender für die übrigen (socii *italici* nominis); wiewohl auch von diesen einige ein gelinderes, andere ein härteres Gesez, je nach den Umständen der Unterwerfung oder nach einzelnen Rücksichten erhalten hatten. In allen Gegenden wurden endlich auch römische Kolonien angelegt, zur Wiederbevölkerung verödeter Städte oder zur Behauptung der römischen Herrschaft, daher meist an der feindlichen Grenze, oder unter Nationen von zweifelhafter Treue. Solche Kolonien — eigentlich Besazungen — genossen das römische Bürgerrecht, aber ohne Antheil an den Comitien und an den Magistratswürden der Hauptstadt.

Der Zustand Italiens nach seiner Unterwerfung bildet einen traurigen Kontrast mit demjenigen, dessen es früher, so lange es frei war, sich erfreute. Welch' ein Gedräng von kräftigen, regsamen, glücklichen Völkern erfüllte da das schöne Land! Zwar rohe Völker mitunter — zumal in den Gebirgsgegenden — aber größeren Theiles gebildet, voll Thätigkeit und Industrie, dem Handel und den friedlichen Künsten obliegend und in fast unge-

störtem Gedeihen. Wir haben Hetruriens, wir haben der groß-griechischen Kolonien und ihres blühenden Zustandes schon früher gedacht (B. I. S. 174 und 175 und 183). Fast jede Stadt war ein mächtiges, glückliches Gemeinwesen. Aber auch das übrige Italien stand in einem schönen, wenn gleich etwas geringerem Flore, wie aus den Berichten der Römer selbst, insbesondere aus der ungemein dichten Bevölkerung des Landes zu erkennen ist; und nach dem, was bereits geschehen, ließ sich mit Grund eine noch glänzendere Zukunft hoffen. Wie ganz anders wurde dies Alles unter dem römischen Joche? — Viele Nationen hatte schon der Krieg vernichtet, oder so sehr verdünnt, daß nur noch elende Reste derselben in verödeten Ländern haus'ten, und nie mehr die alte Volksmenge sich ersezte Von vielen Städten des alten Italiens ist kaum die Lage mehr bekannt, von anderen sieht man noch traurige Trümmer. Welche aber verschont blieben von gewaltsamer Verwüstung, die wurden dafür zu dauernden Leiden und langsamem Ruine verdammt. Viele büßten einen Theil ihrer Ländereien ein; man gab dieselben an römische Bürger. Diese zogen meistens den Reichthum nach Rom, wohin sich auch durch die natürliche Anziehungskraft der Gebieterin, die Blüthe der Bevölkerung aus allen Ecken Italiens drängte. In den unaufhörlichen Kriegen Roms wurden die Schäze und das Blut der Bundesgenossen vergeudet; auf ihre Unkosten, aber ohne Gewinn für sie, erwarb sich dasselbe die Herrschaft der Welt. Die Völker, durch das Gewicht der Sklaverei erdrückt, verloren das Selbstgefühl und den Trieb zu nüzlicher Thätigkeit, sie verarmten an Geist und Leben, so wie an Habe, an Charakterstärke, so wie an Glück, und die einzige Kraftäußerung, die später noch von ihnen ausging, war ein Krieg gegen die Tyrannin.

§. 14. Verfassung Roms.

In Rom war mittlerweile die Demokratie, den Formen und Grundgesezen, doch keineswegs dem Geiste nach, herrschend geworden. Zwar konnten jezt alle Bürger zu den obersten Staatswürden gelangen, und in ihren Versammlungen residirte die höchste legislatorische Gewalt. Aber ungeachtet hiedurch der politische Unterschied zwischen patrizischen und plebejischen Geschlechtern beinahe völlig verschwand; so wurde doch die Demokratie durch die List der Vornehmeren und durch die Wirkung der Zeitumstände

auf verschiedene Weise beschränkt. Zum Adel*) wurden nicht mehr die Patrizier ausschließend, sondern auch jene Plebejer gerechnet, welche entweder selbst oder deren Vorfahren hohe Staatsämter bekleidet hatten. Die Optimaten-Geschlechter — denn Gewohnheit, Verdienst und gegenseitiger Beistand erhielten so ziemlich den Besitz der Würden in einem fast geschlossenen Kreise von Familien, und nur schwer, durch überwiegende Gunst oder Verdienst oder Glück, drängte oder schlich ein homo novus in jenen Kreis sich ein — waren nun eigentlich die Regierer des Staates. Selbst die Comitia tributa, worauf schon länger auch die Klienten und jezt auch die Patrizier stimmten — waren ihnen nicht mehr gefährlich, seitdem der Censor Fabius Maximus (3697. 304 v. Chr.) durch eine neue Einrichtung der Tribus, wornach aller gemeine Pöbel in vier Tribus, die man urbanas nannte, die angeseheneren und reicheren Leute aber in die übrigen, welche rusticae hießen, gesammelt wurden, das Uebergewicht der niedrigen Menge vereitelt hatte**). Rom blieb nun eine geraume Zeit von innerlichen Unruhen befreit. Es war dieses die Periode der wichtigen punischen Kriege, der großen Eroberungen und des unaufhaltsamen Fortschreitens zur Weltherrschaft. Die Leitung der großen Geschäfte koncentrirte sich damals in den Händen des Senates, jenes ehrwürdigen Staatskörpers, in welchem auch die austretenden höchsten Magistrate ihren Siz auf lebenslang nahmen, und wo sonach die erfahrensten Staatsmänner und Feldherren und die edelsten Talente von beiden Ständen vereinigt waren. Die äußeren Angelegenheiten interessirten jezt mehr, als die Händel des Forums, und man erkannte, daß jene einem permanenten Kollegium, welches daher von beharrlichen Maximen geleitet wäre, weit sicherer, als dem von Eindrücken des Augenblicks abhängenden Volkshaufen anvertraut würden.

Welches diese Maximen gewesen, welches System der Politik der Senat — mehr aus egoistischen, als aus patriotischen Antrieben — befolgt habe, werden wir später (§. 30. 31) erörtern. Hier noch die vorläufige Bemerkung, daß die Aristokratie der Optimaten, welche jene der Geburt oder der patrizischen Geschlechter verdrängt hatte, ihrerseits in Aristokratie des Reichthums allmälig überging, welches damals geschah, als bei steigendem

*) Daraus ist der Unterschied zwischen *Nobilis* und *Patricius* klar. Der Adel ließ sich erwerben; das Patriziat war ausschließendes Geschlechtseigenthum.

**) Zum Danke für diese wichtige Wohlthat erhielt auch Fabius durch den Adel den (erblichen) Ehrennamen Maximus. (S. Liv. IX. 46.)

Luxus die Armuth schwerer zu tragen schien, und die Reichthümer sich theils durch Zufall, theils durch Habsucht in wenigen Häusern anhäuften, woraus dann ein ungemeines Uebergewicht dieser lezteren und eine Reihe von traurigen Folgen entsprang, die jedoch erst nach den punischen Kriegen auffallend sichtbar wurden. Bei dem Ausbruche dieser Kriege mochte Rom an 300,000 waffenfähige Bürger zählen.

§. 15. Die Karthager streben nach Sicilien.

Die Angelegenheiten Siciliens, welche den nächsten Anlaß zur Fehde zwischen Rom und Karthago gaben, und mit denen auch die karthagische Geschichte selbst, von Xerxes Zeit an, aufs Innigste verwebt ist, finden hier ihre geeignete Stelle.

Unter allen auswärtigen Ländern, auf welche die Karthager nach Begründung ihrer Macht in Afrika verlangende Blicke warfen, war keines, wornach sie heftiger und beharrlicher strebten, als Sicilien. Die Lage dieser Insel, ihre Größe und ihre Fruchtbarkeit machten sie auch allerdings in kommerzieller und politischer Rücksicht zum kostbarsten Besizthume. Schon frühe waren die alten phönizischen Kolonien auf der sicilischen Küste unter den Schuz, daher auch unter die Hoheit Karthago's gekommen. Der vielgetheilte Zustand und die unaufhörlichen inneren Bewegungen der Insel begünstigten die Erweiterung der fremden Herrschaft. Aber die griechischen Kolonien, welche für ihre Freiheit zitterten, strebten mit aller Kraft derselben entgegen, und die ganze griechische Nation, welche die Karthager als Barbaren und als Handelsrivalen haßte, war geneigt, jene Bestrebungen zu unterstüzen. Aus solchen Verhältnissen, aus solcher Entgegensezung der wichtigsten Interessen mußte wohl, da beide Parteien so ziemlich gleich an Kräften waren, ein äußerst hartnäckiger Kampf entstehen. Es war beinahe unmöglich, daß er anders, als durch den völligen Ruin der einen oder der anderen ende. Als Karthago später nicht sowohl gegen die Freiheit der griechischen Städte, als gegen die Uebermacht Syrakusens stritt; so gewann der Kampf ein noch höheres welthistorisches Interesse. Der Besizer Siciliens schien nach der damaligen Lage der Dinge zur Herrschaft des Mittelmeeres und gewissermaßen der Welt bestimmt. Hätte Syrakus — wie es im Plane seiner Fürsten lag — ganz Sicilien nebst Groß-Griechenland zu einer Macht vereint; Karthago wäre derselben erlegen, und Rom hätte schwerlich aufkommen mögen. Wäre Kar-

thago Gebieterin Siciliens geworden; so hätte seine Herrschaft einen festen Grund erlangt, und Rom hätte sie nicht gestürzt. Diese Betrachtungen mögen die Karthager vor dem Richterstuhle der Politik darüber rechtfertigen, daß sie Ströme von Blut vergossen und Berge von Gold verschwendeten, um Sicilien zu erringen.

Von den ältesten Kriegen, die sie deshalb führten, sind nur dunkle Spuren vorhanden. Sie sollen schon mit Darius I. im Bunde gegen die Griechen gewesen seyn. Von jenem, den sie mit Xerxes schlossen, und von der großen Niederlage, welche ihnen damals K. Gelo I. von Syrakus bei Himera (3504. 479 v. Chr.) beibrachte, haben wir oben geredet. Siebenzig Jahre lang wagten sie keinen neuen Versuch, und schränkten sich auf wenige Küstenpläze ein, welche in ihrem abhängigen Zustande mit den griechischen Freistaaten nicht wetteifern konnten. Aber sie stärkten sich indessen durch Befestigung ihrer Macht in den übrigen Inseln und in Afrika selbst. Das Haus des Mago war es, welches von Cambyses Zeiten an durch mehr als hundert Jahre an der Spize ihres Staates in Krieg und Frieden stand und eine Menge von Helden erzeugte, die, ungeachtet gehäufter Unfälle, so sie erfuhren, als die eigentlichen Gründer der karthagischen Größe zu betrachten sind.

§. 16. Syrakus. Dionysius*).

Auch Hannibal und Himilko, welche gleich nach dem Unglücke der Athener in Sicilien gegen Syrakus stritten, waren — aber vermuthlich die lezten — aus Mago's Haus. Egesta, welches durch jene Katastrophe seine Schüzer verloren, rief die Karthager zu Hilfe. Sie kamen und zerstörten Selinus und Himera. Bald eroberten sie auch das mächtige Agrigent und belagerten Gela. In dieser großen Gefahr richtete ganz Sicilien seine Augen auf das starke Syrakus, welches aber selbst von inneren Unruhen brannte. Kein Volk, selbst die Athener nicht, hat so schnell folgende Staatsumwälzungen, als jenes von Syrakus, erfahren. Der rührige Geist, der ihm mit allen Griechen gemein war, wurde erhöht oder mißleitet durch Reichthum und Sit-

*) Arnold's Geschichte von Syrakus, von Gründung der Stadt bis auf den Umsturz der Freiheit durch Dionysius. Gotha 1816. (G. Ch. Kellner's) Edle Griechen in den Revolutionszeiten des alten Syrakus. Leipzig 1800 2 Thle. F. Ch. Matthias Bemerkungen zu den livianisch-polybischen Beschreibungen der Schlacht von Cannä und der Belagerung von Syrakus. Frankfurt a. M. 1807.

tenlosigkeit, welche unbändige Leidenschaften erzeugten, und durch den Mangel einer bestimmten Verfassung. Die Geseze, welche gerade damals der weise Diokles entworfen, waren unwirksam gegen den Parteigeist im Volke und den wilden Ehrgeiz seiner Häupter. Hermokrates, siegreich gegen die Feinde, verlor sein Leben im Kampfe gegen die eignen Mitbürger, und Dionysius, ein Mann von niederer Abkunft, aber großen Talenten, bahnte sich durch Verrath und Gewalt den Weg zum Throne (3579. 404 v. Chr.).

Gegen diesen Dionys, der, nicht zufrieden mit Syrakus, seine Hand nach ganz Sicilien und selbst nach Unter-Italien ausstreckte, hat Karthago äußerst blutig, in dreimal erneuertem Kriege und mit ungemein abwechselndem Erfolge, gestritten. Den ersten Frieden bewirkte eine Pest im karthagischen Heere und Meuterei unter Dionysius Truppen. Ungereizt brach ihn der Tyrann, und stürzte mit ungeheurer Macht auf die Karthager. Aber diese stellten ihm noch größere Heere entgegen, schlugen ihn und belagerten Syrakus. Eine abermalige Pest in ihrem Lager rettete die Stadt. Nach vielem Blutvergießen wurde ein zweiter Friede zu Gunsten Karthago's geschlossen. Auch im dritten Kriege gewann dasselbe, jedoch unbeträchtlich. Dionys suchte in Groß-Griechenland sich zu entschädigen, und eroberte, nach verzweiflungsvoller Gegenwehr, das unglückliche Rhegium. Sieben und dreißig Jahre regierte Dionys, im Ganzen glücklich und glorreich; aber er wurde — möchte es allen Tyrannen also ergehen! — seines Glückes nicht froh. Unablässig von Mißtrauen und Furcht gequält, durch stäten Aufruhr geängstigt und Keines Menschen Freund, starb der grausame, verbrecherische, jedoch den Wissenschaften — aus Eitelkeit — günstige Fürst, wie man glaubt, vergiftet (3617. 366 v. Chr.).

§. 17. Timoleon.

Ihm folgte Dionys II., sein Sohn, ein Prinz von guten Anlagen, wie es scheint, aber durch die Erziehung und durch Schmeichler verderbt. Dion, Bruder von des älteren Dionys zweiter Gemahlin, ein Mann von großen Gaben und Plato's Freund, leitete anfangs des Fürsten Schritte. Plato selbst wurde an den Hof berufen, und war schwach genug, dem Rufe zu folgen. Sein Glück war von kurzer Dauer. Wie konnte er auch hoffen, mit den Lehren ernster Weisheit aufzukommen an dem Hofe eines frivolen Fürsten, gegen die Lockungen der Wollust und die Ränke der aufgeschreckten

Bosheit? — Bald wurde er, wie Dion, verdächtig dem Tyrannen, welcher den lezten verbannte und den ersten in Gnaden entließ. Aber Dion kam zurück und vertrieb Dionysius. Ob er dabei aus rein patriotischem oder aus egoistisch-aristokratischem Antriebe gehandelt, ist ungewiß — das lezte wahrscheinlicher. Populär wurde er niemals, und nach kurzer Verwaltung ermordete ihn Kallippus. Auch dieser wurde vertrieben, und während der nachfolgenden Zerrüttung des Staates fand Dionys Gelegenheit, zum zweitenmale Herr von Syrakus zu werden (3633. 350 v. Chr.). Das Unglück hatte ihn nicht gebessert. Er regierte sorgloser und willkürlicher als zuvor. Zugleich fielen die Karthager mit Heeresmacht in sein Gebiet. Da riefen die Syrakusaner die Mutterstadt Korinth um Hilfe an. Sie schickte ihnen den edlen Timoleon mit 1000 Streitern. Dieser große Mann und enthusiastische Freund der Freiheit, welcher er sogar seinen Bruder geopfert, vertrieb Dionys zum zweitenmale, richtete die Verfassung Syrakusens nach republikanischen Grundsäzen ein, befreite noch mehrere sicilische Städte von der Tyrannei, und schlug die allgemeinen Feinde, die Karthager, am Krimessus in einer entscheidenden Schlacht (3644. 339 v. Chr.). Im Frieden wurden alle griechischen Städte für frei erklärt und der Halykus zur Grenze des karthagischen Gebietes bestimmt. Nachdem Timoleon dies Alles vollbracht hatte, schlug er die Herrschaft, die Syrakus ihm anbot, mit großer Seele aus, weil er das Bewußtseyn edler That dem Flitter der Majestät vorzog, und lieber von der Nachwelt verehrt sein wollte, als im Leben gefürchtet. Die Bürger lohnten ihm mit freiwilliger Ergebenheit, und, als er starb (3646. 337 v. Chr.), beweinten sie ihn als Vater. Wer war glücklicher, Timoleon oder Dionys?

§. 18. Agathokles, Hiero.

Nach seinem Tode kehrten die Schrecken der Tyrannei zurück. Anfangs Sosistratus und darauf Agathokles bemächtigten sich der Herrschaft (3667. 316 v. Chr.). Der Erste ein Aristokrat und mit den Karthagern im Bunde; der Zweite ein Mann des Pöbels, aber kühner und glücklicher Abenteurer. Als er, nach wunderbar wechselnden Schicksalen, endlich durch List und Gewalt den blutbesprizten Thron von Syrakus bestiegen — die edelsten Einwohner, 4000 an der Zahl, waren durch seine Söldlinge geschlachtet worden —, unterwarf er sich mehrere andere Städte, und gerieth hiedurch in

Krieg mit den Karthagern, welche ihn bei Himera schlugen und in Syrakus belagerten. Endlich einmal schienen diese ihrem Zwecke, der Eroberung Siciliens, nahe. Aber Agathokles, durch ein kühnes Wagestück, entkam mit wenigen Schiffen mitten durch die feindliche Flotte, landete in Afrika, und drohte durch eine Reihe tapferer und glücklicher, zum Theil auch abscheulicher, Thaten Karthago den Untergang. Schon vermaß er sich, den Titel „König von Afrika" zu führen, als ein neuer Umschwung des Glücks ihn von seiner Höhe stürzte. Während seiner Abwesenheit — er war nach Sicilien zur Dämpfung einer Meuterei gegangen — wurde das Heer geschlagen. Durch tolle Wuth machte er den Ruin desselben vollständig. Dennoch behauptete er durch unmenschliche Grausamkeit seine sicilische Herrschaft, unterwarf sich darauf Bruttien und schickte sich zu einem neuen Kriege gegen Karthago an, als er durch Ruchlosigkeit seines Enkels einen schrecklichen — aber wohlverdienten — Tod litt (3702. 281 v. Chr.).

Verschiedene Tyrannen nach ihm verlängerten die Leiden Syrakusens. Auch Pyrrhus, Agathokles Eidam, wiewohl er gegen Karthago, welches diese Unruhen trefflich benüzt hatte, glücklich kämpfte, herrschte willkürlich und grausam. Endlich aber, nach fast einhundert und fünfzigjähriger Bedrückung (von dem Angriffe Athens an zu rechnen) kehrten glückliche Tage für Syrakus zurück. Hiero, aus des großen Gelon Geschlecht und seines Ahnherrn würdig, erhielt nach Pyrrhus Abzuge durch fast einstimmige Wahl die Krone (3715. 268 v. Chr.), und trug sie 34 Jahre mit höchstem Ruhme. Durch ihn wurden alle Parteien vereinigt oder zum Schweigen gebracht, die Karthager mit starkem Arme zurückgehalten; Ruhe, Wohlstand, Gedeihen durch weise Anordnungen gesichert. Der königliche Held verschmähte es nicht, mit eigener Hand über den Ackerbau zu schreiben, welchem er seine vorzüglichste Sorge widmete. Aber zugleich blühten alle schönen Künste und alle Wissenschaften an seinem Hofe, und Syrakus, das sich mit Tempeln, Pallästen und Monumenten füllte, wurde an Kunstreichthum die zweite Stadt der Welt.

Unter eben diesem Könige erhob sich der verhängnißvolle Krieg zwischen Rom und Karthago, und Sicilien wurde dessen vorzüglichster Schauplaz. Wichtig und gefahrvoll war dabei die Rolle Syrakusens. Um in solchem Sturme nicht zu Grunde zu gehen, dazu bedurfte es eines guten Piloten. Auch sank Syrakus, nachdem es denselben verloren, in kurzer Frist. — Zwar geschah dies gerade durch die Uebermacht Roms, welchem Hiero's treue Freund-

schaft zum Siege verholfen: aber noch bälder, gemäß alter Ansprüche, hätte Karthago, falls es siegte, Syrakus verschlungen. Was konnte Hiero thun? — Neutralität erlaubte seine Lage nicht. — Sollte er abwechselnd auf Einen oder den Anderen losschlagen, und auf beider Ruin seine Hoffnung bauen? — Die Politik — ohne Rücksicht auf Ehre — hätte solches gut heißen mögen. Aber vielleicht war Hiero zu edel zum feinen Politiker: vielleicht hielt er für größer, thun, was Pflicht und Würde heischten, und den Erfolg höheren Mächten anheim stellen, als zu einem Mittel seine Zuflucht nehmen, welches, wenn es dennoch mißglückte, zu dem Ruine des Staates noch den Verlust der Ehre gesellte.

II. Abtheilung.

Zeitraum der punischen Kriege.

§. 19. Ursache des ersten Krieges.

Zwischen Rom und Karthago war bis dahin nur geringer Verkehr bestanden. Zwar lesen wir bei Polybius von zwei Handelstraktaten, welche zwischen beiden, der erste gleich nach der Vertreibung der Könige, der zweite um 3636 noch vor den samnitischen Kriegen, geschlossen wurden. Und bei dem Kriege gegen Pyrrhus waren beide Staaten natürliche Verbündete. Aber es bezogen sich jene Verträge blos auf die Beschränkung der Seeräuberei (welche nach dem damaligen Seerechte erlaubt schien) in Rücksicht der beiderseitigen Unterthanen und Bundesgenossen, dann auf die Ausschließung der römischen Flagge aus allen Gewässern, so wie der römischen Kaufleute von allen Märkten, wo die karthagische Handelseifersucht keine auswärtige Konkurrenz duldete; und die Allianz gegen Pyrrhus, wobei jedoch schon Spuren des Mißtrauens vorkommen, war die vorübergehende Wirkung einer augenblicklichen Noth.

Jetzt aber, da Unter-Italien den Römern gehörte, entstanden nähere Verhältnisse, unmittelbare Berührungen und daher widerstreitendes Interesse. Wie hätten die Römer nicht lüstern nach Sicilien blicken sollen, der Kornkammer für ihre Stadt in Zeiten des Mangels, nach einer Insel, welche die Natur selbst, die sie nur durch einen schmalen Kanal von Italien trennte,

zu einer Zugabe dieses Landes bestimmt zu haben schien? — Und dagegen Karthago, wie konnte es gleichgiltig die wahrscheinlich nahe Konkurrenz eines neuen Rivalen betrachten, um ein Besizthum, wonach es selbst schon seit vielen Geschlechtsaltern gerungen und dem es so manches Opfer schon gebracht hatte? — Hier ließ sich keine Ausgleichung denken. Früh oder spät war der Krieg unvermeidlich. Es mochte sogar die Politik das Zuvorkommen rathen, da der Uebergang Siciliens in des Einen Hände dem Anderen hohe Gefahr zu drohen schien. Unverhohlen hätte daher der römische Senat erklären mögen, daß er die Vergrößerung der karthagischen Macht auf Sicilien nicht dulden würde. Aber er that es nicht, und wählte dafür den allerschändlichsten Anlaß zum Vorwand des Krieges.

Ein Hause kampanischer Kriegsknechte, die dem Tyrannen Agathokles gedient hatten — mit frechem Stolze nannten sie sich Mamertiner, Marssöhne —, war von den Bürgern Messana's in Dienste genommen worden. Sie mordeten ihre Dienstherren und sezten sich in den Besiz der Stadt. Zur Rache dieses empörenden Frevels hatten sich die alten Erbfeinde, Karthago und Syrakus, vereiniget und belagerten Messana. Die Mamertiner baten Rom um Hilfe. Rom gab sie. Zwar erhob der Senat einige Bedenklichkeiten — noch war die strenge Strafe in frischer Erinnerung, womit man ein ähnliches Verbrechen der römischen Besazung von Rhegium gerächet —, aber das Volk auf den Komitien beschloß die Hilfeleistung (3720. 263 v. Chr.), und begann den vier und zwanzigjährigen Krieg.

§. 20. Geschichte desselben.

Es gingen Truppen der Römer nach Sicilien über und besezten Messana. Nach Erzählung ihrer Schriftsteller ließ dann Hanno, der karthagische Feldherr, alle italischen Miethlinge in seinem Heere tödten, worauf der Konsul Appius Claudius mit stärkerer Macht über die Meerenge sezte, die verbundenen Karthager und Syrakusaner schlug und Messana befreite. Wichtiger, als dieser Sieg, war der ihm folgende Uebertritt Hiero's auf die Seite der Römer. Seine treue Hilfe erleichterte ihnen die Eroberung des karthagischen Siciliens — wozu ein zweiter Sieg bei Agrigent den Grund legte —, und gab zum vorhinein dem Kriege die Entscheidung. Doch war den Römern zur Verfolgung ihrer Vortheile eine Seemacht nöthig. Nach dem Muster einer gestrandeten feindlichen Galeere, so lesen wir, bauten sie eine Kriegsflotte — bis dahin hatten sie nur kleine Schiffe gehabt —, ersezten durch

sinnreich erfundene Maschinen zum Entern, was ihnen an Seetaktik fehlte, und errangen unter Duillius einen herrlichen Sieg (3724. 259 v. Chr.). Jezt führten sie zugleich in Sicilien, Sardinien und Corsica Krieg. Bei einem dieser Züge rettete Calpurnius mit 400 Streitern ein eingeschlossenes römisches Heer durch die edle Dahingebung, ähnlich jener spartanischen Großthat bei Thermopylä, wenn gleich minder gepriesen.

Ein neuer Sieg bei Eknomos öffnete den Weg nach Afrika. Regulus ging dahin (3728. 255 v. Chr.), mit ihm der Schrecken, bis vor die Thore Karthago's. Aber Xantippus, der Spartaner, der das karthagische Heer führte, schlug ihn, und nahm ihn gefangen. Von jezt an, durch einige Jahre, folgte ein Unfall dem anderen. Mehrere Flotten nach einander wurden durch Sturm oder Feindesgewalt zerstört; insbesondere jene, welche der vermessene Claudius Pulcher führte (3735. 248 v. Chr.). Dennoch verwarf Rom alle Friedensanträge — die zu sehr gepriesene That des Regulus, wenn sie wirklich geschehen ist, fällt in diese Zeit —, und sezte den Krieg zu Lande, bald auch zu Wasser, wieder fort. Viel Blut floß in Sicilien, wo zwar Metellus bei Panormus siegte, aber Lilybäum, der Hauptwaffenplaz der Karthager, durch Hamilkar Barkas trefflich vertheidiget ward.

Beide Staaten waren jezt äußerst ermattet: die Erbitterung gab neue Kräfte. Noch einmal wurden Flotten ausgerüstet; von Karthago durch Erschöpfung des öffentlichen Schazes, von Rom durch patriotische Beiträge der Reicheren. Bei den ägadischen Inseln war die Schlacht. Das Verhängniß gab den Römern, unter dem Konsul Lutatius, den Sieg, Lutatius Karthago das Gesez des Friedens (3743. 249 v. Chr.). Sicilien, der Preis der zweihundertjährigen Anstrengung, ging verloren für die Besiegte nebst den kleineren Inseln des Mittelmeeres; 2200 Talente sollten in Fristen, 1000 andere allsogleich bezahlt, die Gefangenen ohne Lösegeld entlassen werden. Mehrere dieser Bedingungen waren nach Abschluß des Friedens durch das römische Volk eigenmächtig geschärft worden; Karthago mußte es dulden

§. 21. Geschichte Karthago's bis zum Ausbruche des zweiten Krieges

Zwei und zwanzig Jahre verflossen bis zum Wiederausbruche des Krieges: aber wichtige Begebenheiten auf beiden Seiten erfüllen den Zwischenraum.

Die Verhältnisse Roms und sein politischer Gesichtskreis hatten nun eine bedeutende Erweiterung erhalten. Es war Seemacht geworden, und hatte an dem karthagischen Theile von Sicilien die erste Provinz (auswärtiges, unterworfenes Land) erworben. Der lange siegreich geendigte Krieg hatte den Bürgern Uebung und erhöhtes Gefühl der Kräfte, sein Gewinn neue Antriebe zu deren Benüzung gegeben. Mit der Größe der Entwürfe stieg auch die Kühnheit, der Uebermuth, die Schamlosigkeit in der Ausführung. Vollgiltiger Titel zur Erwerbung schien das Schwert.

Karthago, erschöpft durch die Anstrengungen des Krieges, wesentlich geschwächt und gedemüthiget durch die Bedingungen des Friedens, gerieth gleich darauf durch Empörung der Miethtruppen in die äußerste Gefahr. Es war unvermögend, ihnen den rückständigen Sold zu bezahlen, und wollte sie abdanken: da brach ein schrecklicher Aufruhr aus, woran die meisten afrikanischen Städte, die über Bedrückung klagten, oder eifersüchtig gegen Karthago waren, endlich selbst Utika und Hippo, Theil nahmen. Der Krieg währte ins vierte Jahr unter schrecklicher Verwüstung und unmenschlicher Grausamkeit. Auch in Sardinien empörten sich die Miethlinge. Die Römer schickten Truppen dahin, anscheinend um Karthago zu helfen. Aber sie behielten die Insel treuloser Weise für sich und forderten noch, mit unerhörter Frechheit, 1200 Talente für die Unkosten! — Karthago, in höchster Bedrängniß und muthlos, unterschrieb. Doch bald erhob es sich zu neuen Planen der Herrschaft und der Rache.

Hamilkar, mit dem Zunamen Barkas „der Bliz", derselbe, welcher auf Sicilien in der lezten Zeit des römischen Krieges glorreich gestritten, rettete den Staat durch Vertilgung der Rebellen. Und nun in der doppelten Absicht, sich groß zu machen und Karthago Ersaz für allen Verlust zu bereiten, warf er seine Augen auf Spanien, das reichste Silberland und die Heimath der tapfersten Streiter. Ohne Auftrag des Staates ging er mit einem ihm ergebenen, durch früheren Krieg in Numidien wohlgeübten Heere über die Meerenge dahin, und benüzte die durch alte Handelsverbindungen und Werbungen erzeugten freundschaftlichen Verhältnisse zu schneller Ausbreitung der karthagischen Herrschaft. Seine glänzenden Erfolge in Unterhandlungen und Schlachten und die Früchte derselben, die Silberströme, die er nach Karthago sandte, bewogen das Volk zur lauten Billigung und eifrigsten Unterstüzung seiner Entwürfe. Aber ein ansehnlicher Theil des Senats,

Hanno den Großen, Hamilkar's Nebenbuhler im Ruhme, an der Spize, fürchtete, und nicht ohne Grund, die hiedurch bewirkte, der Verfassung gefährliche Vergrößerung der Macht des populären Hamilkar. Diese aristokratische Opposition gegen das durch Volksgunst mächtige barkinische Haus wurde zwar durch den Schimmer seiner Siege und durch den Einfluß seines Reichthums nieder gehalten; aber nie hörte sie auf, und man kann sie als die Quelle aller folgenden Faktionen und sonach als die Grundlage des Verderbens von Karthago betrachten.

In neun Jahren schon hatte Hamilkar einen großen Theil desselben Spaniens unterworfen, um welches die Römer nachmals zweihundert Jahre kämpften. In einer Schlacht mit den Lusitanern fiel der große Mann (3756. 227 v. Chr.). Sein Eidam, Asdrubal, Held wie Er und noch mehr Liebling des Volkes, hatte gleichen Erfolg. Er baute zu seinem Hauptwaffenplaz Neu-Karthago (Karthagena), das mit dem alten an Pracht zu wetteifern schien, und vermochte viele spanische Häupter zur freiwilligen Unterwerfung. Rom, neidisch und besorgt, drohte mit Krieg — mit Recht fürchtete es die Erstarkung des hart beleidigten Staates —; da versprach Karthago, dessen Plane noch nicht reif waren, seine Waffen nicht über den Ebro zu tragen, und auch im Süden desselben Sagunt nicht anzugreifen. Asdrubal, nach achtjähriger, glorreich geführter Gewalt, fiel durch Meuchelmord. Jezt rief das Heer den jungen Hannibal, des großen Barkas Sohn, zum Feldherrn aus; der Senat bestätigte die Wahl, und so trat dieser Held, einer der allermerkwürdigsten in der Geschichte, auf den Schauplaz.

Haß gegen Rom war wohl eine natürliche Empfindung bei jedem ächten Karthager. In Hannibal's Gemüthe hatte sie frühe gewurzelt durch die Aufforderungen des von ihr durchglühten Vaters. Aufgenährt durch alle Umgebungen und Verhältnisse, und durch das eigenthümliche Feuer einer starken Seele erhöht, wurde sie bei Hannibal zur heroischen Leidenschaft, zur großen Triebfeder aller seiner Thaten, zum Schwerpunkte aller Schicksale seines Lebens. Beide erhalten hiedurch — abgesehen von der historischen Wichtigkeit — ein ganz eigenes und hohes, dramatisches Interesse.

§. 22. Geschichte Roms.

Bevor wir aber Hannibal auf seiner Heldenbahn verfolgen, müssen wir unseren Blick auf die fortschreitende Vergrößerung der Römer werfen. Nach

geschlossenem Frieden mit Karthago hatten sie noch mit verschiedenen abtrünnigen Bundesgenossen zu kämpfen. Darauf schlossen sie den Tempel des Janus (3754. 229 v. Chr.) zum erstenmale seit Numa's Zeit; aber nur kurz, und nie wieder bis Augustus. Welch ein schreckliches Volk um diese Römer! Ein Volk des Krieges und der Zerstörung!

Die Illyrier — die Algierer jener Zeit — waren Rom durch Seeräuberei beschwerlich gefallen. Ihre Königin Teuta strafte den Uebermuth eines römischen Gesandten mit dem Tode. Darüber erhob sich der Krieg, welcher den Römern festen Fuß in Dalmatien, nähere Verhältnisse mit Macedonien und großen Ruhm in den griechischen Ländern, die Vieles von den Seeräubern gelitten, verschaffte. Ein zweiter Krieg gegen dasselbe Illyrien befestigte diese Vortheile, streute auch Samen zu wichtigeren Dingen.

Aber große Folgen hatte der gallische Krieg. Seit der Verbrennung Roms durch die Sennonen war daselbst der Name der Gallier schrecklich gewesen. Verschiedene Kriege, welche diese Nation theils allein, theils in Verbindung mit den Etruskern u. A. gegen Rom erhob, sind oben bemerkt worden. Von Zeit zu Zeit störten auch innere Fehden der gallischen Völker und frische Einwanderungen von jenseits der Alpen die Ruhe. Durch die Anlage von Sena Gallica (Sinigaglia) suchten die Römer ihre Grenzen zu decken; später (3754) vertheilten sie auf des Tribuns Flaminius Vorschlag die den Sennonen entrissenen Ländereien unter ihre Bürger. Hievon nahmen die Insubres — im Mailändischen — und die Bojer — — um Parma — Anlaß, mit Rom zu brechen. Die Gaesaten von der Rhone verbanden sich mit ihnen. Rom, wie in den größten Gefahren, suchte durch Menschenopfer die Götter sich günstig zu machen, und zog alle Streitkräfte zusammen. Die 770,000 Mann des Polybius mögen überhaupt von der waffenfähigen Mannschaft Italiens, nicht aber von der mobilen Armee verstanden werden. Sechs Jahre währte der Krieg, unter beständigem Verluste der Gallier. Nach Eroberung von Ligurien drangen die Römer in das eigentliche Gallia cis- und transpadana ein, eroberten Mailand (Marcellus, ihr Feldherr, erkämpfte in der Schlacht gegen Viridomar sich spolia opima), machten das ganze Po-Gebiet zur römischen Provinz (gallia cisalpina oder togata) und legten zu deren Behauptung zwei Kolonien, Cremona und Placentia, an. Auch Istrien wurde unterworfen und die Alpenkette zur Grenze gemacht.

Diese Kriege, so wie der punische, hatten viele Menschen gekostet. Beim zweiten Bruche mit Karthago (3764. 219 v. Chr.) wurden fast um ein Drittheil weniger waffenfähige Bürger, als beim ersten gezählt.

§. 23. Hannibal. Zweiter punischer Krieg.

Der zweite Krieg zwischen Rom und Karthago ist durch die Charaktere, die in demselben auftraten, durch die romantischen Scenen und imposanten Katastrophen, die er mit sich führte, endlich durch die ungeheuren Folgen, die er nach sich zog, wohl der interessanteste in der alten Geschichte. Als Hauptfigur tritt in demselben Hannibal hervor. Sollen wir seinen Charakter schildern? — Die Erzählung seiner Thaten mag dafür gelten. „Das römische Volk", sagt der genialische Verfasser des Ardingello, „das seine Bildsäulen in die Straßen stellte, wo sie am furchtbarsten gesehen wurden, und sich hernach noch an den Mauersteinen von Karthago ereiferte, gab dadurch den wahrsten Maßstab von der Größe des Mannes."

Im zweiten Jahre seiner Gewalt, nach wichtigen Siegen über die Spanier und vortrefflicher Bildung des Heeres, griff Hannibal das den Römern verbündete Sagunt an (3765. 218 v. Chr.), und eröffnete hiedurch den heißbegehrten Krieg. Wahr! es geschah solches gegen die Traktate: aber mit welcher Stirne konnte Rom, das alle Rechte verlezte, auf das geschriebene pochen? Kein allzuharter Frieden dauert länger, als die Ohnmacht des Gedrückten, und gegen Attentate, wie die Wegnahme Sardiniens war, gilt ohne Verjährung das Recht der Rache.

Rom, mit dem zweiten illyrischen Kriege beschäftigt, suchte Sagunt durch Unterhandlung zu retten. Aber Hannibal, troz eines heldenmüthigen Widerstandes, eroberte und zerstörte die verzweifelnde Stadt. Rom, da ihm die Auslieferung des Friedensstörers verweigert ward, erklärte feierlich den Krieg.

Hannibal, dessen großer Plan auf Vernichtung des Todfeindes ging, hatte desselben eigenes Land zum Schauplaze des Krieges ersehen. Mit einem mäßigen, aber durch Ihn begeisterten Heere zog er, die kriegerischen Völker Spaniens niederwerfend, an die Pyrenäen, überstieg deren finstere Scheitel, drang durch Gallien, das von streitbaren Horden wimmelte, sezte über den wildschäumenden Rhodan und kam an das Alpengebirge. Ueber dasselbe — nicht auf längst betretenen Wegen über den niederen Fuß der Seealpen, son-



Hannibal.

dern über die grausenvolle penninische Höhe*), deren Schrecken vor ihm noch selten ein Wanderer, niemals ein Heer getrozet: nicht mit leicht beweglichem Fußvolke allein, wie vielleicht gallische Heerhaufen früher gethan, auch mit Schwerbewaffneten, mit Pferden und Elephanten; nicht mit gutem Willen der Thalbewohner umher, sondern unter steten Angriffen wilder, der Gegend kundiger Feinde; endlich nicht im vohen Sommer über meist freien Boden, nein, unter den durch die rauhe Jahreszeit**) vervielfältigten Schrecknissen einer ungebändigten, todesstarren Natur — ging sein kühner, fünfzehntägiger Marsch in das Land der Tauriner, deren erstürmte Feste (Turin) ihm den ersten Stüzpunkt in Italien gab. Niedrige — durch Uebertreibung wirklich beleidigende — Schmeichelei hat diesem unsterblichen, erstaunenswürdigen Marsche den Zug eines neuen — durch andere Thaten großen — Helden verglichen. Ein einziger Blick auf den Unterschied der Zeiten und Umstände, Hilfsmittel und Hindernisse zeigt die Abgeschmacktheit der Vergleichung.

§. 24. Geschichte bis zur Schlacht bei Cannä.

Mit 59,000 Mann war Hannibal über die Pyrenäen gegangen. Als er in Italien ankam, blieben ihm noch 20,000 Mann Fußvolk und 6000 Reiter. Damit griff er Rom an, das, nach Polybius, über 150,000 Bürger in den Waffen hatte, und in ganz Italien überhaupt an 800,000 Streiter zählte.

Aber Hannibal hoffte auf die Hilfe der mißvergnügten italischen Völker, zumal der kaum besiegten Gallier, welche auch vor seiner Ankunft schon die Kolonien von Cremona und Placentia vertrieben hatten. Um diesen Völkern Muth zur Empörung zu geben, dazu waren schnelle Siege nöthig. Also zog Hannibal rasch hinab an den Tessino, schlug allda den Konsul Corn. Scipio, welcher aus dem jenseitigen Gallien, wo Hannibal ihm ausgewichen, eilig zurückgekommen war, in einer ersten Schlacht, bald darauf an der Trebia ihn und Sempronius, den anderen Konsul, auf entscheidende Weise; endlich am trasimenischen See (Lago di Perugia) in Hetrurien, wohin er durch einen mühevollen Marsch über die Apenninen gegangen, den

*) Alpes Penninae, der große St. Bernhard. Nach Anderen der Mont-Cenis (Alpes Grajae) oder auch der Viso (Alpes Cottiae).

**) Im November.

vermessenen neuen Konsul Flaminius (3767. 216 v. Chr.) fast zur Vernichtung des Römerheeres. Jezt treten die Gallier meist auf seine Seite, die Bundesgenossen wanken; Rom, erschüttert, aber nicht verzagt, wirbt neue Legionen und ernennt einen Diktator.

Dieser, Q. Fabius Maximus, ein wohlerfahrener, bedächtlicher Mann, erkannte in dem Ungestüme seiner Vorgänger die Ursache des Unglücks. Daher, anstatt mit frischgeworbenen Truppen Hannibal's sieggewohntem Heere in offenem Felde zu stehen, anstatt das Schicksal des Staates dem Wagestücke einer lezten Schlacht zu vertrauen, zeigt er seine Kunst in Märschen und Stellungen, womit er den, im fremden Lande mit vielen Nachtheilen ringenden Feind hinhielt, ermüdete, erschöpfte, und den Seinen neuen Muth und Uebung gab. Von ihm wurde mit Wahrheit gesagt: „Hic unus homo nobis cunctando restituit rem.“ Wie unzufrieden der römische Pöbel mit diesen Maßregeln gewesen, wie auch beim Heere Minutius dem Diktator getrozt, von ihm sich abgesondert, dann aber, als dieser ihn aus der Gefahr errettet, seinen Fehler edelmüthig getilgt habe — dies, mit noch vielen romantischen Scenen, hat Livius vortrefflich beschrieben.

Für's folgende Jahr (3768. 215 v. Chr.) wurden Konsuln gewählt, der weise Paulus Aemilius, durch Tugenden noch mehr, als durch den alten Adel glänzend und der Mann des Pöbels (welche Charakterisirung jedoch den Verdacht des Partei-Hasses an sich trägt), der tollkühne Terentius Varro. Hannibal, welcher von dem Charakter seiner Gegner so gut, als von den Eigenheiten jedes Lokals Vortheile zu ziehen verstand, brachte den Lezteren, gegen seines Kollegen Willen, zur Schlacht. An den Ufern des Aufidus*) bei dem Flecken Cannä wurde sie geliefert, die verderblichste für Rom in seiner ganzen Geschichte. An diesem Tage fielen 45,000 Bürger, es fielen 80 Senatoren, viele Konsulare und Staatsbeamte und die Blüthe der Ritterschaft. Paulus Aemilius nahm einen schönen Tod, Terentius Varro die Flucht. Dennoch ging ihm der Senat — um des Volkes Muth zu erhalten — dankend entgegen, dafür, daß er am Heile des Vaterlandes nicht verzweifelt

---

*) Gleich nach der trasimenischen Schlacht war Unter-Italien der Schauplaz des Krieges geworden.

§. 25. Folgen derselben.

Dies war das Zenith von Hannibal's Glück und Ruhm. Das erste begann jezt zu sinken, der zweite nie. Zwar werfen ihm Viele vor, daß er nach dem großen Siege nicht schnell, wie Maharbal wollte, das Kapitol gestürmet: und in der That ist es ein wichtigeres Talent, Siege zu benüzen, als Schlachten zu gewinnen; aber daß der Tag bei Cannä ohne entscheidende Folgen blieb, lag wohl in den Umständen und nicht in Hannibal's Schuld. Mit 26,000 Mann war er von den Alpen hinabgestiegen, und hatte seitdem, außer der gallischen Hilfe, keine bedeutende Verstärkung erhalten. Wie konnte er nun, im dritten Feldzuge, nach so vielen Gefechten und vier großen Schlachten, stark genug seyn, das zwar bluttriefende, aber noch immer an Volk und Waffen reiche Rom anzugreifen; Rom, dessen eigenthümlicher Charakter darin bestand, nach Unfällen am furchtbarsten zu seyn? Daher, um nicht die Frucht der Siege durch Verwegenheit zu verlieren, beschloß Hannibal, bevor er das Größte wagte, durch Gewinnung der römischen Bundesgenossen sich zu verstärken und karthagische Hilfe zu erwarten. Auch fielen jezt die meisten Völker des unteren Italiens ab von dem längst gehaßten Rom. Solches that auch Campanien mit seiner Hauptstadt Capua. In diesem schönen, von der Natur überreich begabten Lande *), dessen schwelgerische Einwohner keine Kunst höher, als jene des Genusses schäzten, nahm Hannibal die Winterquartiere. Unmäßigkeit und Wollüste entnervten daselbst seine Krieger: nach geschmecktem Ueberflusse schienen Entsagung und Mühseligkeit unerträglich.

Aber vergebens begehrte Hannibal Verstärkung von Karthago. Hanno beharrte bei seiner Anfeindung des barkinischen Hauses, und da dieses auf den Krieg seine Größe baute: so erhob jener sich mit der ganzen Macht seiner Partei gegen Hannibal's Begehren, und drang darauf, daß man den Frieden schließe. Seine Besorgnisse, wie seine Wünsche waren nicht ungerecht. Eine aufrichtige Aussöhnung mit Rom unter billigen Bedingungen, die jezt möglich schien, hätte Karthago über die Gefahren des wechselnden Kriegsglückes erhoben und seinen übermächtigen Feldherrn zum bürgerlichen Gehorsame zurückgebracht. Aber Rom wollte keinen Frieden (Hannibal's Gesandte wur-

---

*) Omnium non modo Italia, sed toto orbe terrarum, pulcherrima Campaniae plaga est. Nihil mollius coelo, nihil uberius solo: ideo Liberi Cererisque certamen dicitur *Florus*.

den nicht einmal gehört). Daher mußte es mit allen Kräften bekriegt und ganz erdrückt werden, wenn Karthago bestehen sollte. In dieser Lage war die — wiewohl der Freiheit gefährliche — Gewalt des Feldherrn das kleinere Uebel. Mochte er sich zum Tyrannen aufwerfen, die Republik konnte aus vorübergehender Bedrückung von Neuem erstehen; aber die Wiedererstarkung Roms brachte Karthago Verderben.

Hannibal hoffte die Hilfe, die er nicht unmittelbar von Karthago bekam, aus Spanien zu erhalten; und sein Einfluß war mächtig genug, dem großen Plane, welchen er hierüber entworfen, die Billigung des Senates zu verschaffen. Sein Bruder Hasdrubal sollte mit dem Heere, welches in Spanien schon den Römerkrieg gelernt, auf den von ihm selbst gebahnten Wegen nach Italien ziehen; frische Truppen sollten aus Afrika nach Hispanien gehen. Aber der Lauf des Krieges daselbst hinderte die Erfüllung dieses Planes bis ins neunte Jahr nach der cannensischen Schlacht, und Hannibal blieb diese ganze Zeit über auf die Hilfe beschränkt, welche sein eigenes Genie theils in der Nähe bei den italischen Völkerschaften, theils auswärts in Sicilien und Macedonien durch Unterhandlung und Bündniß zu finden wußte.

Eine kräftigere Hilfe fand Rom in der Weisheit seines Senates, in dem standhaften Muthe der Bürger und in Scipio's Heldenseele. Der Senat, unter dem Schrecken der Menge voll Ruhe und Festigkeit und bald durch den heroischen Eifer der Tribus unterstützt, ordnete die Vertheidigungsanstalten, füllte den Schaz durch freiwillige Beiträge, bewaffnete 8000 Sklaven, und bildete in der Stadt allein vier neue Legionen und eine zahlreiche Reiterei. Aber bei dem allgemeinen Enthusiasmus glänzte doch vor Allem in Wort und That, wie durch eine höhere Begeisterung, der junge Scipio hervor; Er, der Retter seines Vaters in der Schlacht am Ticinus und bestimmt, des Vaterlandes Retter gegen Hannibal zu seyn. Rom, so oft verwerflich und hassenswerth durch den Mißbrauch des Glückes, erscheint als ehrwürdiges Vorbild in Zeiten der Noth. Das Unglück bei Cannä schien dessen Kräfte verdoppelt zu haben. Von diesem Augenblicke wandte sich der Sieg. Marcellus überwand Hannibal zum erstenmale bei Nola, und Rom hatte Kräfte genug, um noch außer Italien, in Sicilien, Sardinien, Macedonien und Spanien, zu streiten.

§. 26. Krieg außer Italien.

In Sicilien hatte Hiero mit unverlezter Treue Roms Partei gehalten

Als er starb (3769. 214 v. Chr.) trat Hieronymus, sein Enkel, auf karthagische Seite. Die römischen Schriftsteller schildern ihn darum als einen lasterhaften Prinzen. Die Gesinnung des Volkes in Syrakus war getheilt, doch die römische Partei die stärkste. In einer schrecklichen Empörung wurde Hieronymus mit allen Kindern und Verwandten des großen Hiero ermordet. Gleichwohl behielt unter heftigen Bewegungen, deren Seele Hannibal's Agenten waren, und nach wiederholtem blutigen Wechsel, die Partei Karthago's die Oberhand. Krieg mit Rom und die Belagerung Syrakusens durch Marcellus waren die Folge davon. Erst im dritten Jahre, nach vielfältigem Verluste der Römer (großentheils durch Archimedes Maschinen und Brennspiegel [?] veranlaßt), ging die Stadt durch Sturm über und erlitt ein trauriges Schicksal. Ganz Sicilien wurde jezt eine römische Provinz (3772. 211 v. Chr.).

Auch Sardinien, wo anfangs die Karthager mit Erfolg gestritten, wurde von Manlius wieder gewonnen.

In Macedonien hatte Philipp II. bald nach der cannensischen Schlacht mit Hannibal ein Bündniß geschlossen. Der illyrische König Demetrius, welchen die Römer vertrieben, war dabei vorzüglich thätig gewesen. So vielversprechend dies Bündniß war, so zog doch Hannibal davon geringe Frucht. Die Aetolier beschäftigten Philipp's Waffen. Rom sandte ihnen nur wenige Unterstüzung und vermochte den König durch schlaue Nachgiebigkeit zu einem Frieden, welchen es bei besserer Gelegenheit zu brechen sich vorbehielt.

Ernsthafter war der Krieg in Spanien, auf welchen Karthago noch mehr Wichtigkeit, als auf jenen Italiens zu sezen schien. Cnejus Scipio, der Bruder des Publius, welcher am Ticinus unglücklich gestritten, ging schon im ersten Jahre des Krieges dahin, und bald folgte ihm auch der Leztere. Viele Schlachten, mit verschiedenem Glücke, doch im Ganzen für Rom günstig, wurden geliefert. Sagunt erhob sich wieder aus der Asche, und vieles Land wurde Karthago entrissen. Aber im achten Jahre des Krieges (3772. 211 v. Chr.) erlitten beide Brüder eine völlige Niederlage und darin den Tod. L. Marcius, der mit den Trümmern des Heeres einen unglaublichen Sieg erfocht, gab einigen Trost, der vier und zwanzigjährige P. Cornelius Scipio entschiedenen Triumph. Dieser außerordentliche Mann, an Kriegsruhm von keinem Feldherrn übertroffen, zugleich von sanften Sitten und

freundlichem Gemüthe, überlegenen Geistes und wie geboren zur Völker-Beherrschung, aber noch größer durch Beherrschung seiner selbst, voll Liebe zur Wissenschaft und zu allem Guten, einer der vortrefflichsten Menschen, gab durch das einzige Gewicht seiner Größe, das er in Roms Wagschale legte, den Ausschlag. Die bewunderungswürdige Eroberung Neu-Karthago's an einem Tage gründete der Römer Herrschaft in Spanien; viele Siege erweiterten, und die freiwillige Unterwerfung der Völker, durch die Verehrung für Scipio's Tugenden bewirkt, befestigte sie. Vollständig in dem karthagischen Theile von Spanien wurde sie gemacht durch Hasdrubal's jezt endlich ins Werk gerichteten Zug nach Italien.

§. 27. Hasdrubal geschlagen.

Von diesem Zuge hing das Schicksal Hannibal's und daher Karthago's ab. Der Sieger bei Cannä hatte seither, aus Mangel an Unterstüzung, sich auf den Vertheidigungskrieg beschränkt. Ungeachtet er die ihn drängenden Römer noch in vielen Treffen schlug (in einem derselben blieb der tapfere Marcellus); so wurde doch auch Er öfters geschlagen, und zusehends sank sein Glück. Capua und Tarent gingen verloren, und ohne Erfolg führte Hannibal sein Heer vor Rom. Aber als Hasdrubal mit großer Macht über die Alpen stieg, erneuerte sich der Schrecken. Der Konsul Livius Salinator zog ihm entgegen; sein Kollege Claudius Nero stand in Apulien gegen Hannibal. Plözlich und diesem unbemerkt, führte er sein Heer in Eilmärschen nach Ober-Italien, vereinte sich mit Livius, und zwang Hasdrubel bei Sena am Metaurus zur Schlacht (3777. 206 v. Chr.). Sie war schrecklich, eine Schlacht der Vertilgung. Hasdrubal, nachdem er jede Pflicht des Feldherrn und des gemeinen Streiters erfüllt, aber die Niederlage der Seinen gesehen hatte, starb, als würdiger Sohn Hamilkar's und Hannibal's Bruder. Sein Haupt wurde, wie Livius erzählt, in Hannibal's Lager geschleudert; und wohl mochte diesem bei solchem Anblicke eine innere Stimme weissagend Karthago's Unglück verkünden, wenn er auch — wie wir ihm gewiß zutrauen können, — zu klug war, durch laute Klagen den Muth des Heeres zu tödten.

Von Dem an zog sich Hannibal nach Bruttien, in den äußersten Winkel Italiens, zurück, und schreckte Rom mehr nur durch seinen Namen, als durch seine Macht. Ein neues Hilfsheer unter Mago rückte heran und wurde geschlagen (3778. 205 v. Chr.). Der italische Krieg blieb jezt Nebensache

§. 28. Scipio. Schlacht bei Zama.

Die Augen der Völker richteten sich auf Scipio, welcher zum Lohne seiner Großthaten, und weil an seinen Namen das Glück gefesselt schien, vor dem gesezmäßigen Alter zum Konsul gewählt ward. Er sollte nach Sicilien und von da, wenn es ihm nüzlich däuchte, nach Afrika gehen (3780. 203 Chr.). Schon früher hatte eine römische Flotte dessen Küsten geplündert, und schon von Spanien aus hatte Scipio mit numidischen Fürsten wichtige Verbindungen geschlossen. Anfangs Syfax, Fürst der Massäsyler, und, als diesen die Liebe zu Hasdrubal's schöner Tachter, Sophonisbe, auf karthagische Seite führte, Masinissa, König der Massyler, der ihr Verlobter gewesen, ergriffen die Waffen für Rom. Der Lezte, welchem Syphax Braut und Land geraubt, stieß, als Scipio bei dem schönen Vorgebirge gelandet, mit wenig Reitern zu ihm. Jezt wandte sich das Glück. Scipio und Lälius — schon früher hatte dieser Hippo gewonnen — schlugen die Karthager. Masinissa besiegte Syphax völlig und nahm ihn gefangen. Die Geschichte Sophonisbens, wie nach dem Unglücke ihres Gatten Masinissa abermal durch ihre Schönheit gerührt worden, sie zur Gemahlin erklärt, bald darauf aber der Freundschaft Roms geopfert, endlich die heroische Fassung, womit Sophonisbe den ihr zum Brautgeschenk gereichten Giftbecher getrunken — alles dies ist von hohem tragischen Interesse.

Unaufhaltsam verfolgte Scipio seinen Siegeslauf. Vergebens suchen die Karthager durch Waffen, vergebens durch Unterhandlungen den Sturm zu beschwören. Keine Hoffnung als Hannibal ist ihnen geblieben. Man ruft ihn aus Italien zurück. Seufzend verläßt der Held diesen Schauplaz sechzehnjähriger Thaten, das so standhaft behauptete Erntefeld unsterblichen Ruhmes. Auch die Freudenfeste, welche Rom über seinen Abzug feierte, sind Monumente seiner Größe. Bei seiner Ankunft in Afrika erhebt sich der Muth der Karthager; die Flüchtlinge, die Zerstreuten sammeln sich um ihn; das Heer lagert bei Zama.

Ein großes Verhängniß war an die kommende Schlacht geknüpft. Hannibal fühlte es, suchte ihm auszuweichen, und bot den Frieden unter schweren Opfern. Alles karthagische Land, außer Afrika, sollte der Römer seyn. Aber Scipio, voll Zuversicht des Sieges, verwarf diesen Frieden. Im 552sten Jahre der Erbauung Roms (3782), 201 Jahre vor Christi Geburt, stritten die beiden größten Feldherren ihrer Zeit — und vielleicht aller Zeiten

— jeder um den höchsten Preis des Ruhmes, der Herrschaft — ja des Daseyns — für sich und sein Volk. Aber die Wichtigkeit dieser Betrachtungen, welche die Soldaten Scipio's gleich tief mit ihrem Feldherrn empfinden mochten, konnte auf die vermischte Schaar von Miethlingen in Hannibal's Heere von keiner Wirkung seyn. An Truppenzahl und Waffen, an Talent und Muth waren sich die Heerführer gewachsen. Scipio hatte für sich die Begeisterung seiner Truppen und den ungeschwächten Glauben an sein gutes Glück. Hannibal, welcher die Schlacht als großer Feldherr geordnet, verlor dieselbe und mit ihr die Hoffnung. Er selbst entkam mit Noth und rieth Karthago zum Frieden auf jede Bedingung. An diesem Tage wurde die Herrschaft Roms begründet. Es war geschehen um die Freiheit der Welt.

§. 29. Friede. Seine Folgen für Karthago.

Die Bedingungen des Friedens, wie Scipio sie vorschrieb, und Karthago nothgedrungen, Rom aber nicht ohne Widerspruch annahm, verurtheilten jenes zu fast unvermeidlichem Verderben. Zwar blieb den Karthagern ihre Stadt und Verfassung und ihr altes Gebiet in Afrika. Aber, was sie auswärts besaßen, insbesondere Hispanien, fiel an Rom. Dazu mußte Karthago — nebst mehreren minder wichtigen Punkten — seine Kriegsschiffe bis auf 10 *), seine Elephanten alle mit dem Versprechen, keine mehr zum Kriege abzurichten, ausliefern; es sollte in 50 Jahren 10,000 Talente bezahlen, dem König Masinissa zurückgeben, was für Land es ihm oder seinen Vorfahren entrissen, keinen Krieg mehr ohne Bewilligung der Römer führen, dagegen diesen auf Verlangen Hülfe leisten, und 100 Geiseln zur Bürgschaft der Treue stellen.

Nicht die ungeheure Geldbuße, als welche — bei schnell wieder erblühendem Handel — Karthago schon im zehnten Jahre ganz zu bezahlen sich anbot; nicht der Verlust Hispaniens, so empfindlich derselbe für die Finanzen, wie für die Heere Karthago's seyn mußte, selbst nicht die Aufopferung der Seemacht — als welche damals viel weniger Gewicht, als heute gab — war es, was Karthago verdarb. Das Versprechen, ohne Roms Erlaubniß

*) Fünf hundert Schiffe wurden ausgeliefert und durch Scipio verbrannt. Zwar war der zweite punische Krieg ein Landkrieg und das barkinische Haus nur durch diesen groß. Gleichwohl ist unerklärbar, warum Karthago von seiner Seemacht gar keinen Gebrauch — nicht einmal zur Vertheidigung Afrika's — gemacht

keinen Krieg zu führen, welches eine völlige Dahingebung in der Feindin Gnade war, und die schwankende Klausel zu Gunsten Masinissa's, bewirkten seinen Ruin. Dieser geschickte, ländersüchtige und gewissenlose Prinz mochte nun ungestraft die Karthager necken, unter schlechten Vorwänden ihnen eine Provinz nach der anderen entreißen (wie er wirklich mit der reichen Provinz Emporia, mit Tyska, u. a. that) und, wenn sein Uebermuth und die parteiische Vermittlung Roms die Karthager endlich zu einem verzweifelten Schritte brachte, der lauernden Feindin bequemen Anlaß zum neuen Bruche geben.

Zu dieser traurigen Lage der äußeren Verhältnisse gesellten sich — unausweichlich nach Allem, was vorangegangen — innere Zwietracht und Parteiwuth. Zwar Hannibal, ungeachtet er Fremdling in Karthago seit seinem Knabenalter war, und ungeachtet Rom seine Entfernung vom Kommando der Armee bewirkte, gelangte durch den Glanz seines Verdienstes und die Macht seines Hauses zur höchsten Magistratur der Republik und brachte eine wohlthätige Reform durch Stürzung der Oligarchie der Hundertmänner und durch eine bessere Ordnung der Finanzen zuwege. Aber die alte hannonische Partei — aus Leidenschaft gegen das barkinische Haus wurde sie sogar römisch gesinnt — durch den Beistand Derjenigen gestärkt, welche Hannibal's Reform getroffen, verschwor sich gegen ihn; und der größte Mann, welchen Karthago jemals gezeugt, wäre an Rom ausgeliefert worden, hätte er nicht durch die Flucht nach Asien sich gerettet. Wir werden ihn dort als unermüdeten Feind der Römer ein tragisches Ende nehmen, Karthago aber nach kurzer Frist, unter stetem innerem Kampfe, durch Masinissa's nie rastenden Haß und Roms tückische Grausamkeit fallen sehen.

§. 30. Für Rom. Römische Politik.

Roms Geschichte nach dem zweiten Frieden mit Karthago nimmt einen durchaus veränderten Charakter an. Was es bis dahin gewonnen, hatte es meist gegen gleich starke, zum Theil gegen überlegene Feinde in langem mühe- und gefahrvollen Kampfe errungen. Jezt fand es keinen seiner Macht gewachsenen Gegner mehr, und ging mit Riesenschritten fort zur Herrschaft der Welt. Zwar, was ein Staat allein nicht vermochte — die Besiegung Roms — wäre durch Verbindung mehrerer möglich gewesen. Daß aber solche nicht entstände, oder nicht wirksam würde, dafür sorgte die römische Politik.

Diese — welche gefährlicher war, als die Kriegsmacht — und die allgemeine Weltlage in dieser höchst merkwürdigen Zeit fordern eine genauere Beleuchtung.

Die römische Politik, da sie größtentheils in den Händen des perennirenden Senates war, mußte — wie wir schon oben (§. 14) bemerkt haben — hiedurch und nach dessen ganzer Einrichtung eine Consequenz, Beharrlichkeit und Gründlichkeit erhalten, wie bei keiner anderen, weder demokratischen, noch monarchischen, Leitung dieser Geschäfte wäre möglich gewesen. Auch finden wir in Rom vom Anfange des Staates bis auf Augustus Zeit dieselben Grundmaximen der Politik in Zweck und Mitteln herrschend; nur daß sie in späteren Zeiten, als auf größere Gegenstände angewendet und in einer weiteren Sphäre wirksam, auffallender und wichtiger werden.

Des Grundsazes, „niemals Frieden zu schließen, als wenn man gesieget," ist schon oben (§. 4) erwähnt. Der zweite, „aus jedem Kriege die Mittel zu weiteren Kriegen zu ziehen," wurde auf verschiedene Weise, anfangs durch Einverleibung der Besiegten, darauf durch Allianz mit denselben, endlich durch völlige Unterwerfung der Völker in Ausübung gesezt. Das System der Einverleibung (jenes der Kolonien hatte ähnliche Wirkung) wurde in der Anwendung aus engherzigen Gründen des Stolzes und des Egoismus nach Möglichkeit beschränkt. Desto größeren Umfang hatte das System der Allianzen.

Nicht nur die socii latini und italici nominis, welche, wie wir oben sahen (§. 13.), durch ewige und engere Bande mit Rom verknüpft, ihr Blut fortwährend für dessen Herrschaft vergossen; auch auswärtige Völker und Mächte, aber nach verschiedenen Verhältnissen, wurden in dieses System, bald mit ihrem freien Willen, bald durch Zwang, gebracht. Selten wurde ein Friede geschlossen, wo nicht der Besiegte zugleich zum Bunde mit Rom sich zu bequemen hatte. Sogar, wenn er für eigenes Interesse nicht mehr kriegen durfte, mußte er's doch zum Dienste des Siegers thun. Eben so zahlreich und wichtig waren die freiwilligen Alliirten, welche man durch mancherlei Mittel zu gewinnen wußte, und von denen die Meisten selbst das römische Bündniß suchten. Denn sie erhielten dadurch eine mächtige Hilfe zur Vertheidigung und zum Angriffe gegen ihre näheren Feinde, wogegen sie freilich auch die römischen Interessen zu verfechten hatten. In solche Allianz wurden vorzugsweise die schwächeren Staaten aufgenommen, die etwa

von stärkeren bedrängt waren, und über der näheren Gefahr der entfernteren vergaßen. Hatte man mit ihrer Hilfe die mächtigeren gestürzt; so vergrößerte man jene durch das, was man diesen geraubt, wodurch sie noch tüchtigere Werkzeuge zur Beängstigung, zur Bekriegung und zur Erniedrigung der Starken wurden. Auch ließ man ihnen das Geschenk so lange, als man ihrer bedurfte, oder sie schonen zu müssen glaubte. Zur gelegenen Zeit fanden sich Vorwände genug, die prekären Verleihungen zurückzunehmen, und die Alliirten selbst zu verschlingen. Ueberhaupt war jede Allianz mit Rom die Grundlage einer Abhängigkeit, von der man sich nimmer befreite. Alle Bundesgenossen (außer Italien) hörten damit auf, in Güte oder mit Gewalt, — Unterworfene zu werden.

Alsdann wurden ihre Länder zu Provinzen gemacht, welches schon früher das Loos aller gewonnenen Feindesländer gewesen, welche zu behaupten man sich getraute. Solche Provinzen wurden nicht nach den Grundsäzen der bürgerlichen, sondern nach jenen der herrischen Gewalt verwaltet; sie waren nicht Theile, sondern Eigenthum des römischen Staates, welcher nach Willkür über alle Hilfsquellen derselben an Geld und Menschen verfügte

§. 31. Fortsezung.

Damit aber diesen gesammelten Streitkräften es niemals an nüzlicher Anwendung fehle, und dagegen den Feinden Roms zum Widerstande weder Muth noch Vermögen bleibe; dafür war durch andere und nicht minder wirksame Maximen gesorgt.

Die römische Politik war niemals darüber verlegen, Ursachen der Kriege zu finden. Entweder waren es zwei streitende Völker, zwischen welchen man als Vermittler, Schiedsrichter oder auch als Alliirter des Schwächern auftreten konnte; oder es gab Empörungen in einem Reiche, es gab Familienzwist in königlichen Häusern, feindselige Parteien in Freistaaten. Der schwächere Theil bewarb sich oft selbst um äußere Hilfe; oft mengte man sich ungebeten ein. Manchmal schlug man abwechselnd auf beide Parteien los, oder verkaufte beiden seinen Beistand *); allenthalben aber maßte man sich das Recht der Einsicht und auch des Urtheils an. Wiederholte Anmaßungen schie-

*) Man hatte, nach Montesquieu's derbem Ausdrucke, nicht einmal die Gerechtigkeit der Schelme, die selbst bei Verbrechen mit einer gewissen Ehrlichkeit zu Werke gehen. S. *Montesquieu* sur les causes de la grandeur et de la décadence des Romains. Ch. VI.

nen zulezt ein Recht wirklich zu begründen; die Völker unterwarfen sich Rom, wie **Montesquieu** sagt, ohne eigentlich zu wissen warum, und es schien genug, von ihm **gehört** zu haben, um demselben unterworfen zu seyn. Wenn aber durchaus kein Vorwand zum Bruche, durchaus kein Gegenstand einer Forderung da war; so gab der Uebermuth der Gesandten Anlaß zu Beleidigung und diese zum Kriege. Man schmiedete wohl auch Testamente, oder ließ von blödsinnigen Fürsten sich Reiche wie Privaterbschaften vermachen. Endlich wurde man schamlos genug, ohne allen Anlaß die Einziehung von Ländern zu dekretiren, wenn deren Erwerbung **nüzlich** schien.

Damit kein Widerstand gegen solche Attentate und keine Rache derselben weder durch einzelne Mächte, noch durch Koalitionen möglich werde, hatte man die Kunst der **Theilung**, der **Hemmung** und der **Vernichtung** der Feindeskräfte zur höchsten Vollkommenheit gebracht. Keine andere Politik hat mit so trefflichem Erfolge, als die römische, den großen Wahlspruch „*divide et impera*“ in Vollziehung gesezt. Keine hat so gut verstanden, den Samen der Zwietracht in den Schooß der einzelnen Staaten und zwischen verschiedene Völker zu streuen, keine so gut, die aufkeimende Pflanze zu nähren, zu pflegen und von ihr Früchte zu ziehen. Auf dieselbe Art, wie früher **Latium** und **Hetrurien**, fielen nachmals **Macedonien** und **Griechenland**, **Klein-Asien** und **Syrien** durch Isolirung der Mächte und einheimische Entzweiung. Selten kamen Bündnisse gegen Rom zu Stande; denn die Schrecken, womit es die Ueberwundenen bedrohte, hielten Fürsten und Völker ab, in die verhängnißvollen Schranken zu treten, wenn nicht die **allernächste** und äußerste Gefahr sie drängte. Schien gleichwohl eine Koalition sich bilden zu wollen, dann beschwor Roms allsehende, überall thätige Politik das Ungewitter, je nach den Umständen, durch Versprechungen, Drohungen oder Aufhezungen Eines gegen den Anderen. Alsdann war man bescheiden und nachgiebig, man räumte kleine Vortheile ein, beruhigte so den Einen, indessen man den Anderen vereinzelt erdrückte, und kehrte darauf zur Bestrafung des Ersten zurück. Man gab sich das Ansehen der Mäßigung bei der unersättlichsten Herrschsucht. Nicht für sich selbst, nur für die **Bundesgenossen** und für die **Freiheit** der Völker schien man zu kämpfen und zu siegen. Dankbarkeit der Beschüzten, der Befreiten entfernte das Mißtrauen. Kein Schritt mehr geschah ohne Roms Willen, und unmerklich ging das Ansehen der Beschüzerin und Vormünderin in Herrschaft über.

Schloß man einen Frieden, so erhielt er sicherlich den Samen eines neuen Krieges, den man bei gelegener Zeit wieder erhob. Auch waren immer Bedingungen dabei, welche des Gegners bleibende Entkräftung bewirkten. Er mußte seine Seemacht zerstören, seinen Bundesgenossen, ja oft dem Rechte des Krieges entsagen, und sein Schaz wurde durch schwere Kontributionen erschöpft. War dann die Zeit gekommen, da man ihn vertilgen wollte; so erpreßte man von dem Geängstigten die Auslieferung der Festungen, der Waffen u. s. w., und wenn er ganz wehrlos war — so erdrückte man ihn.

§. 32. Allgemeine Weltlage.

Aber bei aller Furchtbarkeit der römischen Waffen und bei der noch größeren Furchtbarkeit der römischen Politik wäre gleichwohl die Weltherrschaft entweder gar nicht, oder doch langsamer und nach schwererem Kampfe errichtet worden, hätten nicht die inneren und äußeren Verhältnisse aller damaligen Staaten ihr Aufkommen begünstigt. Diese allgemeine Weltlage wollen wir vorläufig im Ganzen betrachten; dann kann die Erzählung der einzelnen Eroberungen rascher und verständlicher seyn. Auch werden aus solcher Erzählung von selbst die Beweise und Beispiele Desjenigen hervorgehen, was in den beiden vorigen Paragraphen im Allgemeinen gesagt ist.

Außer dem mittleren und unteren Italien, dem Hauptsize der römischen Macht, waren derselben auch Sicilien, Sardinien (nebst Korsika und den kleineren Inseln), das cisalpinische Gallien und die beiden Hispanien — das dies- und jenseitige — als Provinzen unterthan. Doch sezten Ligurien, Istrien und andere Strecken Ober-Italiens, weit mehr aber Hispanien, den Widerstand fort und beschäftigten die Legionen. In Westen lag Karthago darnieder, und Masinissa von Numidien war durch Politik sowohl, als durch Freundschaft an das römische Interesse gebunden. In Norden konnten die vereinzelten gallischen Horden, und was sonst, noch namenlos, jenseits der Alpen herumschwärmte, wenig schrecken. In Osten bildeten die macedonischen Reiche ein eigenes und wichtiges Staatensystem, stark durch Ausdehnung und Volkszahl, aber in sich selbst die Keime der Zerstörung tragend und bis jezt fast ohne Verkehr mit dem Auslande.

Von den vier Hauptmächten dieses Staatensystemes war das eigentliche Macedonien durch seinen Namen, durch die natürlich feste Lage des Landes und den soldatischen Geist der Einwohner, endlich durch das vergleichungsweise

höhere Talent seines Königs (Philipp) von Gewicht. Aber sein beschränkter Umfang und die feindselige Stimmung fast aller Nachbarn hinderte es an großen Entwürfen, die griechischen Angelegenheiten beschäftigten fast ausschließend seine Politik und seine Kraft. Auch hatte Philipp durch Tyrannei und Wortbrüchigkeit seinen Kredit geschwächt.

Griechenland, nach seiner Lage und seinem Reichthume, nach der Zahl und dem Geiste seiner Völker, hätte unüberwindlich seyn mögen, wäre es einig gewesen. Aber eine tödtliche Feindschaft herrschte zwischen den Aetoliern und Achäern. Die Böotier und andere, mehr aber noch die Spartaner, dachten nur für Sich; und ungeachtet so vieler erlittenen Demüthigungen wiegte Alle der Stolz und die Rückerinnerung an die glorreiche Vorzeit in eine gefährliche Sicherheit ein. Sonst war Aetolien und Sparta gegen Philipp, Achaja von ihm abhängig.

Ein großes herrliches Land, voll Menschen und Geld, die Hauptmasse von Alexander's Eroberungen, war das syrische Reich. Aber der Unwerth seiner Könige und die Weichlichkeit des Volkes hatten es kraftlos gemacht. Antiochus M. gab ihm einiges Leben wieder, ohne sein Grundübel zu heilen. Damals stand es mit Macedonien im Bunde gegen das vom Anfange verhaßte Aegypten.

Dieses war schon seit Philadelphus Zeiten den Römern ergeben. Auch bedurfte es deren Schuz, da es, ungeachtet seiner Schäze und seiner Volksmenge, durch die Zerrüttung im königlichen Hause und den frivolen Geist der Einwohner, vorzüglich der Hauptstadt, frühzeitig kraftlos geworden.

Die kleineren Staaten waren damals noch meist im Interesse der Hauptmächte, von denen ihre Lage sie abhängig machte: doch hatten schon Pergamum, Rhodus, Athen u. a. Bündnisse mit Rom geschlossen. Illyrien aber war demselben wegen früherer Mißhandlungen feind.

§. 33. Macedonischer Krieg.

Philipp von Macedonien, der sich frühe mit Hannibal verbunden, war während des punischen Krieges theils durch die Aetolier beschäftigt, theils durch zweimaligen Friedensvertrag hingehalten worden. Nach der Schlacht bei Zama nahm Rom von der Entdeckung mehrerer Macedonier unter dem karthagischen Heere einen scheinbar gerechten Anlaß, den Krieg zu erneuern. Die Aetolier, Athenienser, Rhodier und der König von Pergamum waren

mit Rom verbündet. Ohne in Italien zu landen, gingen die afrikanischen Legionen unmittelbar nach Macedonien, fochten zwei Jahre mit abwechselndem Glücke, und schlugen im dritten (3787. 196 v. Chr.), unter T. Quinctius Flaminius, Philipp's Heer bei Cynoscephalä aufs Haupt.

Dieser Sieg der Waffen, in Verbindung mit jenen, welche schon früher Flaminius ränkevolle Politik — insbesondere durch Gewinnung des achäischen Bundes — über Philipp erhalten, benahm dem Lezten Kraft und Muth zu fernerem Widerstande. Derselbe, dessen Wille vor Kurzem fast in allen Ländern südlich am Hämus galt, mußte froh seyn, im Frieden sein Macedonien zu erhalten, mußte allen Anspruch auf die griechischen Länder in Europa und Asien aufgeben, seine Flotte ausliefern, dem Rechte auswärtiger Kriege entsagen, 1000 Talente zahlen, und Demetrius, seinen Sohn, als Geisel geben. Von diesem Schlage erholte sich Macedonien nimmer. Die römische Macht war jezt auch in Osten begründet.

Aber zu ihrer Befestigung schien vor Allem die Unterwerfung der Griechen nöthig. Der erste Schritt dazu war, daß man sie frei erklärte. Mit dankbarem Jubel nahm diese verblendete Nation solche Verkündung auf, welche bei den isthmischen Spielen Flaminius erlassen (3787. 196 v. Chr.), und bedachte nicht, daß, welches Volk anerkennt, durch die Gnade eines anderen frei zu seyn, im Grunde dessen Sklave werde.

Die Römer, auf die oben erklärte Weise streuten den Samen zum Verderben der Griechen aus, durch Vereinzelung der Staaten, durch heimliche Aufhezung eines gegen den anderen unter dem Scheine der Vermittlung, durch Leitung ihrer Geschäfte unter schuzherrlichem und vormundschaftlichem Titel, durch Gewinnung einer Partei in allen Städten und durch Unterdrückung der Patrioten.

Diese Maßregeln wurden unterbrochen durch den syrischen Krieg; aber sein Erfolg beförderte ihr Gelingen.

§. 34. Syrischer Krieg.

Antiochus, der sogenannte Große, von Syrien war schon durch seine Unternehmung auf das mit Rom befreundete Aegypten in ein feindliches Verhältniß gegen jenes gekommen. Durch die Besezung der griechischen Städte in Asien, welche Philippus hatte verlassen müssen, und jene des thracischen Chersones gab er zu noch wichtigeren Beschwerden Anlaß;

endlich bewirkten Thoas und Hannibal den völligen Brand. Jener, Stratege der Aetolier, hatte vermeint, daß diesen zum Lohne für die Hilfe, welche sie Rom geleistet, die Herrschaft über Griechenland gebühre. Die Erklärung der allgemeinen Freiheit täuschte diese übermüthige Hoffnung, und noch sonst fühlten die trozigen Aetolier sich durch den anmaßenden Ton der Römer gekränkt. Unbedachtsam, wie sie den Weg nach Griechenland den Römern gebahnt, riefen sie jezt zu deren Verdrängung den Syrer herbei, und mehrere griechische Staaten, die allmälig die Plane Roms erkannten, vereinten sich mit ihnen. Diese Verhältnisse beobachtete von Karthago aus Hannibal, der nie schlafende Römerfeind, und baute darauf den Plan zur Rache. Sollte wohl Philipp seine Demüthigung verschmerzt haben? — Und was ließ sich nicht erwarten von einer Koalition Karthago's, Syriens, Macedoniens und der griechischen Völker!

Ein großes Ungewitter drohte über Rom hereinzubrechen; aber seine unermüdliche Politik zerstreute es. Ueberall waren seine Gesandtschaften thätig. Karthago mußte selbst den gefürchteten Hannibal verbannen; Philipp erlaubte man, einige unbedeutende Eroberungen an seiner Grenze zu machen; die Achäer u. a. hielt man durch kleine Gefälligkeiten hin, und selbst Antiochus Hof wurde durch römische Agenten bearbeitet.

Dieser Fürst, würdiger Xerxes Nachfolger, als Alexander's zu heißen, verschmähte Hannibal's Plan, den Krieg nach Italien zu spielen, wollte selbst der Führer seiner Truppen seyn, und hoffte unter Festen und Lustbarkeiten einen Römerkrieg zu bestehen. Langsam zogen seine reichgeschmückten Schaaren nach Griechenland, wie zu einer friedlichen Besiznahme. Antiochus selbst ruhte auf Euböa in den Armen der Liebe, indeß die Römermacht unter dem Konsul Acilius Glabrio heranstürmte, den Schwelger aus seinem Taumel zu wecken. Vergebens stritten die Aetolier mit alt-griechischem Muthe, vergebens für Antiochus die Felsen von Thermopylä: Cato umging dieselben, plünderte das syrische Lager, und Antiochus, nach vielem Verluste, eilte nach Asien zurück.

Bald folgten ihm die Römer dahin, nachdem in Verbindung der Rhodier mehreremal seine Flotten geschlagen. L. Scipio in Begleitung seines Bruders, des Afrikaners, führte jezt das römische Heer. Attalus von Pergamum verstärkte es. Antiochus, sein Schicksal ahnend, sucht den Frieden und erhält ihn nicht. Sein Uebermuth hat sich in Kleinmuth verwandelt.

Bei Magnesia am Sipylus (3794. 189 v. Chr.), sieben Jahre nach dem Falle Macedoniens, wurde die Schlacht geliefert, welche das Reich von Seleukus stürzte. Der große Antiochus trat alles Land bis an den Taurus ab, versprach 15,000 Talente an Rom und 400 an Eumenes von Pergamum zu bezahlen, die Anstifter des Krieges, insbesondere Thoas und Hannibal, auszuliefern und seinen jüngern Sohn als Geisel zu stellen. Gleich nachher wurden die Aetolier durch M. Fulvius Nobilior völlig bezwungen und mußten hart für ihren Abfall, zur Warnung aller Bundesgenossen, büßen. Die Galater, welche gleichfalls für Antiochus gestritten, erhielten einen besseren Frieden, da man sich ihrer noch zu bedienen gedachte.

Rom, noch immer den Schein der Herrschsucht meidend, gab das in Klein-Asien gewonnene Land an Eumenes. Auch die Rhodier wurden belohnt; verblendete und bestochene Redner priesen die Großmuth der Weltbefreierin.

Vom Atlas bis zum Taurus war der Römer Wort durch Schrecken oder Freundschaft mächtig, und der Verbannte Karthago's, der Flüchtling von Antiochus Hof, der Greis Hannibal, schien ihnen noch fürchterlich. Als seine Entweichung den König Syriens der Niederträchtigkeit enthoben, den Freund auszuliefern, zog er nach verschiedenen Abenteuern zu dem bithynischen Prusias, und führte dessen Krieg gegen Eumenes, der Römer Freund, bis etwa die Zeit käme, gegen Rom selbst von Neuem zu kriegen. Aber eine römische Gesandtschaft verlangte die Auslieferung des sechs und siebenzigjährigen Hannibal, welche Prusias nicht zu verweigern wagte. Der Sieger bei Cannä, als die Bewaffneten sein Haus umringten, nahm das Gift, das er schon längst mit sich führte, und starb seiner würdig (3802. 181 v. Chr.).

Zwei Jahre früher hatte Scipio, sein Sieger, die Wirkung republikanischen Undanks erfahren. Die Größe des Mannes, welcher sein Vaterland aus dem gefährlichsten Kriege glorreich errettet, welcher in Spanien die königliche Würde ausgeschlagen und in Rom die beständige Diktatur verschmäht hatte, mußte wohl Neid erregen. Er wurde vor die Volksversammlung gefordert, um einer entehrenden Anklage zu stehen. Mit edlem Troze entzog er sich seinen verachtungswerthen Richtern, und ging nach Linternum, wo er in würdevoller Abgeschiedenheit seine Tage schloß. — Auch Lucius Scipio wurde angeklagt und verurtheilt — ohne allen Grund, wie man

später erkannte. Sein Vermögen wurde eingezogen und der Sieger Asiens hätte in den gemeinen Gefängnissen sterben müssen, wenn nicht die Intercession eines Tribuns solches verhindert hätte.

§. 35. Der Krieg des Perseus.

Eine neue Koalition schien jezt Rom zu bedrohen, und bereitete ihm nur neue Triumphe. Bald nach der Schlacht bei Magnesia fand Philippus in dem veränderten Tone der Römer Grund genug zur Reue über Antiochus Verlassung. Mit gebieterischem Troze forderte ihn eine römische Gesandtschaft zur Verantwortung auf über die kleinen Eroberungen, welche er während des syrischen Krieges unter Konnivenz der Römer gemacht hatte. Des Königs Indignation verrieth sein unwillkürlicher Ausruf: „es sey aller Tage Abend noch nicht gekommen," aber er erlebte den Zeitpunkt zur Ausführung der Rache nicht.

Wir lesen, daß Demetrius, sein jüngerer Sohn, ein gutgesinnter Prinz, durch den älteren, Perseus, bei dem Vater verläumdet und auf dessen Befehl hingerichtet worden; später habe dann dieser des Hingerichteten Unschuld entdeckt und sey vor Gram gestorben. Wenn wir jedoch bedenken, daß „gutgesinnt" bei den römischen Schriftstellern soviel hieß, als „römisch gesinnt," und daß den Feind Roms, Perseus, schwarz abzumalen ihr Interesse war; so möchten wir Verdacht gegen die Treue jener Erzählung schöpfen, und den Demetrius, der während seines Aufenthaltes in Rom etwa verführt worden war, als ein dem rechtmäßigen Hasse Philipp's gegen die Feinde seines Reiches, und also nicht ohne Grund geschlachtetes Opfer betrachten. Perseus erbte diesen Haß und sezte des Vaters Plane, sich zum Kriege gegen Rom zu stärken, durch siebenjähriges Bemühen, jedoch mit unvollständigem Erfolge, fort. Er rief von jenseits der Donau ein teutsches Volk, die Bastarner, in seine Nähe, um sich ihres kräftigen Armes bei dem bevorstehenden Kampfe zu bedienen: warb allenthalben in griechischen Städten und Ländern um Anhänger und Freunde, suchte Illyrien, Thracien, Bithynien und Syrien und das ferne Karthago in seine Allianz zu ziehen, und sammelte rastlos Schäze, Waffen und Soldaten. Aber gleich unermüdet und mit besserem Glücke arbeitete die römische Politik ihm entgegen. Man ermunterte die Bundesgenossen — die Achäer, Rhodier, Pergamum u. s. w. — zur Treue, hielt die Verdächtigen durch Besazungen, Drohungen oder nä-

here Feinde im Zaume, schwächte sie — wie die Aetolier, Akarnanier, Böotier u. a. — durch Auflösung ihrer Bündnisse und Unterhaltung der Faktionenwuth, ließ es geschehen, daß Antiochus Epiphanes seine Waffen nach Aegypten trug, und gewann endlich, als der Ausbruch noch zu frühe für das römische Interesse erfolgte, durch einen trügerischen, von Perseus erwirkten Stillstand Zeit zur völligen Rüstung. Auch nach Erneuerung des Krieges hatte Perseus durch zwei Jahre die Oberhand. Die Völker von Epirus, von Thessalien, von Thracien, nebst vielen fremden Söldlingen (auch 30,000 Gallier zogen heran) stritten für ihn; Gentius von Illyrien (gegen den er jedoch zu karg mit Subsidien war) half ihm mit aller Macht, und die wohlgerüstete Phalanx schien furchtbarer, als je. Nach mehreren Siegen der Macedonier bezeugten die Rhodier, bezeugte selbst Eumenes den Wunsch des Friedens, und Perseus, mit etwas mehr Nachdruck und Klugheit, hätte wohl Beide auf seine Seite bringen mögen. Die Römer hatten zu eben der Zeit gegen die aufrührerischen Einwohner Istriens, Liguriens, Korsika's, Sardiniens und in Spanien zu kämpfen. Endlich erschien Paulus Aemilius mit verstärkter Macht. Numidische, italische, griechische und klein-asiatische Völker waren in seinem Heere; gleichwohl schien dem römischen Feldherrn jedes Hilfsmittel der Vorsicht und Anstrengung und die Erweckung religiöser und patriotischer Begeisterung nöthig, um den Sieg zu sichern. Er selbst gestand nachmals, daß der Anblick der Phalanx, als sie, in der entscheidenden Stunde bei Pydna, in gedrängter Ordnung sich auf die Legionen stürzte, ihn furchtbar erschüttert habe (3816. 167 v. Chr.). Aber es war der lezte Tag ihres Ruhmes. Schon war das erste Treffen der Römer gebrochen, als Aemilius bemerkte, daß die Phalanx wegen Ungleichheit des Bodens die Geschlossenheit ihrer Glieder verliere. Im nämlichen Augenblicke ließ er seine Schaaren in die Zwischenräume brechen, und von allen Seiten zugleich auf die zerrissene Schlachtordnung stürmen. Es war um sie geschehen. Nach heldenmüthiger Vertheidigung fiel der Kern des macedonischen Heeres auf dem Wahlplaze; der Ueberrest kam auf der Flucht um oder wurde gefangen. Es mag seyn, daß 25,000 Macedonier gefallen; aber lächerliche Prahlerei ist die Behauptung, daß nur 100 Römer geblieben. Perseus, welcher nach dem Augenzeugen Posidonius*) tapfer gestritten hatte, eilte, als die Schlacht verloren

*) S. Plutarch im Paul. Aemil.

war, nach der Insel Samothrace, deren Heiligkeit ihn nicht vor den Verfolgern schützte. Man nahm ihn gefangen und schleppte ihn nach Rom, wo er den Triumphzug des Siegers durch seine Trauergestalt schmückte, und, nach fünfjährigen Leiden und unerhörter Mißhandlung, in den römischen Gefängnissen starb. Durch alles Das war der Haß noch nicht gesättigt. Dem unglücklichen Könige, welchem man Thron und Leben geraubt, wurde auch die Ehre durch leidenschaftliche Schmähung entrissen; und bis auf den heutigen Tag haben die meisten Schriftsteller, auf Treu' und Glauben der römischen Zeugnisse, die Beschuldigung der Grausamkeit, Untreue, des Geizes und selbst der Feigheit gegen einen Fürsten wiederholt, den seine Unterthanen liebten, den Rom fürchtete, und der für die schönste Sache — die Freiheit der Wel: — gegen ihre übermüthige Unterdrückerin stritt und starb.

Auch Gentius fiel in Gefangenschaft. Illyrien und Macedonien, nachdem man sie geplündert hatte, wurden darauf, jenes in drei, dieses in vier sogenannte Freistaaten vertheilt und ihnen auferlegt, die Hälfte dessen, was ehedem ihre Könige bezogen, als jährlichen Tribut an Rom zu entrichten.

§. 36. Seine Folgen.

Aber auch andere Völker mußten die Folgen der Schlacht bei Pydna empfinden. Die Rhodier wurden für ihr zweideutiges Betragen mit dem Verluste aller Länder gestraft, welche sie früher durch Rom erhalten, und den König Eumenes mochte die empfindliche Demüthigung lehren, daß er nur ein Sklave sey. Ein härteres Loos traf Epirus, als welches offenbar wider Rom gewesen. Auf Befehl des Senates wurde das ganze Land — zur Strafe der Treulosigkeit, wie man erklärte — zur Wüste gemacht. Fünf und siebenzig Städte und Flecken wurden verbrannt, 150,000 Menschen als Sklaven verkauft.

Perseus Schicksal machte alle Könige zittern. Auf das Gebot des römischen Gesandten Popilius Länas (die Zeit der Schonung war vorüber) verließ der syrische Antiochus das halb eroberte Aegypten; und dieses letztere Reich wurde durch die von Rom angeordnete Trennung der Nebenländer vom Hauptlande auf beständig geschwächt. Die Prinzen von Aegypten und von Syrien kamen nach Rom, um von den Aussprüchen des Senats ihr Recht zu erhalten, oder auch um als Geiseln in dessen Gewahrsam zu bleiben. Aber

den Königen ward verboten, ohne Erlaubniß dahin zu gehen. Man kannte keine Sprache als die des Befehlens mehr.

Um diese Zeit traten die Römer unter Opimius in das jenseitige Gallien. Jezt wurden keine Abgaben mehr von den Bürgern verlangt; es schien billig, daß der Sieger auf Unkosten der Besiegten lebe.

Der Schleier war gefallen, womit Rom seine Anmaßungen früher bedeckt hatte: es stellte sich ungescheut dar als Gebieterin der Welt, und durch zwei Verbrechen von unerhörter Abscheulichkeit charakterisirte und befestigte es seine Macht.

Die Unterjochung von Achaja und die Zerstörung Karthago's sind diese schrecklich denkwürdigen Verbrechen, welche vielleicht die allertraurigsten Scenen im ganzen Alterthume sind.

§. 37. Unterwerfung Griechenlands.

Ungeachtet der völligen Ausartung der Griechen und ihrer unheilbaren Verblendung, wornach sie immerdar den kleinlichen Particular-Interessen jenes der allgemeinen Freiheit aufopferten, können wir doch bei dem Anblicke der Mißhandlungen, welche dieses Volk von den Römern erfuhr, uns eines empörten Gefühls nicht erwehren. Vertrauensvoll hatte es sich den Siegern Philipp's in die Arme geworfen, da es von einem freien Volke keine Gefahr für die Freiheit besorgte. Auch nach der Demüthigung der Aetolier — die man als verdiente Strafe des Trozes und Wankelmuths betrachtete — blieben die Uebrigen, vorzüglich die Achäer, Rom ergeben, und es schien dessen Freundschaft ihrem Gedeihen förderlich. Aber schon Flaminius bereitete ihnen Fesseln durch künstliche Verwirrung aller Verhältnisse und durch Bildung einer eigentlich römischen Partei in allen Gemeinden. Die Opposition dieser gegen die patriotische Partei wurde in dem Maße fühlbar, als die mit der Macht stets zunehmende Anmaßung der Römer den Gutgesinnten die Augen über die Gefahr des Vaterlandes öffnete. Der achäische Bund war durch den Abfall der Messenier, deren Tyrann Dinokrates den greisen Held Philopömen tödtete, in eine den Römern willkommene Schwäche gerathen. Die Kreatur der lezteren, Kallikrates, wurde nach des wackern Lykortas Tod durch ihren Einfluß groß, und erhielt die Achäer auch während des Krieges mit Perseus im römischen Interesse. Gleichwohl trauten ihnen die Römer nicht, und in der That war die Partei ihrer Gegner in Griechenland der

Zahl, wenn auch nicht der Macht nach, die größere. Man gab ihr den Namen der „macedonischen" Partei, um hiedurch ihre Mißhandlung zu rechtfertigen. Billiger hätte man sie die „patriotische" geheißen; denn zwischen ihr und Macedonien bestand — wenige erkaufte Anhänger ausgenommen — blos die natürliche Freundschaft der Genossen desselben Druckes und derselben Hoffnung. Dagegen waren die Feinde und Verräther ihres Vaterlandes durch das Palladium des römischen Namens geschützt und gelangten, unter dem allgemeinen Hasse, zu Reichthum und Macht. Ihre Aufhezung, so wahr ist es, daß keine Abscheulichkeit zu groß für böse Bürger ist, bewog gleich nach dem Falle des Perseus die Römer zu der empörenden Gewaltthat, auf einmal tausend der edelsten Achäer, deren Gesinnungen verdächtig, deren Einfluß gefährlich schien, aus dem Schooße ihrer Familien und Gemeinden zu reißen, und nach Italien — als zur Verantwortung für ihre Anhänglichkeit an Macedonien — zu schleppen. Siebenzehn Jahre schmachteten diese Opfer der schamlosesten Tyrannei in den Kerkern Italiens. Die meisten starben; bis endlich Cato im Senat seine Stimme erhob: „wie lange werden wir uns noch berathschlagen, ob einige achäische Greise in Italien oder in Griechenland sollen begraben werden?" — worauf man die traurige Schaar — dreihundert an der Zahl — nach Haus entließ.

Zum Lohne seines Bubenstücks wurde Kallikrates — Er hatte die Liste jener Patrioten verfertigt — Bundeshaupt der Achäer. Der Abscheu des Volkes lag auf ihm, aber Furcht vor Rom erhielt die Ruhe.

Endlich, beim kläglichen Anblicke der aus der Gefangenschaft zurückkehrenden Mitbürger und durch neue Reizungen angefacht, entbrannte die Flamme des Hasses. Das elende Sparta, in allen Epochen das Verderben Griechenlands, gab den nächsten Anlaß dazu. Abermals vermaß es sich, vom Bunde der Achäer abzufallen, und berief sich, beim Streite darüber, auf die Vermittlung Roms. Dieses — jeder Trennung Freund — forderte auf der Tagsazung zu Korinth, daß auch die übrigen Städte außerhalb Achaja vom Bunde sollten geschieden werden. Die Indignation des Volkes äußerte sich durch Beschimpfung der Gesandten. Der Krieg ward unvermeidlich, wiewohl Rom jezt zögerte und den Frieden zu suchen schien, indem es so eben in Afrika zur Vertilgung Karthago's und in Macedonien zur Stillung eines Aufruhrs kämpfte. Denn die Macedonier, unvermögend die Last der aufgedrungenen Freiheit zu tragen, hatten den Andriskus, der sich für Per-

seus Sohn ausgab, mit Freuden als König erkannt (3835. 148 v. Chr.). Der Krieg schien so wichtig, daß Q. Metellus, der ihn siegreich endete, mit einem Triumphe und dem Ehrennamen Macedonicus belohnt ward. Derselbe schlug die Achäer (und ihre Alliirten, die Böotier, Chalcidenser u. A.), welche indessen mit mehr Muth als Klugheit den Kampf begonnen. Ihr Feldherr Kritolaus tödtete sich selbst. Aber Diäus, sein Nachfolger — einer der heimgekehrten Gefangenen — sezte den Widerstand als Verzweifelnder fort. Er bewaffnete die Sklaven, die Greise, und vermeinte mit einer Handvoll Tapferer dem Strome des Geschickes Einhalt zu thun. Aber vergebens stritt er auf der korinthischen Landenge, der alten Griechen würdig. Dem Stärkeren verleihen die Götter den Sieg. Diäus, unter den Trümmern des fallenden Vaterlandes, gab sich und den Seinigen den Tod. Mummius, Metellus Nachfolger, rückte vor Korinth. Diese ehrwürdige, fast tausendjährige Stadt, eine der Hauptzierden Griechenlands und die reichste an Kunstwerken, wurde erobert und verbrannt (3838. 145 v. Chr.). Alle waffenfähigen Einwohner wurden erschlagen, die anderen als Sklaven verkauft, die Kunstwerke meist zerstört, was übrig blieb, nach Rom geschleppt. Auch Chalcis auf Euböa, auch Theben u. a. Städte wurden verbrannt. Solche Mißhandlung erfuhr ein Volk, welches die Freiheit in Europa gepflanzt, so vielen Königen getrozet, die Huldigung vieler anderen empfangen und die Erde mit seinem Ruhme erfüllt hatte, durch die Hand eines gleichfalls freien und ruhmbegierigen Volkes!! —

Im dritten Jahre der 158sten Olympiade, im 608ten der Erbauung Roms und 145 v. Christus nahm die Unabhängigkeit Griechenlands dieses traurige Ende. Es wurde eine römische Provinz unter dem Namen Achaja.

§. 38. Dritter punischer Krieg.

In demselben Jahre, wie Korinth, fiel auch Karthago, auf noch schrecklichere Weise. So hart der zweite Friede mit Rom gewesen; so erholte doch der Staat sich schnell durch die Industrie der Bürger und Hannibal's weise Verwaltung (s. oben §. 29). Dieser große Mann wagte bereits, neue Hoffnungen für sein Vaterland und für die Welt zu schöpfen. Aber der wachsame Haß der Römer und die Stärke der ihnen oder dem Frieden ergebenen Partei zwang ihn zur Flucht. Das Mißtrauen Roms hörte hiedurch nicht auf. Karthago sollte durchaus nicht mehr erstarken. Daher sah man gerne,

daß Masinissa immer weiter griff und die Entwaffnete schonungslos beraubte. Vergebens forderte Karthago, da ihm Krieg zu führen nicht erlaubt war, die Gerechtigkeit Roms zur Vermittlung auf. Der Richter war sein Feind; und als endlich Cato dahin als Gesandter ging, so vermehrte sein übermüthiges Betragen die Erbitterung. Cato kam als erklärter Feind Karthago's nach Rom zurück, und durch unaufhörliche Aufhezung des Senats beschleunigte er das Verderben der unglücklichen Stadt.

In derselben dauerte die Zwietracht der Parteien fort, und wurde heftiger als je. Der patriotischen stand nicht nur eine römische, sondern selbst eine numidische Partei entgegen. Nicht aus Zuneigung hatten deren Glieder zu dieser Fahne geschworen, sondern theils aus Verblendung, theils bestochen und meistens blos aus Feindschaft gegen die herrschende Partei. In gerechter Erbitterung, aber vielleicht mit unklugem Eifer, verbannte diese lezte alle Anhänger Masinissa's, und gab hiedurch Anlaß zum Kriege. Denn als der König ihre Wiederherstellung forderte, so ergriff Karthago in gerechter Empörung die Waffen. Aber der neunzigjährige Masinissa schlug ihr Heer und rieb es auf. Die römischen Gesandten, anstatt zu vermitteln, sahen dem Kampfe zu, um je nach dessen Erfolg das Weitere zu beschließen.

Kein günstigerer Zeitpunkt war möglich, die Nebenbuhlerin zu erdrücken. Sie hatte den Vertrag gebrochen und ihr Heer war dahin. Also erklärte Rom den Krieg (3834. 149 v. Chr.). Auf diese Schreckensnachricht fiel Utika von Karthago ab, und unterwarf sich Rom. Schon standen die Konsuln mit großer Macht in Sicilien und rüsteten sich zur Ueberfahrt. Die geängstigten Karthager verwiesen die Anstifter des Krieges gegen Masinissa und den Feldherrn Hasdrubal, welchen Rom haßte: ja sie erklärten sich zulezt für Unterthanen der übermächtigen Feindin. Der Senat nahm, scheinbar wohlgefällig, die Unterwerfung an, versprach die Erhaltung, wenn Karthago 300 seiner edelsten Söhne als Geiseln senden und weiter thun würde, wie die Konsuln beföhlen. Die Geiseln kamen und die Konsuln gingen nach Afrika. Jezt forderte man die Auslieferung der Schiffe, der Waffen, des Kriegsgeräthes. Die Karthager gehorchten. Endlich erging der Befehl, die Stadt niederzureißen und eine andere zu bauen, weit weg vom Meere ohne Mauern.

Als die Karthager dieses vernahmen, ergriff sie die äußerste Verzweiflung. Einmüthig beschlossen sie, ihre theure Stadt zu retten, oder zu sterben. Niemals sonst wurde auf so glänzende Weise gezeigt, was ein aufs Aeußerste

gebrachtes Volk vermöge. Was man dem Wunsche des Friedens geopfert, Schiffe, Kriegsgeräth und Waffen, das schuf die erfinderische Wuth von Neuem. Das Gebälke der Wohnungen wurde zu Schiffen verarbeitet, alles Metall in Häusern und Pallästen, Tempeln und Gräbern zu Waffen. Weiber gaben ihre Geschmeide zu Pfeilen hin, ihr Haupthaar zu Bogensehnen; Kinder, Sklaven, Verbrecher wurden bewaffnet, die Verwiesenen zurückberufen; und statt jener wehrlosen Stadt fanden die erstaunten Römer ein tobendes Kriegslager.

Gegen die sieggewohnten Legionen hielt sich die hilflose Stadt bis ins dritte Jahr. Mehrere konsularische Heere wurden geschlagen, es schien die Kraft der Belagerten täglich zu wachsen; fast zagten die Römer. Da ernannten sie den jungen Scipio Aemilianus (Paul. Aemilius Sohn, aber durch Adoption des afrikanischen Scipio Enkel) zum Konsul, einen der vortrefflichsten Römer, seinen Ahnen an Tugend und Tapferkeit gleich, über ihnen an Wissenschaft und feiner Sitte, einen menschenfreundlichen Helden, und der früher gegen Cato laut zu Gunsten der Karthager gesprochen. Aber jezt hielt er für Pflicht, zu vollziehen, was der Senat und das Volk beschlossen, und er that es, seines Namens würdig. Die Legionen erhielten neuen Muth durch seinen Anblick, Kriegszucht durch seine Strenge, durch seinen Genius den Sieg. Die Karthager thaten mehr, als glaublich ist. Der Hafen war durch einen Damm gesperrt; wunderbar schnell wurde eine neue Mündung gegraben und der Feind durch eine neue Flotte geschreckt. Zwei Mauern waren gefallen, die dritte hielt. Das Heer vor der Stadt wurde geschlagen, alle Zufuhr gehemmt, man trozte dem Hunger, wie den Schrecken des Krieges. Endlich drang Scipio bei Nacht in den lezten Hafen; der untere Theil der Stadt wurde genommen, die obere Stadt und das Schloß (Byrsa) ergaben sich nicht. Da stürmte Scipio sechs Tage und sechs Nächte lang; in allen Straßen, Pläzen, Häusern floß Blut. Unermüdet, furchtbar stritten die ausgehungerten Bürger gegen immer frische Truppen, bis die lezten Kräfte schwanden. Am siebenten Tage baten einige Abgeordnete um Gnade. Gern hätte Scipio sie allen ertheilt. Aber nur 50,000 Menschen aus einer Stadt, welche siebenmal hunderttausend zählte, nahmen sie an und zogen in jammervoller Gestalt nach Scipio's Lager. Die Uebrigen, in wilder Verzweiflung, stritten fort, zündeten die Stadt an und tödteten sich selbst in ihren Häusern, Tempeln, über den Grä-

bern der Väter. Schauderhaft groß war die That eines Weibes, Hasdrubal's Gattin. Ihr Gatte nahm Gnade an. Sie strafte ihn durch Wort und Blick, und, ihre Kinder umarmend, stürzte sie mit ihnen sich von der Burg herab in die Flamme. Siebenzehn Tage brannte die herrliche, übergroße, unglückliche Stadt; die Römer, auf Befehl des Senats, vollendeten den Ruin. Aber mit erschüttertem Gemüthe sah Scipio sie in Asche sinken. Vergangenheit und Zukunft standen vor ihm, und es gingen aus seinem Munde Homeros deutungsvolle Worte: „Kommen wird noch ein Tag, da die heilige Troja wird fallen, Priamos fallen und Priamos Volk, des Lanzenberühmten."

So verschwand von der Erde, nachdem es hundert und zwanzig Jahre mit Rom gewaltig gestritten, das weitherrschende, dem Handel freundliche Volk von Karthago, groß in seiner Blüthe, im Falle noch größer (3838. 145 v. Chr.). Kümmerliche Ueberreste von ihm mögen ins innere Afrika — vielleicht bis jenseits der Wüste (Tombuktu soll von ihnen den Ursprung haben) — geflüchtet seyn, Andere durch der Römer Gnade namenlos im Lande der Väter gelebet haben. Gebaut wurde dieses hinfort von Karthago's ehemaligen Unterthanen und von römischen Kolonisten. Der Handel zog sich nach Utika. Aber es erhob sich nachmals über den Trümmern des alten ein neues Karthago, von Tiberius Gracchus schon angelegt, von Julius Cäsar vollendet, und Jahrhunderte hindurch die Hauptstadt dieser afrikanischen Küste.

§. 39. Viriathus. Numantia.

Die Siegerin Karthago's und der macedonischen Reiche führte bald nachher vieljährigen unglücklichen Krieg mit einem Räuber, mit einer kleinen Stadt, mit einer Handvoll Sklaven. Daß solche Kriege furchtbar seyn konnten, deutet auf die Abnahme der moralischen Kraft.

Durch die Verdrängung der Karthager aus Spanien hatte Rom vorerst nur einen Schauplaz des langwierigsten und blutigsten Kampfes erworben. Hätte Spanien mit vereinter Kraft gestritten, es wäre frei geblieben. Die Vereinzelung seiner zahlreichen Völker macht ihre endliche Bezwingung unausweichlich; wiewohl eben hiedurch und durch die vielen natürlich festen Lagen des Landes der Krieg verlängert ward. Mit ungleicher Heftigkeit und vielfach wechselndem Erfolge wurde er geführt. Oft glaubte sich Rom der völligen Eroberung nahe, oft wurden seine Legionen vernichtet. Ein zweihundertjähriger Kampf der Freiheit gegen Unterdrückung muß im Allgemeinen schon

von hohem Interesse seyn; aber insbesondere ziehen noch die Fehden mit **Viriathus** und mit **Numantia** unsern theilnehmenden Blick auf sich.

Viriathus, ein Gutsbesizer in **Lusitanien**, ergrimmt über die Erpressungen der Römer, stellte sich an die Spize seiner tapferen Landsleute und erhob einen gefährlichen Krieg, der sich, unter vielen Niederlagen der Römer, aus dem **jenseitigen** bis ins **diesseitige Hispanien** verbreitete und sechs Jahre lang die Legionen beschäftigte. Die **Römer**, mit dem Uebermuthe der Gewalt und um ihre Grausamkeiten zu rechtfertigen, nannten **Viriathus** einen „**Räuber**“: in Wahrheit war er der Vertheidiger seines Vaterlandes und ein **großer** Mann. Rom, das sich desselben nicht anders, als durch Meuchelmord zu erwehren wußte (3844. 139 v. Chr.), bekannte hiedurch, daß es keinen gleich Großen ihm entgegen zu stellen hätte. Dennoch ist wahrscheinlich, daß **Scipio** solcher gewesen wäre, der Verderber von Karthago, und der bald nachher an **Numantia** dieselbe Kraft erwies.

Diese in den altkastilischen Bergen am Duero gelegene, wohlbefestigte, aber nicht große Stadt, widerstand durch mehrere Jahre der römischen Macht, schlug mehr als ein konsularisches Heer, und erlangte endlich durch Einschließung eines solchen unter **Mancinus** einen billigen Vergleich. Aber der Senat, mit ähnlicher Treulosigkeit, wie ehemals nach dem Unglück bei Caudium, doch ohne denselben Grund, weil der Vergleich nicht schimpflich war, weigerte sich, ihn zu erfüllen und vermeinte, durch Auslieferung des **Mancinus** den Göttern, welche den Meineid rächen, Genüge zu leisten. Vergebens berief **Numantia** sich auf das Völkerrecht; die Römer kannten nur jenes der Waffen, und wer sie gedemüthiget, dem drohte Verderben. Also wurde **Scipio** mit starker Macht gesandt, die Rache zu vollstrecken. Dreizehn Jahre nach Karthago und auf ähnliche Weise fiel **Numantia** (3851. 132 v. Chr.) nach heldenmüthiger Gegenwehr, durch **Scipio's** Tapferkeit und durch die Verzweiflung der Bürger. Sie tödteten sich unter einander, und begruben sich unter den Trümmern der brennenden Stadt. Aber für die wenigen Jahre eines bedrückten und schmachvollen Lebens, die sie hingaben, ist ihnen das bewunderude Andenken aller Zeiten geworden, und sie mochten im Tode sich mit dem Gedanken trösten, daß ihr glorreicher Untergang dem Feinde eine Schandsäule seze.

Um dieselbe Zeit hatten die Sklaven auf **Sicilien** einen Aufstand gemacht. Grausamkeit der Herren bewog sie dazu. Unter Anführung des

verschmizten **Eunus** stritten sie fünf Jahre, zuerst in kleinen Haufen, endlich mit starken Heeren gegen die Römer, bis der Konsul **Rupilius** sie auf schreckliche Weise vertilgte (3852. 131 v. Chr.).

III. Abtheilung.

Zeitraum der Bürgerkriege.

§. 40. Inneres Verderbniß Roms.

Von den **Kriegen Roms** kehren wir nun zurück zu dessen **innerer Geschichte**. Dieselbe wird jezt ernster und wichtiger, als zuvor. Die **inneren Streitigkeiten**, die bis dahin zwar mit Erbitterung, doch meist ohne Gewaltthat, geführt wurden, nehmen nunmehr einen blutigen Charakter an. Bald werden wir in denselben das Bürgerblut anfangs tropfenweise, dann in Bächen, endlich in Strömen fließen und unter andauernden fürchterlichen Stürmen die Republik zulezt zusammenstürzen sehen.

Die Kriege, wodurch Rom sich die Weltherrschaft erstritt, haben wir ohne Einmischung innerer Angelegenheiten in zusammenhängender Folge erzählt; auch waren, so lange diese wichtige Krise dauerte, und die Frage: ob Rom herrschen, oder nicht herrschen sollte? mit endlicher Entscheidung verhandelt wurde, die Gemüther fast ausschließend nach außen gewandt. Vor diesem unermeßlichen Interesse verschwanden die kleineren Anliegen der einzelnen Stände und die Privatleidenschaften der Bürger. Sie erwachten auf's Neue und ungleich heftiger, als Rom triumphirt hatte, und nichts mehr die Herrschaft zu gefährden schien.

Es hatte indessen, und gerade durch die ungeheuere Vergrößerung der Macht, die römische Verfassung — ohne an ihrem **Gerüste** eine wesentliche Veränderung zu leiden — einen durchaus anderen **Geist** erhalten. Sie war ursprünglich eine **Stadtverfassung** *) und als solche wohlberechnet und weise. Auch bei **mäßiger** Erweiterung der Republik, durch Einverleibung und Kolonien, auch so lange die besiegten Völker mit ihr als **Bundesgenossen** zwar in ein **untergeordnetes**, jedoch immer in ein **Rechtsver**-

---

*) D. h. eines Staates, der nur **Eine Gemeinde** begriff. (Vergl. B. I. S. 227.)

hältniß traten, mochte die Verfassung bestehen, besonders so lange noch ihre Aegide, die republikanische Tugend, bestand. Als aber die Bundesgenossen der That nach Unterthanen wurden; mehr noch, als man Länder und Königreiche zu Provinzen, d. h. zum Eigenthume der herrschenden Gemeinde, erklärte, und demnach ein unbeschränktes Nuzungsrecht darüber ansprach und ausübte: so entstand hiedurch nicht nur die monströse Gestalt eines Staatskörpers, dessen unvergleichbar größter Theil blos zum Dienen und Tragen, und nur das Haupt, die römische Gemeinde, zum Herrschen und Genießen berufen war; sondern dieses Haupt selbst erhielt durch den natürlichen Zusammenfluß der Säfte aus dem ungeheueren Körper eine krankhafte Ueberfüllung. Oder ohne Bild: die Römergemeinde, welche doch in einiges Verhältniß zu der von ihr bekriegten und beherrschten Welt sich sezen mußte, vergrößerte sich unermeßlich durch das Zusammenströmen und die Bürgeraufnahme von Fremden und Sklaven, worüber der Römergeist verloren ging. Nun konnten die Formen nicht mehr gut seyn, welche auf eine mäßige Stadt oder auf die Gebieterin Latiums, selbst auf das Bundeshaupt Italiens, passen mochten. Jene Geseze und Sitten, welche dem armen Rom genügten, als der Gesichtskreis seiner Bürger, folglich auch ihre Wünsche und Leidenschaften, enge begrenzt oder wenigstens durch äußere Furcht im Zaume gehalten waren, mußten jezt unwirksam werden, da Rom eine weltherrschende, in ihren Ansprüchen durch Nichts beschränkte Gemeinde, und sein Volk ein Volk von Königen war. Habsucht und Herrschbegierde, welche — wiewohl in allen Zeiten ihre Spur sich zeigt — früher nicht hatten aufkommen mögen, wurden jezt durch die Aussicht auf das unermeßlich vor ihnen liegende Erntefeld ganz unbändig gemacht. Der Raub der Nationen strömte nach Rom und häufte sich, da meist nur den Volks- und Kriegshäuptern und dem Senate erlaubt war, die Provinzen zu plündern, in wenigen Familien auf. Dieser Reichthum, die Frucht der Eroberungen, wurde Lockspeise und Antrieb zu immer neuen Kriegen. Je größer der Gewinn, desto unersättlicher die Begierde; Raub und Erpressung wurden scham- nnd schrankenlos.

Die Wirkung von alle Dem war nicht blos das Aufhören der alten Mäßigung, Enthaltsamkeit und Tugendsitte, sondern zugleich eine völlige Veränderung der Machtverhältnisse. Denn, als der Golddurst von oben herab in alle Klassen gedrungen war, und dann doch nur Wenige zur unmittelbaren Plünderung der Provinzen kamen: so zogen dafür die Uebrigen

aus ihrem Wahlrechte zu den Aemtern Gewinn. Hinfort konnte Keiner mehr zu hohen Staatswürden und — was ihre gewöhnliche Folge war — zur Verwaltung von Provinzen anders, als durch Bestechung, ja fast offenbaren Kauf gelangen: es wurde der Reichthum, welcher aus der Macht geflossen, zugleich Mittel zur Erwerbung der Macht.

Und so erhob sich allmälig an die Stelle der alten Adels- und der Optimaten-Aristokratie — jene des Reichthums. Schon längstens war die erste gestürzt, und fast aller politische Unterschied zwischen patrizischen und plebejischen Geschlechtern vertilgt worden. Dafür hatten die Optimaten-Geschlechter, d. h. jene Häuser — ohne Unterschied ob patrizischen oder plebejischen Ursprungs —, deren Glieder einmal zu den hohen Würden gelangt waren, dieselben fortwährend, wenn auch nicht ausschließungs-, doch vorzugsweise behauptet. Auch waren derselben so viele, daß noch Spielraum genug für die freie Wahl, so wie für den Wetteifer der Tugend und des Talents blieb. Jezt aber in dem Maße, als einige Häuser ihre Macht durch vermehrten Reichthum steigerten, sanken die Uebrigen in vergleichungsweise Schwäche: und da die Gewalt hinwieder größeren Reichthum brachte, so wurde das Mißverhältniß zwischen den Geschlechtern in Beidem täglich größer. So koncentrirte sich die Macht in den Händen der allerreichsten Bürger, und es wurde die hassenswürdigste aller Aristokratien begründet.

Denn die Aristokratie des Adels (der Geburt), so widerstreitend sie den natürlichen Gleichheitsrechten der Menschen ist, kann gleichwohl einige Veredlung durch eine hinein zu legende Idee empfangen. Man kann annehmen — wenigstens dichten —, daß der Erbadel eine dem Verdienste dargebrachte Huldigung sey, daß nämlich nur durch solches die edlen Geschlechter ursprünglich ihren Glanz erhalten *); und man kann auch vom Standpunkte des gemeinen Wohls die Ansicht hegen, daß in den ererbten Vorzügen ein Sporn zu fortwährender Auszeichnung liege **). Dasselbe und in

*) Der Sinn dieser, in der ersten Ausgabe etwas anders ausgedrückten, Stelle war gleichwohl dort kein anderer, als hier. Daß sie jedoch nach der früheren Fassung könne mißdeutet werden, darauf hat der geistvolle Beurtheiler in der Hallischen A. L. Z. 1819. Nr. 11 ff. und 34 ff. mich aufmerksam gemacht. Die Gerechtigkeit der Rüge anerkennend, habe ich den Ausdruck durch nähere Bestimmung verbessert.

**) Darum hat Marmontel schön und nicht unscheinbar gesagt: der Adel sey ein Vorschuß, welchen der Staat den Nachkommen großer Männer auf das Wort dieser Ahnen gebe, in der Hoffnung, denselben mit Wucher rückerstattet zu sehen.

noch höherem Maße ist von dem Uebergewicht einer Zahl von Optimaten-Familien zu sagen, wo nicht die Geburt oder der Name, sondern das getragene Amt den bleibenden Vorzug gibt, wo Gewalt und Ehre Folge der Würde, und diese noch immer Belohnung und Antrieb des Verdienstes bleibt. Hingegen ist die Aristokratie des Reichthums durchaus gehässig und verderblich, und kann kaum aufkommen oder bestehen ohne Ertödtung der moralischen Begriffe. Denn alsdann wird die Achtung, welche dem Verdienste und der Tugend gebührt, dem Gelde erwiesen, und mit dem Gelde werden auch die Mittel, zu demselben zu gelangen, geehrt. Betrug und Raub sind gerechtfertigt, wenn sie nur reichen Gewinn bringen; die niedrigste Selbstsucht hebt frech das Haupt empor, Uneigennüzigkeit und Großmuth werden verspottet. Weiter: je größer der Reichthum der Einen, desto vollständiger — da durch natürliche Anziehung das Geld dem Gelde zufliegt — wird meistens die Armuth der Anderen. Hiedurch theilt sich ein Volk in zwei äußerst ungleiche, feindselige Klassen; die eine, die in der Fülle des Genusses schwelgt, übermüthig und übermächtig ist; die andere elend, unterdrückt, ohnmächtig, voll Haß gegen die Reichen und gleichwohl denselben feil. In solcher Lage wird der Staat unheilbar verderbt, welches auch seine Form sey, aber vorzüglich bei der republikanischen, als welche wesentlich eine Gemeinschaft des Sinnes, der Genüsse und Interessen, Selbstverläugnung, Verehrung der Geseze und der Tugend fordert. Diesem inneren Verderben, als der natürlichen Folge der Welteroberung, sonach der Strafe für die Verlezung des Rechts und der Naturordnung, werden wir jezt Rom unaufhaltsam entgegenreifen sehen.

§. 41. M. Porcius Cato. Die Gracchen.

Zwar fehlte es nicht an Männern, welche solches Verderben — Anmaßung und Schwelgerei auf der einen, Charakterlosigkeit und feilen Sinn auf der andern Seite, auf beiden aber die höchste Selbstsucht und eine tief gesunkene Moralität — erkannten, und die Rückkehr der alten Weise wünschten. Aber sie bemerkten die Wurzel des Uebels — die unbändige Vergrößerungssucht des Staates — nicht, und vermeinten, durch Vertheidigung der Formen auch den Geist festzuhalten, welcher schon längstens entflohen; sie vermeinten, durch Strafreden und Sittengerichte einem Uebel zu steuern, welches in den Grundmaximen des Staats seine Quelle hatte, und durch einzelne Bestrebungen oder äußerliche Mittel unmöglich zu heben war.

Also der berühmte M. Porcius Cato, welcher durch alle Strenge der Censur das Uebel nicht wieder gut machte, welches er durch Aufhezung des Senats zur Zerstörung Karthago's bewirket. Im Grunde scheint derselbe auch mehr den Schein der Tugend, als die Tugend selbst besessen zu haben. Geiz, Undankbarkeit, Stolz, Härte, leidenschaftliche Verfolgungssucht — wie er gegen die Scipionen bewies — und illiberale Gesinnung schänden den Charakter dieses viel zu sehr gepriesenen, jedoch würdevollen, gelehrten und im Aeußern streng sittlichen Mannes.

Eingreifender, aber dennoch unheilbar und zum Verderben der Urheber ausschlagend, waren die Reformen des edlen Brüderpaars, der Gracchen, zweier Demagogen, welche durch Charakter und Schicksal höchst interessant und durch ihren dauernden Einfluß von welthistorischer Wichtigkeit sind. Cornelia, die vortreffliche Schwester der Scipionen, hatte sie dem sehr geachteten Plebejer Sempronius Gracchus geboren. Niemand verkennt ihre hohen Talente; aber ihre Moralität ist, je nach den politischen Grundsäzen der Schriftsteller, sehr verschieden beurtheilt. Wenn wir jedoch selbst einen aristokratischen Plutarch beiden Brüdern das Lob der Gerechtigkeit, Pietät und Enthaltsamkeit sprechen hören, wenn auch ein Cicero *) von ihnen sagt, daß sie große Männer gewesen, die ihr Vaterland innig geliebt hätten, und auf deren Rathschläge, Weisheit und Geseze sich ein wichtiger Theil der römischen Verfassung stüze; wenn wir endlich die fast abgöttische Verehrung des Volkes für ihr Andenken erwägen: so werden wir geneigt seyn, alle Schmähungen gegen sie als blosen Nachhall der Parteiwuth zu betrachten. Indessen ist offenbar der Charakter des älteren, Tiberius, edler, als jener des jüngeren, Cajus; dieser glänzt mehr durch Talente hervor.

§. 42. Tiberius Gracchus.

Tiberius Gracchus war durch den Bruch des von ihm mit unterschriebenen Friedens mit Numantia, welche Stadt er liebte, tief gekränkt worden. In dieser Stimmung reis'te er durch Italien heim, und nahm mit Schmerz das Elend der in drückender Abhängigkeit von den Reichen lebenden Einwohner wahr. Die dem Staate angehörigen Gründe (ager publicus), welche überall, besonders aber bei den unterworfenen Völkern (dedititii), einen

---

*) Contra Rullum. Freilich tadelt er sie in anderen Reden.

sehr großen Theil des Landes ausmachten, waren fast alle einigen wenigen begünstigten oder reichen Familien in Rom zum Nuzeigenthume verliehen. Durch den Schweiß armer, abhängiger Kolonen gedüngt, trugen die Aecker ihren Segen nur den vornehmen Prassern der Hauptstadt. Die geringeren Bürger, d. h. die Masse des römischen Volks, war fast leer ausgegangen bei der Vertheilung des durch gemeine Waffen gewonnenen Landes. Steigende Noth und Verschuldung hatten sie selbst um ihre kärglichen Loose gebracht. Voll Verlangens, den Zustand des gemeinen Volks zu verbessern, und den Uebermuth der Vornehmen (welches Wort jezt fast gleichbedeutend mit „Reich" war) zu zügeln, bewarb er sich um das Tribunat, und erhielt es Dieses Amt, welches ursprünglich in Zweck und Einrichtung wohlthätig und vortrefflich gewesen, war schon frühe durch Uebertreibung der Gewalt gefährlich geworden. Seitdem die Tribunen das Recht, das Volk zusammen zu rufen und Geseze vorzuschlagen (was eigentlich so viel heißt, als Geseze zu geben), errungen, wurden sie aus Vertheidigern Angreifer und, bei immer steigender Macht, zulezt wahre Oligarchen. Hinfort konnte durch den bösen Willen, konnte sogar durch den wohlgemeinten Irrthum eines Tribuns die Ruhe des Staates gestört, ja dessen Grundfeste erschüttert werden. Und, was oft die Tribunen nicht selbst thaten, das wurde, wie bei den Gracchen, durch die Opposition ihrer Gegner bewirkt.

Tiberius schlug die Erneuerung des licinischen Ackergesezes vor (3851 132 v. Chr.), jedoch mit einigen mildernden Bestimmungen. Kein römischer Bürger sollte von den Staatsländereien mehr als 500 Morgen auf seinen eigenen Namen, und 250 Morgen für jedes in der väterlichen Gewalt befindliche Kind besizen. Was Einer wirklich mehr inne habe, das sollte er an die Gemeinde zurückgeben, jedoch einen Ersaz dafür aus dem öffentlichen Vermögen erhalten. Die auf solche Weise eingezogenen Gründe sollten dann unter die Armen als Eigenthum vertheilt und sonach nicht mehr veräußert werden Dieses Gesez, welches allerdings das Grundübel bei seiner Wurzel angriff — aber freilich auch, nach den damaligen Verhältnissen Roms, drückender, als zu Licinius Zeiten, scheinen mußte — brachte, wie vorauszusehen war, ungemeine Bewegung und den heftigsten Widerstand der Optimaten hervor. Es gelang denselben, im Tribunate selbst, durch Gewinnung des M. Oktavius, eine Stüze zu finden. Aber Gracchus vermochte das Volk zur Absezung seines Kollegen, worauf das Gesez durchging, und Kommissarien zu

dessen Vollstreckung ernannt wurden. Bei den vielen Hindernissen der Ausführung und dem fortwährenden Widerstande der Optimaten glaubte Tiberius die Verlängerung seines Tribunats — als welches ihn vor der Wuth der Gegner schüzte — suchen und daher die Volksgunst durch neue populäre Vorschläge erkaufen zu müssen. Die Erbschaft des pergamenischen Attalus III., welche Rom so eben an sich gezogen (s. oben S. 113), gab hiezu den Stoff, und es war dieses nicht der einzige Fluch, der auf dieser Erbschaft ruhte. Ihr vorzüglich schreiben die meisten Schriftsteller die schnelle Zunahme des Verderbens (durch die Vergrößerung der Macht sowohl, als durch das Gift der asiatischen Schäze und Sitten) zu. Tiberius schlug vor, den Reichthum des Attalus nicht in den öffentlichen Schaz zu legen, sondern unter die armen Bürger zu vertheilen, und gewann hiedurch neuen Kredit. Aber auch der Haß wurde größer. Man zitterte vor der Verlängerung seines Tribunats. Also, gleichwie einstens einem Cassius, Mälius und Manlius geschehen, warf man den Verdacht der Tyrannei auf ihn. Aber nicht auf dem gesezlichen Wege der Anklage und des Urtheils, sondern — zum erstenmal seit Rom stand — durch Tumult und Gewaltthat wurde die Sache entschieden. Denn, als bereits die Tribus über die neue Wahl zu stimmen anfingen, und in dem aufgebrachten Senate Mucius Scävola, der Konsul, ein Feind jeder Gewaltthat, besänftigende Worte vergebens sprach; da erhob sich, durch Leidenschaft dahingerissen, und mehr auf das Interesse seines Standes, als auf die Stimme des Vaterlandes achtend, Scipio Nasica, Pontifex Maximus, ein sonst geehrter Mann, von würdevollem Ernste und des Gracchus Verwandter. „Mir nach, wer das Vaterland retten will!“ rief er, und die Senatoren, viele Ritter und die reichsten Bürger mit ihren Anhängern stürzten, mit Keulen, Stühlen, und was ihnen der Zufall in die Hand gab, bewaffnet gegen das wehrlose Volk. Ein Kollege des Gracchus that auf ihn den ersten Schlag. Er fiel mit dreihundert seiner Partei; ihre Leichen wurden in die Tiber geworfen (3853. 130 v. Chr.).

§. 43. Cajus Gracchus.

Aber der allgemeine Haß lag auf den Mördern. Man suchte das Volk zu besänftigen. Scipio Nasica wurde, unter dem Vorwande einer Gesandtschaft nach Asien, entfernt, und neue Kommissarien zur Ackervertheilung ernannt. Gleichwohl dauerte die Gährung fort, und kam zehn Jahre später

durch Cajus Gracchus zu noch heftigerem Ausbruch. Ein feuriges Temperament und gerechtes Rachegefühl gegen die Mörder seines Bruders führten Cajus Gracchus, als er nach anfänglicher dumpfer Zurückgezogenheit sich in die Geschäfte stürzte, weit über die Schranken jener Mäßigung, welche Tiberius immer geehrt. Die Aristokraten sahen das Gewitter heraufziehen. Beide Theile rüsteten sich zum Kampfe. Vorurtheile und Leidenschaften verrückten den Gesichtspunkt. Daher hatte selbst der edle Scipio Aemilianus als ihm in Spanien die Nachricht von Tiberius Ermordung zukam, mit dem Verse Homer's (Odyss. IV.) geantwortet: „So müsse jeder sterben, der gleiche That beginnt." — Dieses Wort brachte ihn um seine Popularität. Wohl auch um das Leben! denn man fand ihn eines Morgens ermordet im Bette liegen, und wagte nicht, Untersuchung über die Schreckensthat zu pflegen.

Cajus Gracchus hatte das Tribunat erlangt und erneuerte nicht nur, sondern verschärfte die Geseze seines Bruders. Andere zum Theil wohlthätige und weise, zum Theil gefährliche folgten nach: Sie waren fast alle auf die Herabsezung und Kränkung des Senates berechnet. So jenes über die erweiterte Getreideaustheilung um niedrigen Preis, über das Loosen der Centurien bei den Komitien, über die Vermehrung der tribunicischen Gewalt und die erlaubte Verlängerung ihrer Dauer; über Anlegung von Kolonien (insbesondere nach Karthago, wohin er selbst als Führer zog); vorzüglich aber das Gesez, wodurch das Richteramt den Rittern übertragen, und ein anderes, wornach den Bundesgenossen das Bürgerrecht ertheilt werden sollte. Jenes gab der Ritterschaft eine sehr erhöhte politische Bedeutsamkeit, und mochte leichter zur Störung, als zur Erhaltung des Gleichgewichtes beitragen, dieses enthielt den Zunder des schrecklichsten Krieges, welcher jemals Italien verwüstet. Zwei Jahre behauptete Cajus durch seinen Feuereifer und seine siegende Beredsamkeit ein entschiedenes Uebergewicht; und das verzweiflungsvolle Hilfsmittel, dessen der Senat sich gegen ihn durch den gewonnenen Tribun Livius Drusus bediente — die Steigerung von Gracchus populären Vorschlägen, um diesem den Rang abzulaufen —, beweis't seine Bedrängniß. Aber es glückte ihm, den gefürchteten Mann im driten Jahre vom Tribunat zu entfernen; worauf keine Schonung mehr nöthig schien. Der Konsul Opimius war Gracchus persönlicher Feind. Als der Leztere in dieser Noth, von Fulvius verleitet, sich bewaffnet auf dem aventinischen Hügel

lagerte, und ein Liktor durch seine Leute erschlagen ward, ließ sich Opimius, wie bei großen Gefahren, durch den Senat die höchste Gewalt ertheilen, griff die Bürgerschaar, die es mit Gracchus hielt — der Schrecken hatte ihre Zahl schon sehr vermindert —, mit bewaffneter Macht an und zerstäubte sie. Viele wurden in der Stadt, noch mehr auf der Flucht getödtet. Ueber 3000 Bürger fielen; unter ihnen Gracchus. Sein Haupt wog Opimius dem Mörder mit Gold auf (3863. 120 v. Chr.). Darauf ließ er frevelnd der Eintracht einen Tempel errichten, während die Gegenpartei noch immer verfolgt und, was die Gracchen gebaut hatten, triumphirend eingerissen ward. Aber das Volk bewahrte die Brüder in dankbarem Andenken, errichtete ihnen Statuen, und nannte sie Märtyrer der Freiheitsliebe. Opimius, der nachmals wegen Bestechung verurtheilt ward, starb in tiefster Verachtung.

Der Damm war gebrochen, Gewalt trat an die Stelle des Gesezes. Die Heiligkeit des Tribunats war in dem ältern Gracchus und in seinen und seines Bruders Anhängern jene des Lebens der Bürger verlezt worden. Rom ging einer schrecklichen Zeit entgegen. „Die Weltherrscherin, vom Blut der Nationen trunken, fing an, in ihren Eingeweiden zu wüthen.“

§. 44. Der Krieg des Jugurtha.

Zwei wichtige äußere Kriege*), der Krieg des Jugurtha und jener der Cimbern, übertönten auf eine Zeit den Parteienkampf; aber sie nährten zugleich den inneren Brand, und legten den Grund zu einem schnellen Ausbruche.

Masinissa, der während des dritten punischen Krieges starb, hatte zwar auf gleichem Fuße mit Rom gegen Karthago gestritten. Gleichwohl, da Rom gewöhnt war, mit dem Begriffe eines Bundesgenossen jenen der Unterordnung zu verbinden, theilte es die Erbschaft des Königs nach Gutdünken unter dessen Söhne, und die numidischen Prinzen kamen von nun an in Abhängigkeit. Daher trat, als unter den Enkeln Masinissa's Streit ent-

*) Auch während der gracchischen Unruhen hatten die Römer nach außen gekriegt. Ein großer Theil des südlichen Galliens, bis gegen die Pyrenäen, wurde in verschiedenen Zügen erobert, die Saluvier, Allobroger, Averner u. a. Völker daselbst besiegt, und die Kolonie Narbo Martius (Narbonne) angelegt. Auch wurden die balearischen Inseln durch Q. Metellus (des Macedonicus Sohn) und durch L. Cäcilius Metellus die Dalmatier unterworfen, endlich auch gegen die Scordiseer in Thracien mit abwechselndem Glücke gekriegt.

stand (3865. 118 v. Chr.), und Jugurtha, einer derselben, von seinen Vettern den einen tödtete, den andern vertrieb, Rom unbedenklich als Richterin auf. Auch Jugurtha, ein talentvoller, im Umgange liebenswürdiger, jedoch lasterhafter Prinz, erkannte es dafür; aber er bestach den Senat und dessen Kommissarien, und tödtete nun auch den Rivalen, der nach Rom geflohen. Zwar wurde ihm nun, auf des Tribuns C. Memmius Betreiben, der Krieg angekündet; aber auf eine unglaubliche Weise, und welche den sprechendsten Beweis von Roms tiefem Verderbnisse gibt, behauptete sich Jugurtha noch eine Reihe von Jahren gegen Volksbeschlüsse und Kriegsheere durch Bestechung der Häupter (worunter mehrere Konsuln aus den edelsten Häusern und ein großer Theil des Senats), ja er war frech genug, selbst nach Rom zu gehen, und dort noch einen dritten Verwandten zu morden. Endlich (3874. 109 v. Chr.) wurde Q. Metellus, der Sieger Macedoniens, gegen ihn gesandt, ein unbestechlicher Mann und großer Feldherr. Jugurtha, wiewohl auch im Kriege geschickt, konnte diesem Gegner nicht stehen und floh, nach verschiedenen Niederlagen, zum mauritanischen König Bocchus, dessen Eidam er war.

Aber der Ruhm der Beendigung des Krieges wurde Metellus durch C. Marius entrissen, einen der merkwürdigsten Männer in Roms Geschichte. Er war zu Arpinum von niedrigem Stande geboren. Ohne Vermögen, ohne Erziehung, ohne Wissenschaft, blos durch soldatisches Verdienst und eine rauhe Größe des Charakters hervorragend, hatte er schon als Jüngling im Lager vor Numantia die Aufmerksamkeit Scipio's erregt. Durch tapfere Thaten machte er seinen Namen im Heere berühmt und in der Stadt durch populäre Grundsäze. Als Tribun rechtfertigte er durch seinen Eifer das Vertrauen des Volkes, und sein Gönner Metellus, der ihn als Legat nach Numidien nahm, erkannte die Wichtigkeit seiner Dienste. Aber Marius war für keine untergeordnete Rolle geboren. Sein Ehrgeiz machte ihn undankbar gegen Metellus. Durch Verunglimpfung beim Volke verdrängte er diesen vom Kommando, welches er dann selbst als neugewählter Konsul übernahm (3877. 106 v. Chr.).

Durch große Schlachten und die Eroberung der stärksten Festen brach Marius die Macht des vereinten Numidiens und Mauritaniens. Bocchus, um das Verderben von sich selbst abzuwenden, lieferte den Eidam an die Römer aus. Sulla, des Marius Quästor, bewirkte solches durch geschickte

Unterhandlung, und dieser, der, was ein Anderer an Ruhm erwürbe, sich selbst entzogen glaubte, warf von da an seinen Haß auf Sulla. Zum Lohne des Verrathes bekam jezt Bocchus einen Theil von Numidien, einen anderen behielt Rom, ein dritter wurde den noch übrigen Prinzen, Hiempsal und Adherbal, verliehen (3878. 105 v. Chr.). Jugurtha ging vor dem Triumphwagen des Ueberwinders her und litt durch Hunger im unterirdischen Kerker den Tod.

§. 45. Der cimbrische Krieg.

Die Freude über den Triumph wurde gestört durch die Schrecken des cimbrischen Krieges. Dieselben hatten schon in den ersten Jahren des jugurthinischen begonnen, als man vernahm, daß aus Gegenden der Mitternacht ein wanderndes Volk sich heranwälze, von welchem man noch nie gehört. Dreimal hunderttausend Männer zähle der Schlachthaufe, von übergroßer Gestalt, mit blauen Augen und blond von Haaren. Ihre Weiber und Kinder führen sie mit sich; es sey ein unabsehlicher Zug. Also ein germanisches Volk, wie diese Charaktere zeigen, aber ohne nähere Bestimmung der Herkunft. Hatten sie vorhin an den Nordufern des schwarzen Meeres, hatten sie in Jütland und Schleswig, oder (nach Florus) im äußersten Gallien gehauset? Waren es Kimmerier oder Celten oder Belgen? Für's Erste ist die Namensähnlichkeit, denn sie nannten sich Cimbrer; für's Folgende sind andere Gründe. Vieles ist darüber und von sehr gelehrten Männern geschrieben*); aber was die Schriftsteller Roms nicht erforschten, werden auch wir nicht ausmitteln. Genug, es ist die erste Erscheinung der Teutschen in der Geschichte**) und eine furchtbare Erscheinung! Nachdem die Cimbrer den Konsul Papirius Carbo bei Noreja an der illyrischen Grenze (in Krain) geschlagen (3871. 112 v. Chr.), zogen sie westlich durch Helvetien, über den Rhein nach Gallien und, unter schrecklicher Verwüstung, bis jenseits der Pyrenäen ins celtiberische Land. Die Tiguriner (im Zürcherland), die Ambronen mit den Tungern (gleichfalls Helvetier, nach Anderen Gallier oder Teutsche), die Tectosager (von Toulouse) und endlich die unge-

*) S. insbesondere J. v. Müller, bellum cimbricum 1772.

**) Denn was schon früher von Bastarnen u. a. germanischen Horden vorkommt, ist schwankend und unbedeutend.

heuere Schaar der Teutonen (eigentlich Teutsche von der Ostsee) vereinigten sich mit ihnen. Vergebens hatten sie wiederholt von den Römern Land begehrt. Da wurden nacheinader M. Junius Silanus und M. Aurelius Scaurus durch die Cimbrer, L. Cassius Longinus am Genfersee durch die Tiguriner, schrecklich aber und bis zur Vernichtung Cn. Manlius Maximus und Q. Servilius Cäpio geschlagen (3879. 104 v. Chr.). Teutoboch und Bojorich waren schrecklicher als Hannibal. Es schien für Rom die Stunde des Untergangs, für hundert Völker die der Befreiung gekommen. Aber die Völker erkannten es nicht, und die Teutschen verloren die kostbarste Zeit durch unnüzen Kampf gegen celtiberische Stämme.

In dieser großen Gefahr schien nur durch Marius Hilfe möglich. Demnach, mit Verlezung der wichtigsten Grundgeseze, wurde er, noch in Numidien stehend, abermals, und — bei fortdauernder Furcht — vier Jahre nach einander, zum Konsul gewählt. Er entsprach der Hoffnung. Durch Zucht und Uebung gab er den Soldaten Kraft und Selbstvertrauen wieder. Unter ihm glaubten sie sich unüberwindlich, und waren es. Als die Heermassen der Feinde sich theilten, die Teutonen von Gallien, die Cimbrer von Tyrol her gegen Italien, die Tiguriner an die norischen Alpen zogen; da rückte Marius an die Rhone. Nach klugem Zaudern, als die Barbaren vergebens sein Lager gestürmt hatten, folgte er den weiter Ziehenden plözlich nach, und stürzte auf sie bei *Aquae Sextiae* (Aix en Provence). Vergebens schlossen die Teutonen ihre Schlachtordnung durch Ketten zusammen, vergebens donnerte ihr entsezliches Schlachtgeschrei. Der Römer Schwert, mit flammenden Zorne geführt, wüthete in ihren ungeschlachten Gliedern. Ueberzahl erlag der Taktik, Stärke und wilder Muth der hohen Begeisterung. Nie gab es eine schrecklichere Schlacht. Zweimal hunderttausend Barbaren wurden getödtet; 80,000, mit ihnen der riesenmäßige Teutoboch, wurden gefangen; die Nation der Teutonen verschwand (3882. 101 v. Chr.).

Indessen waren die Cimbrer — noch im Winter — durch die Alpenpässe nach Italien gedrungen. Q. Lutatius Catulus wich an die Etsch, wo er sich kümmerlich hinter Verschanzungen hielt. Marius eilte ihm zu Hilfe. In banger Stille harrte Italien des Ausgangs. In den Gefilden von Verona (nach Plutarch von Vercellä), am neun und zwanzigsten Julius des nämlichen 3882sten Jahres, lieferte Marius die zweite Vertilgungsschlacht. Die Cimbrer, 150,000 Mann an Zahl, schreckend durch Gestalt und Waffen, zogen lang-

sam in einem ungeheueren Viereck heran; 15,000 gepanzerte Reiter standen zur Seite. Als diese in verstellte Flucht sich begaben und die Römer ungestüm folgten, da stürzte plözlich die ganze Feindesmacht auf ihre getrennten Reihen und erhob ein Siegesgeschrei. „In dieser Stunde stritten Marius „und Catulus nicht blos für ihren Ruhm und für ihr Land, sondern für alle „Geseze, Sitten, Künste und Wissenschaften der südlichen Welt und für alles „Große und Gute, was aus Rom auf uns gekommen.“ Also Joh. v. Müller. Aber die Cimbrer — wenn sie auch die Welttyrannin stürzten — wären selbst wohl schwerlich zur Weltherrschaft gelangt. Dafür hätte durch ihren Sieg zu den unterdrückten Völkern die Freiheit wiederkehren und aus dem erneuten Leben unendlich mehr Gutes aufblühen mögen, als jemals die Römerschaft schuf. Verhängnißschwer war in jeder Annahme der Augenblick; und wer mag es Zufall nennen, daß jezt plözlich die hervorbrechende Sonne die Cimbrer blendete und den halb gewonnenen Sieg ihnen entriß? Es erging ihnen, nach gräßlichem Widerstande, wie den Teutonen. Selbst ihre Weiber stritten noch von der Wagenburg mit heldenmüthiger Verzweiflung. Die Tiguriner, als sie solches Unglück vernahmen, zerstreuten sich. Marius, der Retter Roms, hielt einen herrlichen Triumph; doch erkannten Viele, daß die Ehre des lezten Tages dem Catulus gebühre.

§. 46. Der Bundesgenossenkrieg.

Für Rom selbst wurden die Siege des Marius fast so verderblich, als seine Niederlage gewesen wäre. Trunken von der soldatischen Größe und des Herrschens gewohnt, glaubte er Anspruch zu haben auf bleibende Herrschaft. Auch ward er zum sechsten Mal Konsul (3883. 100 v. Chr.) durch die Gunst des Pöbels, dem er immerdar angehangen, und durch den Eifer zweier gleichgesinnten Demagogen, des Tribuns L. Appulejus Saturninus und des Prätors Glaucias. Gegen dieses Triumvirat vermochten Metellus und Sulla, die Anführer der Optimaten, für jezt noch wenig. Metellus wurde verbannt. Sulla arbeitete im Stillen. Als aber Saturninus seinen Mitbewerber ums Tribunat, Nonnius, auf den Komitien ermorden ließ, und Glaucias dasselbe gegen Memmius verübte, der mit ihm das Konsulat gesucht; so empörte sich das ganze Volk, solcher Gräuel noch nicht gewohnt, gegen die Verbrecher. Diese bemächtigten sich des Kapitols. Marius, um nicht mitschuldig zu scheinen, verband sich mit dem Volke, und sah

seine treuen Gehilfen, als sie der Uebermacht sich ergaben, eines schmählichen Todes sterben. Er selbst hielt für nöthig, sich auf einige Zeit nach Asien zu entfernen. Metellus wurde glorreich zurückberufen.

Nach kurzer Ruhe veranlaßte Livius Drusus noch größeren Brand. Es ist schwer, seinen Charakter zu würdigen. Talent und Eifer schreiben ihm Alle, die Meisten auch edle Gesinnungen zu *); aber, was er that, wirkte schädlich, und es war sein Leben, wie sein Tod ein öffentliches Unglück. Die Ritter hatten das ihnen von C. Gracchus übertragene Richteramt schändlich geführt und als Pächter der Staatseinkünfte den öffentlichen Haß durch Erpressungen verdient. Livius Drusus, als Tribun, wollte das Richteramt dem Senate zurückgeben, und die Volksbewilligung hiezu durch ein agrarisches Gesez und andere Begünstigungen erkaufen. Als er Widerstand erfuhr, so brachte er wenigstens die Theilung der Gerichtsbarkeit zwischen dem Senate und den Rittern zuwege, wogegen der erste aus den lezteren ergänzt werden sollte. Aber auch damit machte er sich beide Parteien zu Feinden. Um einen mächtigen Anhang zu gewinnen, erneuerte er nun den Vorschlag, welchen schon Gracchus gethan, allen italischen Bundesgenossen das Bürgerrecht zu ertheilen (3893. 90 v. Chr.), und sezte ihn durch, ungeachtet des Widerstandes beider Konsuln. Eine große Menge Volkes begleitete ihn von den Komitien nach Hause, und im Gedränge stach ein Unbekannter ihn todt. Der Senat, hocherfreut, zernichtete die ihm verhaßten Geseze, und brachte Rom dadurch an den Rand des Verderbens.

Denn die Bundesdenossen, welche schon seit Gracchus Zeiten mit Ungestüm aufs Bürgerrecht gedrungen, dafür aber durch mehrere Senatsgeseze empfindliche Kränkungen erfahren hatten, geriethen jezt, nachdem abermals ihre Hoffnung getäuscht war, in fürchterliche Wuth. Sie beschlossen, durch Gewalt zu erringen, was ihnen so ungerecht verweigert ward. Es sollte nicht mehr Rom, es sollte das verbündete Italien die höchste Macht besizen, und Corfinium die Hauptstadt des Bundes sein. Vom adriatischen bis zum sicilischen Meere, von Calabrien bis gegen das cisalpinische Gallien ergriffen fast alle Bundesgenossen (am ersten die Marser, von welchen der Krieg auch benannt wird) die Waffen, und führten durch drei Jahre mit

---

*) Er ist's, der sein Haus dergestalt erbaut haben wollte, daß alle Menschen sähen, was er darin begänne. Ein Zug, in welchem Rousseau die reinste und erhabenste Tugend erblickt.

großer Ueberzahl und mit römischer Kriegskunst Krieg gegen Rom (3894. 89 v. Chr.). Unerhört war die Erbitterung der Parteien. schrecklich die Wuth der Schlachten; ganz Italien schwamm in Blut. Dreimal hundert tausend seiner Jünglinge wurden getödtet; Grausamkeit und gegenseitige Verrätherei schienen die Aussöhnung unmöglich zu machen.

In derselben Zeit erhob **Mithridat der Große**, König von Pontus, gefährlichen Krieg. Streitigkeiten mit **Nikomedes** von Bithynien und der Widerspruch Roms gegen die Eroberung Paphlagoniens und Cappadociens gaben den Anlaß. Mithridat, durch seinen Geist und seine Verbindung mit vielen scythischen Völkern stark, brach hervor aus Pontus (3895. 88 v. Chr.), schlug seine Feinde, überschwemmte Klein-Asien, ließ 80,000 Römer in diesem Lande an einem Tage mittelst geheimer Befehle ermorden, ging übers Meer, besezte die Inseln, besezte Thracien, Macedonien, einen Theil von Griechenland mit Athen, und hatte den Plan, die Völker vom Tanais bis an die Alpen in einen großen Bund zum Angriff auf Italien zu sammeln. Die Gefahr schien größer, als beim cimbrischen Kriege.

§. 47. Sulla. Erster Bürgerkrieg*).

Sie ging vorüber. Die Weisheit des Senates besänftigte die Bundesgenossen; **Sulla's** Genie und Glück besiegten **Mithridat**.

Der Senat, nachdem L. **Julius Cäsar**, Cn. **Pompejus Strabo**, **Marius** und **Sulla** über die Bundesgenossen verschiedene Siege erfochten, gab denjenigen, welche treu geblieben (als vielen Lateinern und Umbrern), hierauf solchen, welche zur Treue zurückkehrten, das Bürgerrecht. Die Uebrigen — besonders nach des **Silo Poppädius** (ihres besten Feldherrn) Tode — wurden ohne Mühe einzeln besiegt und erhielten fast gleiche Bedingungen.

Auf solche Weise wurde ganz Italien Rom: allerdings gerecht, da Rom durch Italiens Kräfte so groß geworden. Auch kam, durch die Vergrößerung des Hauptes, die Gebieterin der Welt zu einer festeren **Grundlage** der Macht. Aber um so unzureichender wurden die alten Formen und um so gefährlicher die ganze Verfassung. Die Bewegungen der römischen Stadtgemeinde sezten sich nun über ganz Italien fort, und wuchsen an Furchtbar-

---

*) L. **Sachse's** Lebensgeschichte des Diktator Sulla. Leipz. Sommer 1791.

keit, wie an Umfang. Aus dem Zusammenflusse von so ungleichen Interessen entstand ein beständiger Konflikt derselben. Hinfort wurde fast unmöglich, eine Gemeinschaft des Entschlusses zu bewirken, und es mochte der verworfenste Rottenführer, wenn er in Rom übermannt war, in den Leidenschaften und Vorurtheilen Italiens eine gesezliche Stüze finden. Ja es wurde — bei der Unmöglichkeit, eine so ungeheuere Bürgerliste in Ordnung zu erhalten — leicht, auch Sklaven und Fremde unter die Stimmenden zu schwärzen. Die allerdings weise Maßregeln, wornach man aus den adoptirten Bundesgenossen, anstatt sie in die alten Tribus zu vertheilen, acht eigene Tribus bildete, und hiedurch jenen das Uebergewicht auf den Komitien sicherte, verminderte zwar das Unheil, aber hob es nicht. Schon der Streit um dieses wiederholt gegebene und widerrufene Gesez tränkte mehrmals Italien mit Blut.

Sonach war der Bundesgenossen-Krieg nicht nur Vorspiel und Anleitung zu den Bürger-Kriegen, wie die Schriftsteller sagen, sondern auch die Quelle derselben und die Ursache ihrer meisten Schrecken, wie nur zu bald der Kampf zwischen Marius und Sulla bewies.

L. Cornelius Sulla ist eine der imponirendsten Gestalten in der ganzen Geschichte. Solche Charaktere konnte freilich nur ein Rom, die Pflegmutter jeder Kraft im Guten, wie im Bösen, geben. Aus einem vornehmen, aber durch Unfälle gesunkenen, Hause stammend, hatte Sulla durch Erziehung und Verhältnisse aristokratische Gesinnungen erhalten. Hierin und in seiner Liebe für Wissenschaft und feinere Sitte lag schon der natürlichste Grund des Hasses gegen den rohen Marius, das Haupt der demokratischen Partei, doch solch' edler Rolle nach persönlichem Charakter unwerth, weit mehr nur Mann des Pöbels, nach Grundsäzen und Verbindungen, Herkunft und Sitte, und Feind alles Dessen, was nicht Soldat oder Pöbel war. Aber der Haß, welchen dieser Gegensaz der Charaktere gegründet, entglühte noch heftiger durch Jenes, was beiden gemein war — den unersättlichen Ehrgeiz und die wüthende Herrschsucht, und wurde verderblich für Rom durch Beider hohe Kraft, Starrsinn und Grausamkeit. Im jugurthinischen Kriege und in jenem der Cimbrer hatte Marius Ruhm den seines jüngeren Nebenbuhlers weit überstrahlt; doch war die Unterhandlung mit Bocchus (s. §. 44) und der wichtige Antheil, den Sulla am veronesischen Siege gehabt, schon Stoff des Neides. In den nachfolgenden Unruhen der

Stadt erhöhte Sulla den Haß als kraftvoller Vertheidiger der Aristokraten, und bei dem Bundesgenossen-Kriege schien sein Talent und Glück den alternden Marius zu verdunkeln. In ihm glaubte Rom den besten Feldherrn für den mithridatischen Krieg zu finden, und ernannte ihn dazu, da er gerade als Konsul mit dem Heere vor Nola lag (3896. 87 v. Chr.).

Darüber empfand Marius, welchen beim cimbrischen Triumphe das Volk vergöttert und den „dritten Gründer Roms" geheißen, tödtlichen Verdruß. Im 70sten Jahre des Alters, und nach so vielen Siegen war er des soldatischen Ruhmes nicht satt. Ihn gelüstete nach den pontinischen Lorbeeren, und so groß war sein Anhang im Volke, daß, auf des Tribuns Sulpicius*) Vorschlag, dasselbe den Senatsbeschluß, der Sulla zum Feldherrn gemacht, tumultuarisch vernichtete, und die Anführung an Marius gab.

Als Sulla dieses vernahm, führte er sein Heer feindlich nach Rom. Demnach galt ihm sein und seines Standes Interesse mehr, als die Wohlfahrt des Vaterlandes, und er vergaß, daß der Grundsaz der Selbsthilfe im Staate die Auflösung desselben, ja der Tod alles Rechtes sey. Zum erstenmal und mit Zittern sah Rom seine Bürger, die es zu eigenem Dienste bewaffnet, verrätherisch diese Waffen gegen die Mutter kehren. Es waren nicht mehr Roms, es waren nur Sulla's Krieger; der traurige Unterschied zwischen Soldaten und Bürgern begann.

Sulla zog zum collinischen und esquilinischen Thore herein und durch die Straßen, die aufs Kapitol führten. Das Volk zitterte, die Ritter zagten, der Senat versammelte sich. Marius entfloh mit Noth. Da diktirte Sulla an der Spize der Truppen ein Dekret, wornach der Ueberwinder der Cimbrer und sein Sohn und zehn seiner wichtigsten Anhänger als Feinde des Vaterlandes erklärt und Preise auf ihren Kopf gesezt wurden. Hierauf vermehrte er den Senat, schwächte durch verschiedene Geseze die Macht des Volkes und der Tribunen, die er auf ihre ursprüngliche Bestimmung — doch ohne dauernde Wirkung — zurückführte, und stellte die Comitia centuriata wieder her.

Als er nun die Aristokratie befestiget und die Stadt beruhiget glaubte, auch die neuen Konsuln, Cn. Octavius und Cornelius Cinna, gewählt

*) Diesen Sulpicius nennt Müller „einen sonst vortrefflichen Mann"; — Andere erklärten ihn für einen Bösewicht. So schwer ist es, den moralischen Werth der Revolutionsmänner oder den wahren Beweggrund ihrer Handlungen zu beurtheilen! —

waren; so verließ er Rom und zog nach dem Orient, fühlend, daß ihm obliege, die Behauptung der Feldherrnstelle durch Siege zu rechtfertigen. Von Cinna (der sein Verwandter, aber dennoch sein Feind war) nahm er den Eid, nichts gegen sein Interesse unternehmen zu wollen.

§. 48 Marius.

Aber der geächtete Marius war den Henkern entronnen. Zwar die Sümpfe von Minturnä, worin der graue Held sein Haupt verborgen, schüzten ihn nicht. Er wurde entdeckt und in den Kerker des Städtchens geschleppt. Ein cimbrischer Sklave sollte ihn tödten Aber als Marius seinen Herrscherblick auf ihn warf, und mit der Donnerstimme ihn anrief: „Du, du willst den Cajus Marius tödten!" — so entfiel dem Sklaven das Schwert, und Marius fand Mittel, unter vielfältiger Gefahr, nach Afrika zu entkommen. Hier, in dem Lande, welches der erste Schauplaz seiner Siege gewesen, irrte Marius in elender Verlassenheit umher, unaufhörlich vom Racheschwerte bedroht, in Noth und Mangel. Hier war es, wo er, unter den Trümmern von Karthago ruhend, zu dem Abgeschickten des Befehlshabers der Gegend die deutungsvollen Worte sprach: „Sage deinem Herrn, du habest den Cajus Marius auf den Trümmern von Karthago gesehen." Endlich fand er Zuflucht auf einer einsamen Insel.

Cinna hielt seinen Eid nicht. Er schlug vor, wie schon Sulpicius gethan, die Bundesgenossen unter alle Tribus zu vertheilen, und wurde hierüber von Octavius, seinem Kollegen, nach blutigem Kampfe vertrieben. Aber die Italiener sammelten sich häufig unter seine Fahnen. Carbo, Sertorius mit vielen Tapferen gingen zu ihm über. Da rief er Marius zurück und zog vereint mit ihm vor Rom. Die Häupter desselben, Octavius, Merula, welcher für Cinna Konsul geworden, und Cn. Pompejus (des Großen Vater), welcher jezt erst sich für Sulla erklärte, flehten umsonst zu den Göttern um Hilfe. Es fehlte ihnen an Talent, wie an Kraft. Siebenzehn tausend Menschen wurden vor den Thoren der Stadt erschlagen, und darauf, nach kurzer Unterhandlung, zogen die Sieger ein; Cinna mit scheinbarer Huld, Marius mit finsterem, Rache verkündendem Blicke. Jezt fingen die Schreckensscenen an. Die Soldaten, wie nach Erstürmung einer feindlichen Stadt, raubten, mißhandelten, mordeten ohne Unterschied der Partei: Marius und Cinna wütheten gegen ihre persönlichen Feinde. Viele angesehene

und edle Männer, wie L. und C. Cäsar, P. Crassus, die vornehmsten Senatoren, alle Häupter der sullanischen Partei, wurden getödtet, Sulla selbst geächtet. Den Konsul Octavius riß man von der Rednerbühne herab. Sein blutendes Haupt, auf einer Stange, wurde durch die Gassen getragen. Manche wurden in ihren Häusern geschlachtet, Andere auf das Forum geschleppt, wo sich ein Haufen von Leichen thürmte. Viele gaben sich selbst den Tod, wie Merula, vor dem Altare Jupiter's, dessen Priester er gewesen, wie Catulus, der veronesische Held, welcher mit Marius triumphirt hatte. Cinna, nach fünftägigem Morden, wurde des Blutvergießens satt. Aber Marius erheiterte den Todesblick nicht. Mit einer bewaffneten Schaar ging er umher, wessen Gruß er nicht erwiederte, den machte sie nieder. Niemand wurde mehr bedauert, als M. Antonius, der herrliche Redner, dessen Worte selbst seine Henker noch zu Thränen brachten, und dessen bluttriefendes Haupt Marius, als er es empfing, mit schauderhafter Freude befühlte.

Aber die Botschaft von Sulla's Siegen und wahrscheinlich naher Rückkunft störte seine Freude. Das siebente Konsulat, wornach das heftigste — und zugleich abergläubische — Streben seiner Seele ging, legte er sich selbst bei und gab sich Cinna zum Kollegen. Doch nur wenige Tage verwaltete er solches. Von Unruhe gefoltert, selbst von Träumen — wohl den Schatten der Erschlagenen — geängstigt *), suchte er durch Wein sich zu betäuben und starb eines Tyrannen würdig **).

§. 49. Der Krieg des Mithridat.

Indessen hatte Sulla den mithridatischen Krieg glorreich geführt. Die asiatischen Horden, wie zahlreich sie waren, konnten freilich den Kernlegionen der Römer nicht stehen; und Archelaus, wiewohl geschickt und tapfer, war doch nicht Sulla. Als dieser erschien, und viele Griechen aus altem Barbarenhasse von dem pontischen Sieger abfielen; so zog Archelaus seine Kriegsmacht in Böotien und in Athen, seinem Hauptwaffenplaze, zusammen. Sulla

*) S. Plutarch Marius

**) 3898. 85 v. Chr. Cicero, geblendet von den Großthaten des Marius und dem Ruhme seiner Vaterstadt Arpinum zugethan, hat — Er, der Vertraute der Wissenschaft und der Freund des Friedens — den rohesten Verächter der Musen und den schrecklichsten Wüthrich mehrmal, unter anderen pro Rabir. 10, gepriesen! —

griff die Stadt an, welcher Mithridat den Aristion als Tyrannen gesezt und eroberte sie, nach verzweifelter Gegenwehr, mit Sturm. Zu den Schrecknissen des Hungers — er war so hoch gestiegen, daß die Bürger Menschenfleisch verzehrten — gesellten sich jezt die Gewaltthaten des erbarmungslosen Feindes. Aristion, aus dem Heiligthume der Minerva hervorgerissen, litt den Tod. Ueber den Leichen der Barbaren und Bürger stürzte der größte Theil der Stadt in Schutt und Asche zusammen, die Gebäude des Piräus und jene von Munichia verzehrte die Flamme; Sulla schonte selbst der Gräber nicht. Athen, wiewohl es bald wieder aus dieser Verwüstung emporstieg, erhielt doch seinen Glanz nicht mehr.

Von da rückte Sulla in die Gefilde von Chäronea und erlegte dort — wie die unverschämt stolzen Berichte von dieser Schlacht sagten — 110,000 Feinde, während nur zwölf (!!) Römer fielen (3898. 85 v. Chr.). Gefährlich, doch am Ende siegreich, war das Treffen bei Orchomenos. Ein neues Heer hatte den Archelaus verstärkt und kämpfte mit Wuth. Die Römer wankten. Da rief Sulla zu den Seinen: „Soldaten, wenn man fragt, wo ihr euern Feldherrn gelassen, so sprecht: in der Schlacht!" und stürzte in die Feinde. Die Römer, voll Scham und Wuth, Ihm nach, unwiderstehlich und verderbend. Auch das Lager des Archelaus wurde erstürmt. Europa war für Mithridat verloren; bald zog sich der Krieg nach Asien. Auch zur See wurde gestritten.

Jezt erschien Marius Nachfolger im Konsulat, Valerius Flaccus, aus Rom mit zwei Legionen. Viele von seinem Heere gingen zu Sulla über, den er verdrängen sollte Flaccus wurde von Flavius Fimbria, seinem Unterfeldherrn, getödtet, welcher hierauf nach Asien ging. Auch Er drängte den König, fiel jedoch mehr den Einwohnern und Städten durch Plünderung und Gewaltthat schwer. Mithridates suchte billigen Frieden durch Unterhandlung. Auch schienen die Vorgänge in Italien Sulla zur Rückkehr aufzufordern, und des Königs Beistand mochte ihm nüzlich gegen die einheimischen Feinde seyn. Aber Sulla, entweder weil seine Römerseele sich gegen die Verbindung mit dem Feinde Roms empörte, oder weil er richtig erwog, daß Vermehrung des Ruhmes für ihn Vermehrung der Kräfte sey, verwarf alle Anträge, welche Archelaus und dann der König selbst in mündlicher Besprechung thaten, und sezte den Krieg fort, bis Mithridat das Aeußerste einging. Bithynien, Cappadocien, Asien (das pergamenische Reich), Alles,

was er erobert, dazu 3000 Talente und 80 Schiffe mußte der König als Preis des Friedens geben und sich auf Pontus beschränken (3900. 83 v. Chr.). Hierauf wurde der verbrecherische Fimbria angegriffen und gab sich verzweifelnd den Tod. Seine Legionen erhielt Murena.

Dies Alles vollbrachte Sulla ohne Hilfe von Rom. — Die Länder, worin er kriegte, trugen die Last. Die Schäze der Götter zu Delphi, zu Olympia, zu Epidaurus wurden geplündert; welche Schonung konnten die Menschen erwarten? — Klein-Asien vorzüglich fühlte die Geißel der Brandschazung, der Lieferungen, des willkürlichen Raubes. Endlich mußte es noch 20,000 Talente Strafgeld wegen der gegen Rom gezeigten Abneigung zahlen. Der Verfall seiner einst so blühenden Städte kann von hier an gerechnet werden

§. 50. Sulla besiegt die Marianer.

Aber in Rom wütheten die Schreckensmänner fort. Zwar Cinna selbst hatte ein paar tausend marianische Henker auf dem Forum umzingelt und getödtet; allein Er und Carbo, der sich Konsul nannte, und Norbanus und der junge Marius wurden durch Haß und Verdacht, Furcht und natürliche Grausamkeit zu unaufhörlichem Morden getrieben. Die Rückkunft Sulla's eröffnete noch blutigere Scenen. Cinna, die Seele der marianischen Partei, als er ihm entgegen zog, wurde von seinen eigenen Soldaten im Aufstande erschlagen. Sertorius war nach Spanien gegangen. Die übrigen Anführer hatten zwar gleiche Tapferkeit, aber nicht gleiches Talent. Dennoch war ihre Macht furchtbar. Alle neue Bürger hielten es mit ihnen: sie zählten 225,000 Streiter.

Gegen dieselben führte Sulla in ruhiger Zuversicht seine vierzigtausend Mann. Abhärtung, Gewohnheit des Sieges und vor Allem Genie und Glück des Anführers ersezten die Zahl*). Als er mit diesem treu ergebenen Heere von dem Landungsplaz in Apulien in schöner Ordnung hinauf gegen Rom zog, strömten ihm seine alten Anhänger, Vertriebene, Flüchtlinge, viele Senatoren, Konsularen, Mißvergnügte aus allen Ständen entgegen. Bei Ca-

*) Nie hat ein Herrführer besser gewußt, das Zutrauen der Krieger zu fesseln. Er verstand es — auch in diesem Punkte Marius ähnlich — sich für ein von höheren Mächten geleitetes Wesen geltend zu machen, und verband, wie Carbo sagt, die Schlauheit des Fuchses mit der Kraft des Löwen.

pua schlug er den Konsul Norbanus: das Heer des anderen Konsuls, Scipio, ging zu ihm über. Metellus Pius, Cethegus, der junge Cn. Pompejus mit einer Schaar von Klienten, verstärkten seine Macht; Sardinien, Afrika wurden gewonnen. Carbo und der sechs und zwanzigjährige Marius, die neuen Konsuln, nachdem sie in Rom die angesehensten Bürger verrätherisch ermordet, stritten in verschiedenen Schlachten (besonders bei Sacriportus) unglücklich gegen Sulla und dessen Freunde. Marius schloß sich in Präneste ein: Carbo mit seinem Heere fiel in Sicilien durch Cn. Pompejus, dessen Wohlthäter er gewesen und den er umsonst fußfällig um sein Leben bat. Norbanus gab sich den Tod. Auch Marius, nach heldenmüthigem Widerstande, als Alles dem Glücke des Sulla wich, und als er den Kopf von seines Vaters Bruder, dem alten Prätor Marius, an die Mauer von Präneste geworfen sah, tödtete sich mit seinem jungen Freunde, dem jungen Telesinus.

Der Vater des Lezten, Pontius Telesinus, mit der Mannschaft der Lukaner und Samniter, hatte vor den Thoren Roms gegen Sulla gestritten. Seine Plane, aus angestammtem Hasse fließend, gingen auf Vertilgung der marianischen wie der sullanischen Partei und auf Zerstörung Roms. Die Schlacht war mörderisch. Schon glaubte Sulla sich besiegt, als Crassus mit dem anderen Flügel Rettung brachte und dem Feinde Verderben (3902. 81 v. Chr.).

Bis jezt hatte Sulla Vertheidiger des Gesezes und der Freiheit gegen die Tyrannei einer Faktion geschienen. Als diese niedergeschlagen und kein Umschwung mehr zu besorgen war; so übte er selbst noch schrecklichere Tyrannei und enthüllte ganz die schaudervolle Grausamkeit seiner unmenschlichen Seele. Man fühlt sich geneigt, den vollwichtigsten Zeugnissen zum Troze, diese Greuel für Erdichtung oder wenigstens für Uebertreibung zu halten; und es ist ein unglückliches Geschlecht, welches aus ähnlicher Selbsterfahrung ihre Möglichkeit erkennt.

§. 51. Sulla's Tyrannei.

Der Einzug Sulla's in Rom wurde nicht nur, wie jener des Marius, durch grausame Gewaltthat bezeichnet, sondern auch der heilige Stempel des Rechtes mißbraucht zur Besiegelung und Vervielfältigung der Frevel. Nicht nur wen Sulla haßte, oder wen Einer von Sulla's Leuten haßte, auch

wen man beneidete, nach wessen Vermögen Einer lüstern war, mußte sterben; Tag für Tag wurden — eine scheußliche Erfindung Sulla's — Proscriptionstafeln bekannt gemacht, die langen Listen Derjenigen, derer Leben verwirkt, derer Güter verfallen wären. Aurelius, ein stiller Mann, der keine Partei ergriffen, las eine solche Tafel, und fand seinen eigenen Namen! „Ach! seufzte er, es ist mein Landgut, das mich ächtet!" — Wer einen Geächteten erschlug, wurde mit zwei Talenten belohnt. Wer Mitleid bei einer Hinrichtung bezeugte — wurde getödtet. Solches widerfuhr dem menschlichen M. Plätorius, weil er bei der Marter von Marius Bruder in Ohnmacht gesunken. Soll man es glauben? Eine einzige verdächtige Miene, ein ähnlicher Gesichtszug, ja selbst ein ähnlich klingender Name brachten Verderben. Den heiligsten Naturpflichten wurde Hohn gesprochen. Kein Bruder durfte dem Bruder, kein Sohn dem Vater Zuflucht geben. Weiber verschlossen die Thüre vor dem geächteten Manne. Noch auf Söhne und Enkel der Proscribirten sollte die Strafe wirken, Keiner derselben jemals ein öffentliches Amt erlangen. Auch an Todten äußerte sich die unbändige Wuth. Die Gebeine des alten Marius wurden ausgegraben, mißhandelt und in den Anio geworfen, seine Trophäen und Statuen zertrümmert. Man sah den abscheulichen Catilina, den Henker seines Bruders und seines Schwagers, eigenhändig und auf die grausamste Weise den edlen Marius Gratidianus morden, und dessen abgerissenes Haupt über die Straßen zu Sulla tragen. Sulla's Haus selbst war einem Richtplaze ähnlich, und, was er sprach, waren Befehle des Todes. Aber einzelne Hinrichtungen währten ihm zu lange. Acht tausend Gefangene, denen er das Leben zugesichert, wurden mit einander im Circus geschlachtet. Das Geschrei der Mörder, das Aechzen der Sterbenden drang in den Saal, wo eben der Senat berathschlagte. Die Senatoren erblaßten. „Es sind nur einige Elende, denen auf meinen Befehl ihr Recht widerfährt", sprach Sulla mit teuflischer Ruhe, und fuhr in den Verhandlungen fort.

Auch außer Rom, durch ganz Italien erstreckten sich die Achtserklärungen, die Mordthaten, die Plünderungen. Alle Einwohner von Präneste wurden getödtet, jene von Spoleto, Fluentia, Interamna wurden verkauft, mehrere Städte zerstört. Mehr als einmal wurde Sulla im Senate von seinen eigenen Freunden, dem jungen Catullus, Metellus u. A. aufgefordert, dem Morden doch endlich ein Ziel zu sezen, doch einmal zu

bestimmen, wer denn sterben müsse, damit nicht auf allen die qualvolle Unruhe laste. „Ich habe noch keinen Entschluß gefaßt," gab er kalt zur Antwort; und der Senat verstummte.

Diesem Blutmenschen gaben die Aristokraten, deren Sache er verfochten, den Namen Vater und Erretter! Er selbst, der Urheber unsäglichen Elendes, nannte sich, da ihm jeder Frevel gelungen, **Faustus** und **Felix**. Und da er, bei aller Tyrannei, das Ansehen haben wollte, die Verfassung zu ehren, so ließ er sich nach den alten Formen zum Diktator, scheinbar durch freie Wahl, jedoch auf unbestimmte Zeit ernennen, und zog mit 24 Liktoren einher. Die Güter der Proscribirten wurden unter seine 47 Legionen vertheilt. Zehntausend Sklaven unter die Bürger — zur Verstärkung von Sulla's Anhang — und dreihundert Ritter in den Senat aufgenommen! mehrere Kolonien der Veteranen wurden gegründet und so auch außer Rom die Tyrannenmacht befestigt.

Zu dieser Zeit gab der vierzehnjährige Cato die erste Probe jener Leidenschaft für das Recht und die Freiheit, wodurch er später der größte aller Menschen wurde. Als er in Sulla's Hause die vielen Blutscenen erblickte, so fragte er seinen Hofmeister Sarpedo mit funkelndem Auge: „Warum bringt denn Niemand den Wütherich um?" „Sie fürchten ihn noch mehr, als sie ihn hassen," antwortete Sarpedo; worauf Cato glühend ausrief: „Warum hast du denn Mir kein Schwert gegeben, daß ich ihn tödten und mein Vaterland retten könne?" —

Endlich vertobte der Sturm. Sulla, als Diktator, erneuerte theils, und schärfte seine früheren Geseze zur Befestigung der Aristokratie und Hintanhaltung der Pöbelmacht, theils erließ er weitere und meist vortreffliche Anordnungen zur Erhaltung der republikanischen Verfassung, der ordentlichen Folge der Magistraturen, der Sicherheit und Ruhe in Rom und in den Provinzen, ertheilte dem Senate das Richteramt wieder und beschränkte das Bürgerrecht der auswärtigen Bundesgenossen. Auswärts kriegte Pompejus glücklich in Afrika gegen die Marianer und den numidischen König Hiarbas. Murena, der, nach einem Triumphe lüstern, einen zweiten Krieg mit Mithridat angefangen, erhielt den Befehl zur Erneuerung des Friedens.

Nach zweijähriger Verwaltung der Diktatur, welche durch so viele Großthaten und so viele Verbrechen erkauft war, legte Sulla seine Macht nieder, sorglos, als ob er keinen Menschen gekränkt, und nichts um sich, als Freunde

hätte, und genoß die Freuden des Privatstandes, als ob er nicht wüßte, was herrschen sey — bei allen Freveln, die sein Andenken schänden, ein großer Charakter, eine erstaunungswürdige, vielleicht isolirte Vereinbarung tyrannischen Herrschergeistes und wahren republikanischen Sinnes. Er starb, ohne die mindeste Anfeindung zu erfahren — der Eindruck seiner persönlichen Größe und das Ansehen seiner Freunde schüzte ihn davor — ein Jahr nach niedergelegter Diktatur, den zweiten Tag nach Vollendung des 22sten Buches seiner eigenen Geschichte (3906. 77 v. Chr.).

Die Feindschaft des Marius und Sulla hatte Rom 150,000 Bürger gekostet. Zwölfhundert Ritter, zweihundert Senatoren, sechzig Aedilen, siebenzig Prätoren, drei und dreißig Konsularen waren ihr Opfer geworden! Alle Provinzen des Reiches waren verwüstet.

§. 52. Sertorius. Spartacus.

Die Schwingungen dieser großen Bewegung dauerten fort, oder erneuerten sich gleich nach Sulla's Tode. Lepidus, einer der Konsuln, ein Marianer, widersezte sich der feierlichen Beerdigung des Tyrannen und verlangte die Abschaffung von dessen Gesezen. Aber sein Kollege, der vortreffliche Q. Lutatius Catulus, besiegte ihn in mehreren Treffen und zwang ihn zur Flucht nach Sardinien, wo er starb.

Die Reste des geschlagenen Heeres wurden von Perperna nach Spanien geführt, allwo Sertorius eine merkwürdige Rolle spielte. Dieser wahrhaft große Mann, als ihn die sullanische Tyrannei auch in Spanien bedrohte, gedachte nach den glücklichen (canarischen) Inseln zu fliehen. Aber die Lusitaner baten ihn, ihr Feldherr zu seyn. Bald sah er sich an der Spize eines mächtigen Heeres, da auch von den übrigen Völkern der Halbinsel viele theils aus Haß gegen Rom, theils aus fast abgöttischer Verehrung für Sertorius mit ihm sich verbanden. Jezt sammelten sich um ihn die Trümmer der marianischen Partei; und es schien in seinem Lager, wo sich ein Senat von 300 Gliedern bildete, die Majestät des römischen Volkes zu seyn. Vom fernen Pontus kamen die Gesandten Mithridat's, um mit Sertorius ein Bündniß gegen die in Rom herrschende Partei zu unterhandeln. Der König hatte auf die Entzweiung der römischen Häupter und auf die Wichtigkeit seiner Allianz für Sertorius die Hoffnung eines günstigen Friedens gebaut. Aber so groß dachte dieser wahre Römer, daß er — wie-

wohl bedrängt durch übermächtige Feinde und auf die äußerste Provinz der römischen Welt beschränkt — jede Hilfe durchaus verschmähte, wofür der König auch nur die geringste Abtretung begehre.

Acht Jahre behauptete Sertorius seine Herrschaft in Spanien, ungeachtet schon Sylla den kriegserfahrenen Metellus Pius mit starker Macht ihm entgegenstellte, und nachmals der große Pompejus eine noch stärkere wider ihn führte. In vielen Schlachten Sieger und selbst nach Niederlagen durch die Unerschöpflichkeit seines Genies und durch lokale Verhältnisse furchtbar, schien er wahrhaft unüberwindlich, und der große Preis, welchen Metellus auf seinen Kopf sezte, bewies die Furcht, sowie die Niederträchtigkeit der Römer. Endlich befreite sie der nichtswürdige Perperna durch Ermordung seines Herrn und Freundes von einem Gegner, den sie mit aller Macht nicht überwinden konnten. Zu Osca (Huesca), während der Vertraulichkeit eines Mahles, wurde der edle und große Sertorius von dem Verräther getödtet (3912. 71 v. Chr.), welcher hierauf die Anführung übernahm. Aber die Verabscheuung seiner Missethat entfernte die Spanier von ihm. Um so leichter wurde er von Pompejus überwunden, gefangen und hingerichtet. Vergebens hatte er durch neuen Verrath — Auslieferung der Briefschaften des Sertorius — Gnade zu erkaufen gesucht. Pompejus, aus großmüthiger Politik, verbrannte die Briefe.

Zur nämlichen Zeit wurde Italien durch einen schrecklichen Sklavenkrieg verwüstet. Aus der Fechtschule von Capua brechen unter Spartacus Anführung 78 Gladiatoren, meist Thracier und Gallier, schlagen die Soldaten, die man gegen sie ausschickt, erhalten sodann gewaltigen Zulauf, und nach weiteren Siegen über stärkere Truppenkorps schwillt ihr Haufe zu einem furchtbaren Heere an, welches in regelmäßigen Schlachten zwei Prätoren, zwei Konsuln entscheidend schlägt und die Hauptstadt zittern macht. Nach solchem Glücke gedachte Spartacus, welchem die Freiheit genügte, Italien zu verlassen; aber sein Heer, nach der Plünderung Roms lüstern, zwang ihn zu bleiben, worauf M. Licinius Crassus dasselbe drängte, einschloß und in einer schrecklichen Schlacht sammt seinem Anführer aufrieb (3913. 70 v. Chr.). Ein kleiner Haufe, der gegen die Alpen flüchtete, fiel dem aus Spanien zurückkehrenden Pompejus in die Hände und wurde vertilgt*).

*) Kleinere Kriege, aber dennoch in Beziehung auf die Plane Mithridat's wichtig.

§. 53. Pompejus. Crassus. Cäsar.

Immer mehr werden jezt die Schicksale Roms und der Welt von den Charakteren, Leidenschaften und Interessen einzelner Männer abhängig *). Zwar schon früher und meistens hatten dergleichen Häupter, als ein Brutus, Camillus, Regulus, Scipio u. A., hervorgeglänzt, hatten der Menge den Impuls und dem wankenden Schicksale die Entscheidung gegeben: aber, wie groß auch ihr Einfluß war, immer konnte man sie als auserlesene Organe oder als verstärkten Ausdruck der allgemeinen Gesinnung, als die edelsten Werkzeuge der allgemeinen Kraft betrachten. Erst seit Marius Zeiten kommen jene herrischen Charaktere vor, deren persönliche Interessen der Schlüssel aller Verhandlungen, der Hebel aller Bestrebungen, der Grund und Mittelpunkt von allem Wirken und Leiden des ganzen Volkes sind. Um so verflochtener wird jezt die Geschichte und um so nothwendiger zu ihrem Verständnisse die Schilderung jener Charaktere. Die großen Gestalten eines Pompejus, Crassus, Cäsar, Cicero, Cato und neben ihnen verschiedene Männer des zweiten Ranges, erfüllen jezt den Schauplaz. Ihre Geschichte ist die Geschichte Roms.

Cnejus Pompejus (der Sohn jenes Pompejus Strabo, welchen im marianischen Kriege der Donner erschlagen), nachdem er den rückkehrenden Sulla durch ein selbstgeworbenes Heer verstärkt, in Italien, Sicilien, Afrika die Marianer vielfältig besiegt und den numidischen König Hiarbas gefangen hatte, wurde im 24sten Jahre seines Alters von Sulla mit dem Namen Imperator und Magnus begrüßt und hielt einen Triumph. Ge-

---

waren jene, die von Sulla's bis Lucullus Zeit gegen die thracischen, dardanischen u. a. Stämme bis gegen die Donau geführt worden. Scribonius Curio sah der Erste diesen Fluß.

*) Allerdings würde die Individualität dieser Männer minder eingreifend in die großen Verhältnisse gewesen, ja vielleicht mit ihren auffallendsten Zügen gar nicht erschienen seyn, wenn nicht eine durch lebendige Ideen und tief gefühltes Bedürfniß mächtig bewegte Zeit sie auf den Schauplaz großer Thaten berufen, und wenn nicht die allgemeine Gährung der Gemüther, sowie der unversöhnliche Zwiespalt der Interessen, ihnen eine willkommene Masse von Streitkräften bereitet hätte. Aber nicht minder gewiß ist, daß, um jene Massen sich zu unterwerfen, um sie da oder dorthin zu lenken, und dem großen Drama diese oder jene Entwicklung zu geben, die Individualität der Häupter von entscheidender Wirkung seyn mußte, und daß immer unendlich Vieles davon abhängt — wiewohl das große Rad des Schicksals in seinen Umwälzungen nicht durch einzelne Menschen, sondern durch den Strom der Dinge bestimmt wird — ob ein Brutus oder ein Cromwell, ein Cäsar oder ein Washington, ein Augustus oder ein Napoleon sich einer Revolution bemächtige.

gen diesen Sulla, vor welchem Alle zitterten, wagte er bei einem Zwiste den trozigen Ausruf; „Gedenke, daß die Menschen der aufgehenden Sonne mehr, als der untergehenden achten!" — und blieb in Gunst. Hierauf, als er in dem gefährlichen Kriege gegen Sertorius und in dem leichtern gegen Perperna neue Lorbeeren und den Ruhm der Klugheit erworben, triumphirte Er — als bloser Ritter — zum zweitenmal, wurde Konsul im 34sten Jahre, ohne die vorbereitenden Magistraturen verwaltet zu haben, und trat in den Senat nur ein, um darin den Vorsiz zu nehmen. Genug zur Bezeichnung der Ueberlegenheit seines Geistes! Wie natürlich, daß Er fortan Keinem mehr zu weichen gedachte! Aber bei aller Ehrsucht besaß er Rechtlichkeit genug, um die Gewaltthat zu scheuen. Auf den Glanz seines Verdienstes und auf die freiwillige Huldigung des Volkes waren seine Plane gebaut, und ohne die Rivalität eines Cäsar hätte er einer der besten Bürger bleiben mögen, so wie er unter ihnen der Größte (ja, nach Cicero's Urtheil [Ep. fam.], unter allen Menschen, die jemals lebten, der Vortrefflichste) war. Ehrbarkeit des Wandels, Treue in der Freundschaft, Schonung gegen Feinde zieren seinen Charakter: Eitelkeit, Wankelmuth und Verstellung, allzugroßes Selbstvertrauen und Mangel an Menschenkenntniß bilden die Schattenseite desselben.

M. Licinius Crassus, aus einem der vornehmsten römischen Geschlechter, des Pompejus Kollege im Konsulat (3914, 69 v. Chr.), war der marianischen Tyrannei, deren Opfer sein Vater und Bruder geworden, durch Flucht nach Spanien entgangen Von Rache glühend, kämpfte er mit Auszeichnung für die Wiederherstellung Sulla's und noch eifriger für seinen eigenen Vortheil. Der Ankauf der Güter der Proscribirten, der Handel mit Sklaven und andere unrühmliche Mittel machten ihn zum reichsten aller Römer. Viele tausend arme Bürger speis'ten an seinen Tafeln, und er vermaß sich, ein Heer aus Privatmitteln zu erhalten. Hiedurch und durch das Glück seiner Waffen gegen Spartacus wurde er so wichtig, daß Pompejus, als Crassus wegen Vertilgung der Fechter einen Groll auf ihn warf, sich ernstlich um die Aussöhnung mit demselben bemühte. Einsicht in Staatssachen, Popularität, Beredsamkeit, auch Heldenmuth in Stunden der Gefahr erhoben Crassus über Viele; aber Habsucht machte ihn verächtlich.

Ohne den frühen Siegesglanz des Pompejus, ohne Crassus Reichthum, und lange Zeit theils durch den sullanischen Druck, theils durch eigene Ausschweifungen von der Bahn der Ehre entfernt. fand C. Julius Cäsar in

seinem Genie und in seinem Glücke die Mittel zu noch höherem Schwunge. Durch Grundsäze und Verhältnisse — er war Cinna's Eidam — an Marius Partei gefesselt, entging er mit Noth, und nur durch mächtige Fürsprache, dem Zorne des Sulla, welcher mit bewunderungswürdigem Seherblicke schon in dem jungen Cäsar „viele Mariusse" entdeckte. Seine Rettung und sein ganzes Schicksal, so wie seine Gaben sind gleich wunderbar, und weisen auf das Verhängniß hin, welches nach unerforschlichen Gesezen hier und dort zur Gründung, zur Wiedergeburt, zur Zertrümmerung der Staaten einzelne außerordentliche Menschen entstehen läßt, in deren Thun und Wirken — im Guten, wie im Bösen — ein höherer Antrieb, eine eigenthümliche, der gewöhnlichen Beurtheilung nicht unterliegende, Kraft zu erkennen ist. Das Imposante, welches in solchen Charakteren liegt, hindert meistens die unbefangene Würdigung ihres moralischen Werthes, und noch Keinem vielleicht ist solches mehr, als Cäsarn, zu Statten gekommen. Die meisten Schriftsteller erschöpfen sich in Lobpreisungen dieses Mannes; selbst der kraftvolle Redner der Freiheit, Joh. v. Müller, hat ihn sich zum Liebling erkoren; und dennoch sind bei kalter Betrachtung häßliche Flecken an ihm sichtbar. Zwar Niemand übertraf ihn an Kühnheit, Beharrlichkeit, Scharfblick, Gegenwart des Geistes, Verschlagenheit, Menschenkenntniß und weiser Benüzung der Zeit; und wenige Krieger sind, wie Er, so leutselig, menschlich und den Wissenschaften so hold und vertraut gewesen: aber seine unbändige Ehrsucht, welche nicht nur jeden Obern, sondern auch jeden Gleichen ihm unausstehlich machte, und welche nicht nur nach dem höchsten Range — wie etwa Pompejus —, sondern nach wahrer Herrschaft strebte, mußte ihn, fast unter jedem Verhältnisse, zur Geißel seines Volkes machen. Dieser Leidenschaft willen wurde Er — ungeachtet der sonst edelsten Anlagen — ein ungerechter Richter *), ein böser Bürger, ein treuloser Freund, ein Würger der Menschen. Zu diesem allgemeinen Umrisse wird die folgende Geschichte die näheren Bestimmungen hinzuthun.

§. 54. Der Krieg wider die Seeräuber.

Eine der wichtigsten konsularischen Verhandlungen von Pompejus war die lex tribunicia gewesen, wodurch die von Sulla angeordneten Beschränkungen der tribunicischen Macht, insbesondere das Verbot, daß kein gewesener

*) S. Cicero pro Rabir. c. 11. Sueton. Jul. Caes. 12.

Tribun noch eine andere Magistratur erlangen solle, abgeschafft wurden. Aus Dankbarkeit kamen nun die Tribunen Pompejus Wünschen zuvor, und bald ergab sich der Anlaß, ihn außerordentlich zu erhöhen.

Der Fall von Karthago und Korinth und der Grundsaz Roms, die Herrschaft des Mittelmeeres auf wohlfeile Weise ohne eigene große Seemacht durch Zerstörung jener der Feinde zu behaupten, hatte das Aufkommen der Seeräuber begünstigt, welche seit geraumer Zeit alle römischen Meere und alle Küsten beunruhigten. Mithridates munterte sie auf, Delos und Cilicien gaben ihnen Zufluchtsstätten; Haß gegen Rom und Noth — die Folgen der unsäglichen Bedrückung — vermehrten ihre Zahl. Ihre Kühnheit stieg mit dem Erfolge. Keine Zufuhr von Waaren und Lebensmitteln, keine Reise zur See war bald mehr möglich; sie hatten mehr, als tausend Schiffe; alle Winkel des Meeres waren von ihnen erfüllt. Als aber auf diesem die Beute mangelte; so wurden die Küsten und alle Landstraßen, Villen, Ortschaften in der Nähe derselben geplündert. Mehr, als 400 Städte traf die Verwüstung, und Rom wurde von Hunger bedroht. Zwar Servilius Vatia hatte glücklichen Krieg gegen diese Räuber zu Lande geführt, einige ihrer Städte zerstört, Cilicien, Pamphylien, Lycaonien, Isaurien bezwungen (daher Isauricus), aber durch dies Alles nur kurze Abhilfe verschafft. Diese Korsaren kamen bald fürchterlicher wieder. Der ungerechte Angriff der Römer auf Creta (zuerst unter M. Antonius, des Triumvirs Vater, darauf unter Cäcilius Metellus, Creticus) zwang die unglücklichen Cretenser zum Bunde mit den Räubern, deren Republik (sie bildeten eine solche, mit weit zerstreuten Gliedern, doch blieb der Hauptsiz Cilicien) jezt unüberwindlich schien.

Da schlug Gabinius, der Tribun, eine Verordnung vor, wornach Pompejus auf drei Jahre den unumschränkten Befehl über alle Meere und alle Küsten 400 Stadien (12½ deutsche Meilen) ins Land hinein führen, Schiffe, Geld, Legionen, so viel er brauche, nehmen, und 24 Unterfeldherren haben sollte. Hortensius, Catulus, fast alle Häupter des Senates, vorzüglich Lucullus Freunde, erhoben sich gegen dieses Gesez; aber die Volksgunst siegte, und so groß war das Zutrauen auf Pompejus, daß am Tage seiner Ernennung zum Feldherrn die Kornpreise dermaßen fielen, als wäre der Ueberfluß schon hergestellt. Auch entsprach er der Erwartung. In vierzig Tagen reinigte er das Meer und in vier Monaten war der ganze Krieg geendet (3917. 66 v. Chr.), durch Zerstörung der Raubnester und Anlegung

von Landstädten, worin die gebändigten Korsaren das friedliche Leben der Bürger und Bauern lernten. Zu gleicher Zeit wurde Creta, durch Metellus, eine römische Provinz.

Noch dauerte die Gewalt des Pompejus fort: da that der Tribun Manlius den wichtigen und folgenreichen Vorschlag zur Verlängerung und Ausdehnung derselben über Asien, zur Führung des mithridatischen Krieges. Cicero, vielleicht aus redlicher Meinung, vielleicht um durch Pompejus Dank leichter das Konsulat zu erhalten, sprach für dieses Gesez. Auch Cäsar unterstüzte es, weil er einsah, das Beispiel so großer Gewalt würde ihm selbst die Erlangung noch größerer erleichtern. Und so ging es durch, wie sehr auch Catulus und die aufgeklärtesten Patrioten dawider gestritten (3918. 65 v. Chr.).

§. 55. Lucullus. Pompejus endet den mithridatischen Krieg.

Indessen schien die Wichtigkeit des Krieges solche außerordentliche Maßregel zu fordern. Einen Feind, wie Mithridates, hatte Rom noch nie gehabt. Bald nach Sulla's Tode, welcher seine Hoffnungen erneuerte, ergriff er zum drittenmale die Waffen (3908. 75 v. Chr.) wegen Bithyniens, welches Nikomedes den Römern vermacht hatte. Seine Zurüstungen waren unermeßlich. Viele Völker — zum Theil unter Anführung sertorischer Generale — stritten für ihn, und überall waren seine Agenten geschäftig, die einheimischen und auswärtigen Feinde Roms zu ermuntern, aufzuhezen, in Bewegung zu erhalten. Man fürchtete bereits für Italien, dessen Angriff allerdings im Plane des Königs lag, und beide Konsuln, Aurelius Cotta und L. Licinius Lucullus, wurden nach Asien geschickt, um mit vereinter Macht das Ungewitter zu beschwören. Der Feldzug des Ersteren war nur durch Grausamkeiten und Verluste bezeichnet; aber Lucullus, ein Feldherr, bei welchem natürliches Talent und Studium die Stelle der Kriegsübung ersezten, stritt überaus glorreich und glücklich gegen Mithridat, besonders bei Cyzikus zu Wasser und zu Lande. Nach dem Verluste aller Eroberungen und seines eigenen Landes blieb dem Könige blos noch sein Muth und sein an Hilfsmitteln reiches Genie. Er sammelte ein neues Heer unter den tapfern Nomadenhorden nördlich am schwarzen Meere und unter den kaukasischen Bergvölkern, drängte Lucullus, und erfuhr abermals — bei Cabira — die Tücke des Schicksals. Verrath seiner Befehlshaber und Freunde schien seinen Ruin

zu vollenden. Da warf er sich in die Arme seines Eidams, des mächtigen Tigranes, Königs von Armenien und Syrien, der aber besser Sklaven zu beherrschen, als gegen Römer zu kriegen verstand. An der Spize von 300,000 Soldknechten (wir müssen jedoch nicht vergessen, daß dieses blos römische Offizialberichte sind) glaubte er den zehnmal kleineren Heerhaufen des Lucullus verachten zu können, und wurde bei Tigranocerta für seinen Uebermuth bestraft (3916. 67 v. Chr.). Lucullus hielt den Krieg für geendet und lud den Senat ein, zur Einrichtung des eroberten Pontus Commissarien zu schicken. Aber Mithridates hatte nochmals ein Heer geworben, und suchte, klug gemacht durch wiederholte Erfahrung, die Römer durch Zaudern und kleine Gefechte zu schwächen. Lucullus, da er auch Mißtrauen gegen die Parther hegt, zieht seine Truppen aus Pontus an sich, schlägt beide Könige bei Ariaxata, wird aber durch die Meuterei der eigenen Soldaten zum Rückzuge gezwungen. Dieselben glaubten nach siebenjährigen Mühseligkeiten Anspruch auf ruhigen Genuß zu haben, und wurden durch Lucullus Feinde von Rom aus bearbeitet. Dem wachsamen Mithridat entgingen diese Umstände nicht. Er zog von Neuem in Pontus ein, schlug die römischen Kriegsvölker, drang in Cappadocien ein, und war so furchtbar, als zuvor Die Abgeordneten des Senats finden ihre Erwartung getäuscht, und Lucullus, durch den fortwährenden Ungehorsam der Legionen der Frucht seiner Siege beraubt und in Rom selbst durch Neider verläumdet, wird zurückberufen. Mit Mühe erhielt er, nach so vielen Siegen, einen Triumph. Die Schranken, die er den Erpressungen römischer Steuerbeamten gesezt hatte, schienen ein unverzeihliches Verbrechen. Indessen waren auch seine Hände nicht rein geblieben. Des Gesammelten genoß er jezt, zwar auf geschmackvolle, aber doch durch das Beispiel den Luxus befördernde Weise, und nahm nur selten mehr — dann aber stets gegen Pompejus — an Staatssachen Theil.

Sein Nachfolger, der Konsul Acilius Glabrio, wagte es nicht, dem Könige im Felde zu stehen. Asien schien verloren, wenn nicht ein Anführer kam, dessen überlegener Geist zugleich den Troz der Legionen zu bändigen und dem kühnen Mithridat Schrecken zu gebieten vermochte.

Pompejus war dieser Anführer. Mit ihm kehrten Kriegskunst, Ordnung und Sieg zu den Legionen zurück. Vergebens bot der mehr als siebenzigjährige Mithridat alle Kraft und Vorsicht auf. Bei Dastira am Ober-Euphrat verlor er ein entscheidendes Treffen, und floh nach Kolchis. Sein Sohn Ma-

chares, König vom taurischen Chersones (Krimm), war auf der Römer Seite getreten. Mithridat, im gerechten Zorne, tödtete ihn, und führte, durch den vierzigjährigen Krieg noch nicht ermüdet, von Neuem die Völker des Bosporus, auch die Iberer und Albaner, in den ungleichen Kampf. Pompejus beruhigt durch wiederholte Siege den Kaukasus, und zieht nach Süden, um die Frucht von seinen und von Lucullus Thaten in ruhiger Besitznahme zu ernten. Tigranes bat um Frieden, und erhielt ihn um den Preis Syriens, welches zur römischen Provinz gemacht ward. Klein-Armenien wurde an Dejotarus, Tetrarchen Galatiens, Pompejus Freund, verliehen, Paphlagonien getheilt, in Judäa die Thronstreitigkeiten willkürlich geschlichtet (s. oben S. 108) und allenthalben bis zur arabischen Grenze die Herrschaft Roms befestigt.

Da erscholl die Nachricht, daß Mithridat unter den Scythen ein Heer geworben, daß er den Plan habe, mit demselben an die Donau und an ihr hinauf gegen die Alpen zu ziehen, dann über diese, in Verbindung mit den Galliern und anderen gegen Rom feindseligen Völkern, in Italien einzubrechen. Pompejus eilte zurück; aber er traf seinen Feind nicht mehr. Denn als auch sein zweiter Sohn, Pharnazes, gegen ihn sich empört und einen Theil des Heeres aufgewiegelt hatte, so gab der unglückliche Greis sich den Tod (3921. 62 v. Chr.), heldenmüthig, wie er im Leben gewesen, und wohl mit dem Vorgefühle der Bewunderung, welche ihm die künftigen Geschlechter, als dem standhaftesten und gefährlichsten Feinde der Unterdrückerin aller Nationen, zollen würden. Pompejus, welcher die Nachricht von Mithridat's Tode nicht ohne Erschütterung vernommen, machte Pontus zur römischen Provinz, und gab dem verworfenen Pharnazes das Königreich Bosporus.

Kein Römer vor Pompejus hatte so glänzende Thaten vollbracht. Er mochte von sich rühmen, daß er die Grenze des Reiches zu dessen Mittelpunkt gemacht, daß er Pontus, Armenien, Cappadocien, Paphlagonien, Medien, Kolchis, Iberien, Albanien, Cilicien, Mesopotamien, Syrien, Phönizien, Judäa, einen Theil von Arabien und Scythien siegreich durchzogen, fast alle jene Länder zu römischen Provinzen gemacht, 2000 Städte erobert, 800 Schiffe genommen, über zwei Millionen Feinde theils erschlagen, theils gefangen, 400 Städte wieder hergestellt, 20,000 Talente in den öffentlichen Schaz geliefert und die Einkünfte des Staates mehr als verdoppelt habe.

Billig wurde er mit einem überherrlichen Triumphe, und der geringste seiner Krieger mit einer ansehnlichen Geldsumme belohnt.

§. 56. Catilina. Cicero.

Während Pompejus Roms Herrschaft so glorreich erweiterte, drohte einheimischer Verrath der Stadt und dem Staate Verderben. Sergius Catilina machte ein Komplot, wornach an einem bestimmten Tage die Stadt Rom in Brand gesteckt, der Senat mit den Konsuln ermordet, in allen Theilen Italiens der Aufruhr erhoben und dann, bei der allgemeinen Verwirrung, Catilina's Herrschaft unter Waffengetös proklamirt werden sollte. Daß solch' eine Verschwörung zu Stande kommen, daß sie eine Menge der angesehensten Bürger, selbst Häupter des Staats, zu Anhängern gewinnen, daß sie auch nach der Entdeckung noch furchtbar bleiben, endlich daß die Bestrafung der überwiesenen Verräther ein so schwieriges, und für die Richter gefahrvolles Geschäft scheinen konnte — das ist wohl der eindringlichste und lebendigste Beweis von dem tiefen Verderbnisse Roms und von den Mängeln seiner Verfassung.

Catilina war einer der vornehmsten Patrizier, ein Mann von den glänzendsten Talenten und einer Kraft der Seele, welche dem Größten gewachsen schien; aber zugleich ein moralisches Ungeheuer, welchem kein Laster zu verworfen, keines zu abscheulich war, dessen wilde Leidenschaften keine Rücksicht des Rechtes, der Ehre oder der Menschlichkeit scheuten, und welchem durch einen bösen Dämon nur darum so große Gaben verliehen schienen, auf daß er ein um so tüchtigeres Werkzeug zum Verderben sey. Schon in früher Jugend war er durch Schwelgerei verächtlich und, als einer von Sulla's Henkern, durch Grausamkeit abscheulich geworden. Jetzt, nachdem er sein Vermögen durch Verschwendung erschöpft, seinen Kredit durch Verbrechen eingebüßt hatte, blieb ihm zur Herstellung des Glückes kein Mittel, als Raub, zur Erlangung des Ansehens keine Aussicht, als die allgemeine Zertrümmerung übrig. Viele junge Leute aus den ersten Häusern befanden sich in gleichem Falle mit ihm. Andere wurden durch Privathaß und individuelle Zwecke verleitet, Viele durch das Ansehen der Hauptverschworenen, durch falsche Ideen von den Zwecken derselben gewonnen, die Meisten durch Catilina's Beredsamkeit angefeuert und durch seine Kunst und Wachsamkeit und Verstellung gefesselt. Die Entfernung des Pompejus mit den besten Truppen schien das

Unternehmen zu erleichtern, und der muthmaßliche Beitritt der Veteranen Sulla's (dessen beide Enkel unter den Verschworenen waren) den günstigen Erfolg zu verbürgen.

Von dieser großen Gefahr wurde Rom durch M. Tullius Cicero befreit: einen Mann, dessen Name allen Freunden des Guten und Schönen theuer und nur durch Ihn berühmt ist. Aber je niedriger die Herkunft, desto größer das Verdienst Desjenigen, der sich aufschwingt. Cicero, von einer geringen, jedoch ritterlichen Familie in Arpinum geboren*), wurde zu den höchsten Staatswürden Roms, die er alle in regelmäßiger Folge trug, weder durch Gunst, noch Gewalt, noch Bestechung erhoben, sondern einzig durch seinen persönlichen Werth. Auch sah man noch selten, wie bei ihm, so herrliche Geistesanlagen mit so trefflicher Ausbildung und mit so edler, so rastloser Anwendung vereinbaret. Den glänzenden Muth eines Pompejus, die stoische Würde eines Cato hatte er nicht; aber er war weise und tugendhaft, und liebte innig sein Vaterland, die Freiheit und das Recht. Wo diesen Gefahr dräute, da wurde er, troz seiner natürlichen Schüchternheit, ein Held, und kräftiger, als durch den Schrecken der Waffen donnerte er durch seine Beredsamkeit die Frevler nieder. Die Wissenschaften, deren Reich er in Latium befestigte, werden doppelt liebenswürdig durch Ihn, und gerne vergessen wir über so edlen Zügen die kleinen Schwächen der Eitelkeit, Ruhmredigkeit, des Wankelmuths, die er so unbefangen in seinen Schriften verräth, und jene politischen Mißgriffe, wofür er selbst am meisten büßte.

Cicero, der damals Konsul, ja, bei der Unbedeutsamkeit und den verdächtigen Gesinnungen seines Kollegen, Antonius Hybrida, eigentlich einziger Konsul war, hatte die Verschwörung scharfsichtig**) erspäht, mit vieler Klugheit sich die Beweise derselben verschafft und durch weise Entschlossenheit den frechen Catilina zur Entfernung aus Rom gezwungen. Um so nöthiger schien jezt den Verschworenen mit dem Schlage zu eilen. Cicero's Wachsamkeit entging ihr Vorhaben nicht. Ein Senatsbeschluß hatte ihm, wie in großen Gefahren, die höchste Macht verliehen. Also ließ er die Schuldigen greifen, brachte sie (durch ihre eigenhändigen Briefe und durch Entgegenstellung

---

*) Siehe über diesen Mann und die Geschichte seiner Zeit das interessante Werk: Middleton, life of Cicero.

**) Zum Theil durch Frauenzimmer, deren eine bedeutende Zahl in dem Komplote war.

der allobrogischen Gesandten, welche zum Beitritt eingeladen, aber Rom treu verblieben waren) zum Geständniß, und übergab sie der gefänglichen Haft. Von diesen Verbrechern waren Viele durch ihren Namen, Viele durch persönliches Ansehen, als Konsularen, Senatoren u. s. f., wichtig, wie P. Cornelius Lentulus, C. Cethegus, P. Antonius, Cassius Longinus, P. und Serv. Sulla u. A.; und verschiedene Geseze, wornach jedem Verbrecher die Appellation ans Volk erlaubt und ausdrücklich verboten war, ohne feierliches Verhör vor diesem Volke irgend einem Bürger zum Tode zu führen, schienen gegen ihre Verurtheilung durch den Senat zu sprechen. Dennoch, in Betrachtung der gebieterischen Umstände und der Schwere des erwiesenen Verbrechens, vorzüglich aber durch Cicero's und Cato's standhaften Eifer bewogen, fällte der Senat, nach einer sehr merkwürdigen Berathschlagung und gegen Cäsar's*) mit vieler Kunst vorgetragene Meinung, das Urtheil des Todes, welches der Konsul ohne Aufschub vollzog. Gegen Catilina selbst, der in Hetrurien einen Heerhaufen gesammelt, zogen von zwei Seiten die Truppen der Republik. Bei Pistoja, in einer schrecklichen Schlacht gegen Petrejus, des Konsuls Antonius Legaten, fiel Catilina, fielen die Seinen alle bei einander in gedrängten Gliedern, nach einer so heldenmüthigen Gegenwehr, als hätten sie für die schönste Sache gestritten (3922. 61 v. Chr.).

Rom war dankbar gegen seinen Retter. Man wetteiferte in Aeßerungen der Verehrung und Liebe. Der Senat, auf den Vorschlag seiner edelsten Glieder, Catulus und Cato, und das ganze Volk gaben ihm die schöne, durch Schmeichelei noch unentweihte Benennung „Vater des Vaterlandes".

— — — Roma parentem,
Roma patrem patriae Ciceronem libera dixit.

Juvenal.

§. 57. Das erste Triumvirat. Cato.

Kaum waren die catilinarischen Schrecken vorüber, als Pompejus mit seinem siegreichen Heere aus dem Oriente zurückkehrte. Die Freunde der Frei-

*) Auf Cäsar (so auch auf Crassus) lag der Verdacht einer geheimen Theilnahme an der Verschwörung. Solchen Flecken — und wäre der Verdacht auch falsch — tilgen zwanzig Siege nicht.

heit fürchteten seine Macht; aber Er, welcher wohl der Erste in Rom, jedoch dessen Tyrann nicht seyn wollte, entließ seine Truppen, wie er in Italien landete, und begehrte, nach gefeiertem Triumphe, blos zwei Dinge zur Belohnung: die Bestätigung seiner asiatischen Einrichtung und Aecker für seine Krieger. Beides wurde ihm abgeschlagen. Metellus, Lucullus, Cato u. A., nicht Alle aus reinen Beweggründen, sezten sich entgegen, und die Kränkung, die Pompejus hierüber empfand, war wohl die Hauptursache seiner Verbindung mit Crassus und Cäsar.

Dieser Leztere hatte sich endlich von den jugendlichen Ausschweifungen zu den Staatsgeschäften gewandt und allsogleich die Bewunderung seiner hohen Talente erweckt. Nachdem er die Würden eines Quästors, Aedilis und Prätors verwaltet, auch jene des Pontifex Maximus erlangt hatte, bekam er das jenseitige Gallien zur Provinz. Kaum ließen ihn seine Gläubiger (denen er an 6 Millionen Thaler schuldig war) dahin abgehen; aber er bereicherte sich in seiner Provinz, und kehrte mit Kriegsruhm, so wie mit Beute bedeckt nach Rom zurück. Jezt that er Pompejus und Crassus, deren alte Eifersucht erwacht war, den Vorschlag, sich unter einander und mit Ihm zur Behauptung der Gewalt und gemeinschaftlichen Durchsezung ihrer Absichten gegen alle Rivalen zu verbinden; wodurch, als Beide dem Vorschlage beitraten, das erste Triumvirat entstand (3924. 59 v. Chr.). Cato, wie er Kunde davon erhielt, rief klagend aus: „Es ist geschehen um die Republik, sie hat Herren erhalten!"

Dennoch wäre sie nicht gefallen, hätten Mehrere wie Cato gedacht. Unter dem allgemeinen Ruine der Sittlichkeit und Freiheitsliebe erscheint Cato's ehrwürdiges Bild als eine einsame, aus besseren Zeiten zurückgebliebene Gestalt. Nicht Geld, wie Crassus, nicht Ruhm, wie Pompejus, nicht Herrschaft, wie Cäsar, nicht Genuß, wie die meisten Anderen — Tugend, Gerechtigkeit und Freiheit verlangte Cato, und nur sie, ohne Wanken, ohne Anstrengung — als welche den Widerstreit der Neigungen oder getheilte Empfindungen verräth —: es war ihm nicht gegeben, etwas Anderes zu verlangen. Ein hohes Ideal der strengsten Tugend und des erhabensten Bürgersinnes, ohne Nachsicht gegen sich, wie gegen Andere, und unfähig zum Vergleiche mit den Bedürfnissen einer verderbten Zeit und mit der Schwäche der Menschen. Wahr ist's, daß er hiedurch mehr scheue Ehrfurcht, als Nachahmung erweckte — man verzweifelte, ihm ähnlich zu werden —; wahr ist's

auch, daß er wohlthätiger für Rom gewirkt hätte, wäre er biegsamer gewesen. „Aber dann", nach dem Ausdruck eines großen Schriftstellers — „dann würde in Cato der Geschichte der Menschheit fehlen!" —

Von dem Bunde der drei Männer, welchen sich anzuschließen auch Cicero, wiewohl vergeblich, ersucht ward, zog Cäsar allein den Vortheil. Pompejus (welchem zur Befestigung des Bundes Cäsar seine Tochter Julia zur Gemahlin gegeben) verlor die Liebe des Volkes, sank in der Achtung der Gutgesinnten, und fühlte nicht, daß Er, ohne eigenen bedeutenden Gewinn, seinen Kredit zur Erhöhung eines gefährlichen Rivalen geliehen. Crassus aber, mit allem Reichthume, vermochte nie der Erste zu seyn.

Die unmittelbare Frucht des Triumvirats war, daß Cäsar Konsul wurde. Sein Kollege, Bibulus, war durch den Einfluß des Senats (welcher diesmal aus patriotischer Absicht selbst zur Bestechung seine Zuflucht nahm) gewählt worden. Aber Cäsar, durch seine Mitverbundenen und einen zahlreichen Anhang im Volke stark, lachte der ohnmächtigen Einreden des Bibulus gegen seine Geseze, ließ ihn sogar durch den Pöbel mißhandeln, und brachte nicht nur die längst verlangte Bestätigung von Pompejus Anordnungen in Asien und eine verhaßte Ackervertheilung in Campanien, dann zu Gunsten der Ritter eine Verminderung der von ihnen zu bezahlenden Pachtgelder von den Staatseinkünften zuwege (den Senat, welcher widersprach, berief er gar nicht mehr zusammen), sondern ließ sich auch durch das Volk — was gegen die Verfassung war, weil solches immer durch den Senat geschehen — das cisalpinische Gallien sammt Illyricum zur Provinz auf fünf Jahre ertheilen, wozu hernach der erschreckte Senat noch das jenseitige Gallien that*)

§. 58. Cäsar's gallischer Krieg.

Cäsar betrat seine Provinz mit großen Entwürfen. Wohl erkannte er, daß hier der Schauplaz sey, worauf er Roms Herrschaft sich erkämpfen möge. Das weite, vielbewohnte, wohlhabende Gallien, welch' ein Erntefeld der Siege, des Ruhms und der Beute? Cäsar, im Gefühle seiner Kraft, ver-

*) Jene, welche Cäsar vergöttern, mögen die Geschichte seines ersten Konsulats mit unbefangener Beurtheilung lesen. Die vielen Flecken derselben, und insbesondere die abscheuliche Verrätherei, mit und an Vettius begangen, werden ihren Enthusiasmus kühlen.

sprach sich durch seine Thaten jene des Pompejus in Vergessenheit zu bringen, und verfolgte diesen Zweck acht Jahre lang mit unermüdlicher Beharrlichkeit und glänzendem Erfolge. Dabei mochte er mit dem Raube der Nationen sich Anhänger in Rom und die wichtigsten Freunde kaufen; endlich auch durch treffliche Uebung ein unüberwindliches Heer sich bilden, und zwar ein solches, das, Ihm allein, welchen es bewundern und lieben gelernet, ergeben, den Interessen Roms aber völlig fremd, das beste Werkzeug seiner herrschsüchtigen Plane wäre. Daher war es eine richtige Würdigung dieser Vortheile, welche Cäsar bewog, als er gegen das Ende der ersten fünf Jahre eine Zusammenkunft mit Pompejus und Crassus zu Lucca hielt, diesen Beiden das Konsulat und, welche Provinzen sie wollten, einzuräumen, sich selbst aber blos die Verlängerung der gallischen Provinz auf weitere fünf Jahre und eine vermehrte Zahl der Legionen zu bedingen. Von Seite der Römer aber war es Unsinn, zu hoffen, daß, wer zehn Jahre unumschränkter Feldherr und Regent eines großen Landes gewesen, ruhig in den Privatstand zurückkehren werde.

Von dieser Seite betrachtet, erhält die Eroberung Galliens durch Cäsar eine hohe Wichtigkeit für die römische und für die Weltgeschichte. Aber auch außerdem war die Erwerbung eines so ausgedehnten Gebietes und einer so starken Vormauer Italiens gegen die nördlichen Völker von hohem Interesse für Rom, wiewohl vielleicht dessen Macht länger gedauert hätte, wenn sie auf die Länder südlich an den Gebirgen beschränkt und das weitere Gallien ein Tummelplaz für jene Barbaren geblieben wäre.

Nach dieser allgemeinen Ansicht mögen wir wohl das Detail der cäsarischen Schlachten missen. Wir würden darin blos die nothwendige Ueberlegenheit der Disciplin, der Einheit und des Genies über die rohe Tapferkeit eines vielgetheilten Volkes, dargestellt in einer kläglichen Wiederholung von Mordscenen, erblicken. Laßt uns flüchtig darüber hinwegeilen!

Außer dem narbonnensischen — damals schon römischen — Gallien (von den Cevennen bis an das Mittelmeer und die Alpen) wurden noch drei Hauptprovinzen in diesem Lande gezählt: Aquitanien, von den Pyrenäen bis zur Garonne; hierauf das celtische Gallien bis zur Seine und endlich das belgische bis zum Rhein. In diesem, welches auch Helvetien in sich begriff, haus'ten von Argentoratum (Straßburg) bis ans Nordmeer hinab eine Menge teutscher Völkerschaften, welche von der rechten Rheinseite her-

übergekommen waren und die gallischen Stämme drängten. Die Zahl der lezteren war sehr groß, und unter ihnen in ganz Gallien nur wenig Verbindung, was der Hauptgrund ihres Unglücks wurde.

Die Reihe der Besiegten öffneten die Helvetier. Dieselben wohnten von den Quellen des Rheins bis an den Jura und hatten damals, wegen Dürftigkeit ihres Bodens und in stolzer Erinnerung an die Siege, die sie im cimbrischen Kriege erfochten, den einmüthigen Entschluß gefaßt, ihre Heimath zu verlassen nnd jenseits des Jura fruchtbarere Wohnpläze zu suchen. Nachdem sie ihre Städte und Dörfer verbrannt hatten, sezte sich die ganze Nation in Bewegung. Billig hätten die Gallier, um deren Länder es sich handelte, dieser Wanderung sich entgegensezen mögen; aber auch Rom, welches die Nachrückung der gefürchteten Germanen an die von den Helvetiern verlassene Grenze besorgte, glaubte sich zur Gewalt berechtigt. Darum, als die Helvetier der Macht Cäsar's durch die Engpässe des Jura entwichen, eilte er ihnen nach und schlug sie an der Saone fast bis zur Vertilgung. Der elende Ueberrest der Nation wanderte traurig zurück zu den verlassenen Brandstätten, und es wurde ihr Gehorsam durch den Titel der Bundesgenossen und durch Anlegung einer römischen Kolonie (am Genfersee, wo jezt Nion) gesichert.

Bald darauf wurde Cäsar von den Galliern selbst gegen Ariovist, den mächtigen Anführer eines teutschen (suevischen) Völkerbundes, zu Hilfe gerufen. Denselben hatten schon dreizehn Jahre früher die Sequaner gegen die Aeduer um Beistand gebeten; sein starker Arm hielt jezt Freunde und Feinde nieder. Wie mochten die Gedrückten ein besseres Loos von einem römischen Befreier erwarten? — Cäsar erfocht (bei Besançon) einen glänzenden Sieg über Ariovist*) und es war geschehen um die gallische Freiheit.

Denn mit vieler Kunst — freilich ohne Rücksicht auf Recht und Menschlichkeit — ließ Cäsar jezt einen Krieg aus dem andern entstehen, schlug die gallischen Völker bald vereinzelt, bald in Haufen nieder, vervielfachte seine Kraft durch Schnelligkeit der Anwendung, erleichterte mitunter durch Hinterlist und Treulosigkeit den Erfolg der Waffen, ließ das Blut der braven

---

*) Doch ist in der Aufzählung von 80,000 Erschlagenen (Helvetier sollten gar 200,000 gefallen seyn, und in gleichem Tone lauten die Kommentarien durchaus) die Prahlerei des Siegers kennbar.

Vertheidiger ihres Landes in Strömen fließen, vermaß sich sogar „Strafe“ zu nennen, was „barbarische Niedermezlung“ war; und als endlich — im siebenten Jahre des Krieges — die mißhandelten Gallier noch einmal, und zwar vereint unter eines Helden, Vercingetorix, Anführung, gegen den fremden Unterdrücker sich erhoben: so siegte dennoch wieder Genie und Glück über die Verzweiflung des schon sehr verdünnten Volkes. Verblutend sank Gallien zu seinen Füßen, und nicht einen Versuch mehr — so einladend die folgenden Bürgerkriege waren — that das erschöpfte Volk zur Befreiung.

Während dieser Kriege war Cäsar zweimal über den Rhein nach Teutschland — jedoch ohne Erfolg — gebrochen; zweimal hatte er, übers Meer hin, seine Hand nach Britannien ausgestreckt, einem Lande, das — nach damaligem geographischen Gesichtskreise — schon inner der Grenzen der Fabelwelt lag. Er gewann auch hier nichts, als einige unfruchtbare Trophäen.

§. 59. Bewegungen in Rom.

Der innere Zustand Roms zu dieser Zeit gibt einen kläglichen und fortlaufenden Beweis von dem Verderbnisse seiner Bürger und von der Kraftlosigkeit der Geseze. Außer dem Drucke der ursurpirten Gewalt hatte es noch die Schrecken der Anarchie zu empfinden und die Gefahren eines durchaus schwankenden, von zufälligen Eindrücken, von wechselnden Leidenschaften und von Bestechung abhängenden Rechtes. Der schlechteste Bürger konnte durch chikanöse Anwendung eines veralteten Gesezes oder einer leeren Form den Besten ins Verderben stürzen; und, während das Verbrechen straflos herumging, waren die edelsten Männer, selbst die Häupter des Staates, keinen Augenblick vor entehrender Anklage oder stürmischer Verfolgung sicher. Kaum blieb eine andere Vertheidigung, als Selbsthülfe übrig. Insbesondere begingen die Tribunen mit ihrer noch immer geheiligten Gewalt einen empörenden Mißbrauch. Sie liehen oder verkauften ihr Ansehen bald diesem, bald jenem Parteihaupte, sezten die schändlichsten Privatabsichten durch hinterlistige oder gewaltige Motionen durch, und wetteiferten mit einander an Uebermuth und an Verbrechen. Die Wahl der Magistrate — insofern die Triumvirn noch eine solche gestatteten — wurde schamloser, als je durch Bestechung und selbst durch Gewalt bestimmt, und der Handel mit Provinzen war fast gesezlich geworden. Aus diesen Verhältnissen und bei den wechselnden Interessen, Feindschaften, Aussöhnungen, wohl auch Launen derselben Häupter, bei den

vielfach sich durchkreuzenden Planen und Leidenschaften der alljährlich erneuerten Magistrate, endlich bei dem Wankelmuthe, der Charakterlosigkeit und dem so leicht aufzuregenden Ungestüm eines vermischten Pöbels ist begreiflich, daß die innere Geschichte Roms ein schwer zu entwickelndes Gewirr revolutionärer Scenen bilden müsse, deren Detail bald ärgerlich, bald betrübend und — mit Ausnahme der Hauptphasen — auch wenig interessant ist.

Von seinen Feldlagern aus beobachtete Cäsar und leitete zum Theil die Bewegungen der Stadt, während Pompejus auf seinen Lorbeeren eingeschlafen schien und ohne Plan, ja selbst ohne Würde handelte. Ein wüthender Demagog, Clodius (Patrizier von Geburt, der aber — um zum Tribunat zu gelangen — Plebejer durch Adoption geworden), zerrütete eine Zeitlang den Staat durch eine Folge gewaltthätiger Handlungen und schädlicher Geseze. Die Triumvirn bedienten sich seiner als Werkzeug, erfuhren aber selbst seinen Uebermuth und ließen ihn fallen. Da er Alles haßte, was gut und rechtlich war, mußte er wohl Cicero's Feind seyn. Eine Kette der boshaftesten Intriguen bereitete dessen Fall, und selbst der Stempel der Geseze wurde mißbraucht, um den Vater des Vaterlandes zu verderben. Er sah sich mit einer peinlichen Anklage bedroht, weil er zur Rettung des Staates einige Bösewichter ohne Verhör vor dem Volke hatte hinrichten lassen. Der ganze Senat, die Ritter, die edelsten des Volkes nahmen sich Cicero's an; dennoch siegte der Tribun mit seinen Bundesgenossen, den beiden unwürdigen Konsuln. Cicero ging ins Exil nach Griechenland, und Clodius wüthete gegen die Besizungen und die Familie des Verbannten. Aber nach achtzehn Monaten, als Clodius Kredit gesunken war, bewirkten die besseren Bürger — Pompejus an ihrer Spize — die Rückberufung Cicero's; und seine Heimkehr nach Italien und nach Rom, durch des Volkes freiwilligen Jubel verherrlicht, glich dem schönsten Triumphe.

Auch Cato war durch Clodius Ränke, jedoch scheinbar ehrenvoll, entfernt worden. Der Privathaß des Tribuns gegen Ptolemäus, König von Cypern, veranlaßte einen Volksbeschluß, wornach diese Insel — ohne Angabe des geringsten rechtlichen Grundes — sollte eingezogen werden. Dieses schreiende Attentat zu vollziehen — dazu wurde Cato ernannt! Er ging — da dem einzelnen Bürger ziemt, den Beschlüssen der Staatsgewalt zu gehorchen — zur Besiznahme ab, und Ptolemäus gab sich verzweifelnd den Tod. Nie ist ein ungerechter Auftrag so redlich vollzogen worden. Cato, nachdem er

die Angelegenheiten Cyperns trefflich geordnet, kam ruhmgkrönt zurück und legte ungeheuern Schaz in die Kasse des Staates.

Der ruchlose Clodius, welcher, durch die Gunst des Pöbels stark, den Gesezen, Sitten und der Macht der Magistrate, selbst des Pompejus, getrozet, wurde endlich von Milo ermordet. So weit war es gekommen, daß die guten Bürger diese Mordthat billigen mußten und Cicero ihre öffentliche Vertheidigung auf sich nehmen konnte. Aber durch die großen Bewegungen, welche solches veranlaßte, wurde Clodius für Rom noch schädlicher im Tode, als er im Leben gewesen.

§. 60. Zweiter Bürgerkrieg.

Denn es beförderte dieses Ergebniß unmittelbar den Bruch zwischen Cäsar und Pompejus, welcher freilich, nach der Lage der Sachen, fast unvermeidlich war.

Die Erneuerung des Bundes der drei Männer (3928. 55. v. Chr.), welche zu Lucca in Cäsar's Winterquartieren geschah, hatte keine gute Früchte getragen. Pompejus und Crassus waren zwar Konsuln geworden (auf gewaltthätige Weise, denn man scheute sich nicht, ihren Mitbewerber Domitius Ahenobarbus und seinen Beschüzer Cato mit Waffengewalt vom Forum zu verjagen), und hatten die verlangten Provinzen, jener Spanien auf fünf Jahre — und zwar mit der Erlaubniß, in Rom zu bleiben und die Provinz durch Legaten zu verwalten —, dieser aber Syrien erhalten: allein gleich nachher hörte mit dem Tode des Crassus das Gleichgewicht unter den Verbündeten auf. Dieser unersättliche Mann hatte mehr aus Geld- als aus Ehrgeiz einen muthwilligen Krieg gegen die Parther — unter den Verwünschungen der Priester und der Tribunen — begonnen. Nach anfangs gutem Erfolge wurde er in den Steppen Mesopotamiens umzingelt, sah die hoffnungslose Lage seines Heeres, den Tod des geliebten Sohnes, und starb mit Heldenmuth (3931. 52 v. Chr.). Cassius, mit den Trümmern des Heeres, erreichte Antiochien; ohne seinen Arm war Syrien verloren.

Schon früher hatte der Tod der edeln Julia das wichtigste Band zwischen Cäsar und Pompejus zerrissen. Doch wäre wohl auch die Gatten- und Vaterliebe unkräftig gegen die Herrschsucht gewesen. Allmälig sonderten sich aus dem Gewirre der Faktionen, unter unaufhörlichen Intriguen und Tumulten, die beiden Hauptparteien der Optimaten und Demokraten,

jene unter Pompejus, diese unter Cäsar's Ansehen vereinigt. Cäsar war stark durch seinen persönlichen Anhang, welchen ihm Liebe, Bestechung oder Verführung gewonnen. — Mit Pompejus hielten es außer seinen persönlichen Freunden und den Aristokraten, so wie der Bruch entschieden war, auch die wahrhaft guten Bürger, welche die Freiheit und die Verfassung liebten. Denn er blieb die einzige Schuzwehr gegen Cäsar's Herrscherplan, und von ihm war — wenn er auch die erste Stelle behauptete — doch minder die Einreißung der Formen zu befürchten. Nur die Gefahr, durch Cäsar gestürzt zu werden, trieb ihn zu entscheidenderen Schritten, und es scheint, daß von dem Augenblicke, da er diese Gefahr sich deutlich dachte, ein leises Vorgefühl seines Schicksals die Entschlossenheit seiner großen Seele gemindert, seine Weisheit verwirrt habe. Von seinen Fehlern und jenen seiner Partei machte der wachsame Cäsar den besten Gebrauch, und stieg, so wie Pompejus sank.

Dieser, nach der Diktatur strebend, hinderte durch einen großen Theil des Jahres die Konsulwahl — doch vergebens. Cato und die Freiheitsfreunde zernichteten seinen Plan. Aber im folgenden Jahre, bei den Tumulten nach Clodius Ermordung, hielt man seine Ernennung zum alleinigen Konsul für nöthig. Die Verlängerung seiner hispanischen Provinz war davon die einzige Frucht.

Aber der Zeitpunkt nahte heran, wo mit Erlöschung von Cäsar's Kommando in Gallien die große Frage über Krieg oder Frieden, über Fortbestand oder Sturz der Republik mußte gelöset werden. Sollte er anspruchslos in den Privatstand zurücktreten? Welche Belohnung sollte er für seine glänzenden Thaten erhalten? — Schon früher, und mit Pompejus Gutheißung, ward ihm das Privilegium ertheilt, auch abwesend ums Konsulat sich bewerben zu dürfen. Aber er zog für jezt die Fortdauer der militärischen Macht der Konsulwürde vor: auch vermehrte er sein Heer auf zwölf Legionen.

Bei der völligen Unterwerfung Galliens war solches schon eine feindselige Stellung. Würde und Recht erheischten von dem Senate, sich durch seinen Feldherrn Nichts abtrozen zu lassen. Darum schloß er jezt mit allen hohen Magistraten sich enger an Pompejus und schlug Cäsar die Verlängerung des Kommando's ab; auch ums Konsulat sollte sich derselbe, nach den gesezlichen Formen, in Rom bewerben.

Wohl hatte man schon früher außerordentliche Begünstigungen gegen die Geseze ertheilt. Allein entweder waren dieselben freiwillig von der verfas-

fungsmäßigen Behörde verliehen, oder sie waren von Aufrührern ertrozt worden. Wollte Cäsar nicht diesen lezteren sich beigesellen, so blieb ihm nur Gehorsam übrig. Ein guter Bürger würde sogar lieber eine Unbilde verschmerzt, als sein Vaterland zerrüttet haben; und, wenn die Republik noch bestand — welches in Zweifel zu stellen, Cäsar nicht zukam —; so war es unverschämt, daß ihr Feldherr auf die Waffenthaten eines ungerechten äußeren Krieges den Anspruch der Selbstständigkeit, d. h. der einheimischen Herrschaft, gründe.

Cäsar dachte nicht also: Er vermaß sich zu unterhandeln und der Republik die Bedingungen vorzuschreiben, unter welchen er zu gehorchen gedenke. „Auch Pompejus sollte seine Provinz Hispanien aufgeben.“ Später verlangte er wenigstens die Provinz Illyrien und zwei Legionen, endlich gar nur eine Legion. Diese Vorschläge that er theils selbst, theils mußten sie seine Freunde in Rom thun. Denn er hatte neuerdings durch ungeheuere Geldsummen mehrere Tribunen, vorzüglich den kühnen Redner Curio, erkauft*). Antonius, fast gleich beredt, aber noch mehr als Kriegsmann glänzend, hielt es mit ihm. Auch Aemilius Paulus vergaß seines großen Namens und seiner Konsulwürde und verkaufte sich Cäsar. Ihm waren neben den wohlgesinnten Demokraten, die ihm als Verfechter ihres Prinzips anhingen, auch alle Verschwender, alle Taugenichtse und fast der ganze Pöbel ergeben. Dafür hatte Pompejus — und welchen stärkeren Beweis seiner guten Sache kann es geben? — mit den übrigen vornehmen Bürgern auch Cicero und Cato auf seiner Seite.

Nach einigem Zaudern erging das Decret: Cäsar solle auf einen bestimmten Tag sein Heer entlassen und die Verwaltung seiner Provinz niederlegen, sonst wäre er für einen Feind des Vaterlandes zu achten.

Daß dieses Dekret gerecht war, wer mag es bestreiten? — Aber freilich heischte die Klugheit, gegen den nahenden Feind sich auch zu bewaffnen. War es Unentschlossenheit, Verblendung, Stolz, was die Optimaten hinderte, sich bei Zeiten zu rüsten? — Man hatte Pompejus prahlen hören, daß er

*) Nicht weniger, als eine und eine halbe Million hatte es Cäsar gekostet, diesen wichtigen Demagogen von Pompejus Seite auf die seinige zu ziehen. Man nannte darum Curio einen Ueberläufer. Im Kriege war er tapfer, aber nicht glücklich. Er verlor nachmals die Legionen, welche ihm Cäsar zur Besezung Afrika's vertraute, und starb heldenmüthig im Kampfe

mit einem Fußschlag auf die Erde ein Heer zu sammeln vermöge; und man kannte Cäsar's Kraft und Kühnheit nicht. Jezt erst, als er mit einem Theile seiner Truppen gegen die Grenze Italiens rückte — sein Zug durch das cisalpinische Gallien glich einem fortwährenden Triumphe — übergab der Konsul Marcellus dem Feldherrn Pompejus das Schwert der Republik; es wurde beschlossen, Soldaten auszuheben, und alle Vorkehrungen, wie in großen Staatsgefahren, wurden getroffen. Gegen diese Beschlüsse protestirten mehrere Tribunen; worauf der Senat Trauerkleider anzog, die Tribunen aber Rom verließen und in das Lager Cäsar's eilten. Hiedurch wurde seine Sache populär. Der Bruch war entschieden.

Wenn man jezt und selbst später noch unterhandelte, so geschah es nur, weil beide Parteien den Schein des Friedensbruchs von sich zu entfernen begehrten. Vielleicht war Keiner, außer Cicero, der eine Aussöhnung hoffte, und selbst Wenige, die sie wünschten.

Gleichwohl, als Cäsar an dem Ufer des Rubicon (Pisciatello) angekommen, welchen, nach strengen Gesezen, kein Feldherr ohne Erlaubniß des Senats in Waffen übersezen durfte, gedachte er des großen Verhängnisses, das an seinen nächsten Schritt geknüpft sey. Wohl war es für Rom und für die ganze Menschheit ein wichtiger Tag! Aber wir mögen glauben, daß an den tiefen Betrachtungen Cäsar's die Erwägung seines eigenen Looses und der nahenden Entscheidung über die Frucht so vieler Mühe und Gefahr, über Herrschaft oder Verderben einen großen Theil gehabt. Die Bewegung seines Gemüthes ging auch auf die Soldaten über. Sie fühlten sich erleichtert, als Cäsar, plözlich entschlossen, den Bach übersezte und den Bürgerkrieg begann (3935. 48 v. Chr.).

§. 61. Die Schlacht bei Pharsalus.

Nur wenige Kohorten hatte Cäsar bei sich; das übrige Heer auf den Straßen des dies- und jenseitigen Gallien rückte erst nach. Dennoch bekam er durch Ueberraschung oder geheimes Einverständniß die Städte bis Ancona in seine Gewalt. Viele Soldaten der Republik gingen zu ihm über; die Offiziere, wie bei Sulla's erstem Marsch auf Rom, entflohen.

Auf die höchste Zuversicht der pompejanischen Partei folgte jezt bei solcher Botschaft die äußerste Bestürzung. Die Rüstungen hatten kaum angefangen, stündlich wurde der Abfall größer; der Volkshaufe in Rom war

für Cäsar. Da beschlossen Pompejus und der Senat und alle hohen Magistrate die Flucht nach Capua. Wer zurückbliebe, sollte als Feind gelten. Auch Cicero und Cato verließen Rom. Cäsar, unter fortwährendem Unterhandeln, zog ohne Widerstand ein. Im Tempel des Saturnus befand sich der große Schaz, der lang gehäufte Raub der Nationen, welchen anders, als bei der höchsten Staatsgefahr oder bei einem gällischen Kriege zu berühren, durch altes Gesez verboten war. Die Konsuln, aus Eile, oder weil sie durch jenes Gesez und durch die Heiligkeit des Ortes den Schaz gesichert glaubten, hatten blos die Schlüssel mit sich genommen. Cäsar erbrach ihn ohne Scheu; er kannte die Macht des Geldes.

Aber auch nicht in Capua und nirgens in Italien glaubte Pompejus sich sicher; Derselbe, für dessen Genesung, als er kürzlich krank lag, das ganze Land unaufgefordert öffentliche Gebete gehalten. Von Brundusium, wo er seinen Anhang gesammelt, ging er, auch hier schon durch Cäsar gedrängt, nach Epirus über. In sechzig Tagen war ganz Italien erobert; unblutig, denn nur auf Corfinium hatte L. Domitius Widerstand geleistet.

Neben der Kraft des Siegers, neben der Weisheit des Staatsmannes entfaltete sich jezt die schönste Eigenschaft von Cäsar's Seele, seine Güte und Großmuth. Zwar mögen wir nicht, wie Joh. v. Müller, für „gleichviel" halten, „ob er gütig nach dem Hange seiner Natur gewesen, oder weil er den edlen Sinn hatte, die größte Klugheit darin zu erkennen" — denn wo bliebe so der moralische Werth der Güte? — Gleichwohl, und in jeder Voraussezung, erscheint der schonende, verzeihende, leutselige Cäsar wie ein Gott gegen Marius und Sulla. Auch geht aus Allem hervor, daß er nicht nur gütig war, wo die Politik es rieth, sondern allenthalben, wo die Herrschsucht es erlaubte.

Nicht leicht möglich ist, dem Siegeslaufe Cäsar's mit gleicher Schnelle zu folgen. Nach einem sehr richtigen Plane beschloß er, bevor er Pompejus verfolgte, den Kern von dessen Macht, die spanischen Legionen, zu unterdrücken. Unter Afranius und dem Sieger Catilina's, Petrejus, und Varro standen dieselben, stark an Zahl und Muth, bei Ilerda (Lerida) in der festen Stellung. Cäsar fliegt nach Spanien, trozt der Witterung, den Strömen, dem Hunger, allen Hindernissen der Natur und Kunst, zwingt in vierzig Tagen die pompejanischen Feldherren, die sich schon Sieger wähnten, zur Uebergabe ihrer Person und ihres Heeres; eilt zurück, bezwingt Mar-

seille*), wird Diktator, hierauf Konsul, berührt Rom und Brundusium und ist über dem Meere in Epirus.

Indessen hatte Pompejus den Orient, welchen er einst siegreich durchzogen, zur Vertheidigung der Republik bewaffnet. Die Statthalter der Provinzen, die verbündeten Könige und Fürsten stießen mit ihren Truppen zu ihm. Auch hatten sich fast alle Senatoren und Häupter des Staates in seinem Lager gesammelt. Gerade dieses machte seine Stellung schwierig. Solche Herren waren mehr des Befehlens, als des Gehorchens gewohnt, und während Cäsar, als eine Seele eines Körpers, unumschränkt über sein Heer gebot, wurde Pompejus durch die ungebetenen Rathschläge so vieler Feldherren verwirrt und durch die Zudringlichkeit dieser Stolzen, die sich ihm gleich an Rang und Kenntniß dünkten, gehindert, seinen besseren Einsichten zu folgen. Auch waren seine Soldaten meistens neugeworbene Leute; Cäsar's Legionen hatten schon in hundert Treffen gesiegt, und seine teutschen Kohorten schreckten durch ihren wilden Muth. Dennoch widerstand Pompejus geraume Zeit mit Glück, trieb Cäsar mit großem Verluste von Dyrrhachium ab und ängstigte ihn durch Erschwerung der Zufuhr.

Hätte er — dessen Verschanzungen Cäsar vergeblich bestürmte — durch längere Defensive den Gegner ermüdet, oder hätte er mit kühnerem Sinne den Krieg zurück nach Italien getragen, wo noch viele den Namen der Freiheit liebten, die Geschichte der Welt würde vielleicht ganz anders seyn. Er zog sich nach Thessalien, und wagte — gegen seine Neigung — bei Pharsalus die Schlacht (3936. 47 v. Chr.). Nach dem Zeugnisse römischer Schriftsteller**) verdankte Cäsar der ungestümen Tapferkeit der teutschen Kohorten den Sieg. Derselbe war entscheidend. Viele Pompejaner fielen,

---

*) Laßt uns dieser würdigen Tochterstadt Phokäa's in einer Note gedenken: Cicero nennt sie eine Stadt, deren würdevolle Sitten sie über alle griechische und andere Städte erheben, welche — obgleich so weit von Hellas entfernt, einsam unter den gallischen Nationen und von den Wellen der Barbarei bespült — einer so weisen und glücklichen Aristokratie sich erfreue, daß ihre Verfassung nicht genug zu preisen und noch schwerer nachzuahmen sey. Marseille hatte Cäsar auf seinem Marsche nach Spanien ihre Thore verschlossen. Sie öffnete sie dem Feldherrn der Republik, L. Domitius. Nachdem sie dem heftigsten Angriffe von Cäsar's Legaten getrozt, erlag sie endlich dem rückkehrenden hispanischen Sieger. Es blieb ihr, dem Namen nach, ihre freie Verfassung.

**) S. Florus IV, 2, welcher auch Cäsar's Worte: Miles parce civibus richtig würdiget.

viele zerstreuten sich: die meisten suchten in der Unterwerfung ihr Heil. Cato, mit den Entschlossensten des Heeres eilte nach Afrika, wo noch Streiter für die Sache der Freiheit waren.

§. 62. Cäsar als Diktator.

Aber Pompejus, welchen in der Schlacht der Tod verschonte, ging einem härteren Schicksal entgegen. Er floh, in trauriger Verlassung, aber standhaft im Unglücke, nach Aegypten, dessen König ihm die Krone verdankte. Ein Schiff kam ihm zum Empfange entgegen. Als er es bestieg, stach ihn Septimius, ein Ueberläufer aus seinem eigenen Heere, meuchlings nieder. Dionysius (s. oben S. 112), auf den Rath zweier verworfener Höflinge, hatte solches befohlen, um Cäsar's Gunst zu gewinnen. Pompejus abgeschlagenes Haupt wurde dem Könige gebracht; Cäsar, als er es später erblickte, vergoß darüber menschliche Thränen. — Den nackten Rumpf trieben die Wellen ans Ufer. Die Leiche des Mannes, vor welchem einst Asien erzittert, welchen Rom als seinen ersten Bürger geehrt hatte, verbrannte, auf den Trümmern eines morschen Fischerkahnes, ein mittleidiger, armer Mann. Heimlich wurde die Asche durch die trauernde Gattin in seine albanische Villa gebracht.

Cäsar, welcher bald nach Pompejus in Aegypten erschien, erklärte sich in dem Streite des verrätherischen Dionysius mit seiner Schwester Kleopatra zu Gunsten der Lezteren; woraus der „alexandrinische" Krieg entstand, welcher, nach großer Gefahr Cäsar's, mit des Königs Tod und der Einsezung Kleopatra's sich endete.

In den Armen dieser buhlerischen Frau (zwei Söhne gab sie ihm) ruhte Cäsar von seinen Kriegsthaten aus, bis ihn neue Gefahr ins Schlachtfeld rief. Der Krieg, welchen Pharnazes, Mithridat's Sohn, in Pontus erhob (3937. 46 v. Chr.), wurde schnell zu dessen Verderben geendet. Hierauf, nach kurzem Verweilen in Rom, wo er abermals die Diktator- und dann die Konsul-Würde erhielt (3938. 45 v. Chr.), eilte Cäsar nach Afrika, wo die vereinte Macht des numidischen Juba, des Scipio, Labienus, Cato und anderer Freunde des Pompejus und der Freiheit bei Thapsus seinem Glücke erlag. Scipio, Petrejus, Juba gaben sich verzweifelnd den Tod. Aber Cato, mit der Hoheit des Mannes, welcher die Unterwerfung verschmäht, weil er der Freiheit sich würdig fühlt, entzog sich der

Gnade des Siegers, und ließ ihm nur seine Leiche. Mit Recht mochte Cäsar diesen Tod beneiden, der seine Triumphe so sehr verdunkelte, und Cato's Ruhme die Vollendung gab.

Dafür nahm Cäsar zu seinem Lohne die sklavische Huldigung eines gesunkenen Volkes hin. Als er nach Rom zurückkehrte, strömten ihm die Bürger entgegen und begleiteten ihn jubelnd aufs Kapitol. Man ernannte ihn auf zehn Jahre zum Diktator — zwei und siebenzig Liktoren sollten seine Majestät verkünden — und zum alleinigen Censor (prefectus morum), sonach zum Herrn des Senates; man erklärte seine Person für heilig und stellte seine Statue neben dem kapitolinischen Jupiter auf. Vierzig Tage nach einander wurde den Göttern ein Dankfest gefeiert; vier überherrliche Triumphe — wegen Gallien, Aegypten, Pontus und Afrika — verlängerten den Taumel; schwere Geldgeschenke an die Soldaten, Spiele und Gastmahle fürs Volk sollten Lohn und Ersaz für die geraubte Freiheit seyn.

Aber noch einmal sammelten sich die wenigen Freunde derselben und Jene, welche Parteiwuth gegen Cäsar entflammte, unter die Fahnen von Pompejus Söhnen, Cnejus und Sextus Pompejus. Spanien, eingedenk der Wohlthaten ihres Vaters, erklärte sich für die Jünglinge. Die gefährlichste von Cäsar's Schlachten wurde gegen dieselben bei Munda geliefert (3939. 44 v. Chr.). Hier endlich schien sein Glück ihn zu verlassen; er brachte es zurück durch den Muth der Verzweiflung. Nie wurde schrecklicher gekämpft. Hinter den Haufen der Erschlagenen, wie hinter Schanzen, stritt der gedrängte Cnejus. Umsonst: Er fiel — Sextus entfloh; Cäsar hatte gesiegt. Vor dem Anfange dieses zweiten Bürgerkrieges waren 320,000 waffenfähige Bürger gezählt worden. Nach seiner Endigung fanden sich noch 150,000. Aber wie viele von den Bundesgenossen und von den Provinzialen geblutet hatten, das wurde nicht gezählt.

Mit düsterem Schweigen sah das Volk den Triumph über Spanien und über die Söhne des großen Pompejus; es fühlte, daß es ein Triumph über das Vaterland sey. Auch wurde jezt durch Cäsar's Ernennung zum beständigen Diktator (zugleich ernannte man ihn zum Konsul auf zehn Jahre) die Republik vernichtet, und der Titel Imperator, den er fortan ausschließend führte, zeigte an, daß die militärische Macht — also Gewalt — der Grund seiner Herrschaft sey.

Viele vortreffliche Einrichtungen in jedem Zweige der Verwaltung,

noch größere Plane der Gesezgebung und der Erweiterung des Reiches*) bezeichnen zwar den Mann, welcher die ächte Weihe des Herrschers, wie des Siegers besaß: aber wenn er nicht die Verfassung selbst gesezlich machte, und die Volksrechte nicht mit schüzenden Formen gegenüber der Monarchie umgab; so blieb alles Gute, was er thun mochte, eine prekäre Gnade, durch Ihn Selbst widerruflich und von Nachfolgern gewiß widerrufen.

Von solchem Vorhaben findet sich keine Spur. Vielmehr ging sein deutliches Streben auf Befestigung der unumschränkten Gewalt und auf Vertilgung republikanischer Begriffe. Und was er nicht aus Grundsäzen that, geschah aus Eitelkeit oder auf Eingebung verworfener Schmeichelei. Denn Vielen von Cäsar's Günstlingen schien keine Knechtschaft zu niedrig; keine Stufe der Erhöhung entsprach dem Verdienste ihres Herrn. Und Er selbst, der größer, als jede Gefahr gewesen, war nicht groß genug gegen sein Glück. Dem Senate, welchen er um ein Drittheil vermehrte, aber aus Freigelassenen und Ausländern ergänzte, hatte er alle Würde benommen. Konnten die Senatoren, die seine Kreaturen waren, wohl anderes, als seinen Willen thun? Dennoch kränkte er diese stolzen Leute, denen der Schein lieber als die Wesenheit war, durch zu auffallend geäußerte Geringschäzung, und verscherzte die Liebe des Volkes durch sein deutlich erklärtes Verlangen, „König" zu seyn. Bei dem Feste der Lupercalien hatte M. Antonius, früher Mag. Equitum, jezt Cäsar's Mitkonsul und Vertrauter, ihm — wie aus Muthwillen — ein Diadem auf das Haupt gethan; auch seine Statuen wurden bei nächtlicher Weile mit diesem in Rom so verhaßten Schmucke geziert. Ueber Beides bezeigte das Volk, nicht die Soldaten, nicht der Pöbelhaufe, nicht die frisch aufgenommenen Fremden — diesen allen galt Cäsar's Gnade für Freiheit —, sondern das eigentliche und bessere Römervolk, seinen Unwillen auf die unzweideutigste Weise. Aber immer mehr nahm Cäsar den Ton des Königs und täglich eine beleidigendere Härte an**). Er wollte das Diadem,

---

*) Insbesondere war ein Heereszug gegen die Parther beschlossen, um Crassus Tod zu rächen, wie man sagte: eigentlich wohl nur, um durch neuen Ruhm zu blenden und um die Armee zu beschäftigen, weil ein müssiges Heer gefährlich ist.

**) In diesen Umständen, und da seine Herrschaft nur auf Gewalt beruhte, war es Unklugheit, die Leibwache abzudanken. Doch rechnete Cäsar auf die ganze Armee und auf die armen Bürger.

und der Tag war bestimmt, an welchem der Senat es ihm antragen sollte. Dieser Tag wurde sein Todestag.

§. 63. M. Junius Brutus.

Außer Denjenigen, welche den Namen des Königs mehr, als die Herrschaft selbst scheuten, und den Vielen, welche Cäsar wegen einer stolzen Begegnung, oder einer zurückgewiesenen Bitte, oder aus Rache alter Parteiwuth oder aus anderen persönlichen Gründen haßten, gab es auch Manche, die mit patriotischem Sinne nur darum seine Feinde waren, weil sie in ihm den Unterdrücker der allgemeinen Freiheit und daher den Feind des Vaterlandes erblickten. Die meisten Derselben verschlossen solche Gesinnungen in ihre Brust; Andere, da laute Klage gefährlich war, legten sie wenigstens in den Schooß der Freundschaft nieder *); bei den Heftigsten endlich reifte sie zur That.

Wir sind auf eine der imposantesten Gestalten der alten Welt gekommen, auf einen Mann, der wahrhaft groß und edel und doch Verbrecher war. M. Junius Brutus hatte den Tyrannenhaß als ein an seinen Namen geknüpftes, aus der Wiegenzeit der Republik herrührendes Erbe von seinen Vätern erhalten. Aber was bei dem Rächer Lucretiens wilder Fanatismus, zum Theil auch engherziges Standesinteresse gewesen, das war bei dem jüngeren Brutus reine, hochaufstrebende Flamme der Vaterlands- und Freiheitsliebe. Die Lehren, das Beispiel seines Oheims Cato gaben ihr noch eine höhere Weihe, und das Studium der Philosophie nährte und verstärkte sie durch die Kraft und Hoheit stoischer Grundsäze. In diesem leidenschaftlichen Patriotismus liegt der Schlüssel aller Handlungen des jüngeren Brutus, die Individualität seines Charakters; und darum sagen wir Nichts von den Vorzügen seines Geistes, seiner umfassenden Kenntniß in gelehrten und in Staatssachen, von seiner würdevollen Beredsamkeit, welches Alles Andere mit ihm gemein haben mochten. Aber unberührt darf nicht bleiben die zarte Empfindsamkeit seiner Seele, jene Milde und Weichherzigkeit, welche an einem Zöglinge Cato's Befremden erregte und den hohen Charakter zugleich liebenswürdig machte.

Brutus Vater war von Pompejus getödtet worden; dennoch folgte der Sohn diesem in die pharsalische Schlacht, weil Pompejus für die Verfassung stritt. Cäsar, aus Achtung für Brutus Verdienste und aus Liebe

*) Man sehe vor Allem die Briefe des edlen Cicero.

zu dessen Mutter, Servilia, suchte die Aussöhnung mit ihm, hielt ihn wie seinen Sohn, und überhäufte ihn mit Wohlthaten, um seine Liebe zu gewinnen. Auch liebte ihn Brutus, doch noch mehr die Freiheit: und als er die Hoffnung verloren, Cäsar zur Ablegung der Herrschaft zu bewegen, als er den unheilbaren Ruin der Freiheit sah und die Patrioten ihm unablässig den Namen seines Ahnherrn vorwurfsweise ins Gedächniß riefen, da dämmerte in seiner Seele der Gedanke des Mordes auf, erstarkte durch Anfeuerung gleichgestimmter Freunde und wurde zum Entschluß.

C. Cassius war unter diesen Freunden der Erste, ein hochherziger Mann, Retter Antiochiens gegen die Parther, in vielen Stücken Brutus ähnlich, nur minder sanft und minder edel, aber von gleicher Begeisterung für Freiheit und Vaterland. Er und Brutus waren damals Prätoren, Brutus der Erste.

Decimus Brutus, Verwandter des Marcus, gleich ihm von Cäsar geliebt, sogar zum zweiten Erben ernannt, und Trebonius, durch Cäsar's Gunst zum Konsulat erhoben, konnten, da Interesse so sehr, als Dankbarkeit sie an Cäsar knüpfte, nicht wohl einen anderen Grund, als Freiheitsliebe zur Verschwörung haben.

Die übrigen Theilnehmer derselben, sechzig an der Zahl und meist senatorischen Ranges, mögen verschiedene Gründe zur That gehabt haben, aber sie spielten eine untergeordnete Rolle.

Den 15. März des 43sten Jahres vor Christus, im 710ten nach Erbauung Roms (3940), im fünften Monat nach der Ernennung zum lebenslänglichen Diktator begab sich Cäsar auf die Kurie des Pompejus, mit Planen der Hoheit erfüllt. Als er seinen Platz eingenommen; bei der Statue des Pompejus, griffen ihn die Verschwornen an. Cäsar, da er ihre Menge sah und unter ihnen Brutus erblickte, gab den Widerstand auf; und, indem er wehmüthig ausrief: „auch du mein Sohn, Brutus!“, verhüllte er sein Antliz und fiel durch drei und zwanzig Wunden.

Also starb Cäsar, der von sich rühmte, daß er — nur in auswärtigen Kriegen — 1,192,000 Menschen getödtet. Diese Kriege hatte er meist freiwillig ohne Geheiß des Staates unternommen. Außerdem waren in seinen bürgerlichen Fehden — zwar nicht durch Henker und auf Schaffoten, wie zu Marius Zeit, wohl aber in Schlachten — einige hunderttausend Menschen gefallen. Man rühmt seine Güte und Großmuth; und es erweckt in der

That Erstaunen, daß der Mann, der ein so gewaltiges Schwert führte, gerne den Besiegten vergab, daß er, im höchsten Glanze der Macht, eine anständige Freimüthigkeit ertrug, und daß, wie viele Reden und Thaten zeigen, der Ruhm der Weisheit ihm so schön, als jener des Krieges schien.

Viel ist, und in sehr verschiedenem Geiste, über Brutus That deklamirt worden. Wer sie beurtheilen will, muß von den Verhältnissen und Begriffen unserer Zeit sich wegversezen in die Zeit des Brutus. Er muß sich lebendig vorstelleu, wie demselben der Verlust der fünfhundertjährigen ruhmvollen Freiheit Roms erscheinen mochte; er muß sich erheben, wenn er kann, zu jener — längst entflohenen — leidenschaftlichen, heroischen Liebe der Freiheit, um welche ein Cato und vor ihm Viele freudig starben; er muß sich endlich von jenen Ideen durchdringen, welchen gemäß damals ein Harmodius, Timoleon und Brutus der Aeltere für groß galten. Abgesehen von der gründlicheren Erkenntniß unserer Tage in Natur- und Staatsrecht, blos nach den allgemeinen Gründen der Moral, wornach die That nach ihren Motiven und der moralischen Kraft, die sie erheischt, gewürdigt werden muß, wird Brutus uns groß erscheinen, weil er nicht nur uneigennüzig und ohne persönliche Leidenschaft (selbst Antonius, sein Feind, erkannte solches), sondern gegen sein höchstes Interesse und gegen seine zärtlichste Neigung handelte.

Daß Cäsar's Mord — wie die Meisten sagen — für Rom das größte Unglück, die Ursache einer neuen Reihe von Bürgerkriegen und dann gerade der schrecklichsten Despotie gewesen — kann das Urtheil der Verwerfung gegen Brutus nicht begründen. Er glaubte aufrichtig und innig, daß kein höheres Glück, als die Freiheit sey; er glaubte (wohl irrig, aber ein politischer Irrthum ist kein Verbrechen), daß die Freiheit noch bestehen könne in seinem geliebten, wenn auch verderbten Rom, und fühlte, daß — in solcher Voraussezung — jeder Bürger das Recht habe, sein kostbarstes Besizthum gegen den Räuber desselben zu vertheidigen; er fühlte, daß die Wahrscheinlichkeit einer guten Verwaltung das offenbare Verbrechen der umgestürzten Verfassung nicht aufhebe.

Wir, die wir die Folgen von Brutus That in den Blättern der Geschichte lesen, wir mögen sie wohl unselig nennen*). Damals nicht also.

*) Und selbst wir müssen sagen, daß auf Cäsar so gut, wie auf Augustus, ein Tiberius folgen konnte.

Wer kann die Zukunft erschauen? — Für edle Gemüther ist schwer, an das allgemeine Verderbniß, für starke Seelen schwer, an die Rettungslosigkeit zu glauben. Nur die Erfahrung von Jahrtausenden konnte überzeugend lehren, daß eine große Republik nicht möglich sey. — Dieser verschiedene Standpunkt macht es begreiflich, daß damals die edelsten Männer Roms — vor Allen Cicero — nicht nur die That des Brutus billigten, sondern priesen, ja zu den Sternen erhoben*), und daß noch unter den Kaisern alle Schriftsteller von Gewicht, ja mehrere Kaiser selbst, das gleiche Urtheil fällten.

Laßt uns demnach freudig den Vorzug der neueren Rechtsbegriffe und unserer geläuterten Moral erkennen, wornach in jedem Falle**) der Meuchelmord ein Verbrechen ist; aber wägen wir die Alten nur nach ihrer Wage! —

§. 64. Antonius. Octavianus. Lepidus.

Die Plane der Verschworenen gingen nicht weiter, als auf Cäsar's Ermordung. Die Republik, meinten sie, werde von selbst erstehen, sobald ihr Unterdrücker gefallen. Der menschliche Brutus, der keinen Tropfen Bluts mehr, als unumgänglich nöthig schien, vergießen wollte, hatte die Uebrigen, welche auch Antonius zu tödten gedachten, vermocht, desselben zu schonen. Unglückliche Schonung, welche jede Frucht der That vereitelte! Denn, da Antonius die Unentschlossenheit der Verschworenen sah — sie hatten, als das Volk im ersten Augenblicke mehr Bestürzung als Freude zeigte, sich auf das Kapitol gezogen, um der Entscheidung zu harren —; so verlor er seine anfängliche Furcht, gewann die Truppen, welche Cäsar zum parthischen Feldzuge nach Rom berufen hatte, und bewog auch Lepidus, der mit einer nach Spanien bestimmten Armee in den Vorstädten lag, zu einem geheimen Bunde. Hier, um die Republikaner einzuwiegen, billigte er im Senate die von Cicero vorgeschlagene Amnestie, söhnte sich öffentlich mit den Verschwornen aus, verlangte jedoch, daß man zugleich alle Verordnungen Cäsar's bestätige. Seine Würde, als jezt alleiniger Konsul (später nahm er den designirten Konsul Dolabella zum Kollegen an), und die Anhänglichkeit der Veteranen

*) Man sehe Cic. ad Att. 14, 14. Phil. I, 15. II, 12. X, 3. 4. und viele andere Stellen.

**) Mag Montesquieu den Usurpator, durch welchen das Gesez erdrückt wird, als außer dem Geseze erklären. Er bleibt unter der Aegide des allgemeinen Naturgesezes, welches jeden Verrath verwirft.

gaben ihm die höchste Macht in Rom und er gedachte sie zu behaupten. Bald erfuhren die Verschworenen seine Tücke. Denn, als er den Senat bewogen, das feierliche Leichenbegängniß des Diktators zu gestatten, und als das Volk zur Kundmachung der für dasselbe von Cäsar bestimmten Vermächtnisse vorbereitet war; so sezte er es durch eine künstliche Leichenrede, mehr noch durch Hinweisen auf den blutigen Rock und den schrecklich verwundeten Leichnam seines Wohlthäters in solche Wuth, daß es mit den Feuerbränden von Cäsar's Scheiterhaufen auf die Häuser der Verschworenen stürmte, und diese zur Flucht in die Provinzen zwang. Doch war es nur ein Haufe von Veteranen, Freigelassenen, Sklaven und niedrigem Pöbel und nicht der bessere Theil des Volkes gewesen, der diese Gewaltthat verübte.

Von jezt an, ohne die Maske des Republikanismus abzulegen, vermehrte Antonius — nachdem er Cäsar's Schäze, sogar aus den Tempeln, geraubt hatte — seine Macht zusehends durch Anlockung der Veteranen, durch Bildung einer starken Leibwache, vorzüglich aber durch Einschwärzung von Verordnungen, Privilegien, Verleihungen ꝛc., die er, als wären sie in Cäsar's Schriften enthalten, auf schamlose Weise verkündete. Ein näherer Schritt war die veränderte Provinzenvertheilung, wornach er das cisalpinische Gallien, Macedonien und Syrien, welche schon durch Cäsar für Decimus und Marcus Brutus und Cassius bestimmt waren, sich und seinem Bruder Cajus und Dolabella zuerkannte, Lepidus aber das jenseitige Gallien gab.

Aber die Erscheinung des jungen Octavianus, des Enkels von Cäsar's Schwester, welchen dieser adoptirt und zum Erben seines Namens und seines Vermögens erklärt hatte, veränderte plözlich alle Verhältnisse. Von Apollonia, wo er seine Studien trieb, kam dieser achtzehnjährige Jüngling auf die Nachricht von Cäsar's Tode nach Rom, entschlossen, seinen Namen und die daran geknüpften Ansprüche zu behaupten. Unter seinen Leidenschaften war Herrschsucht, unter seinen Gaben Verstellungskunst die erste. Sonst hatte er gute Anlagen und empfehlende Talente. Mit Antonius, der seine Jugend verachtete und sein Erbe ihm vorenthielt, gerieth er sogleich in Feindschaft, und da ihm Name und Reichthum großen Anhang verschafften, so schien er Vielen ein tüchtiges Werkzeug, die Macht des Anderen zu schwächen. Die Veteranen Cäsar's in Campanien erklärten sich für Octavian; auch gingen von Antonius Feldlager mehrere Legionen zu ihm über. Jener lagert sich

jezt zu Alba und nöthigt Antonius, Rom zu verlassen. Cicero, nach anfänglicher Bedenklichkeit, welche ihm des Jünglings noch ungeprüfter Charakter und seine Verhältnisse einflößten, glaubte endlich, einen guten Bürger in ihm zu erkennen, und, aus gerechtem Hasse gegen den gewaltthätigen, tyrannischen Antonius, entschloß er sich, Jenem mit seinem ganzen Kredite behülflich zu seyn. Ja, er wagte es sogar, sich für Octavian's republikanische Gesinnung feierlich zu verbürgen. Ein Schritt, der offenbar sein eigenes und das Verderben Roms beschleunigte.

Antonius führte sein Heer nach dem cisalpinischen Gallien, um den Decimus Brutus zu vertreiben, und belagerte diesen in Mutina (Modena). Sonach begann der Bürgerkrieg von Neuem. Durch den Einfluß von Cicero, welcher jezt die donnernden philippischen Reden hielt *), wurde Antonius als Feind erklärt, und die beiden neuen Konsuln, Aulus Hirtius und Vibius Pansa, und nebst denselben Octavian als Proprätor mit seinem Truppencorps gegen ihn gesandt. In einem zweitägigen blutigen Treffen wird Antonius geschlagen; aber Pansa und Hirtius fallen, und Octavian bleibt allein an des Heeres Spize (3941. 42 v. Chr.).

Dieser Sieg, welcher zu Rom die ausschweifendste Freude bewirkte, hatte schlimme Folgen für die Republik. Denn Antonius floh über die Alpen und erhielt in Lepidus Lager Aufnahme und Schuz. Bald war er mächtiger als zuvor, da auch Plancus und andere Feldherren sich für ihn erklärten. Decimus Brutus, vorhin Sieger, jezt von seinen Truppen verlassen, litt auf der Flucht einen kläglichen Tod. Octavian aber, anstatt Antonius zu verfolgen, rückte feindlich auf Rom und erzwang sich das Konsulat. Er war nicht zwanzig Jahre alt.

Jezt, zum Erstarren der Freiheitsfreunde, enthüllte sich seine wahre Gestalt. Er verurtheilt und ächtet Cäsar's Mörder, und schließt auch S. Pompejus, welcher früher eine ehrenvolle Wiederherstellung erhalten, in die Achtserklärung ein. Das Dekret gegen Antonius wird zurückgenommen und bald kömmt die Aussöhnung, darauf gar ein Bündniß zwischen den drei Häuptern der Cäsar'schen Partei zu Stande.

---

*) Also genannt nach einer treffenden Vergleichung mit Demosthenes Reden gegen Philippus.

§. 65. Das zweite Triumvirat.

Auf einer kleinen Insel im Flüßchen Rhenus unweit Bononia, kamen diese Häupter, Octavian, Antonius und Lepidus, zusammen (der Lezte dreimal Konsul und jezt Pontifex Maximus, durch Reichthum und Adel ansehnlich, doch an Talent weit unter den Anderen, ja meistens ihr Spielwerk). Jeder führte ein Heer mit sich, schlagfertig und wachsam. Lepidus untersuchte die Insel. Dann, von den zwei entgegengesezten Seiten, kamen Octavian und Antonius über die Brücken, jeder mit gleich starker Bedeckung. Nachdem sie sich gegenseitig befühlt hatten, ob keine Dolche unter den Kleidern steckten, so begannen sie die Verhandlung, und in drei Tagen waren die Punkte des frevelhaften Vertrags im Reinen. Unter dem Titel: Triumviri reipublicae constituendae nahmen sie sich gemeinschaftlich auf fünf Jahre die höchste Gewalt über Rom und die Provinzen. Zur unmittelbaren Regierung sollte Octavian Afrika, Sicilien und Sardinien, Lepidus Spanien und das narbonnensische Gallien, Antonius die beiden übrigen Gallien erhalten. Aber vor Allem sollten Octavian und Antonius, jeder mit zwanzig Legionen, gegen die Mörder Cäsar's ziehen und Lepidus indessen Rom mit drei Legionen decken. Wäre der Krieg geendet, dann sollten achtzehn der besten Städte in Italien sammt ihren Ländereien unter die Soldaten vertheilt werden, zur Belohnung für das Niedertreten der Republik.

Um das Maß des Frevels zu füllen, wurde der Tyrannen-Bund durch das edelste Blut besiegelt. Die Freunde der Freiheit und der Triumvirn persönliche Feinde sollten sterben. Dreihundert Senatoren, zweitausend Ritter, eine ungezählte Menge der besten Bürger wurden geächtet. Wenn unter denselben sich auch Lepidus Bruder, Paulus, und Antonius Oheim, Lucius Cäsar, befanden, so wurden sie gleichwohl durch ihrer Verwandten Macht der Vollstreckung entzogen. Aber Octavian gab — nach verstellter Weigerung — seinen Wohlthäter, durch den er groß geworden, den edlen Cicero hin: und freilich mußte er in dem Redner der Freiheit einen Feind erkennen, seitdem er selbst Tyrann geworden. Im vier und sechzigsten Jahre des Alters, auf seiner formianischen Villa, von wo er nach Macedonien flüchten wollte, starb Cicero durch die Hand des Legion-Tribuns Popilius Länas, welchem er vordem durch gerichtliche Vertheidigung das Leben gerettet, mit Würde, und von allen Guten beweint. Antonius, in wildem Jubel, zahlte dem Mörder den Lohn und ließ das edle Haupt zwischen beiden

Händen auf der Rednerbühne aufnageln. Sein Weib Fulvia hatte zuvor die Zunge, welche den Bösen so furchtbar gewesen, mit Nadeln durchstochen. Octavian selbst bereute später, daß er durch solchen Verrath seinen Ruhm befleckt. Als er einst — schon längst Augustus — einen Enkel Cicero's lesend in einem Buche seines Ahnherrn traf, nahm er das Buch in die Hand, durchging einige Seiten und gab es mit den Worten zurück: „Mein Sohn! das war ein großer Mann und ein Freund seines Vaterlandes!"

Und es erneuerten sich die Schrecken der sullanischen Zeit, und abermal fielen nicht blos der Tyrannei, es fielen auch dem Privathasse und der Raubsucht Opfer. In den Armen der Freunde, am Hausaltar, in den Tempeln wurden die Proscribirten geschlachtet. Ihnen Zuflucht zu geben galt für Hochverrath. Die Henker waren den Triumvirn vorangezogen. Das Morden begann in der Nacht, welche mit gleichem Schleier die Gräuel der Tyrannei, wie die Wuth der Privatleidenschaften deckte. Der Konsul Pedius starb vor Schrecken über den nächtlichen Tumult. Am Morgen zogen die Triumvirn, jeder mit einem Truppencorps, in die bluttriefende Stadt. Unter dem Zujauchzen der Soldaten war der Bund geschlossen worden; nun kamen sie, die Erstlinge des Raubs zu verschlingen.

§. 66. Die Schlachten bei Philippi. Untergang der Republik.

Indessen hatten die Häupter der Verschworenen im Orient eine große Macht gesammelt. Zwar der doppelzüngige Dolabella war nach Asien zur Besitznahme der ihm widerrechtlich ertheilten Provinz geeilt. Durch schändliche Hinterlist hatte er Smyrna und darin den unglücklichen Trebonius in seine Gewalt bekommen. Nach zweitägiger Folter wurde diesem Konsularen das Haupt abgeschlagen, auf einen Speer gesteckt und der Körper in's Meer geworfen. Aber Cassius rächte ihn. Vergebens stürmte Dolabella Antiochien. Nach mehreren Niederlagen wurde er in Laodicea eingeschlossen und tödtete sich. Doch vergriff der besser denkende Cassius sich an seiner Leiche nicht. Bald war Syrien, Klein-Asien, der ganze Orient für die Freiheit gewonnen. Kleopatra, die Freundin der Triumvirn, wurde geschreckt; Macedonien, Griechenland durch Brutus behauptet. Antonius Bruder, Cajus, hatte hier Dolabella's Rolle gespielt, nach wechselndem Kampfe fiel er in Brutus Gewalt, wurde schonend behandelt, beging Verrath und fand abermals Gnade. Hier und in vielen Fällen zeigte sich auf rührende Weise das weiche

Gemüth des nur äußerlich strengen Brutus. Unablässig bemüht, die Leiden des Krieges zu mildern, verschmähte er harte Maßregeln, selbst wenn die gerechteste Rache und auch die Klugheit sie zu heischen schienen. Während Cassius die Mittel des Krieges in reicher Fülle aus den Provinzen zog, blieb Brutus, der alle Erpressung scheute, arm und bei allen Siegen in Bedrängniß. Als die Einwohner von Xanthus, das er belagerte, von jener Wuth getrieben, welche nur in Bürgerkriegen herrscht, ihre Stadt in Brand steckten und sich unter einander mit Weib und Kindern tödteten, bat Brutus, von außen herum reitend, mit ausgebreiteten Armen und unter häufigen Thränen die Xanthier, ihrer Selbst zu schonen, und ließ durch Herolde großen Lohn jedem seiner Soldaten verheißen, der einen Feind erretten würde!

In den Feldern von Philippi, in Macedonien, wurde zum leztenmal um die Freiheit gestritten (3942. 41 v. Chr.). Hier hatten sich bei Annäherung der Triumvirn Brutus und Cassius gelagert. Schon war in Afrika Cornificius der Macht der Tyrannen erlegen. Dennoch und nach ungeheurer Anstrengung aller Hilfsmittel der Gewalt und des Raubes schienen die Triumvirn schwächer, als die Freunde der Freiheit. In einer ersten Schlacht drang Brutus siegreich in Octavian's Lager. Aber auf dem anderen Flügel wurde Cassius geschlagen und tödtete sich in voreiliger Verzweiflung. Auch in der zweiten Schlacht errang Brutus Vortheile gegen Octavian's Truppen; allein der Ruin des Flügels, welcher gegen Antonius stand, zog auch den seinigen ins Verderben. In dieser Schlacht fiel Cato's Sohn, seines Vaters würdig, der junge Lucullus, Hortensius, Varus und viele Andere. Edleres Blut und in schönerem Kampfe ist nie geflossen. Brutus, im Geleite weniger Getreuen, entrann den Verfolgern. Er mußte wohl gut seyn, da er Freunde hatte, die sich für ihn, wie Lucilius, opferten (Plutarch). Aber sollte Brutus die Freiheit überleben? — Indem er klagend ausrief: „O Tugend, nicht Du — das Geschick herrscht hienieden!“ gab er sich den schönen Tod, zu welchem nur ein Leben wie das seinige berechtigt *). Von ihm und Cato und den Wenigen, die ihnen ähnlich an Erhabenheit des Sinnes waren, gelten die Worte des unsterblichen Genfers: „Nachdem sie

*) Antonius, diesmal edel, ließ Brutus Leiche in kostbare Gewänder hüllen, verbrennen, und die Asche der trauernden Mutter bringen. Octavian aber hatte des Edlen Haupt nach Rom geschickt, um vor die Statue Cäsar's geworfen zu werden. Auch Porzia, Brutus Gattin, starb des Gemahls und des Vaters (Cato's) würdig.

ihr Leben hingebracht hatten, dem fallenden Rom zu dienen und für die Gesetze zu streiten, da starben sie, tugendhaft und groß, wie sie gelebt hatten; und ihr Tod war noch ein Tribut, den sie der Ehre des römischen Namens schuldig waren, damit man in Keinem von Ihnen das unwürdige Schauspiel eines guten und ächten Bürgers sähe, der einem Tyrannen als Sklave diene"*).

§. 67. Regierung der Triumvirn. Schlacht bei Actium.

Das hohe Interesse der römischen Geschichte endet sich mit der Schlacht bei Philippi. Durch den Sturz der Freiheit war der Zweck des Triumvirats erreicht. Was blieb noch übrig, als daß die Räuber über der Theilung der Beute zerfielen und Einer sie allein davon trug? — Aber welcher auch siegte, das Resultat war dasselbe — unumschränkte Herrschaft eines Einzigen.

Nach verübten schrecklichen Grausamkeiten trennten sich die Sieger. Antonius ging nach Asien, um einige Reste der Republikaner zu zertreten: Octavian nach Rom, um den Occident zu regieren und die Soldaten zu belohnen. Er gab, in den schönsten Provinzen Italiens, die Landgüter unschuldiger Bürger den übermüthigen Truppen preis. Wie viele Eigenthümer mußten beraubt werden, bis die trozigen Heere befriedigt waren! Ganze Schaaren jener Unglücklichen kamen nach Rom und flehten umsonst Octavian's Gnade an. Wenn er Einem sein väterliches Erbgut zurückgab, so nannte sklavische Schmeichelei ihn „Gott."

Ueber diese unerhörten Bedrückungen und durch Aufhezung der Fulvia (Clodius Wittwe und Antonius Gattin) entstand ein kurzer Krieg, worin Lucius Antonius, des Triumvirs Bruder, sich vermaß, von Herstellung der Republik zu sprechen. Perusia (Perugia) war der Siz des Aufstandes. Octavian zwang es zur Uebergabe und ließ 400 Bürger den Manen Cäsar's schlachten!

Antonius, in den Armen der Wollust gefangen, mischte sich etwas spät in diesen Krieg. Kleopatra, Königin von Aegypten, welche er zur Rechenschaft zu ziehen gedachte wegen ihres verdächtigen Betragens in dem geendeten Kriege, hatte ihn durch jene Buhlerkünste besiegt, welchen der große Cäsar nicht wiederstanden**). Aber der Diktator genoß der Lust, und behielt

*) Nouv. Heloise I, XXII.

**) Bis zu seinem Tode hatte er sie geliebt. Bei seiner Ermordung war sie in Rom, und verließ es schnell, weil die Bürger sie ihres Stolzes wegen haßten. Cäsar hatte vor, sie mit sich in den parthischen Krieg zu nehmen, ja sie förmlich zu heirathen. Ein Tribun sollte hiezu

seine Selbstständigkeit; Antonius sank zum Sklaven herab. Seine Mannskraft erstarb in grenzenloser Schwelgerei, und er schien kein Ziel mehr zu haben, als Genuß. Um so geneigter war er zum Frieden (3944. 39 v. Chr.), welcher mit genauerer Bestimmung **Antonius** den Orient bis Scodra in Illyrien, **Octavian** den Occident mit Ausschluß Italiens, welches Beiden offen seyn, und Afrika's — welches **Lepidus** gehören sollte — anwies, und durch die Vermählung der vortrefflichen Octavia, Octavianus Halbschwester, an Antonius (**Fulvia** war kurz zuvor gestorben) befestiget ward.

Durch diesen Frieden sah S. **Pompejus**, welcher früher eine Allianz mit Antonius geschlossen, sich auf seine eigene Macht beschränkt. Als Herr Siciliens und des Mittelmeeres ängstigte er Italien durch Hemmung der Zufuhr, und zwang die Triumvirn zu einem Vertrage, wodurch er auch Sardinien, Korsika und den Peloponnes erhielt (3945. 38 v. Chr.). Aber in einem zweiten Kriege gegen die Triumvirn — welche nach kurzem Bruche sich abermals vereint und ihren Bund auf fünf Jahre verlängert hatten — erlag nach anfänglichem Glücke der nicht unwürdige Sohn des großen Pompejus der Tapferkeit des octavianischen Admirals **Agrippa**, floh nach Asien und wurde auf Antonius Befehl getödtet (3948. 35 v. Chr.).

Lepidus, von seinen beiden Kollegen immerdar verachtet und zurückgesezt, sprach einen Theil von Pompejus Ländern an. Er verließ sich auf seine 22 Legionen. Aber **alle** gingen zu Octavian über, als er mit diesem gebrochen. Lepidus, im demüthigsten Gewande, bat fußfällig um sein Leben. Er schien unschädlich, daher ließ man es ihm sammt der Würde des hohen Priesters.

Unverrückten Blickes ging **Octavian** seinem Ziele zu. Das Heer wurde durch kleine Kriege gegen die Barbaren an der Grenze in Uebung erhalten; das römische Volk durch eine sorgfältige Regierung, durch populäre Sitten und durch Beibehaltung der republikanischen Formen gewonnen. Aber in gleichem Maße, wie er Achtung gewann, verlor **Antonius** dieselbe. Denn gefühllos für **Octavia's** hohen Werth und taub gegen Alles, was Klugheit und Würde geboten, nahm er von Neuem die Fesseln der Buhlerin auf, beleidigte sein verderbtes Zeitalter durch unerhörte Ueppigkeit und die unter-

---

ein eigenes Gesez zu Gunsten Cäsar's vorschlagen, da sonst Polygamie und Ehen mit Ausländerinnen verboten waren.

jochten Römer durch den Pomp orientalischer Despotie. Der parthische Krieg, den sein Legat Ventidius glücklich, er selbst aber unglücklich führte ([s. oben S. 104] 3946 — 3950. 37 — 33 v. Chr.) unterbrach die Lust nur wenig, da sogar auf einigen Feldzügen Kleopatra seine Begleiterin war. Mit immer steigendem Unsinne verschenkte er römische Provinzen und Königreiche an die Aegyptierin und ihre Kinder, und beleidigte dagegen Octavia auf die schamloseste Weise. Dennoch suchte diese edle Frau, deren Kränkung das römische Volk als eine selbst erlittene Unbilde betrachtete, den Frieden zu erhalten, bis Antonius sich von ihr schied, worauf das Volk und der Senat, welche Octavian schon lange bearbeitet und durch die vorgehaltene Schmach der weiblichen und ausländischen Herrschaft empört hatte, die Absezung des Antonius von seiner Würde und die Kriegserklärung gegen Kleopatra beschlossen (3951. 32 v. Chr.).

Und noch immer erwachte Antonius nicht. Zwar ein großes Heer und eine mächtige Flotte brachte er zusammen, aber Lustbarkeit und Schwelgerei herrschten fort. Kleopatra mußte ihn begleiten, nicht nur nach Samos, wo der allgemeine Sammelplaz war, sondern auch in die Schlacht. So wenig gedachte er der Cäsar'schen Kriegsmanier, so wenig gegen Wen und um welchen Preis er streite. Zwar Octavian selbst war minder im Treffen, als in Ränken gefährlich; aber seine abendländischen Legionen waren tapfer, und der treffliche Agrippa führte die Flotte. Eine Schlacht entschied den Krieg. Im 723sten Jahre der Erbauung Roms, 478 Jahre nach Gründung der Republik, stritten bei dem Vorgebirge Actium die Flotten des Antonius und Octavian um die Herrschaft der Welt (3953. 30 v. Chr.) geraume Zeit ohne Entscheidung, bis Kleopatra aus Feigheit oder Verrätherei mit ihren Schiffen floh, und Antonius mit kläglicher Schwäche und in bestürzter Eile, nur von zwei Sklaven begleitet, ihr folgte. Noch sezten die Seinigen das Treffen fort; am Abend ergaben sie sich. Das Landheer unter Sosius und Publicola, neunzehn Legionen stark, mit 12,000 Reitern, wartete sieben Tage auf Antonius Rückkehr. Er erschien nicht; da ging es zu Octavian über. So tief ließ eine erbärmliche Leidenschaft den sonst als Kriegsmann großen Antonius sinken, daß er mit überlegener Macht nicht einmal versuchte, Demjenigen zu widerstehen, welchen er früher seiner Jugend und Unerfahrenheit wegen zu verachten geschienen; — aber er konnte nicht leben ohne Kleopatra, und glaubte nicht länger sich ih-

des Besitzes sicher, als er sie unter den Augen hatte! In stummem, hoffnungslosem Schmerze, unter dem Gewichte seines Unglücks, seiner Scham und vor allem seinem Zweifel an Kleopatra's Treue erliegend, kam er nach Aegypten, wohin nur zu bald Octavian ihm folgte. Als alle, auch die demüthigsten Anträge von dem Sieger verworfen wurden, als die Treue selbst der lezten Freunde wankte, und Antonius endlich Spuren von Verrath an Derjenigen wahrnahm, welcher er Alles geopfert, da gerieth er in Verzweiflung, und, unter wechselnden Stürmen der Wuth und der Liebe, fiel er, auf ein Gerücht von Kleopatra's Tod, in sein Schwert. Noch lebte sie; er ließ sich zu ihr tragen und starb in ihren Armen. Sie aber — nicht aus Liebe, denn willig hätte sie den Getäuschten ausgeliefert, um sich das Reich zu erhalten, aber aus Verzweiflung, da Octavian kalt bei ihren Reizen blieb, und sie im Triumph zu Rom aufzuführen gedachte — gab sich den Tod, durch den Biß einer Schlange.

Octavian machte Aegypten zur Provinz und kehrte nach Rom zurück (3954. 29 v. Chr.), als Alleinherrscher des unermeßlichen Reiches.

Dritter Abschnitt.

Allgemeine Betrachtungen über die zweite Periode.

Erstes Kapitel.

Bürgerlicher Zustand.

I. Kultur überhaupt.

§. 1. Ueberblick.

Allmälig gewinnt die Kultur eine schönere Gestalt und breitet sich aus über die Länder der Erde. Zwei Völker sind es vorzüglich, welche den Ruhm unter sich theilen, Stifter und Beförderer dieser wohlthätigen Revolution gewesen zu seyn. Das eine, bei welchem die Kultur als eine einheimische Pflanze sich üppig entfaltet; das andere, bei welchem sie zwar als fremde, aber wohlgepflegte Frucht gedeiht, auch wird ihr Same, von dem einen durch

Unterricht, von dem andern durch Machtgebot, weiter ausgestreuet und keimt ringsum vielversprechend auf; aber nicht um alsogleich zu reifen, sondern um (wie wir in der Folge sehen werden) nach vorübergegangenem langen Winterfroste und Stürmen späteren Geschlechtern noch eine nährende Ernte zu bringen.

Griechen und Römer sind diese beiden Völker; und auf diese allein wollen wir vorerst unsere Blicke richten. Die Kultur der Morgenländer haben wir schon in der ersten Periode beleuchtet (und sie blieb im Ganzen dieselbe, außer wo griechischer Einfluß durch Kolonien und Regenten darauf wirkte). Von den nordischen Völkern aber, außer der römischen Sphäre, wird in den folgenden Zeiträumen die Rede seyn. Auch finden hier selbst von Griechen und Römern vorläufig nur einige allgemeine Betrachtungen Plaz, da die einzelnen Züge unter anderen Rubriken vorkommen.

§. 2. Griechische Kultur. Ihre Gründe.

Daß die Kultur eine einheimische Pflanze in Griechenland gewesen, ist in dem Sinne zu verstehen, daß, wenn auch der Same dazu von außen kam, er sich doch in griechischem Boden und nach der Natur desselben auf eine andere und schönere Weise entwickelte, als solches im alten Mutterlande geschehen. Hievon haben wir schon im ersten Zeitraume (B. I. S. 153 ff.) verschiedene klimatische und auf die örtliche Lage sich gründende Ursachen berührt. Laßt uns nun auch die moralischen würdigen, die jedoch meist mit den physischen in Verbindung standen.

1) Wer mag verkennen, daß hier die Freiheit die erste Stelle verdient, sie, die Mutter und Pflegerin alles Großen und Schönen? — Kein Volk der alten Welt, selbst das römische nicht, hat soviel Freiheit und soviel Sinn dafür, als das griechische besessen. Nicht nur die Verfassungen waren frei; die Denk- und Empfindungsweise war es, schon unter den Kaziken, bevor noch Republiken aufkamen. Daher ist die griechische Kultur weder eine aufgedrungene, noch eine nachgebildete, sondern eine — durch fremde Lehre zwar veranlaßte und beförderte, aber — selbstthätig entwickelte, nach dem eigenen Volkscharakter geprägte Kultur gewesen, voll Kraft und Leben. Wohl mag oft Civilisation durch Machtgebot erzwungen, durch die Kräfte eines Weltreiches mögen manche Hindernisse der Kultur gehoben, manche schwierige Bahnen geebnet werden: aber was dadurch bewirkt wird, ist

meist nur Schein. Die Sachen sind besser, als die Menschen. Feine Formen, Ueberfluß an Bildungsanstalten, Politur der Sitten; aber wenig Leben, lauter Maschinenartiges und Armuth an Geist und Herz. Nicht also die Griechen. Keine Kraft, weder der Seele, noch des Körpers, blieb unentwikkelt *), keiner war die Form der Entwickelung vorgeschrieben; jeder Bürger, jede Gemeinde war selbstständig, und aus dem bunten Gemische der persönlichen und der Volkscharaktere ging als allgemeiner Charakter die Regsamkeit, Vielseitigkeit, das stolze Selbstgefühl und das rivalisirende Streben nach Vervollkommnung hervor.

2) Dieses Alles ist schon vielmal gesagt worden; aber es ist der Wiederholung werth. Nicht zu oft kann die Freiheit gerühmt werden. Einige der neuesten Schriftsteller, um ja nicht zu sagen, was andere, haben das Verdienst der griechischen Kultur lediglich oder doch vorzüglich der — Poesie zugeschrieben. Allerdings hat dieselbe Vieles gewirkt (s. das folgende Kapitel III. und schon B. I. S. 317), aber darum Alles? — Sie hat der griechischen Kultur einen eigenen Ton und einen höheren Schwung gegeben, sie aber nicht erschaffen. Ja sie selbst war ein Kind der Freiheit, oder doch des Freiheitsinnes. Die ältesten Dichter sangen in Zeiten noch ungebändigter Naturfreiheit, und ein Homer, wiewohl er theoretisch die Fürstenmacht vertheidigte (doch lebte er gerade in der Periode ihres Sturzes in Griechenland), würde wohl so wenig, als seine großen Nachfolger unter einem Sklavenvolke entstanden, oder doch ohne mächtige Wirkung für ein solches geblieben seyn. Anstatt also die Poesie zur Hauptquelle der griechischen Kultur zu machen, mögen wir lieber behaupten, daß der allzupoetische Sinn der Griechen, während dem er den Künsten förderlich war, die ernsten Disciplinen in ihrem Fortgange zurückgehalten habe, und daß durch ihn die Kultur zwar ästhetischer, schimmernder, aber minder solid, ja zum Theil frivol geworden.

3) Auch mittelst der Religion, welche großentheils aus Poesie hervorgegangen, hatte leztere die Eigenthümlichkeit der griechischen Kultur bestimmt. Wir kennen diese griechische Religion (s. B. I. S. 282 ff.), wir wissen, wie sehr sie ins Privat- und öffentliche Leben eingriff, auf die Poesie selbst, von

---

*) Hievon machen etliche Staaten, die, wie Sparta, eine auf einseitige Zwecke berechnete Gesezgebung hatten, eine Ausnahme. Auch gab es Stämme, wie die Aetolier, deren hartnäckige Wildheit die Kultur nicht aufkommen ließ.

welcher sie ihre Gestaltung empfangen, veredelnd zurückwirkte, den Künstlern Stoff und Begeisterung gab, und die Menschen durch einen fortwährenden Zauber in einer Welt von Göttern und Halbgöttern erhielt. Allerdings erhebend fürs Gefühl und belebend für die Kraft, aber der Philosophie hinderlich und unfruchtbar für die Moral.

Diese Mängel wurden großentheils vergütet durch die glückliche Organisation der Priesterschaft, welche zwar hier, wie allenthalben, Feindin der Volksaufklärung war, aber nach ihren Verhältnissen derselben nur wenig zu schaden vermochte. Nicht die Priester waren die Lehrer des Volks und die Erzieher der Jugend; es wurde nicht, wie im Orient, durch einen, wohl gar erblichen, Verein ihre Macht gestärkt, das Monopol der Kenntnisse gehörte nicht ihnen. Allen im Volke war der Tempel der Wissenschaft offen (auch hier ist der Geist der Freiheit sichtbar); Jeder mochte auf selbstgewählter Bahn und ungehindert seine Kraft versuchen, Jeder durch eigenthümlichen Geisteserwerb den allgemeinen Nationalschaz mehren, und in gegenseitigem Wetteifer den Sporn zu unermüdeter Thätigkeit finden.

4) Und solches um so mehr, da auch die bürgerlichen Geseze und Anstalten — insbesondere die wichtigen, so enthusiastisch begangenen, öffentlichen Spiele — auf die Erhöhung jener schönen Rivalität zwischen Gemeinden, wie zwischen Einzelnen berechnet waren, und die meisten Gesezgeber, vorzüglich durch die Einführung einer öffentlichen Erziehung, dafür gesorgt hatten, daß von der frühesten Jugend an in den Herzen der Bürger die Ruhmbegierde, der Nationalstolz, die Liebe der Freiheit und des Vaterlandes entzündet, immerdar genährt und ein reges Streben nach allem Großen und Edlen erzeugt würde.

§. 3. Und Ausbreitung.

Aus diesen Betrachtungen, in Verbindung mit Dem, was zerstreut sowohl in der detaillirten, Geschichte, als unter den übrigen Rubriken von den Griechen gesagt ist, läßt sich die hohe Stufe, so wie der Charakter der griechischen Kultur würdigen und begreifen. Sie war nicht rein und nicht ohne große Gebrechen, überhaupt mehr ästhetisch, als rationell; für den Genuß des Lebens und die freie Regsamkeit der Kräfte vortrefflich, jedoch mit parteiischer Begünstigung des Schönen vor dem Nüzlichen, und weder dem Weltbürgersinne, noch der wahren Moral gedeihlich; ein anziehen-

der Abdruck des freudig erblühenden Jünglingsalters. Darum wäre es wohl thöricht, ihre Rückkehr oder Nachbildung unter uns zu wünschen. Wir können nicht mehr Griechen seyn, „aber freuen wollen wir uns wenigstens" — wie ein geistvoller Schriftsteller sagt —, „daß es einmal Griechen gegeben, und daß, wie jede Blüthe der menschlichen Denkart, so auch diese ihren Ort und ihre Zeit zur schönsten Entwicklung fand."

Wie weit die griechische Kultur durch Kolonien, Handel und Eroberung sich ausgebreitet, ist theils aus der Uebersicht jener Pflanzstädte (B. I. S. 170 ff.), theils aus der macedonischen Geschichte klar. Nicht allenthalben, wo Griechen hinkamen, wurde der gleiche Grad der Kultur herrschend. Klimatische Umstände, Einwirkung fremder Sitten oder politische Verhältnisse bewirkten manche Verschiedenheit; ferne Kolonien, ringsum von Barbaren umgeben, konnten nicht gleichen Schritt mit dem Mutterlande halten, und insbesondere sind die macedonischen Soldatenkolonien niemals das geworden, was früher die republikanischen Niederlassungen der Griechenschwärme. Auch konnte alle Macht der ägyptischen, syrischen u. a. Könige — selbst wenn sie den besten Willen hatten — nicht hervorbringen oder erhalten, was der Freiheit bedurfte, um zu gedeihen. Doch war damals selbst im Mutterlande die schönere Kultur verschwunden. Asiatische Weichlichkeit und Korruption hatten deren Stelle eingenommen, und mit den Sitten ging auch die Freiheit unter.

Aber den ausgebreitetsten und andauerndsten Einfluß haben griechische Aufklärung und Gesittung durch die Römer erhalten, welche ihre eigene Rohheit gegen griechische Kultur vertauschten, und diese weit umher in ihre eroberten Länder zu einigem Ersaze für die frühere Mißhandlung trugen.

Erst seit dem zweiten punischen Kriege und der Eroberung von Syrakus fing die höhere Kultur der Römer an. Die Unterwerfung Macedoniens, Griechenlands, Klein-Asiens begründete den genauesten Verkehr mit den Völkern der griechischen Zunge; jezt wurde die kriegerische Wildheit durch der Muse Lied besänftigt, das stolze Latium nahm Unterricht von den Besiegten an (Graecia capta ferum victorem cepit, et artes intulit agresti Latio), und griechische Kultur — freilich modifizirt durch den römischen Charakter — gedieh auf gallischem, ja später auf brittischem Boden.

§. 4. Römische Kultur.

Bei den Römern waren, wie bei den Griechen, Klima, Freiheit, Beschränkung der Priestermacht und einheimische Kraft des Genies der Geistes-

kultur hold; das Glück des vortrefflichsten Unterrichts kam dazu: aber niemals haben sie ihre Lehrer erreicht, während die Griechen die ihrigen so weit übertrafen. Es ist nicht schwer, auch hievon die Ursachen zu entdecken.

1) Es gab nur ein Rom; der griechischen Staaten waren viele; zwar meistens kleine, doch jeder voll eigenen Lebens, selbstständig, regsam und wetteifernd. Daher die Vielseitigkeit der Bildung und dennoch ein gemeinschaftlicher Reichthum. Die römische Kultur konnte nicht anders, als einseitig werden, einzig bestimmt durch den Ton der herrschenden Stadt, welchem Latium, Italien und endlich eine Welt besiegter Länder gehorchten.

2) Rom war eine Stadt des Krieges. Auf diesen war die Größe, ja das Daseyn derselben gebaut; alle Geseze, alle Staatseinrichtungen, auch die Sitten und Gebräuche gingen auf militärische Größe, der Gipfel des Ruhms war der Triumph. Die Künste des Friedens mögen aber nicht gedeihen unter dem Geräusche der Waffen, und es flieht aus Feldlagern die schönere Gesittung.

3) Auch schien dieselbe den Häuptern des Staates kaum der Pflege werth, sogar gefährlich. Wie sehr hat nicht der ältere Cato noch gegen griechische Künste geeifert! — Also Nichts von Anstalten zur Beförderung der Kultur, von Benüzung und Erhöhung eines thätigen Wetteifers, von öffentlichen Spielen im Sinne der griechischen Spiele (s. unten Kap. III.): Tapferkeit, politische Tugend und Römerstolz — weiter brauchte man Nichts.

4) Selbst die Religion der Römer (Kap. II.) diente einzig und allein dem Staate. Man mag allerdings, im Gegensaze der griechischen poetischen Religion, jene der Römer eine kalt prosaische nennen. Nicht Dichter, nicht einmal Priester, Staatsmänner hatten sie entworfen, sie in Glaubenssäzen und Gebräuchen systematisch geordnet und durchaus zur politischen Maschine gemacht. Daher ließ sie das Herz kalt, gab der Imagination keine Flügel und keine Begeisterung der Kunst.

5) Weiter geschah in Rom durch die Macht der Umstände der Uebergang von der Rohheit zur Verfeinerung allzuschnell, und zwar gerade in der Zeit, als durch den reißenden Lauf der Eroberungen ungeheuere Schäze und mit ihnen alle Leidenschaften und Laster in die vom Glücke berauschte Stadt zogen. An die Stelle der alten Simplicität kam jezt urplözlich nicht etwa der feinere attische Lebensgenuß, sondern asiatische Schwelgerei; nicht das Edle, Erhebende der Kunst, sondern das Luxuriöse derselben wurde

gesucht; es trat die Civilisation im Geleite der Korruption, ja der tiefsten Verworfenheit ein. Auch die Griechen waren in Verderbniß gesunken; aber erst, nachdem sie eine schöne Kulturperiode verlebt hatten; und es blieben die Spuren und Wirkungen derselben noch in den spätesten Zeiten zurück.

6) Endlich verloren die Römer bald nach Einführung der Kultur ihre Freiheit, nachdem sie zuvor Schrecknisse der wüthendsten Bürgerkriege erfahren. Wie hätten in solchem Lande die Musen und Grazien sich ansiedeln, oder die ihnen dort erbauten Tempel zum Lieblingsaufenthalte wählen mögen? — Kultur und Wissenschaft waren in Rom nie mehr, als ein matter Abglanz der griechischen.

II. Staatsverfassung und Regierung.

§. 5.

Hier tritt zuerst Persien und mit ihm die vollendete Gestalt des asiatischen Despotismus vor uns. Wir haben schon im ersten Zeitraume (B. I. S. 224. 225) diese Verfassung im Allgemeinen charakterisirt. Laßt uns noch einige Blicke auf das Perserreich insbesondere thun.

Darius Hystaspis gab demselben die Organisation, die bis zum Untergange des Staates währte (s. oben S. 20). Vor ihm und schon von Cyrus an war zwar durch stehende Heere, durch Verpflanzung der Völker, überhaupt durch den Schrecken der Gehorsam der Besiegten gesichert, das Ansehen des herrschenden Stammes (der Perser und unter diesen der Pasargaden) und des Hauses befestigt worden; aber ein System der Verwaltung gab es noch nicht; wiewohl die Grundlage zu Dem, was Darius näher bestimmte, schon früher vorhanden war.

Die persische Verfassung beruhte auf dem Grundsaze (d. h. auf der unverschämten Anmaßung an einer, und dem verworfenen Anerkenntniß an der anderen Seite), daß der König nicht nur Herr, sondern unumschränkter Eigenthümer des ganzen Landes und seiner Einwohner sey. Hienach war er über alle Geseze erhaben, mochte über Personen und Sachen nach Gefallen verfügen, alle Leistungen und Tribute der Völker als sein Privatgut betrachten, und durch das übermüthigste Schaugepränge, ja selbst durch die Formen der Anbetung, seine gefürchtete Majestät verkünden.

Aber diese Majestät war nur Wenigen sichtbar, und flößte nur den näheren Umgebungen Schrecken oder Ehrfurcht ein. Das Schicksal der Völker lag

allernächst in der Hand der Satrapen, welche mit einem fast königlichen Pomp und unumschränkt — als Stellvertreter des Despoten — in den Provinzen herrschten. Die gedrückten Bewohner derselben hatten nicht nur die (seit Darius einigermaßen regulirten) Steuern und die schweren Geschenke an den König, nebst der üppigsten Verköstigung eines zahlreichen und prachtvollen Hofstaates, sondern auch die theuere Erhaltung der schwelgerischen Statthalter und ihres glänzenden Gefolges zu bestreiten; dann auch die Verpflegung der Truppen *) und aller Derjenigen, denen der König eine Anweisung auf einzelne Ortschaften oder Bezirke verliehen. Auch, was ihnen übrig blieb an Habe und ihre Person selbst wurde unablässig gefährdet durch Gewaltthat oder willkürliches Recht. Die bessere Denkungsart einzelner Satrapen, so wie Energie oder Klugheit eines oder des andern Königs, konnten nur theilweise und vorübergehende Linderung bringen.

Selbst unter gutmüthigen Königen übten die Günstlinge, die Verschnittenen, die Weiber eine freche Tyrannei. Denn der Monarch, meist schon in früher Jugend durch die Serail-Erziehung verderbt, dann entnervt durch Wollüste und durch steife Hofetiquette gefesselt, war nicht viel mehr als eine Puppe in seiner Sklaven Hand.

Die Thronfolge war unbestimmt; doch erkannte man überhaupt das Recht des regierenden Hauses. Gewöhnlich erklärte der König nach eigener Auswahl einen seiner Söhne zum Nachfolger (Cyrus theilte sogar das Reich); doch gab die Erstgeburt einiges Vorrecht. Viele Intriguen und Verbrechen wurden hiedurch veranlaßt; die heftigsten Leidenschaften wütheten im Serail; Verschnittene und Weiber vergaben den Thron des Cyrus, und fast jede Thronbesteigung wurde durch Bruder- oder Verwandtenmord befleckt.

Aber welches auch die Formen und die Grundsäze der Verfassung seyen; es ist fast eben so unmöglich, daß die unbedingte Alleinherrschaft, als daß die Volksfreiheit der That nach, und ohne einige Milderung oder Beschränkung bestehe. Nicht nur wurde der persische Großkönig durch den unvermeidlichen Einfluß der Günstlinge, Hofbeamten und Weiber, dann durch

*) Der Regel nach waren die Anführer derselben von den Satrapen unabhängig. Später wurde üblich, zu Gunsten einzelner Satrapen beide Gewalten zu vereinbaren, ja auch mehrere Satrapien einem einzigen Statthalter zu geben. Eine sehr schlimme Maßregel, besonders wenn der Satrape zugleich vom königlichen Hause war. Von da an häuften sich die Empörungen, und wurden gefährlicher.

das Ansehen der Strapaten oder überhaupt des Stammes der Pasargaden (aus welchem fast alle grossen Aemter besezt wurden) in der wirklichen Ausübung seiner willkürlichen Macht beschränkt; nicht nur genossen alle eigentlichen Perser, als herrschendes Volk, die Steuerfreiheit und andere Vorrechte; auch die unterjochten Völker wurden theils durch das sich allmälig konsolidirende Verwaltungssystem, theils durch den wohlthätigen Einfluß von Zoraster's Lehre und von der Macht der Magier vor der äußersten Unterdrückung gesichert.

Diese medische Landesreligion (s. B. I. S. 286 ff.) hatte wohl schon Cyrus aus Politik auch zur persischen Hofreligion gemacht. Sie stand in genauer Verbindung mit dem formenreichen Hofceremoniel, ja mit dem gesammten Systeme der Reichs- und Provinzenverwaltung. Die heilsamsten Pflichten, zumal für Regenten und Obrigkeiten, wurden durch dieselbe eingeschärft; und stand den Magiern keine bewaffnete Macht und keine eigentliche politische Autorität zu Gebot, um jenen Vorschriften die Befolgung zu sichern; so hatten sie doch — als welche den Thron zunächst umgaben — auf das Ohr und auf das Herz des Monarchen durch Rede, That und heilige Gebräuche einen vielfältigen Einfluß. Derselbe, der alles Irdische zu seinen Füßen sah, mochte durch religiöse Schrecken von allzufrechem Mißbrauche der Gewalt abgehalten werden: und waren es oft egoistische Zwecke, wozu die Magier ihr Ansehen brauchten; so gewöhnten sie doch den König, auch außer sich noch etwas für ehrwürdig zu achten, und bewahrten die Völker, die ihre Huldigung wenigstens theilen konnten, vor dem äußersten Grade der Wegwerfung an Einen.

§. 6. Griechische Verfassungen*).

Von den griechischen Verfassungen hat uns schon der erste Zeitraum das Wichtigere gelehrt (s. B. I. S. 225 ff.), sowohl im Allgemeinen, als insbesondere von Athen und Sparta. Ihre späteren Veränderungen aber und den wiederholten Wechsel derselben in den Formen und in dem

*) Vergl. Manso, über den Begriff und Umfang der griechischen Hegemonie. Breslau 1804. Seyffert, über den volksthümlichen Geist im politischen Leben der griechischen Freistaaten. Göttingen 1815. Tittmann's Darstellung der griech. Staatsverfassungen. Leipz. 1822. Hüllmann's Staatsrecht des Alterthums. Köln 1820

Geiste haben wir oben in der detaillirten Geschichte beleuchtet. Zur Ergänzung bleiben uns noch einige Rückblicke und einige zerstreute Bemerkungen übrig.

Die Verbindung der Griechen unter sich zu einem allgemeinen Staatensysteme war fester in diesem Zeitraume, so lange die Hegemonie Sparta's, darauf Athens und dann wieder Sparta's währte. Aber diese Hegemonie war auch die Quelle innerer Kriege, und was die Griechen dadurch an äußerem Ansehen gewannen, das verloren sie an innerer Freiheit. Die übrigen politischen Bänder (s. B. I. S. 160) verloren allmälig an Kraft, besonders als nach dem Aufhören der Persergefahr der Gemeingeist erlosch. Der Bund der Amphiktyonen vermochte nicht die Griechen zusammenzuhalten, da sich zu seiner schlechten Organisation noch die Ungleichheit der Machtverhältnisse der einzelnen Verbündeten gesellte. Ohnedem war sein Wirkungskreis fast ganz auf religiöse Angelegenheiten beschränkt. Das wichtigste, was er jemals that, war die Anstiftung der heiligen Kriege, welche für Griechenland so verderblich wurden. Niemals hatte er die einzelnen Staaten gehindert, sich gegen einander, selbst mit äußeren Mächten, zu verbinden, woraus klar hervorgeht, daß Griechenland eigentlich niemals dem rechtlichen Verhältnisse nach, sondern nur bisweilen durch die That, d. h. durch die Uebermacht Athens oder Sparta's, einen Staatskörper ausmachte.

Sparta blieb länger, als die übrigen Staaten seiner alten (lykurgischen) Verfassung getreu. Der Geist derselben war rein republikanisch, die Form mehr aristokratisch (Könige, Ephoren, Gerusia). Als Wirkung der Herrschsucht, des einschleichenden Reichthums und des Sittenverderbnisses erblicken wir später in Sparta oligarchische Tyrannei.

Athen riß allmälig die aristokratischen Schranken nieder, womit der weise Solon vorsichtig die Demokratie umfangen. Dafür fühlte es abwechselnd die Schrecken der Ochlokratie, der Anarchie, ja mitunter der Oligarchie. Gewöhnlich aber wurde es durch das überwiegende Ansehen einzelner Männer geleitet, welche, zum Theil ohne bürgerliche oder Kriegsgewalt, sonach ohne eigentliche Magistratur, durch den Einfluß hervorleuchtender Talente oder Tugenden sich des Volkes Vertrauen und Folgsamkeit erwarben. Solche freiwillige Huldigung eines aufgeklärten und freiheitliebenden Volkes konnte wohl nur durch wahrhaft große Gaben gewonnen werden, und gewährt darum einen viel interessanteren Anblick, als die pflichtmäßige

Obedienz der mächtigsten Nation gegen ein erbliches oder überhaupt verfassungsmäßiges Oberhaupt.

Dergleichen Demagogen oder Staatsredner*) waren Themistokles und Aristides, Cimon, Perikles, Alcibiades, vor Allen Demosthenes. Jene führten zugleich die Würde von Feldherren und bürgerlichen Magistraten (wenn gleich nicht fortwährend, und keine, die zur obersten Leitung berechtigte). Dieser war bloser Redner und Patriot die Seele Athens, ja fast des gesammten Griechenlands. Welcher Kenntnisse, welcher Bildung solche Redner bedurften, welche Obliegenheiten, welche Gefahren ihr Amt mit sich brachte, den verschiedenen (im Ganzen sich allmälig verschlimmernden) Charakter der Demagogen in den einzelnen Epochen der Republik, ihre gegenseitigen Feindschaften, Kabalen und Verfolgungen, endlich das leicht bewegliche, stürmische Treiben des athenischen Volkes bei seinen Versammlungen: dies Alles hat Barthelemy, unter sorgfältiger Anführung der klassischen Beweisstellen, meisterhaft beschrieben**).

Bei allen Mängeln der athenischen Verfassung mögen wir ihren Tadlern kühn entgegenrufen: „Welche Stadt hat Größeres, als Athen bewirket?" — Selbst Rom nicht, wenn wir von seinen traurigen Triumphen wegblicken. Vergleichen wir aber die Hilfsmittel und Hindernisse und Menschenzahl; so wird der Vorzug Athens noch auffallender. Dennoch konnte der genetische Unterschied der Athener von so vielen griechischen Völkern, welche wenig oder nichts Bedeutendes gethan, so groß nicht sein. Innere und äußere Umstände begünstigten allerdings den Flor Athens; aber das meiste that wohl — die freiere Verfassung.

Der spätere achäische, so wie der aetolische Bund hatten blos eine Föderativverfassung; denn die einzelnen Glieder derselben behielten insgesammt für ihre besonderen Geschäfte die eigene, alte Verfassung. Aber für die allgemeinen Angelegenheiten versammelten sich die Abgeordneten der achäischen Städte alljährlich zweimal zu Aegium, jene der aetolischen Stämme jährlich einmal zu Thermus (Panätolium). Auf diesen Versammlungen wurden die Bundesbeamten gewählt und die wichtigeren Bundesgeschäfte.

*) In späteren Zeiten waren gewöhnlich zehn eigens ernannte Staatsredner, welche bei den Volksversammlungen die Stimme führten; früher hatte Jeder gesprochen, der sich die Gabe der Rede zutraute.

**) Voyage du jeune Anacharsis en grèce. T. II. ch. XIV

insbesondere die auswärtigen, verhandelt. An der Spize des achäischen Bundes stand der (jährlich gewählte) Strategos (bei den römischen Schriftstellern Prätor); unter ihm war der Hipparchos (Befehlshaber der Reiterei). Beide Stellen finden wir auch bei den Aetolern. Für laufende Geschäfte war noch ein Ausschuß von zehn Volksvorstehern, die bei den Achäern Demiurgoi, bei den Aetolern Apokletoi hießen, nebst mehreren geringeren Beamten. Wir haben die Zernichtung beider schönen Bündnisse durch der Römer Schwert gesehen.

§. 7. Staatswirthschaft.

Die Staatswirthschaft, die heute den wichtigsten Theil der Regierungskunst ausmacht, war bei den Alten zwar nicht vernachlässigt, aber doch bei weitem minder gewürdigt. „Sie fühlten wohl," wie ein geistreicher Schriftsteller sich ausdrückt*), „daß man produciren müsse, um zu leben; aber daß man leben solle, um zu produciren, ist ihnen nicht eingefallen." — Unter der Rubrik der Gesezgebung und des Handels werden wir Anlaß zu mehreren hierauf Bezug habenden Bemerkungen finden. Für jezt wollen wir nur auf das Finanzwesen (und zwar vorzüglich Athens, weil nur von diesem bestimmtere Nachrichten vorliegen) einige flüchtige Blicke werfen**).

Viele Rubriken der heutigen Staatsausgaben waren den Griechen unbekannt. Insbesondere erhielten die Magistrate der Regel nach keinen Sold***). Dafür erheischten aber die Tempel, die religiösen Feste, die Spiele und Theater, die Verschönerung der Städte und vor Allem die fast ununterbrochenen Kriege außerordentliche Summen, welche man theils durch den Ertrag des Staatseigenthums, theils durch direkte und indirekte Steuern zusammenbrachte. Von Staatsländereien — auswärtige Eroberungen abgerechnet — finden wir wenig Spur (doch besaßen die Tempel oftmals große Bezirke als gottgeweihtes Eigenthum); aber Fischereien, Salinen, Silbergruben brachten der athenischen Schazkammer Vieles ein. Strafgelder, Kopfsteuer auf die fremden Inwohner, Tribute der unterworfenen Inseln und Städte ꝛc. mochten auch als Gemeingut gelten. Zölle scheinen nur im

*) Heeren. Ideen III. Th. I. Abtheilung. S. 272.

**) A. Böckh, die Staatshaushaltung der Athener. Berlin. Reimer. 1817. 2 Bde.

***) Die Unterbedienten, in Athen auch die Richter, bekamen Sold. Daselbst wurden sogar die armen Bürger für ihre Erscheinung auf der Ekklesia bezahlt.

Seestädten und Häfen erhoben worden zu seyn, waren aber daselbst von großem Ertrage. Die Verzehrungssteuern beschränkten sich auf die Abgaben an Märkten. Direkte Steuern zahlten die athenischen Bürger nicht regelmäßig, sondern meist nur in den — freilich häufigen — Fällen eines größeren Staatsbedürfnisses. Darunter waren gewisse, der Reihe nach bei den reicheren Bürgern herumgehende, Leistungen (für Spiele, Feste, auch Schiffbau) begriffen (man hieß sie Liturgien); und dann die allgemeine Schazung, die anfangs nach Solon's Vorschrift von den drei oberen Klassen nach einem Durchschnittstarif entrichtet, später aber mit größerer Genauigkeit für alle Individuen nach dem Maßstabe ihres Grundeigenthums bestimmt wurde. Ueber den dieser Steuer zum Grunde liegenden Census (τίμημα genannt) ist nicht Alles im Reinen unter dem Gelehrten. Man will, daß er alle fünf Jahre gehalten worden und das Vorbild des römischen Census gewesen sey. Die Summe des attischen Territorialwerths (d. h. Privateigenthums) belief sich nach einer durch Demosthenes erhaltenen Schäzung auf 6000 Talente (gegen 15 Millionen rheinische Gulden). Es wurde, je nach den Bedürfnissen, der hundertste, der fünfzigste, ja in Zeiten der Noth der zwölfte, Theil dieses Kapitalwerthes als Steuer ausgeschrieben. Eine mittlere Jahreseinnahme der Republik mochte 1200 Talente (ungefähr drei Millionen (Gulden) betragen *). Doch waren hierunter die Tribute der gegen die Perser Verbündeten, welche anfangs nach Delos, später nach Athen geschickt wurden, nicht begriffen. Dieselben beliefen sich zuerst auf 460, dann auf 600 Talente, und endlich noch höher.

§. 8. Die macedonischen Reiche.

Die macedonische Verfassung bietet nicht viel Interessantes dar. Ursprünglich war wohl die Macht des Königs durch den Adel beschränkt. Es schien jener nur der Erste unter den Großen zu seyn. Aber Philipp, dessen Heldengeist imponirte, lehrte seinen Adel gehorchen. Mit jedem Siege, den er auswärts erfocht, wurde er herrischer im eigenen Lande. Eine Leibwache, die er sich aus den Edelsten des Reiches bildete (δορυφόροι) befestigte seine Macht. Schon wurde die Regierung mit dem Nachdrucke und in dem Tone der militärischen Gewalt geführt. Gleichwohl enthält noch Alexander's

*) Aeschines berechnet es also unter der Verwaltung des Demagogen Lykurgus.

M. Geschichte verschiedene Spuren des Mißvergnügens, selbst der Empörung der macedonischen Edlen gegen das ungewohnte Joch.

Aber der Welteroberer demüthigte ihren Troz. Er behauptete die Machtvollkommenheit eines orientalischen Despoten, und führte auch das Hofceremoniel eines solchen ein. Die Sieger der Perser wurden zur gleichen Sklaverei, wie die Besiegten, verdammt.

Auch nach Alexander's Tode, in allen Trümmern seines Reiches (Griechenland ausgenommen), blieb dieselbe Verfassung herrschend. Stehende Truppen, worauf sich vorzugsweise die Macht der Herrscher stüzte, drückten das Volk darnieder. Nichts galt, als Soldaten und König. Doch scheint im eigentlichen Macedonien die Despotie minder streng, als in Syrien oder Aegypten gewesen zu seyn; auch erhielten die weitverbreitete Sprache, Literatur und Sitten der Griechen in allen diesen Reichen wenigstens einen schwachen Begriff, ein Andenken der Freiheit.

§. 9. Römische Verfassung. Uebergang zur Demokratie.

Die römische Verfassung, in ihrem Ursprunge, ihrer Ausbildung und ihrem mannigfaltigen Wechsel, hängt so innig mit den übrigen Schicksalen Roms zusammen, daß die Hauptzüge davon nothwendig schon in die detaillirte Geschichte dieses Staates mußten aufgenommen werden. Aber es bleibt uns die gedrängte Zusammenstellung Desjenigen, was dort zerstreut vorgekommen, die Vervollständigung desselben und endlich die allgemeine Beurtheilung übrig.

In Gemäßheit der Bd. I. S. 209 ff. aufgestellten Begriffe war die Verfassung Roms vom Ursprunge des Staats bis auf Octavian's Alleinherrschaft republikanisch, mit einer anfangs monarchischen, hierauf aristokratischen Form, welche immer mehr zur demokratischen sich neigte, ohne jemals vollkommen eine solche zu werden. Aber noch auffallender, als die Form, wechselte, bei dem Strome äußerer und innerer Verhältnisse, der Geist der Verfassung. Alle republikanischen Einrichtungen mochten die Römer nicht vor despotischem Drucke bewahren; Tyrannei, Oligarchie, in verschiedenen Gestalten, Ochlokratie, endlich sogar Anarchie sind häufiger, als die Freiheit herrschend gewesen.

Nach der, vorzüglich auf Dionysius und Livius Autorität gestüzten, Darstellung der meisten älteren und neueren Schriftsteller hat Romulus dem

Volke, die höchste Gewalt, insbesondere die Gesezgebung, dem aus desselben Mitte gewählten Senate die Leitung der Geschäfte und den größten Theil der Regierung überlassen, für sich selbst, als der obersten, ja gewissermaßen einzigen, Magistratsperson — nur den Vorsiz im Senate, die exekutive Gewalt und die Anführung im Kriege vorbehaltend. Das gesammte Volk soll er in drei Tribus und dreißig Kurien (jede der lezten wieder in zehn Dekurien) eingetheilt und durch die aus den Tribus und Kurien erwählten 100 Senatoren (deren Anzahl Einer der nachfolgenden Könige auf 200, Tarquinius Priscus aber auf 300 vermehrte) den Grund zur Absonderung der patrizischen von den plebejischen Geschlechtern gelegt, diese beiden Stände aber durch das Verhältniß des Patronats und der Klientel in eine enge persönliche Verbindung gebracht haben. Diese, der vorherrschenden Bestimmung nach demokratische, Form sey hiernach durch Servius Tullius mittelst seiner neuen, auf die Vermögensverhältnisse gegründeten, Eintheilung des Volkes in Klassen und Centurien mehr aristokratisch und nach Vertreibung der Tarquinier — da hiedurch dem Senate auch die Gewalt des Königs zugewachsen — oligarchisch und tyrannisch geworden; was sodann die Gemeinen zum Widerstreben aufgefordert und den Anstoß zum völligen Umschwung aller Verhältnisse, nämlich zur Umwandlung der Aristokratie in Demokratie, d. h. der patrizischen in plebejische Hoheit gegeben habe.

Mit dieser Grundansicht wurden dann von den Schriftstellern über die römische Geschichte die Vorstellungen von allen konstitutionellen Verhältnissen Roms, vorzüglich von der Natur und politischen Bedeutung der drei Arten von Komitien, derjenigen nämlich, worin nach Kurien, Centurien oder Tribus gestimmt ward, soviel möglich in Harmonie gebracht und überhaupt die ganze Fortbildung der römischen Verfassung gewürdiget. Aber es blieben dabei so viele Dunkelheiten, Unbegreiflichkeiten und unauflösbare Widersprüche zurück, daß an einem wesentlichen Irrthum in der Grundansicht kaum mochte gezweifelt werden, und eine allgemeine kritische Revision, eine ganz neue, aus den alleraltesten Quellen, so viele derselben in Fragmenten, mittelbaren Ueberlieferungen und Denkmalen der Wiegenzeit Roms noch zugänglich sind, zu geschehende Bearbeitung dieses so hochwichtigen historischen Gegenstandes ein dringendes Bedürfniß schien.

Eine solche hat Niebuhr in seiner ächt klassischen Geschichte Roms zum

großen Gewinne der Wissenschaft geliefert und darin den Freunden der Rechtswissenschaft wie der Geschichte, viele, überraschend neue, gleich anziehende als lehrreiche Ansichten eröffnet.

Die wichtigste derselben zeigt uns die Kurien als eine blos patrizische Gemeinde, als „den großen Rath der patrizischen Geschlechter" die Centurien als Nationalgemeinde oder die Vereinigung der beiden Hauptstände des Adels und der Gemeinen, zu einer Gesammtheit, die Tribus endlich als die rein plebejische Gemeinde.

Es müssen jedoch hier die alten oder ursprünglichen, der Sage nach schon von Romulus errichteten, drei Tribus von den neueren, d. h. von Servius Tullius geschaffenen, dreißig Tribus (vier städtische und sechs und zwanzig ländliche, welche zwar später durch den Landverlust an Porsenna eine große Verminderung erfuhren, allmälig aber wieder stiegen, und in der Gesammtzahl auf fünf und dreißig gebracht wurden) wohl unterschieden werden Die ersten waren eine nach Stämmen, die zweiten eine nach Bezirken oder Regionen gemachte Eintheilung des Volkes, und zwar jene des um die patrizischen Geschlechter gesammelten, diese des plebejischen Volkes.

Jeder der drei romulischen Stämme oder Tribus (der Tities, Ramnes und Luceres) war in zehn Kurien getheilt, jede Kurie enthielt eine bestimmte Anzahl (wahrscheinlich zehn) Geschlechter. Ein Geschlecht bestand nicht eben aus einer Familie, sondern aus einem Inbegriffe freier, durch einen ererbten gemeinschaftlichen Namen — welcher jener des edelsten oder ursprünglich vorherrschenden Hauses ist — verbundener Familien. Aus diesen Geschlechtern der Stämme — und zwar anfangs blos aus jenem der Luceres (oder Priester?), dann aber auch aus jenem der Ramnes (Krieger?), endlich, was durch Tarquinius Priscus geschah aus dem dritten, der Tities (daher patres *minorum* gentium) — wurden, aus jedem hundert (also zusammen drei hundert) Männer, ausgehoben zur Bildung des Senates, wie des Ausschusses oder engeren Rathes des edlen Volkes. Doch konnte derselbe in wichtigen Dingen nicht handeln ohne Genehmigung des großen Rathes, d. h. der Kurien und zwar aller Tribus, selbst schon in derjenigen Zeit, da nur noch eine derselben im Senate repräsentirt war, vielmehr also in der Zeit der folgenden Könige, da auch die Repräsentanten der beiden anderen Stämme darin Stimme führten.

Stimmgebend in den Kurien waren aber alle — aber auch nur die —

adeligen (edelfreien) oder patrizischen Bürger, unter welchen zumal die Ritter hervorglänzten (entweder Diejenigen, deren großes Vermögen sie zum edelsten Kriegsdienste, auf eigenen Rossen, befähigte, oder überhaupt die patrizische Jugend, vielleicht auch ein eigener Stamm, ein kriegerischer Adel neben dem priesterlichen). Ausgeschlossen aber waren, wenn auch nicht die — allerdings zu den Geschlechtern mitgehörigen — Klienten (d. h. diejenigen gemeinen Freien — oder eigentlich Halbfreien, — welche gegen einzelne Patrizier als Patronen in einem der Vasallenschaft ähnlichen Verhältnisse — Verpflichtung, ja Erbverpflichtung für erhaltenen Nießbrauch von Gründen — standen), welches nämlich zweifelhaft ist, auch nach Zeiten verschieden seyn konnte; doch ganz gewiß die, von den Klienten ursprünglich wesentlich verschiedenen Plebejer, d. h. die Klasse der gemeinfreien — dem Verbande der altrömischen Gentilität nicht angehörigen — Grundeigenthümer, welche nämlich aus den ins römische Bürgerrecht aufgenommenen Fremden — zumal Lateinern — allmälig erwuchs, und bis auf Tarquinius Priscus Zeit ohne alle politische Berechtigung blieb.

Dieser König aber und sein gleich weiser Nachfolger Servius Tullius erkannten die Gerechtigkeit und Räthlichkeit der Aufnahme der Plebs auch in die Gemeinschaft des politischen Rechts, und bewirkten dieselbe. Der erste, indem er jedem der drei alten Stämme oder Tribus einen zweiten unter gleichem Namen, aber gebildet aus den angeseheneren und reicheren plebejischen Familien, zugesellte, und hiedurch die Zahl der Ritter verdoppelte: dieser, indem er die gesammte Plebs zum politischen Stande erhob und beide Stände mit dem Bande einer gemeinsamen Verfassung umschlang.

So wie nämlich die patrizischen Geschlechter in dreißig Kurien vertheilt dastanden, also wurde jezt die Plebs gleichfalls in dreißig Tribus vertheilt. Aber die plebejischen Tribus bedeuteten keineswegs Stämme, sondern Bezirksgenossen. Eine Tribus also bildeten ursprünglich diejenigen ins römische Bürgerrecht aufgenommenen Fremden, welchen in einer der vier Regionen der Stadt oder der sechs und zwanzig ländlichen Regionen umher Landeigenthum angewiesen war. (Nur die Plebejer erhielten solche Anweisungen zum Eigenthume, gewissermaßen als Abfindung. Die Patrizier erhielten größere Strecken der Domaine, doch blos zur Nuznießung, die sie dann

meist wieder unter ihre Klienten vertheilten.) Die Nachkommen der ursprünglichen Mitglieder mit den allmälig neu Aufgenommenen sezten dann die Vereinigung fort.

Die also in den Kurien und Tribus einander gegenüber stehenden beiden Stände wurden zur Nationalgemeinde vereinigt in den Centurien. Servius Tullius nämlich theilte die Gesammtheit der Bürger in sechs Klassen nach der Stufenleiter des Vermögens. In der ersten mußte man wenigstens 100,000 asses (2132 Thlr.), in der zweiten 75,000 asses (1600 Thlr.), in der dritten 50,000 asses (1066 Thlr.), in der vierten 25,000 asses (533 Thlr.), in der fünften 11,000 asses (266 Thlr.) besizen; in der sechsten waren alle Mittellosen. Aus den sechs Klassen zusammen wurden nun 193 Centurien gebildet, jedoch so, daß die erste Klasse *) (in welcher vor Allen die in 18 Centurien vertheilten Ritter stimmten) deren 98, die übrigen mit einander nur 95 zählten (die zweite 22, die dritte 20, die vierte 22, die fünfte 30, die sechste aber nur 1), wornach die erste Klasse allein, wenn sie einstimmig war, gegen alle anderen entschied. Aber auch die Lasten des Staates (Steuern und Kriegsdienst oder Bewaffnung) waren nach demselben Verhältnisse getheilt, und die sechste Klasse — worin, neben den ärmeren Plebejern, auch die meisten Klienten, als Nichteigenthümer, weil blos erbunterthänige Nuznießer, waren — diente gar nicht im Kriege, wiewohl sie, wenigstens zum Theil, eine mäßige Steuer entrichtete (s. B. I, S. 188).

In dieser Lage (da die Patrizier auch durchaus die Reicheren waren) war noch immer die Vermittlung des Königs nöthig, um die gemeinen Bürger gegen den Druck des Adels zu schüzen. Durch die Vertreibung der Könige, an deren Stelle die patrizischen Konsuln kamen, wurde die aristokratische Gewalt des Adels dermaßen vermehrt, daß die Last derselben der Plebs unerträglich schien, und daher auch alsogleich die Versuche zu ihrer Verminderung begannen.

Zwar schon Valerius Publicola (s. röm. G. §. 5) verordnete, daß von allen Magistraten die Appellation ans Volk gehen sollte; aber diese be-

---

*) Die Bürger in dieser Klasse hießen vorzugsweise classici, daher das Wort „klassisch." — Ueber die Zahl der Centurien in jeder Klasse kömmt jedoch Livius mit Dionysius nicht ganz überein.

rühmte lex Valeria (ihr Grundsaz war schon älter, wie aus der Geschichte des Horatiers, bei Liv. I. 26 erhellt) konnte der Plebs wenig fruchten, da solche Berufung nur als außerordentliches Nothmittel galt, und außerdem auf den nach Centurien gehaltenen Volksversammlungen die Vornehmeren dominirten.

Aber, als die Gedrückten durch entschlossenen Troz die Einführung des Tribunats erlangt hatten, und bald darauf die comitia *tributa* aufkamen, wo anfangs die Plebejer allein stimmten, und die Stimme des Armen so viel, als jene des Reichen galt (röm. G. §. 5. 6. ff.): so fühlte sich die Plebs so stark unter ihren gesezlichen Vorfechtern, daß sie den Patriziern allmälig jedes Vorrecht entreißen, und so die politische Gleichheit zwischen beiden Ständen bewirken konnte. Wir haben an gehöriger Stelle erzählt, wie der Reichthum der Patrizier durch agrarische Geseze beschränkt, ihrer Willkür im Rechtsprechen durch geschriebene Geseze, ihrer Härte gegen plebejische Schuldner durch Aufhebung der alten gesezlichen Strenge (wornach dergleichen Schuldner als Nexi in die Gewalt der Gläubiger kamen) gesteuert, weiter den Plebejern die Theilnahme an allen hohen Staatsämtern — sonach auch an den damit verbundenen Auspicien und an der Senatsfähigkeit, welche eine Folge solcher Magistraturen war — bewilliget, die Wechselehen zwischen beiden Ständen erlaubt und endlich — durch wiederholte Sanktion — den auf den *comitiis tributis* gefaßten Beschlüssen die Kraft der Volksbeschlüsse, d. i. allgemein verbindlicher Geseze, ertheilt wurde. Daß auf diesen comitiis tributis seit der Gesezgebung der Decemvirn auch die Klienten der Patrizier stimmten, bewirkte zwar anfangs eine sehr fühlbare Opposition gegen den demokratischen Geist der Plebs. Allein allmälig, als das Band der Klientel überhaupt loser und durch Aussterben patrizischer Häuser im Einzelnen häufig zerrissen ward, nahmen auch die Klienten die Interessen, wie die Stellung und Rechte der Plebejer an. Zulezt erschienen die Patrizier selbst auch auf den comitiis tributis, doch mit einem wegen ihrer geringen Anzahl sehr unbedeutenden Gewicht.

§. 10. Beschränkung derselben.

Ungeachtet der hergestellten politischen Gleichheit der patrizischen und plebejischen Geschlechter dauerte doch die Absonderung der drei Ordnungen, des Senats, der Ritter und des Volks (ordo *Senatorius* — amplissi-

mus —; *equester* — splendidissimus — und *popularis*, dies lezte Wort in engerer Bedeutung oder im Gegensaze der beiden anderen genommen *), fort. Hiedurch und durch noch andere Umstände wurde die Demokratie beständig beschränkt.

Der Senat, welcher gewöhnlich 600 Glieder zählte, war überhaupt das höchste Staatskollegium. Alle wichtigeren Regierungsgeschäfte trugen die Konsuln dem Senate vor; ja selbst diejenigen, welche zum Vortrage ans Volk geeignet waren, wurden zuerst im Senate verhandelt; und wiewohl das Volk in späteren Zeiten das Recht behauptete, auch ohne Mittheilung des Senats zu berathschlagen und zu entscheiden; so wurde doch die Bestätigung des Senats für nöthig erachtet, um den Beschluß zum Geseze zu erheben. Von dem noch später errungenen Entscheidungsrecht ohne den Senat machte es selten Gebrauch. Insbesondere war die Leitung der äußeren Angelegenheiten dem Senate anvertraut (S. 136); und in den größten Verbrechen, als Hochverrath, Verschwörung, auch Mord und Giftmischerei, stand ihm die höchste Gerichtsbarkeit zu. Anfangs wurde der Senat nur aus patrizischen Geschlechtern ergänzt; später geschah es meist aus den Rittern; und auch Plebejer gelangten dazu, da jede höhere Magistratur — von der Quästur angefangen — den Eintritt in den Senat, und zwar auf lebenslang, gab. Doch wurde zum vollständigen Genusse der senatorischen Rechte die Eintragung in die Liste — daher patres *conscripti* — durch die Censoren erfordert. Wer auf derselben obenan stand, hieß princeps senatus. In späteren Zeiten wurde die Zahl der Senatoren sehr vermehrt, aber das Ansehen des Senates — was oft der Zweck der Machthaber war — durch den Unwerth seiner Glieder verringert.

Die Ordnung der Ritter rührt, der Sage nach, gleichfalls von Romulus Einsezung her, welcher 300 der tapfersten Jünglinge aus den Tribus für den Dienst zu Pferd gewählt und zu seiner Leibwache bestimmt habe. Wahrscheinlich bestand diese damals überhaupt aus den reicheren patrizischen Jünglingen, und welche hiernach zu Pferde zu dienen vermochten. Wir haben aber schon oben (S. 255) bemerkt, welche Zweifel und Dunkelheiten über den Ursprung und die wechselnden Verhältnisse der Ritterschaft ob-

---

*) Eigentlich begriff *populus* alle drei Ordnungen, oftmals auch die Bürgerversammlungen ohne den Senat, wie in der bekannten Formel S. P. Q. R

walten Tarquinius der Alte vermehrte ihre Zahl durch Aufnahme von gleichviel plebejischen Rittern. Aber nicht die Abstammung von diesen ersten Rittern (celeres), nicht der Kriegsdienst als Reiter, sondern der census verlieh nachmals die ritterliche Würde, zu welcher ein Vermögen von quadringenties H. S. (gegen 17,000 Thaler) erforderlich war. Nach dem bei den alten Republiken häufig geltenden Grundsaz, daß das politische Recht nach der Bewaffnung sich richte, waren diese Ritter schon ursprünglich ein politischer Stand, welcher jedoch später noch mehr durch verschiedene Vorrechte — als Ehrensize im Theater gleich hinter den Senatoren — ausgezeichnet, durch Pachtung der öffentlichen Einkünfte reich, und als Mittelmacht zwischen dem Senat und Volk wichtig war. Wir haben in der detaillirten Geschichte erzählt, in welchem Wechsel, seit C. Grachus Zeit, die Ritter und der Senat bald ausschließungsweise, bald gemeinschaftlich die Gerichte (judicia) erhalten haben, und welche große Bewegungen darüber entstanden sind. Cicero war die Zierde und ein vorzüglicher Beförderer des Ritterstandes.

Der dritte Stand, wenn gleich dem Range nach der lezte, war doch durch seine Zahl und seine verfassungsmäßigen Rechte der stärkste, ja eigentlich der Souverain. Die Zahl der Senatoren und Ritter verschwand gegen die große Volksmenge, und konnte, zumal in comitiis tributis, gegen den enschiedenen Willen derselben nicht aufkommen.

Gleichwohl wurde, theils durch die List der Vornehmen, theils durch den natürlichen Lauf der Dinge, die Macht des großen Haufens in Schranken gehalten, und es kam niemals eine reine Democratie zu Stande.

Um wie vieles die comitia tributa dem Volke vortheilhafter, als die comitia *centuriata* waren, ist aus dem früher Gesagten klar. (Die comitia *curiata*, nach errungener politischer Gleichstellung der Plebejer mit den Patriziern, verloren ihre Bedeutung, und hörten allmälig auf.) Aber viele Geschäfte wurden fortwährend auf den comitiis centuriatis verhandelt — eine Zeitlang jedoch noch abhängig von der Beistimmung der Kurien —, und es wußten die Vornehmen auch die comitia tributa, worin die vorzüglichste Stärke der Tribunen bestand, für sich minder schädlich zu machen durch die (s. §. 14. der röm. Gesch.) von Fabius Maximus angeordnete Verweisung des Pöbelhaufens in die tribus *urbanas* und der angeseheneren Leute

in die tribus *rusticas*. Auf eine ähnliche Weise wurden nachmals (ibid. §. 47) die als Bürger aufgenommenen Bundesgenossen in acht eigene Tribus vertheilt, um die übrigen von ihrem Einflusse frei zu erhalten *).

Noch wirksamer wurde die Demokratie dadurch beschränkt, daß man alle zu hohen Staatswürden gelangten Plebejer sammt ihren Nachkommen dem Adel beigesellte, wodurch sie das jus imaginum erhielten, und bald gemeine Sache machen lernten mit den übrigen Vornehmen gegen das geringe Volk. Auf welche Weise hiedurch an die Stelle der Aristokratie der patrizischen Geschlechter jene der Optimatenfamilien getreten, und wie hinwieder diese durch die Aristokratie des Reichthums verdrängt worden sey, haben wir oben (röm. Gesch. §. 14 und 40) gesehen. Die Familiennamen und das jus imaginum waren wohl eine Hauptursache der niemals ganz zu erdrückenden Aristokratie in Rom. Auch Athen hatte seine edlen Geschlechter, aber bei dem Mangel von Familiennamen konnten sie weder so scharf von den gemeinen Bürgern gesondert, noch unter sich selbst so innig verbunden, oder durch einen so mächtigen Gemeingeist (esprit de corps) entzündet werden. Auch waren die römischen großen Geschlechter viel reicher.

§. 11. Magistrate.

Unter den Magistraten (Staatsbeamten) Roms waren die beiden Konsuln die wichtigsten, und standen überhaupt an der Spize des Staates. Alle Gewalt, welche die Könige gehabt, übten die Konsuln im Krieg und im Frieden aus; der Vorsiz und Vortrag im Senat und auf den Komitien, die Aushebung und Anführung der Truppen, die Ernennung der Legionentribunen und fast alle laufenden Regierungsgeschäfte gehörten ihnen. Auch die höchste Gerichtsbarkeit und Polizeiaufsicht war anfangs mit ihrem Amte verbunden. Die Einfachheit der Verhältnisse in den ersten Zeiten Roms er-

---

*) Wir wollen hier eine — nicht neue, aber wichtige — Bemerkung, welche nicht nur für Rom, sondern auch für Athen und für alle größeren Republiken des Alterthums gilt, in eine Note sezen. Sobald die Zahl der Ausbreitung einer Bürgergemeinde also zunahm, daß sie entweder schwer oder gar nicht in eine ordentlich berathschlagende Versammlung konnte vereinigt werden; so blieb kein anderes Mittel zur Erhaltung einer gesezlichen und nicht von Stürmen bewegten Freiheit übrig, als das Repräsentationssystem. Aber zu dieser Idee haben die alten Politiker sich nicht aufgeschwungen. Sie getraueten sich nicht, von der ersten Grundlage ihrer Verfassungen allzuweit abzuweichen, und dieselbe war allenthalben in den Zeiten der Kleinheit der Staaten bestimmt worden.

laubte solches. Die kurze Dauer ihrer Macht*) hinderte den Mißbrauch. — Auch konnte man sich von ihren Verordnungen ans Volk berufen, und sie mußten demselben vor Niederlegung des Amtes Rechenschaft über dessen Führung geben. In gefährlichen Zeiten, welche die Energie einer unumschränkten Centralgewalt erheischten, wurde entweder den Konsuln durch einen Senatsbeschluß solche Macht verliehen (durch die Formel: videant consules, ne quid respublica detrimenti capiat), oder die Konsuln — auf Verfügung des Senats oder des Volkes — ernannten einen Diktator, welcher alle Majestätsrechte, selbst jenes über Leben und Tod der Bürger, ausübte, aber allsogleich nach beendeter Gefahr, und nie später, als nach sechs Monaten, seine Macht niederlegen mußte. Der Diktator wählte sich gewöhnlich einen magister equitum, der sein Gehilfe wurde. Als Rom keinen äußeren Feind mehr zu fürchten hatte, kam die Diktatur außer Uebung. Sulla erneuerte sie, zum Verderben der Freiheit.

Wir haben (§. 9 und 10 der Geschichte Roms) die Entstehung der Censur, der Prätur und des Aedilenamtes erzählt. Nicht allein der Census, zu dessen Vornahme die Censoren ursprünglich bestimmt worden, sondern das Sittengericht, welches sie später damit verbanden, machte ihr Amt so wichtig. Denn nicht nur nach dem Vermögen — wiewohl ein bestimmtes Maß desselben für die senatorische und für die ritterliche Würde, so wie für jede Klasse der Centurien vorgeschrieben war —, auch nach den Sitten wurden die Listen aller drei Ordnungen im Volke geführt; und die Furcht vor der Censur hat eine geraume Zeit dem Verderbnisse der Sitten Einhalt gethan. Als aber Ehre und Schande aufhörten, mächtige Triebfedern für die Römer zu seyn; so verlor die Censur, — welche nach Cicero nichts weiter vermochte, als einen Mann zum Erröthen zu bringen**) — ihre wirksame Kraft, und endlich erlosch sie völlig. Appius und Piso (kurze Zeit vor Cäsar's bürgerlichem Kriege) waren die lezten Censoren der freien Republik. Cäsar selbst, als Diktator, ließ sich die censorische Gewalt unter dem Titel praefectus morum ertheilen.

Die Prätur stand dem Konsulat am nächsten an Ehre und an Gewalt. Außer der Gerichtsbarkeit, zu deren Verwaltung der Prätor ursprünglich

---

*) Auch die übrigen Staatsämter dauerten meistens nur ein Jahr.

**) Fragm. e lib. 4. de republ. ex Nonio.

ernannt wurde, mußte er überhaupt die Konsuln bei deren Abwesenheit, desgleichen die Censoren, ersezen, bekam auch oft (wie überhaupt die großen Magistrate) ein militärisches Kommando. Doch blieb die Rechtspflege, und zwar vorzüglich die bürgerliche, sein Hauptgeschäft. Er hatte eine große Zahl von Richtern unter sich, welche meistens Senatoren, später auch Ritter, oder aus beiden Ordnungen gemischt waren (s. oben). Der bürgerliche Prozeß und überhaupt alle Rechtsgeschäfte waren an viele Förmlichkeiten gebunden, deren Kenntniß lange Zeit ein ausschließendes Eigenthum der Patrizier (diese allein waren damals Rechtsgelehrte) blieb. Aber A. U. 449 und 553 wurden sie durch wiederholten Verrath den Bürgerlichen bekannt gemacht, woraus das jus Flavianum et Aelianum entstand. Eine nicht unbeträchtliche Erweiterung des römischen Rechtes, dessen erste Grundlagen Gewohnheit oder Herkommen, dann die wenigen Geseze der Könige (jus Papirianum), hierauf jene der XII Tafeln gewesen, welches aber durch die vielen Senatusconsulte, Volksbeschlüsse und die jährlichen Edikte der Prätoren eine fortlaufende — freilich verwirrende und die Sicherheit der Bürger gefährdende — Vermehrung erhielt. In peinlichen Sachen galt die merkwürdige Unterscheidung zwischen Privatverbrechen — deren Verfolgung blos dem Beleidigten zustand — und öffentlichen oder Staatsverbrechen, wo Jedermann Kläger seyn konnte (juditia privata et publica). Für die lezten wurde anfangs in jedem vorkommenden Fall ein eigner Quästor ernannt; nachmals kamen andauernde Kommissionen (quaestiones perpetuae) auf. Wir finden die wichtige Unterscheidung der Richter der That von jenen des Rechtes, welches die Grundlage der sogenannten „Geschwornen-Gerichte“ verschiedener neuerer Völker ist*). Aber die schwersten Verbrechen (peculatus, repetundarum, ambitus, majestatis und perduellionis) wurden häufig vom Volke selbst auf den Komitien, zum Theil auch vom Senate gerichtet. Insbesondere war das Urtheil der Gemeinde vonnöthen, wenn es sich um die Todesstrafe eines Bürgers handelte; und es war dem Beklagten erlaubt — so lange nicht die ganze Abstimmung vorüber war — durch ein freiwilliges Exil sich der Hinrichtung zu entziehen. Ueberhaupt wurden dergleichen Volksgerichte mehr durch Leidenschaften und Eindrücke des Augenblicks, als durch kaltes Recht bestimmt.

---

*) Sehr lesenswürdig ist hierüber Filangieri, la scienza della Legislazione T. III. P. II.

Die Polizeigeschäfte wurden von den Aedilen verwaltet, deren Amt man als die erste Stufe der hohen oder eigentlichen Magistrate ansah. Anfangs waren sie nur Gehilfen der Volkstribunen, nachmals wurden außer den gemeinen noch zwei höhere Aedilen (aediles curules) ernannt, denen außer den allgemeinen Polizeisachen noch insbesondere die Veranstaltung der feierlichen Spiele zur Ehre verschiedener Gottheiten oblag. Spiele, welche die Römer mit Leidenschaft liebten, deren Kosten aber auch oft das Vermögen Derjenigen, die sie gaben, erschöpften. Julius Cäsar ließ bei den Spielen, die er nach seines Vaters Leichenbegängniß gab, das ganze Amphitheater, worauf die wilden Thiere kämpften, mit Silber belegen.

Nach dem Geseze sollte man zuerst Quästor gewesen seyn, bevor man aedilis curulis wurde. Die Quästoren waren die Großschazmeister des Staates, anfangs zwei, nachmals zwanzig an Zahl, die in die verschiedenen Provinzen geschickt wurden. Auch die Quästur gab den Eintritt in den Senat.

Aeußerst wichtige Magistrate waren die Volkstribunen. Wir haben ihres Ursprungs und der wechselnden Verhältnisse ihrer Gewalt in der detaillirten Geschichte gedacht. Als die Plebejer zu gleichen politischen Rechten, wie die Patrizier, gelangt waren; so hörte im Grunde der Zweck des Tribunats auf, oder wurde wenigstens dahin abgeändert, daß dessen Inhaber nicht mehr die Vertreter der Plebs gegen die Patrizier, sondern überhaupt der geringeren Bürger gegen die vornehmeren oder gewissermaßen, nach einer unseren neueren Verhältnissen mehr verwandten Ansicht, der Regierten gegen die Regierenden waren. Sie begnügten sich aber nicht damit, Vertreter zu seyn. Denn seitdem die comitia *tributa* gewöhnlich, und plebiscita dasselbe, wie populiscita, waren; so konnte man die Tribunen gewissermaßen als Depositärs der ganzen Volksgewalt betrachten, indem es ihnen nicht schwer war, den Willen dieses Volkes auf den von ihnen beherrschten Komitien nach Gefallen zu lenken. Sonach waren sie Gesezgeber, wahre Oligarchen und der That nach weit mehr, als die Konsuln an der Spize des Staates. Auch gesezlich und dem Aeußeren nach hatte ihre Macht und Ehre allmälig zugenommen. Daher geschah es, daß wohl auch Patrizier von Plebejern sich adoptiren ließen, um zu einem so wichtigen Amte gelangen zu können. Auf die Tribunen waren alle Hoffnungen und Besorgnisse der Patrioten, so wie der Ehrsüchtigen, gerichtet; alle andere Magistrate erzitterten

vor ihnen*), und wir haben gesehen, wie oft — neben manchen unbedeutenden Tribunaten — durch eines Tribuns Verwegenheit und Einfluß der Staat erschüttert, ja gar umgestaltet worden.

§. 12. Beurtheilung.

Wenn wir dies Alles zusammennehmen; so sehen wir in Rom eine künstliche Mischung monarchischer, aristokratischer und demokratischer Formen. Die Macht des Konsulats — wenn auch mit vieler Vorschrift beschränkt — verlieh, wie es der Theorie nach seyn soll, der Regierung, zumal im Kriege, die Einheit und Energie des Königthums. Die Weisheit des aristokratischen Senates und seine perennirende Gewalt gaben — bei allem Wechsel der Magistrate und der Unstätigkeit des Volkswillens — den Staatsmaximen Festigkeit, den Maßregeln Zusammenhang, dem ganzen Reiche einen beharrlichen Schwerpunkt. Die Volkssouverainetät aber wurde erhalten und ausgeübt in den Komitien, denen nicht nur die Gesezgebung, sondern auch die besonders wichtigen Regierungssachen, die Wahl aller hohen Magistrate, ja selbst ein Theil der Gerichtsbarkeit, überlassen blieb. Viele Schriftsteller, auch Joh. v. Müller, haben in solcher Vertheilung der Gewalten eine „bewunderungswürdige Vortrefflichkeit" erkannt. Andere (wie Herder) erklärten die römische Verfassung „für eine der unvollkommensten auf der Welt, entsprungen aus rohen Zeitumständen, nachher nie mit einem Blicke aufs Ganze verbessert, sondern immer nur parteiisch so und anders geformt." — Auf welche Seite wird die Entscheidung fallen? — So viel ist gewiß — nicht nur die Theorie, auch die Erfahrung hat es gezeigt —, daß diese hochgepriesene Verfassung wesentliche Gebrechen und fast unheilbare Grundübel enthielt, und daß sie — vielleicht mehr, als irgend eine andere — die republikanische Tugend der Bürger, auch Talent und Rechtlichkeit der Magistrate als Bedingung ihrer Halt-

*) Nachdem Sulla die Tribunen in ihre ursprünglichen Verhältnisse zurückgebracht hatte wurden sie später von Pompejus wieder erhoben. Er büßte für diesen Schritt, da Cäsar nur durch die Unterstützung der Tribunen sein Sieger wurde. So ungemessen war die Macht der Tribunen, daß A. U. 693 Einer derselben (Flavius) den Konsul Metellus, der nicht unbedingt seinem Willen folgte, ins Gefängniß warf, und, als der ganze Senat dem Konsul dahin folgen wollte, seinen Stuhl vor die Thüre des Gefängnisses sezte, um die Senatoren zurückzuhalten. (Dio I. 37, 52.)

barkeit und ihrer Güte voraussezte *). Der beste Konsul — abgesehen von allem Uebrigen — konnte schon durch einen schlechten Kollegen außer Stand gesezt werden, das Staatswohl zu fördern. Das Ansehen des Senats nährte den Stolz seiner Glieder, erhielt unter allen demokratischen Formen die Gehässigkeit der Aristokratie und die feindselige Entgegensezung, die unablässige Reibung zweier Parteien, der Vornehmen und der Geringen. Das Volk endlich hatte zu viele Gewalt. Es läuft gegen den Begriff des Rechtes, daß das Volk selbst in Staatsverbrechen, sonach in eigener Sache, Richter sey. Die Magistrate, und die es zu werden wünschten, hatten zu viele Aufforderung, demselben zu schmeicheln, durch ungerechte oder gefährliche Vorschläge seine Gunst zu erkaufen, und dabei die Leichtigkeit, es oftmals durch das Organ seiner unmittelbaren Häupter, der Tribunen, zu den verderblichsten Beschlüssen zu verleiten. Ueberall waren die Grenzen der einzelnen Gewalten nicht gehörig bestimmt; sie griffen gegenseitig eine in das Gebiet der anderen ein; Kollisionen waren unvermeidlich. Bei den besten Zwecken mußte man zu Ränken, zu Täuschungen, oft zur Gewalt seine Zuflucht nehmen; es war ein unaufhörliches feindseliges Treiben unter einander. Die Bürger wurden ihres Daseyns nicht froh **). Endlich kam allzuvieles auf den Charakter und die Talente der Magistrate an, insbesondere der Tribunen, in deren Willkür es stand, den Staat zu verwirren, alle Autoritäten zu lähmen und Unheil über Unheil zu häufen. Gleichwohl waren sie nothwendig zur Verhütung einer aristokratischen Despotie, und daß ein solches Hilfsmittel nothwendig war, beweis't wohl die Mängel der Verfassung.

§. 13. Römisches Reich.

Soviel von der Verfassung der herrschenden Gemeinde. Noch bleibt uns jene des römischen Reiches zu untersuchen übrig. Schon in der detaillir-

*) Wenn nun — nach Kant — die beste Verfassung diejenige ist, worunter auch Teufel ruhig und friedlich zu leben vermögen: welches Urtheil ist von jener zu fällen, welche blos für tugendhafte Bürger taugt?

**) Mit Recht bemerkt Mably, daß schon die blosen Marginalien eines Livius, welche nichts, als eine traurige Abwechslung von inneren Stürmen und äußeren Kriegen (auch diese flossen aus der Verfassung) enthalten, uns überzeugen können, wie wenig die öffentliche Wohlfahrt in Rom gedieh. Man wünschte sogar Krieg, zur Hemmung der einheimischen Zwietracht. „Welch' ein Zustand ist aber der, in welchem der Krieg wünschenswerth erscheint, und wo die Thränen nur dann versiegen, wenn das Blut zu fließen anfängt!"

ten Geschichte (§. 13.) haben wir das Verhältniß Italiens und (§. 30.) der Bundesgenossen überhaupt gegen Rom erklärt. Später wurden (§. 47.) die italischen Bundesgenossen als Bürger in den Schooß der herrschenden Gemeinde und also auch ihrer Verfassung, aufgenommen. Die übrigen Bundesgenossen wurden Unterthanen.

Das Verhältniß dieser Unterthanen zur Gebieterin Rom kann man kaum eine (bürgerliche) Verfassung heißen — es war jenes der Unterdrückung und Rechtlosigkeit. Aber, so wie wir die Organisirung der morgenländischen Despotien betrachtet haben, so müssen wir auch dem, zwar traurigen, jedoch lehrreichen, System der römischen Tyrannei unsere Aufmerksamkeit schenken.

Schon oben (§. 30. in fine) haben wir solches System mit zwei Worten charakterisirt, da wir sagten, daß die Verwaltung der Provinzen nach den Grundsäzen der herrischen, nicht nach jenen der bürgerlichen Gewalt geführt wurde. Hierin liegt freilich das Wesen einer jeden Despotie. Aber verschieden ist die Anwendung solcher Grundsäze nach Personen und Umständen. Ein einzelner Despot mag, bisweilen aus Güte, bisweilen aus wohlberechneter Politik seiner herrischen Regierung den Charakter einer väterlichen geben; eine Schaar von unumschränkten Aristen mag aus Scheu vor der Ueberzahl des Volkes oder, wenn sie liberaler denkt, aus der Idee des gemeinsamen Vaterlandes die Gründe der Mäßigung schöpfen: wo aber ein ganzes Volk, vorzüglich ein republikanisches *), über andere Völker und fremde Länder herrscht, da ist, wenn nicht hohe Tugend die gebietende Nation im Zaume hält, die Tyrannei unvermeidlich. Die Weltherrscherin Rom wollte die Früchte ihrer Triumphe genießen. Seit A. U. 586 zahlten ihre Bürger keine Abgaben mehr; die Last des Staates in Krieg und Frieden wurde auf die Provinzen gelegt, aus deren Mark sich auch die einzelnen Römer, so viel ihrer dazu gelangen konnten, mittelbar oder unmittelbar bereicherten. In dem Maße es schwerer ist, ein ganzes Volk, als einen oder wenige Tyrannen zu sättigen, in dem Maße mußten die römischen Provinzen gedrückter, als z. B. die persischen seyn. Keine andere Verbindung war unter ihnen, als die der Sklavenkette, die sie alle umschlang; vereinzelt und rettungslos waren sie alle preisgegeben an Roms überschwengliche Macht. Wohl waren Geseze vor-

*) Doch auch bei der monarchischen Verfassung trifft solches zu. Man denke nur an die Behandlung ausländischer Provinzen durch die europäischen Mutterstaaten.

handen über die Verwaltung der Provinzen; aber nicht gegen diese Provinzen, nur gegen die Eigenthümerin Rom, waren die Statthalter durch dieselben verpflichtet. Und dieses Rom, wiewohl es für die fortwährende Nuzung der Länder als seines Gemeingutes sorgen mußte, hatte doch den Grundsaz angenommen, die Regierung derselben den austretenden Magistraten unter dem Titel der Prokonsuln oder Proprätoren als Belohnung zu übertragen; und so sahen auch die Quästoren, Legaten und wer immer eine bürgerliche oder militärische Gewalt in der Provinz erhielt, dieselbe als ein fruchtbringendes Kapital an, das man nüzen müsse, so gut und so lange man könne. Alljährlich *) — gemäß der republikanischen Grundsäze, und damit recht Viele Theil am Raube bekämen — wurden solche Statthalter in die Provinzen geschickt **), mit unumschränkter Gewalt über die Einwohner und schreckend durch militärische Macht. Hier zogen sie mit dem Pompe der Souveraine einher, trieben allenthalben auf schamlose Weise Abgaben, Geschenke, Strafgelder ein, verkauften die Justiz, und führten noch eine Schaar von raubsüchtigen Freunden, Klienten, Unterbeamten, Freigelassenen und Sklaven mit sich, welche alle mit der Gunst ihres Herrn einen einträglichen Handel trieben ***). Die Allgemeinheit solcher Attentate machte sie fast gänzlich straflos. Nur, wenn die Frechheit zu weit ging oder, wenn die Provinz mächtige Freunde in Rom besaß, fand eine Anklage statt. Aber meistens war solche das Werk der Privatleidenschaft und Rache, nicht der Gerechtigkeitsliebe. Oft ließ sich der Kläger abkaufen, oder die Richter sprachen nach Gunst. Die meisten wußten sich ähnlicher Sünden schuldig; wie hätten sie streng seyn können? Sehr selten kam es zur Wiedererstattung. Wenn wir betrachten, welch ein müh- und gefahrvolles Geschäft es selbst für einen Cicero war, die Verurtheilung des abscheulichen Verres zu bewirken; so wird uns solches den eigentlichen Standpunkt geben, die hoffnungslose Lage der Provinzen zu würdigen.

---

*) Dieses war die Regel. Doch wurde oftmals die Gewalt auf mehrere Jahre verlängert. Um wie viel drückender mußte solcher Wechsel der Herren, als z. B. lebenslängliche Satrapien seyn? —

**) Der Regel nach gebührte dem Senat das wichtige Recht der Provinzenvertheilung. Cäsar, im ersten Konsulat, ließ sich seine durchs Volk zusprechen (s. §. 57.).

***) Lag die Provinz an der Grenze, so wurden auch die benachbarten Könige und Bundesgenossen gebrandschazt, oder der geringste Vorwand zu einem kriegerischen Raubzuge benüzt.

Kriegswesen*).

§. 14. Persisches Kriegswesen

Nach dem Geiste der Verfassungen, welche wir beleuchtet haben, dann nach klimatischen und anderen Umständen, erhielt auch das Kriegswesen der verschiedenen Hauptvölker überall einen eigenen Charakter, und es wirft die Betrachtung desselben ein Licht zurück auf jene Verhältnisse, von welchen es ausging. Noch ist der Krieg zwar meistens Nationalsache: doch kommen auch viele Despotenkriege vor, und es bildet der Unterschied zwischen Truppen und Bürgern sich aus. Die Kriege werden jezt regelmäßiger und im Allgemeinen mit geringerer Wuth geführt. Der Krieg wird zur Wissenschaft.

Die ältesten Kriegszüge der Perser waren jenen der übrigen erobernden Nomadenvölker Asiens ähnlich gewesen — bewaffnete Wanderungen eines Theiles der Nation. Die meist berittenen Krieger führten ihre Familien und einen ungeheuern Troß mit sich.

Nach Ausbreitung des Reiches, da eine unermeßliche Grenze zu vertheidigen, eine Menge von Völkern im Gehorsame zu erhalten war, wurde das Bedürfniß stehender Truppen gefühlt. Solche unterhielt man auch in allen Provinzen in größerer oder geringerer Zahl, je nach der Lage derselben. In allen Festungen und Kastellen, aber auch auf dem Lande in Kantonirung, lagen diese Truppen unter ihren eigenen Chefs, die unmittelbar vom Könige, nicht von den Satrapen, abhingen. Aber die Haustruppen der lezteren dienten auch zu einer bedeutenden Vermehrung der Kriegsmacht.

Leicht war es, sie vollzählig zu erhalten, da jeder Perser — und zwar der Grundeigenthümer zu Pferde — dienen mußte. Die Organisation der Armee war einfach und der späteren mongolischen ähnlich. Die kleinsten Haufen waren von 10, dann von 100 Mann. Aus diesen wurden größere von 1000 und von 10,000 gebildet. Die Befehlshaber der lezteren (Chiliarchen und Myriarchen) ernannte der Feldherr, die Feldherren der König.

Aber bei zunehmender Weichlichkeit verschmähten die Perser den Kriegs-

---

*) Vgl. die Schriften von C. W. Hoffmann, Krug, Hüllmann, K. Guischard (genannt Quintus Icilius), Fr. Jos. Jeckel (die Schlachten der Alten u. s. w.), Benicken (Zeitschrift für die Kriegsgeschichte der Vorzeit. Erfurt. 1821. 1822.) u. A.

dienst und nahmen Miethtruppen; meistens aus den nördlichen und nordöstlichen Nomadenvölkern (sowohl dies- als jenseits der Reichsgrenze) lieber jedoch von den Griechen. Die Kerntruppen der Perser waren bei den Feinden geworben.

Bei besonders wichtigen Kriegen wurden Aufgebote an alle Nationen erlassen, die dem persischen Scepter huldigten. Alsdann strömten unübersehbare Schaaren aus allen Theilen des Reiches herbei, ein buntes Gemisch von Waffen und Kleidungen, Gesichtern und Sitten. Solche Züge erforderten ungeheuere Vorbereitungen; sie waren den Ländern verderblich, wodurch ihr Weg ging; aber — wie Xerxes und der lezte Darius erfuhren — gegen mäßige, disciplinirte Heere vermochten sie Nichts.

§. 15. Griechisches. Macedonisches.

Dagegen zeigten die kleinen Schlachthaufen der Griechen eine überlegene, moralische Kraft. Dieselben bestanden aus Bürgern (in Athen war jeder Bürger vom achtzehnten bis zum sechzigsten Jahre zu Krigsdiensten verbunden; und in den übrigen Staaten galten ähnliche Geseze), sonach aus Theilnehmern des Entschlusses zum Kriege und seiner Folgen. Sie stritten also mit deutlichem Bewußtseyn des Zweckes, fühlten ihr eigenes Interesse mit demselben verknüpft, und wurden begeistert durch die Idee des Vaterlandes. Auch hatten Erziehung, Beispiel und Kulturstand sie empfänglich gemacht für die Antriebe des Ruhmes und die Furcht der Schande. In den früheren Zeiten wurden sogar nur die vermöglicheren Bürger zu den Fahnen berufen, weil diese das meiste Interesse an der Vertheidigung des Staates hatten. In den Zeiten der Noth, und später durchaus, nahm man es nicht mehr so genau. Selbst blose Schuzverwandte, ja Sklaven, wurden bisweilen geworben. Bei den Spartanern zogen die Heloten weit zahlreicher, als die edlen Bürger ins Feld.

Eine große Veränderung in allen Verhältnissen bewirkte in Griechenland der um die Zeiten des peloponnesischen Krieges aufgekommene Gebrauch der Miethtruppen. Luxus und Weichlichkeit einerseits, dabei die Vermehrung einheimischer Kriege aus Herrschsucht und gehässiger Leidenschaft, endlich die Einführung des Soldes auch bei den Bürgermilizen*), begünstigten

---

*) In Athen und wohl auch im übrigen Griechenland kam der Sold zu Perikles Zeit auf. Er war höher als heut zu Tage.

zum Gemeinwesen. Mangel an Disciplin der Heere, Schwächung der Nationalkraft und endlich Herrschaft des Geldes waren die Folgen davon.

Nach den Grundsätzen demokratischer Eifersucht wurden in Athen gewöhnlich die Feldherren (aus jedem Stamme Einer) durchs Loos gewählt. In wichtigen Fällen ernannte sie das Volk. In Sparta kommandirten meistens die Könige.

Die Griechen hatten wenig Reiterei (Thessalien ausgenommen); nur die reichen Bürger dienten zu Pferde. Das Fußvolk bestand aus Schwerbewaffneten (ὁπλῖται), Leichtbewaffneten (ψιλοί) und einer mittleren Klasse, die man Peltasten hieß. Ihre Waffen wurden von Zeit zu Zeit verbessert, vorzüglich durch Iphikrates. Mit dem Verluste des Schildes, mehr als mit jenem der Angriffswaffen, war Schande verbunden, worin, nach Plutarch, die schöne Lehre lag, daß der rechtliche Zweck des Krieges Vertheidigung, nicht Angriff sey.

Die Grundzahl der griechischen Schlachtordnung war acht oder sechzehn. Hiernach gab es Haufen von 128, 256, 512, 1024 Mann u. s. f. Aus den nämlichen Elementen wurde die macedonische Phalanx gebildet.

Die Kriegszucht war streng: Belohnung und Strafen meist auf das Ehrgefühl berechnet. Doch strafte man auch mit dem Tode und selbst mit Schlägen, wiewohl sonst einen Bürger (ja in Athen sogar einen Sklaven) zu schlagen verboten war.

Die Stärke der griechischen Heere bestand in dem Geiste, der die Truppen beseelte, und in dem Genie der Anführer. Aber die eigentliche Taktik bildete sich langsam. Man hält Epaminondas für den Urheber der wissenschaftlichen Strategik. Iphikrates war sein würdiger Rival. Später glänzten Demetrius Poliorcetes, Pyrrhus und Philopömen hervor.

Lage und Verhältnisse machten auch den Seekrieg den Griechen wichtig. Ja, es wurden mehr Fehden zu Wasser, als zu Lande entschieden. Aber die Schiffbaukunst wurde durch natürliche und politische Hindernisse beschränkt. Doch waren schon frühe die Kriegsschiffe von den Handelsschiffen unterschieden durch ihre größere Länge und die Menge der Ruder. Die Erfindung der Triremen, wo drei Ruderbänke übereinander waren, macht Epoche im griechischen Seewesen*), und war bis auf Alexander's Zeiten

*) Vgl. Heeren, Ideen rc. III. Thl.

dessen höchste Vervollkommnung. Später kommen fünfrudrige und noch größere Schiffe vor. Die Seetaktik blieb sehr einfach, und konnte nicht wohl anders seyn, da die Flotten sich in der Nähe bekämpften: aber die Seeschlachten waren noch blutiger, als heute.

Nicht viel verschieden, in Waffen, Organisation und Taktik, war von dem griechischen das macedonische Kriegswesen. Doch hatten die Könige Macedoniens, besonders die Nachfolger Alexander's M. (also auch die syrischen und ägyptischen Könige) lauter stehende Truppen oder Miethsoldaten. Auch waren ihre Kriege meist nur persönliche, keine Nationalkriege.

Philipp, durch Epaminondas gebildet, macht Epoche in der Kriegskunst. Seine genau und nach weisen Grundsäzen geordnete Phalanx ist bis auf Perseus fürchterlich geblieben. Eine volle Phalanx zählte 16,384 schwerbewaffnete Fußgänger, 8192 Mann leichte Truppen und 4096 Reiter. Die Fronte der Schwerbewaffneten war 1024 Mann, die Tiefe 16 *). Alle Unterabtheilungen, alle Stellungen der Phalanx beruhten auf dieser bequemen Wurzelzahl. Unwiderstehlich war ihr Stoß auf einem günstigen Schlachtfelde; auf einem unebenen, zerschnittenen Terrain taugte sie nicht. Auch erlag sie der leicht beweglichen Legion.

§. 16. Karthagisches.

Karthago war vorzugsweise eine Seemacht, und zwar eine solche, die nach der Herrschaft des Meeres strebte, soweit dieselbe nach den damaligen nautischen Verhältnissen möglich war, und soweit ihre politischen oder Handelsverbindungen reichten. Darum unterhielt auch der Staat gewöhnlich mehrere hundert Galleeren von großer Bauart und starker Bemannung **). Die karthagische Flotte, die gegen Regulus focht, zählte 350 Galeeren, und führte 150,000 Mann; sie wurde von der (nur wenig schwächeren) römischen Flotte mit schrecklichem Verluste geschlagen. Daß es den Römern möglich war, in etlichen Jahren eine mit der karthagischen wetteifernde, ja ihr noch überlegene Marine zu erschaffen, beweis't wohl deutlich die Unvollkommenheit der alten Schiffbaukunst und Seetaktik.

*) Die Soldaten trugen 24 Fuß lange Spieße (Sarissen) die über das sechste Glied drei Schuh weit hinausragten.

**) Die Ruderer waren meistens Sklaven: die Streiter aber Soldknechte.

jenen Gebrauch. Mangel an Disciplin der Heere, Schwächung der Nationalkraft, endlich Herrschaft des Goldes waren die Folgen davon.

Nach den Grundsätzen republikanischer Eifersucht wurden in Athen gewöhnlich die Feldherren (aus jedem Stamme Einer) durchs Loos gewählt In späteren Zeiten ernannte sie das Volk In Sparta kommandirten meistens die Könige.

Die Griechen hatten wenig Reiterei (Thessalien ausgenommen); nur die reichsten Bürger dienten zu Pferde. Das Fußvolk bestand aus Schwerbewaffneten (ὁπλῖται), Leichtbewaffneten (ψιλοί) und einer mittleren Klasse, die man Peltasten hieß. Ihre Waffen wurden von Zeit zu Zeit verbessert, vorzüglich durch Iphikrates. Mit dem Verluste des Schildes, nicht aber mit jenem der Angriffswaffen, war Schande verbunden, worin, nach Plutarch, die schöne Lehre lag, daß der rechtliche Zweck des Krieges Vertheidigung, nicht Angriff sey.

Die Wurzelzahl der griechischen Schlachtordnung war acht oder sechszehn. Hiernach gab es Haufen von 128, 256, 512, 1024 Mann u. s. f. Aus den nämlichen Elementen wurde die macedonische Phalanx gebildet.

Die Kriegszucht war streng; Belohnung und Strafen meist auf das Ehrgefühl berechnet. Doch strafte man auch mit dem Tode und selbst mit Schlägen, wiewohl sonst einen Bürger (ja in Athen sogar einen Sklaven) zu schlagen verboten war.

Die Stärke der griechischen Heere bestand in dem Geiste, der die Truppen beseelte, und in dem Genie der Anführer. Aber die eigentliche Taktik bildete sich langsam. Man hält Epaminondas für den Urheber der wissenschaftlichen Strategik. Iphikrates war sein würdiger Rival. Später glänzten Demetrius Poliorcetes, Pyrrhus und Philopömen hervor.

Lage und Verhältnisse machten auch den Seekrieg den Griechen wichtig. Ja, es wurden mehr Fehden zu Wasser, als zu Lande entschieden. Aber die Schiffbaukunst wurde durch natürliche und politische Hindernisse beschränkt. Doch waren schon frühe die Kriegsschiffe von den Handelsschiffen unterschieden durch ihre größere Länge und die Menge der Ruder. Die Erfindung der Triremen, wo drei Ruderbänke übereinander waren, macht Epoche im griechischen Seewesen*), und war bis auf Alexander's Zeiten

*) Vgl. Heeren, Ideen ꝛc. III. Thl.

dessen höchste Vervollkommnung. Später kommen fünfrudrige und noch größere Schiffe vor. Die Seetaktik blieb sehr einfach, und konnte nicht wohl anders seyn, da die Flotten sich in der Nähe bekämpften: aber die Seeschlachten waren noch blutiger, als heute.

Nicht viel verschieden, in Waffen, Organisation und Taktik, war von dem griechischen das macedonische Kriegswesen. Doch hatten die Könige Macedoniens, besonders die Nachfolger Alexander's M. (also auch die syrischen und ägyptischen Könige) lauter stehende Truppen oder Miethsoldaten. Auch waren ihre Kriege meist nur persönliche, keine Nationalkriege.

Philipp, durch Epaminondas gebildet, macht Epoche in der Kriegskunst. Seine genau und nach weisen Grundsäzen geordnete Phalanx ist bis auf Perseus fürchterlich geblieben. Eine volle Phalanx zählte 16,384 schwerbewaffnete Fußgänger, 8192 Mann leichte Truppen und 4096 Reiter. Die Fronte der Schwerbewaffneten war 1024 Mann, die Tiefe 16 *). Alle Unterabtheilungen, alle Stellungen der Phalanx beruhten auf dieser bequemen Wurzelzahl. Unwiderstehlich war ihr Stoß auf einem günstigen Schlachtfelde; auf einem unebenen, zerschnittenen Terrain taugte sie nicht. Auch erlag sie der leicht beweglichen Legion.

§. 16. Karthagisches.

Karthago war vorzugsweise eine Seemacht, und zwar eine solche, die nach der Herrschaft des Meeres strebte, soweit dieselbe nach den damaligen nautischen Verhältnissen möglich war, und soweit ihre politischen oder Handelsverbindungen reichten. Darum unterhielt auch der Staat gewöhnlich mehrere hundert Galleeren von großer Bauart und starker Bemannung **). Die karthagische Flotte, die gegen Regulus focht, zählte 350 Galeeren, und führte 150,000 Mann; sie wurde von der (nur wenig schwächeren) römischen Flotte mit schrecklichem Verluste geschlagen. Daß es den Römern möglich war, in etlichen Jahren eine mit der karthagischen wetteifernde, ja ihr noch überlegene Marine zu erschaffen, beweis't wohl deutlich die Unvollkommenheit der alten Schiffbaukunst und Seetaktik.

---

*) Die Soldaten trugen 24 Fuß lange Spieße (Sarissen) die über das sechste Glied drei Schuh weit hinausragten.

**) Die Ruderer waren meistens Sklaven: die Streiter aber Soldknechte.

Aber Karthago war auch Landmacht, und bedurfte zur Besezung und Vertheidigung so ausgebreiteter Länderstrecken eine große Anzahl stehender Truppen. Die Bürger der herrschenden Gemeinde waren zu wenig zahlreich und dem Kriegsdienste zu abgeneigt, um dieselben aus ihrer Mitte zu erhalten. Nur in Nothfällen griffen die gewerbfleißigen Bewohner Karthago's zu den Waffen und stellten ein ansehnliches Heer. In gewöhnlichen Zeiten war nur eine kleine Kriegerschaar — die heilige genannt — aus Karthagern bestehend. In derselben dienten die vornehmeren Bürger zu Pferd. Einen größeren Schlachthaufen und eigentlich den Kern des Heeres bildeten die afrikanischen Unterthanen Karthago's, die Libyer, wie Polybius sie nennt. Aber die Hauptmasse desselben bestand aus Söldlingen, welche Karthago weit und breit unter vielen Völkern und Stämmen warb. Kein alter Staat hat das System fremder Miethtruppen in einem so großen Umfange und so beharrlich, wie Karthago, ausgeübt. Fast alle Länder, wohin es handelte, waren zugleich seine Werbepläze: mit dem Golde der einen Nation erkaufte es das Blut der anderen, und machte abwechselnd den Handelsgewinn dem Kriege und diesen dem Handel dienen. Heeren *) hat eine anziehende Schilderung eines karthagischen Heeres geliefert, wo sich die schwerbewaffneten Spanier, die halbnackten Gallier, vermischte Haufen von Italienern und Griechen, die wilden balearischen Schleuderer und die vielen afrikanischen Horden aus allen Ländern von Cyrene bis zum atlantischen Meere — insbesondere die numidischen Reiter — versammelt fanden, und mit gegenseitigem Erstaunen betrachteten. Auch hat derselbe Schriftsteller die Vortheile und Nachtheile des Systemes — die Leichtigkeit, Heere zu errichten und ihren Verlust zu ersezen, die Vervielfachung der Handelsverbindungen und des politischen Einflusses, dagegen aber den fast nothwendigen Verlust solcher bunt unter einander gemengten, meist nur leichten und indisciplinirten Truppen gegen wohl organisirte Heere, den Mangel an Eifer und mehr noch an Treue, die Länderverwüstungen und Epidemien, endlich den prekären Zustand einer nicht auf einheimischer Kraft beruhenden Größe — so schön in's Licht gestellt, daß demselben Nichts zuzufügen bleibt.

In den karthagischen Heeren spielen auch die Elephanten eine bedeutende Rolle. Diese und die Streitwagen treffen wir auch bei morgen-

*) Afrik. Völker S. 287 ff.

ländischen Nationen, und selbst in den macedonischen Reichen an. Bei der Verbesserung des Kriegswesens wurden sie von geringerer Brauchbarkeit erfunden.

§. 17. Römisches.

Mehr, als alle übrige Völker, hat Rom im Kriege geleistet. Denn nur bei Ihm war er die Hauptsache; bei den Persern war es der Gehorsam, bei den Griechen die Freiheit, in Karthago der Handel. Macedoniens militärische Größe wurde durch zwei Männer gebaut. Rom hat der seinigen das Genie und die eifrige Beharrlichkeit von Jahrhunderten gewidmet. Dabei sammelte es, da es gegen die verschiedensten Völker in allen gedenkbaren Lagen und gegen jede Art von Waffen kriegte, einen stets wachsenden Schaz von Erfahrungen, und machte sich durch den vortrefflichen Grundsaz, das Gute auch von Feinden anzunehmen, die besonderen Vorzüge Aller eigen *).

Jeder römische Bürger vom siebenzehnten bis zum sechs und vierzigsten Jahre war zu Kriegsdiensten verbunden, so lange er nicht sechszehn (in Nothfällen auch zwanzig) Feldzüge zu Fuß oder zehn zu Pferde gethan hatte **). Nur die lezte Klasse (capite censi) war hievon ausgeschlossen, sonach mittelbar auch von Staatsdiensten, da nur Jener, welcher zehn Feldzüge gemacht, um eine Magistratur sich bewerben durfte. Marius, aus demokratischen Zwecken, nahm zuerst auch capite censos in seine Legionen auf, und nach ihm mußte solches um so nothwendiger scheinen, da nun die Kriege nicht mehr für das Interesse Roms, sondern für jenes einzelner Häupter — ja sogar gegen die Mutterstadt — geführt wurden, wornach Diejenigen, die um des Soldes oder der Beute willen dienten, die Willkommensten und für Jeden zu haben waren.

Die ausgehobene Mannschaft wurde in Legionen gebildet. Die legio (ursprünglich der Ausschuß der Krieger) bestand regelmäßig aus 1200 Leichtbewaffneten, welche Schleudern und Pfeile führten (velites), dann drei Treffen des eigentlichen Schlachthaufens (hastati, principes und triarii), die beiden

*) So nahmen sie von den Galliern die längeren Schwerter an, von Pyrrhus die Lagerverschanzungen u. s. f.

**) Welche freiwillig noch länger dienten, hießen evocati.

ersten von 1200, das dritte von 600 Mann, welche insgesammt Spieße — die Triarier die längsten — trugen. (Dabei hatten alle auch Schwerter, Schilde und Rüstung — die Veliten jedoch alles geringer.) Noch gehörten 300 Reiter zu einer Legion, welche demnach 4500, mit Inbegriff der Bundesgenossen *) aber 9300 und in späteren Zeiten oft 12,800 Mann zählte. Zwei Legionen machten schon ein konsularisches Heer. Die glänzendsten Siege hat Rom mit verhältnißmäßig kleinen Armeen erfochten. Eine vortreffliche Disciplin, Stärke, Gewandtheit, die Frucht unaufhörlicher Uebung („exercitus" ab exercitando, Varro), Heldenmuth in jedem einzelnen Krieger ersezten die Zahl

Jede Legion war in zehn Kohorten, jedes Treffen in zehn Manipeln, ein Manipel weiter in zwei Centurien (nur bei den Triariern nicht) getheilt; (die Reiter in Turmen, jede von drei Dekurien). Die Kohorte enthielt sonach von jeder Waffengattung einen Manipel. Diese Eintheilung und die ganze Anordnung der Legion, wornach ein Treffen das andere in seine Zwischenräume aufnehmen konnte, gab ihr eine bewunderungswürdige Leichtigkeit, Beweglichkeit — auf jedem Lokale und zu jeder Evolution — und, war sie zusammengerückt, eine furchtbare Stärke im Stoß.

Die römische Infanterie war wohl die beste, die jemals gewesen. Sie hat die Welt erobert. Die Kavallerie mochte nur schwer gegen die numidische, gegen die parthische gar nicht aufkommen. Aber in europäischen Kriegen wird immer das Fußvolk entscheiden. Auch eine Art von Artillerie hatten die Römer in ihren verschiedenen Kriegsmaschienen, deren Wirkung in Schlachten und Belagerungen allerdings furchtbar war. — Von der römischen Marine ist das Nöthige schon in der detaillirten Geschichte gelegentlich bemerkt worden. Auch haben wir dort gesehen, daß bei der Belagerung von Veji zum erstenmale den Truppen Sold bezahlt wurde. Im Verhältnisse der damaligen Preise der Lebensmittel waren die zwei, vier und sechs Obolen, welche zu Polybius Zeiten der gemeine Mann, der Centurio und der Reiter täglich erhielten, mehr, als unser heutiger Sold.

Wir übergehen das Detail der Schlachtordnungen. Vieles in ihrer

*) Die Bundesgenossen (socii) wurden von den römischen Befehlshabern ausgehoben, und machten immer über die Hälfte des Heeres aus. Von ihnen waren die Hilfsvölker (auxiliares) auswärtiger Alliirten verschieden.

Theorie war aus ewigen Regeln entnommen. Manches könnte heut zu Tage bei veränderten Waffen nicht mehr brauchbar seyn. Wachsamkeit, Vorsicht selbst bei anscheinender Schwäche des Feindes *), Strenge der Disciplin (so oft sie nachließ, was in einzelnen Zeiten geschah, wurden die Römer geschlagen), Kleinheit des Trosses — die Soldaten trugen ihre Bedürfnisse fast alle mit sich — Geheimhaltung des Vorhabens, Erforschung und weise Benüzung des Charakters der feindlichen Völker und Feldherren, geschickte Wahl des Schlachtfeldes, dann eine große Manier des Krieges, welche darin besteht, unverrückten Blickes auf den Zweck loszugehen, schnell und entscheidend zu handeln, nie zu wanken, nie nachzulassen — vorzüglich aber die Kunst, auf die Gemüther der Soldaten zu wirken, ihre physische Kraft durch moralische Triebfedern, ihren Muth durch Begeisterung zu erhöhen — dies waren die Mittel, wodurch die römischen Feldherren siegten, und worin für alle Zeiten das Geheimniß des Sieges liegt.

Freilich fanden sie in den Gesezen ihres Landes und in der Denkungsart ihrer Krieger eine mächtige Unterstüzung. So beschränkt die Gewalt der Civilmagistrate über Alles, was die Person der Bürger anging, so ausgedehnt war die Macht der Feldherren. (Sie hieß *imperium*, und wiewohl sie den hohen Magistraten von Amtswegen zukam, war doch noch die Förmlichkeit einer feierlichen Uebertragung durch das Volk vonnöthen.) Die Soldaten schworen dem Feldherrn und den Fahnen **). Die Religion verstärkte das Kriegsgesez. Dieses war unerbittlich. Ungehorsam, Verlezung der Disciplin, besonders Feigheit, wurden äußerst strenge, mit Stockstreichen — mit Tod — bei größeren Schaaren mit Decimation — bestraft. Die Soldaten fürchteten sich vor ihren Offizieren mehr als vor dem Feinde. Aber noch mehr als durch Strafen, wurde durch die Belohnungen gewirkt, welche meistens auf die Macht eines schönen Ehrgefühles berechnet waren. Doch erhielt der Soldat auch einen verhältnißmäßigen Antheil der Beute, später auch ansehnliche Geldgeschenke oder Ländereien (anfangs nur vom Feinde eroberte, in den Zeiten der aufstrebenden Herrschsucht jene der fried-

---

*) Die Römer, so oft sie lagerten, verschanzten sich, selbst für eine einzelne Nacht. Sie ungewahrt zu überfallen, war fast unmöglich. Die Märsche geschahen meistens in Schlachtordnung.

**) Anfangs galt ein Bund Heu auf einer Stange dafür, dann wurde das Bild einer Gottheit mit darüber gesezter Hand, für die großen Legionfahnen aber der Adler, gebraucht.

lichen Bürger). Die kleinste Auszeichnung, eine Ehrenwaffe, eine Krone galt für den herrlichsten Preis. Wer ein belagertes Heer befreite, bekam eine Graskrone; eine aus Eichenlaub erhielt, wer einen Bürger mit Ertödtung des Feindes das Leben gerettet. Diese Bürgerkrone wurde lebenslang getragen und gab ausgezeichnete Ehre. Andere Arten des Verdienstes hatten wieder andere Kronen. Der siegreiche Feldherr wurde belohnt durch den Titel Imperator, welchen die Armee ertheilte, der Senat bestätigte; durch Aufhängung der spolia opima, wenn er den feindlichen Heerführer erlegt hatte; durch Supplikationen, d. i. religiöse Dank- und Freudenfeste, durch den ehrenvollen Einzug der Ovation und den feierlicheren des Triumphes. Dieser Triumph galt für den höchsten Gipfel des Ruhmes. Glänzende und entscheidende Siege wurden dazu erfordert — doch in späteren Zeiten war Gunst hinreichend. Ueber dreihundert Triumphe wurden in dem freien Rom gefeiert. Sie hörten auf unter den Kaisern, weil die Legaten derselben nicht unter eigenen, sondern unter den Auspicien des Monarchen siegten.

Vom Kriegs- und Völkerrechte beobachteten die Römer die Form; das Wesen kannten sie nicht. Zwar hielten sie die Kriegserklärung für nothwendig zu gerechter Feindseligkeit, und die Fecialen verrichteten dieses Geschäft, so wie auch die Schließung von Frieden und Bündnissen, unter religiösen Gebräuchen: aber damit glaubten sie auch, sey Alles gethan. An dem Feinde erkannten sie kaum ein Menschenrecht mehr; und nur sklavische Götterfurcht bewachte die beschworene Treue. Doch der Aberglaube ersann Mittel der Expiation, und leicht fand die Leidenschaft den Vorwand des Bruches. An die Namen von Caudium, Numantia, Karthago, Korinth, Perseus, Jugurtha — an die Namen aller Länder und Völker und Könige, die ihr Unglück mit Rom in Verhältniß brachte, sind häßliche, abscheuliche, zum Theil schauderhafte Erinnerungen geknüpft. Die äußere Geschichte Roms ist ein fortlaufender Frevel*).

---

*) Raptores orbis, postquam cuncta vastantibus defuere terrae, et mare scrutantur Si locuples hostis est, avari, si pauper, ambitiosi, quos non oriens non occidens satiaverit; soli omnium opes atque inopiam pari affectu concupiscunt. Auferre, trucidare, rapere falsis nominibus imperium; atque, ubi solitudinem faciunt, pacem appellant. *Tacit. Agric*

Geseze und Sitten *).

§. 18. Ueberhaupt.

Dieser Zeitraum hat keine so große Gesezgeber, als der vorige erzeugt. Kein würdiger Nachfolger eines Solon, eines Numa wird genannt. Auch scheint die Wiegenzeit der Staaten die günstigste für die Schöpfungen eines legislatorischen Genies. Ist einmal einer Nation durch längere Dauer ein bestimmter Charakter eingeprägt, haben ihre Sitten und Gebräuche Consistenz erhalten; so läßt sich wohl theilweis verbessern oder anders gestalten, aber eine völlige Umschaffung oder Wiedergeburt ist schwerer.

In der That ist, was wir von Gesezen dieses Zeitraumes zu sagen haben, meist nur Stückwerk, durch das Bedürfniß des Augenblicks und lokaler Verhältnisse diktirt, keineswegs aber das Ergebniß eines Systems oder einer wissenschaftlichen Gesezgebung. Zwar sind zu einer solchen in den Werken der Griechen, vorzüglich in den aristotelischen Schriften schäzbare Materialien enthalten; und die Römer (zumal Cicero) haben selbe benüzt; aber in der Ausübung finden wir noch wenig Spur wissenschaftlicher Grundsäze oder eines allgemeinen Fortschreitens der Gesezgebungskunst.

Auch haben die Hauptvölker noch insgesammt ihre besonderen Charaktere, ihre eigenen Nationalphysiognomien beibehalten: ein jedes bildet in seinen Gesezen und Sitten eine eigenthümliche, von allen anderen unterschiedene Erscheinung. Erst später hat die Herrschaft Roms einer Menge Völker die Gleichförmigkeit der Sitten und Geseze aufgedrungen, so wie in neueren Zeiten eine ähnliche Gleichförmigkeit durch das Christenthum und einen gemeinschaftlichen Gang der Civilisation entstand.

§. 19. Persische Geseze

Von persischen Gesezen wissen wir wenig. Die griechischen Berichte darüber sind sowohl dürftig, als verdächtig, und insbesondere ist das leztere von den xenophontischen Erzählungen zu sagen, welche wohl großentheils erdichtet, oder doch nur von dem Stamme der Pasargaden giltig sind. Doch mag nach den allgemeinen Angaben und der Analogie der fast be-

*) Goguets Untersuchungen von dem Ursprung der Geseze, Künste und Wissenschaften u. s. w. aus dem Französischen im Ausz. und neu bearbeitet von Sattler. Nürnberg 1796

ständig gleichförmigen asiatischen Sitten ein summarischer Umriß gezeichnet werden.

Die ursprünglich rohen Sitten der Perser wandelten sich in medische Weichlichkeit um; bald war kaum ein Unterschied zwischen Siegern und Besiegten mehr, besonders da die Lehre Zoroaster's, welche auch über das Privat- und bürgerliche Leben Vorschriften ertheilt, im ganzen Reiche herrschend geworden. Sehr wohlthätig wirkte diese Lehre auf den Ackerbau*) und alle friedlichen Beschäftigungen, auf Bevölkerung, Erziehung und Sitten. Aber sie hob die beiden Grundübel asiatischer Völker nicht, Polygamie und Ueppigkeit. Die erste**) machte das Gedeihen schöner Familienverhältnisse unmöglich, veranlaßte die Absonderung oder Sklaverei der Weiber, den Gebrauch der Verschnittenen, die Ertödtung der wohlthätigsten menschlichen Gefühle und ein allgemeines Sinken der Moralität. Die zweite, zum Theil eine Folge des Klima's, zum Theil des natürlichen Uebermuthes einer herrschenden Nation, sezt freilich, wo eine bedeutende Zahl sich ihr ergeben kann, eine desto größere Dürftigkeit der Uebrigen voraus, und wir mögen wohl annehmen, daß die durch das Beispiel des Hofes ermunterte ungeheuere Schwelgerei der persischen Satrapen oder überhaupt der Großen und Reichen — wovon die grellsten Züge vorkommen — aus der Entbehrung und Noth der Masse des Volks ihre Nahrung gezogen.

So wenig lobenswürdig nach diesen beiden Hauptzügen und dann nach der knechtischen Denkart der persische Charakter im Allgemeinen erscheint; so nehmen wir doch daran noch verschiedenes Schöne im Einzelnen wahr. Eine große Sorgfalt für die Erziehung geht aus den Schilderungen der Cyropädie sowohl, als aus anderen Nachrichten (insbesondere auch aus den hierher gehörigen Vorschriften in den persischen Religionsbüchern) hervor. Nur spricht Xenophon von öffentlicher oder Staatserziehung (welche wohl bei den edlen Pasargaden stattfand), diese von Privaterziehung. Man hielt die Wahrheitsliebe für eine charakteristische Tugend der Perser. Sie scheinen — bevor sie durch Sklaverei völlig herabgewürdigt waren — ein lebhaftes Gefühl für Ehre und Schande gehabt zu haben. Ihre Strafgeseze

*) Die persischen Satrapen, bei aller ihrer Pracht, bauten häufig das Land. Der jüngere Cyrus rühmte sich gegen Lysander, seine Lusthaine und Gärten selber angelegt und viele Bäume mit eigener Hand gepflanzt zu haben.

**) Wir lesen auch von Ehen mit Müttern und Töchtern.

waren mild (wiewohl die Wuth des Despoten derselben wenig achtete). Nur gegen die Richter selbst waren sie streng. Ueberhaupt wurde das Recht mit Eifer gehandhabt und selbst die Billigkeit und Dankbarkeit durch positive Verordnungen eingeschärft.

§. 20. Griechische. Dorer und Ionier.

Von den griechischen Gesezen haben wir die merkwürdigsten, jene des Lykurgus und Solon, schon im ersten Zeitraume beleuchtet (B. I. S. 228 ff. 249.); doch bleibt uns noch eine Nachlese übrig, wobei wir gleichfalls unseren Blick fast ausschließend auf Athen und Sparta (und zwar meistens auf jenes) richten werden, da von anderen Staaten weniger interessante Nachrichten vorliegen, und jene füglich als die Repräsentanten der ganzen ionischen und dorischen Zunge (der zwei Hauptgeschlechter der Griechen [s. B. I. S. 159 und 163]*) gelten mögen.

Durch eine merkwürdige und bleibende Verschiedenheit der Charaktere waren diese Hauptstämme von einander geschieden. An Sitten und Einrichtungen mochte man sie, wie an der Sprache erkennen. In Allem, was Liebenswürdigkeit und Bildung heißt, waren die Ionier vorzüglich und zu Allem geschickt; aber unstät, frivol, dem Genusse ergeben. Dagegen zeichneten die Dorer durch Würde, Ernst und Einfachheit sich aus und durch Anhänglichkeit an alte Sitte. Die Ionier haßten Alles, was Beschränkung der Freiheit schien, hielten mit wachsamer Eifersucht die Vorzüge des Standes und der Geburt zurück, wollten keine anderen, als demokratische Verfassungen und den häufigen Wechsel der Magistrate; die Dorer ehrten das Alter der Personen und Geschlechter, duldeten lebenslängliche Magistrate und dauerhafte aristokratische Formen. Beide waren religiös, vaterlandliebend und tapfer; beide strebten nach großen Dingen, doch die Dorer mehr nach Herrschaft, die Ionier nach Ruhm**).

Die Laster, wozu die ganze Nation sich vorzüglich hinneigte, waren Wol-

*) Der äolische Stamm — wozu auch die Aehnlichkeit der Dialekte beitrug — verschmolz fast ganz mit dem dorischen. Von den Achäern wurde ein Theil durch die Dorer unterjocht, nur im kleinen Achaja blieben sie frei.

**) Die dorischen Kolonien in Groß-Griechenland blieben ihrem Stammescharakter nicht treu, und versanken in frühe Ueppigkeit. Länger war an den klein-asiatischen Kolonisten die ionische Abkunft zu erkennen; bis endlich das ganze Griechenvolk in das gleiche Verderbniß sank.

lust und Untreue. In späteren Zeiten zumal wurden Wort und Eid unbedenklich in Privat-, wie in öffentlichen Geschäften gebrochen; griechische Untreue ward zum Sprichwort.

§. 21. Eheliche und häusliche Verhältnisse.

Seit Cecrops Zeiten verehrten die Griechen die Heiligkeit der Ehe, und harte Strafen waren auf den Ehebruch gesezt. Indessen waren theils durch ausdrückliche Anordnung, theils durch stillschweigende Duldung verschiedene Ausnahmen von der ursprünglichen Strenge aufgekommen. Lykurgus hatte das Ausleihen der Ehefrauen an Andere gesezlich gemacht. Noch andere Verfügungen über die Erziehung der Mädchen und über die Verhältnisse zwischen beiden Geschlechtern legten durch Ertödtung der Geschämigkeit und durch Ertheilung zu großer Vorrechte an die Weiber den Grund zu einem ungeheueren Sittenverderbnisse, welches, sobald der Geist der lykurgischen Einrichtungen von den sklavisch beobachteten Formen gewichen war, unwiderstehlich hereinbrach, und den, sprichwörtlich zur Bezeichnung der Ausgelassenheit gebrauchten, Namen der Spartanerinnen mit verdienter Schande brandmarkte*).

Dagegen zeichneten die athenischen Frauen sich lange Zeit durch reine Sitten und häusliche Tugend aus. Aber es fehlte ihnen, die da eingeschlossen in den Gynäceen ein einförmiges Leben der mechanischen Geschäftigkeit führten, an Bildung und Liebenswürdigkeit. Ueberhaupt waren in Griechenland die Männer schöner, als die Frauen**) (man hat in dieser Eigenheit den Ursprung der „griechischen Liebe" gefunden), und die Ehen wurden mehr aus Familienrücksichten und weil nur Kinder von Bürgerinnen das Bürgerrecht erbten. als aus zärtlicher Neigung geschlossen. Um so größer war der Enthusiasmus für die hie und da erscheinenden einzelnen Schönheiten. Wie ließe sich von Griechen etwas anderes gedenken? — Die Gesezgeber fühlten ihre Ohnmacht gegen den Hang der Natur und duldeten meist den Verkehr mit

*) Die „Andromanie" war, nach der vielstimmigen Aussage der Schriftsteller, eine den Lacedämonierinnen ganz eigene Krankheit.

**) Vorzüglich war solches in Athen der Fall, wie viele Schriftsteller bemerken. Ein Demos, Charmides, Pyrilampus und viele Andere wurden durch ihre Schönheit unsterblich; Alcibiades und Xenophon glänzten nicht minder durch Schönheit, als durch Geistesgaben hervor. Die Athenerinnen dagegen konnten durch den sorgfältigsten Anzug und alle kosmetischen Künste, wozu selbst das Gesetz sie aufforderte, den Mangel der Naturgaben nicht ersezen. (S. Pauw I.)

Hetären, welcher in späteren Zeiten fast allgemein ward. Der freiere Umgang mit Männern, und zwar mit den ausgezeichnetsten Männern, gab den Hetären, (es waren meist Sklavinnen oder Fremde; Bürgerinnen, wenn sie dies Gewerb ergriffen, verloren das Bürgerrecht) einen hohen Grad von Bildung; ihr geistvoller, gefälliger Umgang mochte selbst den Ernst des Philosophen aufheitern, und an Vielen wurde selbst die Schönheit der Seele (so weit sie verträglich ist mit solchem Stande) nicht minder gerühmt, als jene des Körpers. Auch wurde den berühmtesten aus ihnen — zwar keine bürgerliche Achtung, aber — eine der Vergötterung sich nähernde, leidenschaftliche Huldigung im Leben und im Tode gezollt. Die Namen einer Laïs, einer Phryne wurden über ganz Griechenland mit Entzücken genannt; Dichter und Künstler verewigten sie. Kein prächtigeres Monument gab es in Hellas, als jenes, welches unsern Athen Harpalus seiner geliebten Pythionice errichtete; Limia beherrschte, selbst noch alternd, den stolzen Demetrius, den Städtebezwinger; und früher war Aspasia Genossin von Perikles Macht und Ruhm. Die Zahl der Hetären war sehr groß. In Korinth zählte man tausend Priesterinnen der Venus. Allmälig nahmen auch freie Mädchen und Matronen die Sitten der Hetären an, aber nicht ihre Liebenswürdigkeit.

Einen grellen Kontrast mit den leidenschaftlichen Verehrern der Schönheit bildeten die Weiberfeinde (Misogyne), deren es in Griechenland in ansehnlicher Menge und zum Theil unter den ausgezeichnetsten Männern gab. Euripides war Misogyn. Melancholisches Temperament, Bizarrerie oder unglückliche Liebe waren die Quellen dieser Krankheit.

Die väterliche Gewalt bei den Griechen, wie bei den meisten alten Völkern, war groß. Das neugeborene Kind, wenn es gebrechlich schien, oder der Vater sich zu dürftig für dessen Erziehung hielt, mochte dieser zum Tode oder zur Aussezung verdammen. Wer es im lezten Falle aufnahm, behielt es als Sklave. Die Spartaner tödteten regelmäßig die schwächlichen Kinder; in Theben und wenigen anderen Städten hielt das Gesez diese Barbarei hintan. Allenthalben in Griechenland wurde über die Erziehung sorgfältig gewacht. Der Grundsaz war herrschend, daß der Heranwachsende für den Staat müsse erzogen werden. Daher stand entweder, wie in Athen die häusliche Erziehung unter Aufsicht und Leitung der Magistrate, und wurde durch Herkommen und Gesez nach gleichförmigen Regeln geleitet, oder sie war — wie in Sparta — öffentlich, und der Staat selbst übte

die Gewalt des Vaters aus Ueberall wurde sehr viel auf die Stärkung und Ausbildung des Körpers gesehen — auf der Kraft der Bürger beruhte die Sicherheit des Staates, und ein kranker Körper drückt auch die Seele nieder. Doch auch der Geist erhielt seine reichliche Nahrung; ins Herz aber wurde vor Allem die Liebe des Vaterlandes und der Freiheit gepflanzt.

Eine ungeheure Anzahl Sklaven war überall in griechischen Ländern zur Bedienung der Freien und überhaupt zu den geringeren Arbeiten vorhanden*). Die Bürger waren dem Staate so viele Zeit und Kräfte in Krieg und Frieden schuldig, daß die Besorgung des Hauswesens, die meisten ländlichen und die Gewerbsarbeiten, ja selbst verschiedene edlere Verrichtungen den Sklaven überlassen werden mußten; und man kann nicht läugnen, daß die Nothwendigkeit solcher Sklaverei die dunkelste Schattenseite in dem Gemälde der alten Verfassungen sey. Doch war nicht allenthalben das Loos dieser Unglücklichen gleich hart. Die Athener behandelten sie mit Milde. Die Geseze ertheilten ihnen Schuz gegen brutale Herren, man verstattete ihnen das Recht der Erwerbung, bahnte ihnen hiedurch den Weg zur Freiheit, die sie oft auch als Geschenk erhielten, und bewies ihnen, wenn sie es verdienten, Vertrauen und Zuneigung. Nicht also die rohen Spartaner, deren Grausamkeit gegen die Heloten edle Gemüther mit Entsezen füllt. Krieg und Handel waren die Hauptquellen, woraus die Vollzahl der Sklaven ergänzt ward.

§. 22. Lebensweise.

Die Privat-Lebensweise der Griechen war freilich nach Zeit und Ort ausnehmend verschieden; auch gehört das Detail mehr dem Archäologen, als dem Welthistoriker an; doch mögen einige Hauptzüge hier ihre Stelle finden**)

Die alte Simplicität verschwand nach den persischen Kriegen; ausschweifender Luxus ersezte sie. Jedoch blieb griechischer Luxus von orientalischem Luxus immer verschieden. Die sinnlichen Genüsse wurden veredelt durch besseren Geschmack, und die Thatkraft erstarb nicht in trägem, asiatischem Wohlleben.

*) Vgl. Reitemeier's Gesch. des Zustandes der Sklaverei und Leibeigenschaft in Griechenland. Berlin. Mylius 1789.

**) Einzelne interessante Züge finden wir zusammengestellt in J. H. von Wessenberg's: „das Volksleben zu Athen im Zeitalter des Perikles." Zürich 1828.

Der Spartaner brachte seine Zeit mit gymnastischen Uebungen und öffentlichen Angelegenheiten hin. Landwirthschaft und Industrie war ausschließend der Sklaven Sache. Die Athener ehrten beide, und liebten insbesondere das ländliche Leben mit wahrer Leidenschaft. Wie sehr sie den Gewerbsfleiß geachtet, beweis't das Gesez, wornach ein Fremder, wenn er eine Fabrik in Attika errichtete, das Bürgerrecht unweigerlich erhielt, jenes so sehr geschäzte Bürgerrecht, welches wohl Königen bisweilen versagt ward.

Zu dem Reize eines freien, harmlosen, naturgemäßen Lebens, welcher die Athener aufs Land zog, kam noch die Neigung zur Bequemlichkeit und Pracht. Republikanische Eifersucht war, wenigstens in früheren Zeiten, durch stolze Wohnhäuser in der Hauptstadt beleidigt worden: daselbst sollten alle Privatgebäude den Schein einer bescheidenen Gleichheit tragen, und nur die öffentlichen Gebäude Pracht verkünden. Aber ihre Landhäuser mochten die Reichen nach Gefallen vergrößern und schmücken; man fand nichts Arges daran.

Die Kleidung beider Geschlechter war meist aus Wolle. Attika und Arkadien erzeugten die beste, und die Athenerinnen wußten sie sehr geschickt zu verarbeiten. Aber die milesische oder überhaupt ionische Wolle wurde höher geschäzt. Leinwand holte man aus dem Peloponnes, noch lieber aus Thracien und Aegypten. Seide und Baumwolle dienten zur Pracht. Ueber das anschließende Unterkleid wurde ein Mantel getragen; von den Frauen ein Rock und ein Schleier. Aber die Spartanerinnen gingen häufig ohne den leztern, welches den Strengen für eine Art der Nacktheit galt.

Allenthalben waren öffentliche Anstalten zum Baden. Reinlichkeit war selbst Religionspflicht. Bäder, Salben, Räucherwerk wurden unter die gemeinsten Bedürfnisse gerechnet.

Die Griechen liebten die Vergnügungen der Tafel, würzten sie durch geistreiche Unterhaltung und paarten damit noch verschiedene Sinnenlust. Aber die Weiber — die Hetären ausgenommen — blieben von den Mahlen der Männer entfernt. Die Reichen besezten ihre Tafel mit unzähligen Leckerbissen von nah und fern. Die Schlemmer wußten genau, welches für jede Speise die beste Gegend, Jahreszeit und Zubereitung sey, und eine gute Anzahl Schriftsteller hatte die Kochkunst zum Gegenstande gelehrter Abhandlungen gewählt*). Syrakus brachte die besten Köche hervor.

*) Neben vielen ähnlichen Werken wurde insbesondere die Gastronomie des Archestratos gerühmt.

Allgemein war der Hang nach berauschenden Getränken; und frühe schon wurde das attische Bier durch die köstlichen Weine verdrängt, welche die griechischen Berggelände und Inseln in Fülle erzeugten. Keine Gottheit hatte so viele Altäre, als Bacchus; aber sein Dienst war mit vielen Ausschweifungen verbunden. Wem sind die Rasereien der Bacchantinnen und Mänaden unbekannt? Die bürgerliche Macht wagte nicht, denselben Einhalt zu thun, da die Religion sie heiligte. Auch die Männer wurden ergriffen von dieser fanatischen Wuth, doch nicht in dem Grade, wie die Frauen. Nur schüchtern ertönte bisweilen aus dem Munde einzelner Weisen (Euripides, Aristoteles) ein Wort des Tadels dagegen. Aus Mangel an Holz, welches zu Tonnen getaugt hätte, verdichteten die Griechen meistens ihre Weine durch Kochen, und gaben ihnen beim Gebrauche durch zugesetztes Wasser die Flüssigkeit wieder, eine Behandlung, welche nach Einiger Behauptung die Weine berauschender und angreifender für die Nerven macht.

Die beliebtesten Vergnügungen waren Musik, Tanz und Theater (s. Kap. III). Auch hatte man eigentliche Spiele, zum Theil den heutigen ähnlich (s. Anach. T. II. ch. 20.).

§. 23. Sitten der Römer. Ueberhaupt.

Ueber die Sitten der Römer haben viele und zum Theil vortreffliche Schriftsteller geschrieben*). Aber gar verschieden sind ihre Ansichten und Urtheile. Die Einen sind des Lobes und der Bewunderung voll, die Anderen des Tadels und Abscheues. Welchen werden wir beistimmen? — Zwei Unterscheidungen sind hier nothwendig, um sich zu verständigen. Einmal war die Tugend der Römer weder rein moralisch, noch allgemein; fern von ihrem Gemüthe blieb die Blüthe der Humanität: sanfte Güte, Weltbürgersinn, thätige Anerkennung des gemein menschlichen Rechtes. Ihre Tugend war eine politische Tugend, durch mehrere Härten verunstaltet, das Produkt zusammenwirkender bürgerlicher und religiöser Einrichtungen und ursprünglicher Beschränkung.

In der Mitte meist stärkerer Völker feindselig hingelagert, mußte Rom, das nach der Herrschaft strebte, was ihm an physischen Mitteln abging, durch

---

*) S. insbesondere die inhaltsreiche Schrift: L. Meierotto, Sitten und Lebensart der Römer; dann auch die Wieland'schen Anmerkungen zum übersetzten Horaz.

moralische Kraft ersezen. Es war eine völlige Dahingebung fürs Vaterland, eine Aufopferung aller Privatinteressen fürs allgemeine Wohl vonnöthen. Nur ein freies Vaterland konnte solche Liebe einflößen, und nur unter mäßigen, starken, ordnungsliebenden Bürgern kann die Freiheit gedeihen, und nur solche können große Krieger seyn. Schon Romulus, da er seinen Staat auf Ackerbau und Krieg baute, legte den Grund zu dem Römercharakter, und die Errichtung der Republik befestigte ihn. Dem Kriege mögen wir die Härten, dem Landbaue die Tugenden dieses Charakters zuschreiben, der Freiheit das Heroische in Beiden.

Zu diesen mächtigen Hauptursachen kam noch der Eifer der Magistrate in Bewahrung der alten Sitte, die strenge Zucht der Jugend inner und außer dem Hause, die gefürchtete Macht des Censorenamtes und das Ansehen der in alle Handlungen des Privat-, wie des öffentlichen Lebens verwebten Religion. Aus der Vereinigung so vieler begünstigender Umstände wird begreiflich, wie in Rom länger und allgemeiner, als bei irgend einem Volke, glühende Vaterlandsliebe, Eifer in öffentlichen Angelegenheiten, Muth in Schlachten, mit strenger Rechtlichkeit und Unschuld des Privatlebens verbunden, gedeihen und sich erhalten konnten.

Aber bei allem Dem dauerte diese Römertugend nicht viel länger, als die Armuth und Schwäche des Staates. Wir haben in der Geschichte desselben gesehen, wie nach Besiegung Karthago's mit der Beute der überwundenen Nationen auch das Verderbniß nach Rom gekommen, und wie im Schooße des Glückes und der Herrschaft alle hassenswürdigen Leidenschaften rege, ja zügellos geworden.

Von diesen Leidenschaften der Habsucht, des frechen Stolzes, der unersättlichen Herrschbegier, wird der aufmerksame Beobachter selbst in den schöneren Zeiten schon die Keime wahrnehmen, deren Entwicklung durch oben bemerkte Umstände nur aufgehalten ward. Die Härte der Gläubiger gegen die Schuldner, die zum Theil empörenden Anmaßungen der Patrizier, die schamlose Verlezung des Völkerrechtes schon in den ersten Zeiten sind die Belege hiervon.

§. 24. Hauswesen; Ehe; väterliche Gewalt.

Welche Zeit den Römern der Krieg übrig ließ, die wurde meist mit ländlichen Arbeiten hingebracht. Die edle Simplicität jener Konsuln

und Diktatoren, die hinter dem Pfluge einhergingen, ist wohl mit Recht gepriesen worden, und die von den Produkten des Feldbaues abgeleiteten Namen eines Fabius, Lentulus, Piso u. A. sind vielleicht rühmlicher, wenigstens humaner, als die eines Macedonicus, Asiaticus, Creticus. Zwei Morgen für den Bürger war das Maß der ersten Ackervertheilung, dann wurden sieben gestattet; nachmals schien es Bedrückung, als Licinius Stolo und später Gracchus nur fünfhundert erlauben wollten. Anfangs und lange wurden die Felder trefflich gebaut, große Männer (wie Cato) schrieben über Agrikultur. Nachmals verdarb der Luxus, wie Alles, so auch die Landwirthschaft. Italien wurde mit Kunstgärten erfüllt, Brot mußte man aus Sicilien, aus Afrika holen. Dennoch erlosch der Geschmack am Landleben nicht. Die siegenden Feldherrn brachten Gemüse und Obstarten aus dem Oriente nach Italien. Auf ihren schönen Villen vergaßen Viele die Händel des Forums.

Ordnung, Mäßigkeit, Sparsamkeit sind die Tugenden des Landmanns; Weichlichkeit und Ausschweifung kennt er nicht. Also die Römer fast sechshundert Jahre lang. Cato noch verlangte von einem rechtlichen Manne, daß er das väterliche Erbgut unvermindert den Kindern hinterlasse; die edelsten Senatoren strebten nach dem Ruhme guter Wirthe und Hausväter.

Die eheliche Treue wurde lange heilig gehalten. Unverheiratheten Männern gestattete man Konkubinen. Auch kommen Spuren von Ausleihung der Weiber vor (Plutarch: Cato). Es war verboten, eine Fremde, eine Sklavin, eine nahe Blutsverwandtin zu heirathen, längere Zeit auch die Verschwägerung patrizischer mit plebejischen Geschlechtern. Ehescheidung aus wichtigen Gründen war dem Mann erlaubt; aber lange trat kein Fall davon ein. Leichter, als in Griechenland wurde dem Mann die Enthaltsamkeit; es gab wohl Dirnen in Rom, aber keine Hetären. Dagegen erhoben sich hier die Matronen, als welche minder abgesondert vom männlichen Umgange lebten, über die Griechinnen an Kenntniß und Seelenadel. Große Frauen haben in jedem Zeitalter in Rom geglänzt. Doch kommen schon frühe auch Giftmischereien und schändliche Bacchanalien vor. Später aber kannte die Ausschweifung keine Grenzen. Weiberintriguen und verbrecherische Leidenschaften waren ein wichtiges Triebwerk der inneren Stürme, und viele Häupter des Staats die ausgezeichnetsten Verführer.

Die väterliche Gewalt war fast unbeschränkt. Die Römer glaubten,

daß häusliche Unterwürfigkeit die beste Vorbereitung zum bürgerlichen Gehorsame sey. Aber sie gingen zu weit. Nicht nur in der Gewalt, sondern im Eigenthume des Vaters waren die Kinder, er mochte sie als Sklaven verkaufen, und, wurden sie vom Käufer freigelassen, abermal und zum drittenmal verkaufen; ja er mochte sie tödten, wenn sie Uebles begangen. Solche herrische Gewalt dauerte durchs ganze Leben, sezte sich auf alle Descendenten fort und bezog sich auf das Vermögen, wie auf die Person. Doch konnte der Sohn durch Kriegsdienste und Uebung freier Kunst sich ein Peculium erwerben, und die Emancipation endete die väterliche Macht. Dasselbe Verhältniß war bei adoptirten Kindern.

Auch unabhängig von dem Ansehen des Vaters wurde die Jugend strenge erzogen. Bescheidenheit, Mäßigkeit, Ordnungsliebe, Benüzung der Zeit wurden durch Lehre und Uebung eingeschärft; auch fehlten die gymnastischen Exercitien nicht. Der künftige Bürger sollte zu Allem tauglich werden, seinem Vaterlande gleich gut im Kriege und im Frieden dienen. Man suchte dem Charakter Würde, der Seele Festigkeit zu geben, und nährte den Römersinn durch die Vorhaltung vaterländischer Beispiele. In späteren Zeiten kam noch die wissenschaftliche Bildung hinzu; doch wurde sie niemals die Hauptsache.

§. 25. Sklavenrecht. Lebensweise.

Empörend, wie bei keinem anderen Volke — einzig das spartanische ausgenommen — war bei den Römern das Sklavenrecht. Ja in Sparta, wo man die Heloten als Staatseigenthum betrachtete, fand neben der öffentlichen die Privattyrannei weniger Raum. In Rom waren die Sklaven und Sklavenkinder unbedingtes Privateigenthum der Herren, durchs Gesez ausdrücklich als „Sachen" erklärt, die man nach Belieben behandeln und mißhandeln möge. Diese Rechtlosigkeit der Sklaven währte ohne Einschränkung bis auf die Zeiten der Kaiser, welche, eifersüchtig auf die höchste Macht, wenigstens das Leben der Knechte unter den Schuz des Gesezes stellten. Indessen gab es immer viele Herren, welche die Sklaven mild behandelten. Das Interesse mochte bei Einigen bewirken, was bei Anderen die Großmuth. Auch kommen viele Freilassungen vor, und die Nachkommen der Freigelassenen vermischten sich allmälig mit den römischen Bürgern. Schon in den ersten Zeiten gab es sehr viele Knechte; aber der Luxus vermehrte

ihre Zahl ungeheuer. Die häusliche Bedienung *), die eitle Pracht, der Feldbau und die Gewerbe erheischten solche Menge. Man hat aufgezeichnet, daß ein Senator (Cäcilius Claudius) deren über 4000 seinen Erben hinterlassen **). Auch gab es öffentliche Sklaven, für gemeine Arbeiten, zur Bemannung der Ruderbänke u. s. w. Zur Rechtlosigkeit der Sklaven gesellte sich noch mannigfaltige gesezliche Schmach und in vielen Fällen eine ganz unmenschliche Mißhandlung. Nicht nur Sklavenkriege — mehr noch die Verschlechterung des römischen Volkes durch die Ansteckung der lasterhaften und verworfenen Knechte (wie hätten also behandelte Menschen nicht alle Moralität verlieren sollen?) — war die Bestrafung des verhöhnten Naturgesezes. Ja, im folgenden Zeitraume werden wir Rom selbst als Sklavin seiner Knechte und Freigelassenen erblicken.

An die Stelle der anfänglichen Frugalität und Ehrbarkeit in der Lebensweise trat später eine grenzenlose Ueppigkeit und ein Sittenverderbniß ohne gleiches. So unersättlich die Raubsucht, so unbändig war die Verschwendung. Die Herren der Welt verschmähten jede Beschränkung ihrer Lust. Was die ausschweifendste Phantasie von Genüssen und Lastern ersinnen mag, wurde in Rom gefunden. Weder Asien — wo mehr Unwerth und Weichheit, als positive Immoralität herrschten —, noch Griechenland — wo die Vergehungen durch den Schleier der Grazien einigermaßen bedeckt wurden —, noch die modernen Hauptstädte — in welchen Religion, Polizei und Gefühl des Anstandes die Verdorbenheit zügeln — können mit Rom verglichen werden. Nur einmal hat die Menschheit das Schauspiel einer weltherrschenden Stadt gesehen: es reicht hin zur Warnung, zum Abscheu für alle Zeiten.

Das Detail der römischen Gebräuche, als Kleidung, Tafel, Vergnügungen, Leichenbegängnisse, werden wir zum Theile unter anderen geeigneten Rubriken anführen (s. insbesondere die betreffenden §. §. des III. Kapitels), theils mögen wir dessen Kenntniß bei unseren Lesern voraussezen.

*) Für die geringfügigsten Dienste hatte man eigene Sklaven, wie die Namen cubicularii, tonsores, vestispici, perfusores, unctores, lecticarii, cursores, structores, carptores, diribitores, janitores, atrienses und viele andere zeigen. Actores, dispensatores, medici, chirurgi, amanuenses u. a. waren die höheren Knechte.

**) In den Zeiten der Kaiser wurde die Zahl noch vermehrt. Athenäus versichert daß viele Römer seiner Zeit zehn, ja zwanzig tausend Sklaven besaßen.

IV. Völkerverkehr und Handel *).

§. 26. Ueberhaupt. Persischer Handel.

Der Handel wurde großentheils auf denselben Bahnen getrieben, die wir schon im vorigen Zeitraume angaben. Ohnehin sind wir dort, des natürlichen Zusammenhanges wegen, bei einigen Völkern der chronologischen Ordnung vorangeschritten, und der Verkehr der Nationen erhielt sich ohne große Veränderung auch bei dem Wechsel der Herrschaft.

Phönizier, Babylonier, Klein-Asiaten trieben den Handel im persischen Reiche und jenseits desselben, so wie sie vor Cyrus gethan. Die Griechen, wenigstens mittelbar und in Friedenszeiten, nahmen Theil daran, und die Völker am Oxus und Indus blieben gewerbfleißig, wie zuvor.

Die Perser selbst handelten zwar wenig, aber sie verzehrten viel, und erleichterten den inneren und Durchgangs-Handel durch Anlegung von Straßen, Caravansereien und verschiedene Begünstigung. Baktra und Marakanda (Samarkand) waren die nördlichen Stapelpläze. Im Süden behauptete Babylon seinen alten Ruhm; doch nahm der Handel auf dem persischen Meerbusen ab, weil die Perser, um die Hauptstädte **) ihres Reiches vor der Möglichkeit des Ueberfalls durch eine feindliche Seemacht zu bewahren, die Schifffahrt auf dem Tigris durch Aufführung ungeheuerer Steindämme hemmten. Alexander M. zerstörte dieselben wieder, jedoch nicht vollständig.

§. 27. Griechischer.

Was wir schon im ersten Zeitraume von der Lage des eigentlichen Griechenlands, von den griechischen Inseln und Kolonien (B. I. S. 168 ff.), dann von der Bekanntschaft mit den Scythen, endlich von dem ältesten Handel der Griechen (B. I. S. 258 ff.) gesagt haben, enthält den vor-

---

*) S. außer dem oft angeführten Werke von Heeren Ideen ꝛc. desselben Verfassers Zusäze zu der dritten Ausgabe der Ideen, Thl. I. u. II. Göttingen 1815. Anderson's Gesch. des Handels von den ältesten bis auf die jezigen Zeiten, aus dem Engl. Riga 1773 — 79. 7 Thle. A. L. Schlözer's Versuch einer Gesch. der Handlung u. Seefahrt der Alten. Rostock 1761. Benedikt's Versuch einer Gesch. der Schifffahrt und des Handels der Alten. Leipz. 1806 und 1819.

**) Auch Susa am Choaspes, der durch einen Kanal mit dem Tigris in Verbindung stand, war in solcher Gefahr.

läufigen Ueberblick über die Lebhaftigkeit und den Umfang desselben. Doch erhielt er erst in diesem Zeitraume, mit der politischen Macht des Volkes, seine große Ausbreitung und später durch die macedonische Macht einen gesicherten Gang.

Aber verschiedene Ursachen bewirkten, daß Griechenland niemals eine den Vortheilen seiner natürlichen und politischen Lage angemessene Handelsgröße erreichte. Den einzelnen Freistaaten, woraus es bestand, schien immerdar die Freiheit, und nicht der Handel, der wichtigste Punkt. Die mancherlei Mittel, wodurch man in neueren Zeiten die Industrie zu heben, zu leiten, und bis aufs höchste einträglich zu machen versteht, waren meist noch unbekannt. Man dachte noch nicht daran, eine jede Kraft des Bürgers zu Geld anzuschlagen, und die Industrie blos als Staatskapital zu betrachten, welches nach Möglichkeit zu nützen sey. Auch im Handel war die Freiheit vorherrschend, und daher oft die Privatspekulation dem allgemeinen Interesse nachtheilig. Desgleichen sahen die Bürger für sich die Erwerbung nicht als den Zweck ihres Daseyns an. Die öffentlichen Angelegenheiten beschäftigten sie mehr, als ihre häusliche Oekonomie, und Feldbau däuchte ihnen edler, als Kunstfleiß. Ja es schien verächtlich, sich den mechanischen Verrichtungen der Gewerbe zu unterziehen, und meist wurden nur Sklaven dazu gebraucht. Doch waren nicht bei allen Staaten dieselben Begriffe herrschend. Demokratische Gemeinden — vor allen Athen — verachteten den Kunstfleiß nicht, wiewohl auch bei ihnen die eigentliche Arbeit meist den Sklaven, nur die Leitung und das Eigenthum der Fabrik den Freien überlassen blieb.

Der Mangel des Geldes war ein weiteres Hinderniß. Zwar sind (nach der parischen Chronik) fast 900 Jahre vor Christus auf Aegina Silbermünzen geprägt worden (aus Lydien soll die Erfindung gekommen seyn), und bald wurde solches in allen bedeutenden Städten des eigentlichen Griechenlands und der Kolonien nachgeahmt. Aber man hatte nicht genug edle Metalle, nach dem Bedürfniß eines ausgebreiteten Handels; und selbst die Münzzeichen (z. B. eisernes Geld), welche in den meisten Staaten aufkamen*), auch die Wechselbriefe (deren Isokrates in seinem Τραπεζιτικός sehr deutlich erwähnt) mochten jenen Abgang nicht ersetzen. Der Zinsfuß

*) Auch die Karthager hatten dergleichen in dem von mehreren alten Schriftstellern beschriebenen Ledergeld (s. Heeren, afrik. Völker S. 164).

blieb allenthalben sehr hoch, und an den meisten Orten der Tauschhandel vorherrschend.

Endlich sezte die unvollkommene Nautik und die geographische Unkunde dem Handel der Griechen eine enge Grenze. Nur die näheren Umgebungen des mittelländischen und des schwarzen Meeres, dann einige vorder- und hoch-asiatische Gegenden wurden von ihnen besucht. Außer die Säulen des Herkules haben nur wenige ihrer Seefahrer sich gewagt, wie der berühmte Marseillaner Pytheas, Euthymenes und einige Andere, von welchen nur zweifelhafte Nachrichten vorliegen. In solchen Verhältnissen konnten auch die Landkarten Anaximander's von Miletus und seiner Nachfolger und die von einzelnen Reisenden verfaßten Länderbeschreibungen *) nur eine beschränkte Sphäre erhellen. Die Idee eines Welthandels kam nicht auf.

Aber auf den Meeren, welche Griechenland zunächst umgaben, oder an deren Küsten seine Kolonien lagen, und weiter mit den fremden Staaten, deren Verhältniß zu Griechenland nicht feindlich war, endlich aber unter sich selbst von Provinz zu Provinz, trieben die Griechen — als ein in Allem regsames und ein den Werth der Erwerbung, sowie des Genusses kennendes Volk — den Handel lebhaft. Auch die öffentlichen Anstalten begünstigten ihn; alle heiligen Spiele und Feste waren zugleich vielbesuchte Märkte, und überall gab es Geseze zur Erhaltung des Kredits und zur Beförderung des Verkehrs.

Unter den griechischen Handelsstaaten verdient wohl Athen den ersten Plaz. Seine Kriegsmarine verschaffte — von Themistokles Zeiten an — auch seiner Handelsflagge Ansehen. Die Menge der auswärtigen Besizungen, der Reichthum einer volkerfüllten Hauptstadt, der Industrie freundliche Geseze, die Vortrefflichkeit der Häfen, endlich die durch den Perserkrieg gewonnene politische Präponderanz gaben Athen auch in kommerzieller Rücksicht eine unvermeidliche Ueberlegenheit über seine Rivalen. Die meisten Gewässer des mittelländischen Meeres, vorzüglich gegen Asien — wo der cimonische Friede die persische Flagge beschränkte —, waren von seinen Schiffen erfüllt. Noch

*) Wie die des Scylax von Carianda, Demokrit, Ephorus u. A.; von dem Lezten rührt die Klassifikation der nichtgriechischen Völker in Indier, Aethiopier, Celten und Scythen her. Viel später (unter den Ptolemäern) schrieb Eratosthenes zu Alexandrien die erste systematische Geographie, welche wir aber nur aus Strabo, der sie der seinigen zu Grunde legte, kennen.

wichtiger war sein Handel mit Aegypten, Thracien und Macedonien und vor allen mit den Ländern des schwarzen Meeres. In späteren Zeiten, als die Macht Athens gesunken war, theilte hier Byzanz nach seiner glücklichen Lage mit demselben den Handelsgewinn.

Durch eine eben so glückliche Lage — vorzüglich in Ansehung der schüchternen Schifffahrt der Alten — behauptete Korinth bis auf seine Zerstörung durch Rom einen äußerst lebhaften und bereichernden Handel nach Ost und West. Selbst Athen wurde in späteren Zeiten durch Korinth verdunkelt.

Wir wollen nicht wiederholen, was schon an anderen Orten von dem ausgebreiteten Verkehre der klein-asiatischen Griechen und ihrer Töchterkolonien gesagt ist. Sie behielten denselben auch in der macedonischen Periode, wiewohl die syrischen Städte, insbesondere Antiochia und Seleucia, mit ihnen wetteiferten.

Von der Handelsgröße der Rhodier zeugt, außer den vielen positiven Angaben, auch der Umstand, daß, als ihre Stadt — in der macedonischen Periode — durch Erdbeben zerstört ward, alle Könige und Städte bis tief in Asien die reichsten Beisteuern zu deren Wiederherstellung gaben.

In dem westlichen Theile des Mittelmeeres glänzten Syrakus und Marseille hervor; beide, zumal Syrakus, nicht unwürdige Rivalinnen von Karthago. Gegen ihre Flagge konnte hier jene der übrigen Griechen nicht aufkommen. Auch der hetrurische Handel wurde bei ihnen beschränkt. Nach dem Falle Syrakusens und Karthago's hob sich Marseille noch mehr.

§. 28. Handelsrevolution durch Alexander M. bewirkt.

Die wichtigste Handelsrevolution wurde durch Alexander M. bewirkt Wie derselbe nach der Zerstörung von Tyrus die Stadt Alexandrien in Nieder-Aegypten erbauet, ist schon oben (S. 79) erzählt. Unfern der westlichen Nilmündung, auf einer zwischen dem Meere und dem See Mareotis sich hinziehenden Landenge, erhob sich diese große, prächtige, volkerfüllte Stadt. Fünf Häfen (wovon einer am mareotischen See) nahmen die Handels- und Kriegsschiffe auf. Das arabische Meer, zu welchem vom Nil ein kurzer Landweg, auch ein Kanal führte, auf der einen, und das vielarmige Mittelmeer auf der anderen Seite berührend, war Alexandrien durch die Natur selbst zum Mittelpunkte des Verkehrs zwischen den Morgen- und Abend-

ländern, zum Stapelplaze des Welthandels bestimmt. Kein herrlicheres Denkmal hat sich je ein König gesezt. Denn, als die macedonischen Reiche bis auf die lezten Trümmer zernichtet waren, dauerte doch in einer langen Folge von Jahrhunderten und unter dem mannigfaltigsten Wechsel der Herrschaft die Handelsgröße Alexandriens fort, bis die Entdeckung des Wasserweges nach Ostindien alle Verhältnisse änderte.

Die Ptolemäer erkannten die Vortheile solcher einzigen Lage, und vermehrten sie durch zweckmäßige und prächtige Anstalten. Dahin gehören die Errichtung des Leuchtthurms auf der Insel Pharos, welche den Hafen deckte, die Vollendung des schon von den Pharaonen angefangenen (und nach Herodot von Darius Hystaspis fortgesezten) Kanals nach dem rothen Meere, die Anlagen trefflicher Straßen dahin *), insbesondere nach Berenice und später nach Myoshormos, die Verbesserung dieser und anderer Häfen, die Abschickung erforschender Gelehrten (wie Megasthenes und Dionysius) nach Indien, u. s. w. Dabei wurden auch die alten Handelsverbindungen Aegyptens fortgesezt, erweitert und mit griechischer Thätigkeit betrieben. (Vergl. B. I. S. 260.)

Eine zweite für den Handel und die Erweiterung des geographischen Gesichtskreises äußerst merkwürdige Unternehmung des in solchen Sachen wahrhaft großen Alexander war die Seereise des Nearchus von der Mündung des Indus bis in den persischen Meerbusen (S. 81). Alexander hatte einen ansehnlichen Theil Vorder-Indiens kriegerisch durchzogen, und wünschte den Verkehr mit jenen reicheren Ländern zu sichern und zu erleichtern. Die genauere Bekanntschaft mit diesem von den Griechen damals noch unbefahrenen Meere und den Umgebungen des Indus ermunterte jezt die vervielfältigten Handelsreisen zu Wasser und zu Lande. Die Seleuciden (vor dem Emporkommen der parthischen Macht) und die Ptolemäer theilten sich in den indischen See-Handel; diese befuhren alle Küsten von Arabien bis Ceylon und Malabar. Hippalus wagte zum erstenmale die Fahrt gerade über's Meer nach Indien. Er fuhr von Ocelis in Arabien aus. Die Seleuciden belebten vorzüglich den Verkehr zu Lande. Seleukus Nikator war mit

*) Der Kanal wurde niemals lebhaft befahren. Die Seichtigkeit des arabischen Busens in seinen nördlichen Theilen mag die Ursache seyn. Man schiffte darum den Nil hinauf bis Koptos, und von da ging der Caravanenweg nach den im Text genannten südlicheren Häfen.

seinem Heere bis an den Ganges gedrungen. Bengalen, Agra und Delhi traten aus der Dunkelheit hervor, das große Palibothra (an der Vereinigung des Soane mit dem Ganges) wurde entdeckt, und blieb von da der wichtigste Stapelort. Vom Indus an durch Mittel-Asien zogen die Waaren theils auf den im vorigen Zeitraume (B. I. S. 254) beschriebenen Wegen, theils wurden sie stromaufwärts bis dahin gebracht, wo ein kurzer Landweg zu dem oberen Oxus führte, auf dessen Rücken sie hinab in das kaspische Meer, dann weiter in den Kur und nach einem abermaligen Landtransport in den Phasis und das schwarze Meer gelangten. (In noch späteren Zeiten wurden anstatt der leztgenannten Flüsse die Wolga und der Tanais [Don] gebraucht.)

Den karthagischen Handel haben wir im vorigen Zeitraume beleuchtet. Auch einige spanische und gallische Städte, wie Numantia, Narbona, Vannes (in Bretagne) u. a. trieben ansehnlichen Handel. Auf Britannien und einen Theil der Nordseeküsten, so auch auf die skandinavischen Länder, fällt allmälig durch einzelne Entdeckungsreisen und durch Zinn- und Bernstein-Handel ein zweifelhaftes Licht.

§. 29. Römischer Handel.

Die Römer haben den Handel nicht werth geachtet und unmittelbar wenig für denselben gethan. Sie hielten für rühmlicher, die Nationen zu würgen und zu plündern, als gegen Zuführung friedlicher Industrieprodukte einen freiwilligen Tribut von denselben zu erheben. Mehrere der blühendsten Handelsstaaten sind unter den Streichen des rohen Römerarms gefallen. Zuerst die stillen Etrusker, hierauf Syrakus und Karthago und Korinth. Auch die klein-asiatischen Städte und Rhodus und selbst Massilia wurden hart von ihnen bedrängt. Gleichwohl war Rom nicht ohne Handel. Es hatte eine eigene Innung von Kaufleuten *), prägte Silbermünzen noch vor den punischen Kriegen und schuf während des ersten derselben sich eine Marine. Nur blieb immer Krieg und Ackerbau vorherrschend. Weiter war Rom, als volkerfüllte Stadt und später als reiche Stadt, immer ein wichtiger Markt. Endlich haben dieselben Handelsnationen, welche früher eine feindliche Behandlung von

*) Die lex Claudia verbot den Patriziern, persönlich Handel zu treiben. Aber Geld dazu durften sie geben.

Rom erfuhren, nach ihrer Unterwerfung den wirksamen Schuz ihrer mächtigen Gebieterin gegen alle anderen Feinde genossen. Das Gemälde der wohlthätigen Folgen, welche hieraus für Industrie und Handel flossen, wird der folgende Zeitraum geben.

Gleichermaßen hat die Geographie durch die Römer gewonnen; wiewohl nicht auf demselben Wege, als früher durch Tyrus oder Karthago geschehen. Keine Handelsflotten hat Rom in unbekannte Gegenden gesendet, keine Entdeckungsreisen aus Wißbegier oder zu freundlichen Zwecken veranstaltet. Aber seine Legionen sind auf selbst gebahnten Pfaden ins Innere vieler damals noch unerforschten oder nur halb bekannten Länder gedrungen, und haben in Süd, Nord und Ost die Grenzen der Erdkunde erweitert. Die politische Geschichte Roms in dieser und der folgenden Periode enthält die merkwürdigsten solcher Züge; eine Uebersicht der von Rom unterworfenen Länder wird im ersten Abschnitte des dritten Zeitraums folgen.

Zweites Kapitel.

Religion*).

§. 1. Ueberhaupt. Gelehrtenreligionen.

Die Religionssysteme, welche wir im vorigen Zeitraume herrschend erblickten, dauerten auch in diesem fort; nur wirkten, wie leicht begreiflich, die politischen Revolutionen auf die Grenzen ihrer Herrschaft. So wurde das sabäische System durch die magische Lehre, und diese nach Alexander's M. Siegen durch die homerische Mythologie beschränkt. Griechischer Kultus wurde in Asien und selbst über Aegypten verbreitet; doch bestanden neben ihm die Landesreligionen fort.

Eine im Aeußeren wenig sichtbare, aber die Grundfeste der meisten Volksreligionen gefährdende Veränderung wurde in den Begriffen einer bedeutenden Menschenklasse durch die fortschreitende Aufklärung bewirkt. Zwar im Orient, wo des Menschen Geist durch klimatische und andere Umstände zum Stillstehen fast unausweichlich verdammt scheint, trat solches weniger ein; aber

*) Creuzer, über Mythologie und Religionsgeschichte. Vorrede zum 4ten Theile der Symbolik. Sodann die Schriften von Meiners, Reinhard, Berger, Köcher, Lindemann Böttiger, Haupt, Thieme u A.

in den weiten Ländern, wo griechische (nachmals auch, wo römische) Sprache und Wissenschaft gediehen, da konnte Hesiod's (und Numa's) Lehre nicht mehr genügend seyn.

Es entstanden die Gelehrtenreligionen im Gegensaze jener der Menge — ein Unterschied, der für die meisten Zeiten und Orte gilt. Aber auf eine zweifache Weise entfernten sich die Gelehrten vom Volksaberglauben: einmal, indem sie in trauriges Zweifeln oder trostlosen Unglauben verfielen; oder zweitens, indem sie die Volksbegriffe zu läutern, zu veredeln strebten, und in der Vernunft eine Bestätigung des positiven Glaubens suchten. Sehr wohlthätig würde der Einfluß dieser lezteren gewesen seyn, wenn sie Alle mit reinem Eifer die Wahrheit geliebt hätten. Aber meistens haben solche Gelehrte an die Stelle der verschmähten Volksurtheile blos einige Träumereien gesezt, haben chimärische Systeme aufgebaut und den Triumph ihrer Theorien, nicht aber jenen der Wahrheit gesucht. Mit einer seltsamen Inkonsequenz versagten und versagen meistens diese Afterweisen dieselbe Denkfreiheit, die sie für Sich ansprechen, den übrigen Sterblichen. Sie maßen sich an, wer einen Punkt mehr glaubt, als Sie, wie einen Schwachkopf zu verachten; wie einen Atheisten zu verfolgen, wer einen weniger annimmt, und überhaupt anzufeinden, wer nicht ihre Worte nachspricht. Einige Wenige jedoch, in allen Zeiten und Ländern, werden gefunden, welche der wahren Weisheit huldigen. Sie sind alle zusammen verbrüdert, und ohne Verabredung, ja bei dem verschiedensten Klang der Worte, kommen sie doch mit einander überein in den wesentlichsten Punkten des Denkens, d. h. sie kommen überein mit der Natur und der ewig gleichen Menschenvernunft.

Wir werden von den religiösen Meinungen der berühmtesten Gelehrten und Weisen bei der Geschichte der Philosophie ein Mehreres sagen. Den öffentlichen Kultus haben sie wenig angetastet — sie scheuten den Pöbel und die Priester; ihre exoterische (äußere) Lehre war ganz verschieden von der esoterischen, die sie nur wenigen Vertrauten ertheilten. Aber einiges Licht ging dennoch von ihnen in die Welt aus; es wurden wenigstens die krassesten Vorurtheile bestritten, eine bedeutende Anzahl Menschen zum Selbstdenken gebracht und die Priester selbst zur Vorsicht und Mäßigung gezwungen. Indessen war mehr im Einreißen, als im Aufbauen die Kraft dieser Weisen wirksam. So wie sie die alten Religionen wankend machten; so schien auch unhaltbar, was sie an deren Stelle sezten. Aber es wurde durch sie wenig-

stens der Boden bereitet, worauf eine zum tief gefühlten Bedürfniß gewordene reinere Lehre später gedeihen mochte.

§. 2. Römische Religion.

Noch haben wir von der römischen Religion zu sprechen. Dieselbe war — so wie Numa sie einführte*) — hetrurischen Ursprungs aber gleichwohl in den meisten Stücken der griechischen ähnlich. Auch mochte schon in den frühesten Zeiten auf mancherlei Wegen die griechische Mythologie nach Italien gelangt seyn, und der nachmalige nähere Verkehr der Römer mit den Griechen veranlaßte noch eine genauere Gleichförmigkeit. Wir treffen in Rom dieselben Gottheiten, wie in Hellas, nur mit veränderten Namen, dieselben Göttergeschichten, nur minder poetisch, und sehr ähnliche Gebräuche an, nur etwas modificirt nach den übrigen Begriffen und Verhältnissen der Römer und vermehrt durch einige Nationalgötter (wie Aeneas, Quirinus ꝛc.) und andere, welche eigens die Klugheit der Gesezgeber zu moralischen oder politischen Zwecken geschaffen, als Fides, Terminus u. s. w. So finden wir auch eine ganz ähnliche Gottesverehrung durch Gebete, Opfer (leider auch Menschenopfer!**), vielerlei Feste, Spiele und Mysterien. Von den heiligen Spielen (den circensischen, amphitheatralischen und scenischen) wird an einem anderen Orte die Rede seyn. Die Mysterien waren der Ceres, Proserpina, Bona Dea und dem Bacchus geweiht, aber minder wichtig, als die griechischen. Der Tempel waren viele, die meisten prächtig; auch wurde in Hainen, Höhlen ꝛc. die Gottheit verehrt.

Das Detail der römischen Mythologie kann ich wohl bei meinen Lesern voraussezen. Doch ist nicht dieses oder das blose Gerüste, das Materielle der römischen Religion, was den Welthistoriker interessirt, sondern der innere Charakter derselben und ihr Verhältniß zum Staate und zur allgemeinen Kultur.

---

*) Schon Romulus soll sechzig Priester aus den angesehensten Männern gewählt haben Aber erst sein Nachfolger gab — gleichfalls der Sage nach — dem Religionswesen eine feste Gestalt.

**) In großen Gefahren, als bei einigen gallischen Kriegen, wurden Menschen geschlachtet. Nach der Niederlage bei Cannä begrub man vier Personen lebendig. Der mildere Gebrauch, alljährig eine Zahl Menschenfiguren in die Tiber zu werfen, floß wohl ursprünglich aus derselben Quelle.

Die Römer waren sehr religiös. Kein öffentliches, kein wichtigeres Privatgeschäft wurde ohne Anrufung der Götter und ohne religiöse Gebräuche begangen. Sie glaubten sich ringsum von Göttern umgeben, den Zeugen ihrer geheimsten Handlungen, den Rächern des Lasters, den Leitern und selbst Verkündern des Schicksals. Rom war schon Herrscherin der Welt, als dieser fromme Sinn noch währte. Erst in den Zeiten der Bürgerkriege lehrte die griechische Philosophie die Römer zweifeln; und später riß mit dem äußersten Sittenverderbnisse auch Unglaube in den höheren Ständen ein. Wenn wir die Erzählungen des Livius und Plutarch lesen (welche wenigstens den Ton der betreffenden Zeiten, bei Plutarch auch wohl seine eigene Sinnesweise, schildern), wenn wir selbst einen Cicero von einem Traume, als einer von Gott eingegebenen Ahnung, sprechen hören (de divin. I. 28.); so können wir nicht verkennen, daß nicht nur Frömmigkeit, sondern abergläubische Gemüthsart und meist sklavische Götterfurcht ein Hauptzug des Römercharakters bei Großen und Kleinen gewesen.

Trefflich hatten die ersten Gründer des Staates sowohl, als seine folgenden Häupter, diesen religiösen Sinn genüzt und gepflegt. Sie hatten ihn zu einer Hauptstüze der Verfassung, zum Triebwerke des Gehorsams und des patriotischen Eifers, zum Erhalter der politischen Tugend gemacht. Die Religion war das kostbarste Staatseigenthum; sie antasten hieß gegen die Majestät des Volkes sündigen*). Hinwieder wurde für Gottlosigkeit gehalten, die Fahnen zu verlassen, den Magistraten nicht zu gehorchen, gegen den Vorzug edler Geschlechter zu kämpfen. Ohne diese heilige Waffe wären die Patrizier viel früher und vollständiger der Plebs erlegen. Alle schwereren Pflichten, alle härteren Opfer wurden den Bürgern im Namen der Götter aufgelegt; alle Tugenden, an deren Erhaltung dem Staate lag, wurden zu Religionspflichten gestempelt; jedes Widerstreben wurde durch Autorität des Himmels gedämpft.

Daher konnten die griechischen Götterfabeln, insofern sie blos Dichterphantasie und theils von belustigender, theils von sittenverderblicher Wirkung waren, in Rom keinen Eingang finden. Hier wurde nur aufgenommen, was politisch-nüzlich schien. Der Charakter der römischen Religion blieb ernst und feierlich; sie reichte den Ausschweifungen weder Deckmantel, noch

---

*) Auch die sacra privata (Hausgottesdienst) mußten vom Volke gebilligt seyn.

Entschuldigung dar, sondern schärfte die Gebote der Sittlichkeit und des Rechts durch eine höhere Sanktion ein. Jedoch nicht des öffentlichen Rechts; denn da sie Staatsmaschine und Dienstmagd der Politik war, so gebrauchte man sie (bei Kriegserklärungen, Friedensschlüssen und Bündnissen waren Priester, die Fecialen, nöthig) zur Beschwichtigung des Gewissens, zur Aufrichtung des Selbstvertrauens in den abscheulichsten Kriegen und zur Beschönigung der gröbsten Attentate gegen das Völkerrecht.

Aus demselben Grunde, daß die Religion in Rom mehr zum Besten des Staates, als zu jenem der Bürger vorhanden war, floß auch die Unbestimmtheit ihrer Unsterblichkeitslehre. Es scheint dieselbe nie als ein Hauptpunkt des Glaubens betrachtet worden zu seyn. Die Gebete an die Götter bezogen sich fast ausschließlich auf das öffentliche Wohl, und die meisten Erzählungen vom Elysium oder Tartarus galten für Phantasien der Dichter.

§. 3. Römische Priesterschaft.

Der Grundcharakter der römischen Religion — als politischer Triebfeder — ist vornehmlich in den Verhältnissen ihrer Priesterschaft sichtbar; so wie er in denselben auch die Bürgschaft seiner Erhaltung fand. Die römischen Priester machten (wenigstens in der bekannten historischen Zeit; ursprünglich mag ein eigener Stamm der Priester gewesen seyn) weder eine erbliche Kaste, noch einen besonderen Stand aus. Ihr Amt war ein Staatsamt, welches man auf ähnliche Weise, wie die übrigen, erlangte, oder auch als gesezlich mit den hohen Magistraturen verbunden besaß. Einige (wie die Auguren und Flamines) behielten es zwar lebenslänglich: aber da sie vom Volke gewählt und meistens Glieder des Senates waren, so konnte kein streitendes Interesse aufkommen.

Zu der allgemeinen Aufsicht über den Gottesdienst waren die pontifices unter ihrem Oberhaupte, dem pontifex maximus, bestimmt. Sie wurden auf den comitiis tributis, und zwar lange Zeit blos aus den Patriziern, gewählt; und so wichtig schien die Macht des obersten Pontifex, daß nachmals August zur Erhaltung der Herrschaft für nöthig fand, sich dieselbe, so wie die consularische und tribunicische, zuzueignen.

Von dem größten Einflusse war das Amt der Auguren. Ihre ursprünglich tyrrhenische Kunst erheischte ein besonderes Studium. Die höheren auspicia — die Beobachtung des Vögelfluges, des Donners und Blizes,

dann des Fressens der heiligen Hühner — gehörten ihnen. Kein bedeutendes Staatsgeschäft wurde anders, als auspicato vorgenommen; und so standen die Komitien und die wichtigsten Verrichtungen der Magistrate scheinbar unter der Leitung der Auguren, sie Selbst aber unter jener der Regierung. Eben so die Aruspices, denen die kleineren Auspicien aus den Eingeweiden der Opferthiere, aus Rauch und Flamme und aus übernatürlichen Begebenheiten — portentis — übergeben waren. In die nämliche Klasse können wir auch die Ausleger der berüchtigten sibyllinischen Bücher *) (anfangs duumviri, nachmals quindecimviri sacris faciundis) sezen. Außer diesen einheimischen Orakeln nahmen die Römer bisweilen zu fremden, insbesondere zu griechischen, Zuflucht. Begreiflich waren Diejenigen, die solche Blendwerke vornahmen oder leiteten, für sich Selbst von der Täuschung frei.

Noch waren die Curionen, Fecialen und mehrere Andere, insbesondere auch der rex sacrorum, dem Gottesdienste überhaupt gewidmet. Aber es gab auch Priester einzelner Gottheiten. So die drei flamines, Dialis, Martialis und Quirinalis, und zwölf flamines minores; so die Salier (Verwahrer des vom Himmel gefallenen Schildes), die Luperci (Priester des Pan), Galli (der Cybele) und vor allen die hochverehrten Jungfrauen der Vesta. Dieselben verwahrten das ewige Feuer (Symbol der allbelebenden Naturwärme), und mußten strenge Keuschheit halten. Gräßlich war die Strafe der Uebertretung: doch waren nur 4, nachmals 6 Vestalinnen, und wenn sie 30 Jahre (vom 6ten oder 10ten Lebensjahre an) ihren Dienst versehen hatten; so durften sie in die Ehe treten.

Drittes Kapitel.

Kunst und Wissenschaft.

I. Allgemeiner Ueberblick.

§. 1. Griechische und römische Zunge.

Die zwei Nationen, welche wir oben (Kapitel I. §. 1.) als an der Spize der Kultur dieses Zeitraumes stehend betrachtet haben — Griechen

*) Die Legende von der Sibylle von Cumä ist Jedermann bekannt. Die sogenannten sibyllinischen Bücher, die noch vorhanden sind, haben einen viel späteren Ursprung.

und Römer — werden hier allein uns beschäftigen. Die orientalische Kunst und Wissenschaft haben wir im vorigen Zeitraume beleuchtet. Sie blieb in ihrer Hauptgestalt dieselbe; außer wo sie der griechischen wich, welches nach Alexander's M. Zügen in den wichtigsten Ländern Asiens und in Aegypten geschah. Denn viel weiter, als die griechische (macedonische) Herrschaft, wenigstens auf dauerhaftere Weise, wurde der Unterricht und die Sprache der Griechen verbreitet. Was der Aegyptier, der Syrer, Babylonier, Klein-Asiate, Kappadocier u. s. w., zum Theile was der Jude und was später der Ost-Römer schrieb, Alles wurde eine Bereicherung der griechischen Zunge. Griechische Baukunst und Bildnerei schmückten die Länder bis an den Oxus und Indus, und der parthische Hof vergnügte sich an griechischen Schauspielen.

Dieselbe Ausbreitung erhielt im Abendlande — wiewohl später — die römische Sprache. Hier hatten die Völker vor ihrer Unterwerfung durch Rom noch wenig Kunst und keine Literatur besessen. (Karthago ausgenommen, von welcher aber leider Nichts übrig ist. Doch wissen wir, daß Bücher vorhanden waren. Sicilien und Unter-Italien aber gehörten der griechischen Zunge.) Die Literatur, welche nachmals aufkam, war nicht einheimisch, sondern römisch; so wie auch die Provinzialen Römer wurden.

Auch in den Ländern der römischen Zunge, und noch durch den größten Theil des folgenden Zeitraums, erhielt sich das Ansehen der griechischen Sprache, als des vorzüglichsten Hilfsmittels zum Unterrichte oder als der eigentlich gelehrten Sprache. Wohl verdiente sie durch den Reichthum der in ihr vorhandenen Werke (von denen nur noch wenige Uebersetzungen vorlagen) und durch ihre vortreffliche Ausbildung diese allgemeine Herrschaft. Auch konnte solche nach den damaligen Verhältnissen nicht anders, als wohlthätig wirken. Denn die griechische Sprache war nicht eine todte, sondern eine unter weitverbreiteten Völkern lebende Sprache, sonach der fortwährenden Umbildung nach dem Gange der Geisteskultur empfänglich. Der allgemeine Stand der Civilisation unter den alten Nationen erlaubte ohnehin nicht, daß die Wissenschaften auch ein Gemeingut der unteren Klassen würden. Die Kostspieligkeit des Unterrichts bewirkte die Ausschließung auch ohne die Sprache. Und es war, bei den noch scharfen Sonderungen der Nationalcharaktere und Sitten, dem menschlichen Geiste Bedürfniß, daß durch ein gemeinsames Organ der Mittheilung die Gemeinschaft des Strebens und Fortschreitens erleichtert würde. Gleichwohl eifert Juvenal

— im folgenden Zeitraume — gegen den übertriebenen Hang fürs Griechische. Seine Vorgänger hatten das Studium der griechischen Sprache und Wissenschaft als das unentbehrlichste Mittel des Unterrichtes warm und vielstimmig gepriesen.

Was wir oben (Kap. I. §. 2—4.) von den Ursachen und dem gegenseitigen Verhältnisse der griechischen und römischen Kultur überhaupt gesagt haben, ist vorzugsweise auf Kunst und Wissenschaft anzuwenden. Mit alleiniger Ausnahme der Rechtsgelehrsamkeit, welche in Rom erst zur eigentlichen Wissenschaft wurde, haben die Römer in keinem Zweige der Literatur — und auch der Kunst — etwas Anderes geliefert, als Nachbildungen, Auszüge, Kommentare oder Kompilationen der griechischen Originalwerke. Sonach hatten sie gegen die Griechen stets die nothwendige Inferiorität der Nachahmer — wenn auch zum Theile sehr glücklicher Nachahmer — gegen Originalgenies. Auch erkannten sie, auf wahrhaft liberale Weise, dieses Verhältniß durch Wort und That. Der Unterricht griechischer Meister schien unumgänglich nöthig zu höherer Geistesbildung; es wurden die Namen der edelsten, ausgezeichnetsten Römer in die Matrikeln der Schulen zu Athen, Rhodus rc. eingetragen, und was der Dichter sagte: „Grajis ingenium, Grajis dedit ore rotundo musa loqui etc.“, mochte als Ausdruck des Nationalurtheils gelten.

§. 2. Oeffentliche Spiele.

Wir haben (Kap. I. §. 2.) die öffentlichen Spiele als eine Hauptursache der griechischen Kultur erklärt. Dieselben sind auch als politische und religiöse Einsezung merkwürdig; aber hier scheint der geeignetste Ort zu ihrer Betrachtung.

In unseren Zeiten, bei so völlig geänderten Verhältnissen, und zumal für uns kältere Nordländer, ist es schwer, sich einen Begriff von dem enthusiastischen Eifer zu machen, womit die Griechen ihre Spiele begingen. Bei ihnen waren Spiele und Feste nicht nur Belustigungen; sie waren Bedürfnisse, wichtige Staatsangelegenheiten, lebhafte Märkte, Gottesdienst, Kriegsübung, Nationalband und Gelegenheit zu glänzendem Ruhme. So viele Beweggründe, vereint und auf so reizbare Menschen wirkend, brachten ein Interesse hervor, welches uns schwärmerisch, sogar thöricht erscheint, und wodurch allein die Spiele für Griechenland das werden konnten, was sie wirklich gewesen sind.

Jede Stadt, jede Nation hatte ihre eigenen Spiele, aber vier waren, woran ganz Griechenland Theil nahm, als die hochgefeierten olympischen (deren wir schon B. I. S. 160 vorläufig Erwähnung thaten), dann die pythischen — zu Delphi regelmäßig im dritten Jahre einer Olympiade begangen —, weiter die nemeischen und isthmischen Spiele (jene bei Nemea und diese auf der korinthischen Erdenge).

Ursprünglich bestanden die meisten neben den gottesdienstlichen Ceremonien blos aus den gymnastischen Uebungen des Laufens, Ringens, Kämpfens mit Cesten, Diskuswerfens, auch Wagenfahrens. In dieser Hinsicht war ihr Nuzen gering. Anstatt den Körper zu stärken, erschöpften sie ihn, wie Galenus bemerkt, durch die übertriebene Anstrengung, und in Schlachten waren, als die Kriegswissenschaft in etwas sich gehoben, die Athletenkünste ohne Wirkung. Dagegen mußte der gräßliche Anblick des Pugilats, wo die Kämpfer gleich wilden Thieren sich zerfleischten, empörend für edle Gemüther seyn, oder bei öfterer Widerholung barbarische Fühllosigkeit erzeugen. Aber später wurden die körperlichen Uebungen mit geistigen Wettkämpfen verbunden, und diesen lezteren — den sogenannten musikalischen Uebungen — waren mehrere Spiele — wie die pythischen — ausschließend, oder wenigstens vorzugsweise, gewidmet. Zwar erlangte niemals der Dichter, der die beste Hymne gesungen, oder der Tonkünstler, der die schönste Melodie erdacht, die ausschweifende Lobpreisung Desjenigen, der am schnellsten das olympische Stadium durchlaufen*): aber dennoch Ruhm genug, um die Seele der Preiswerber durch Nacheiferung zu entzünden, und ihr Genie zum kühnsten Fluge zu stärken. Zudem waren solche Spiele für sich selbst, als Schaupläze aufgeregter Leidenschaften, so wie unverhüllter Menschenformen und lebendiger Kräfte, als Versammlungspunkte ungezählter Volkshaufen aus allen Ländern der griechischen Zunge, auch für die trägste Phantasie, erhebend, für die reizbare begeisternd. Endlich fanden hier der Redner, der Philosoph, der Historiker, so auch der bildende Künstler, die herrlichste Gelegenheit, die Schö-

*) Wahrhaft abenteuerlich ist die Ehre, die solchen olympischen Siegern widerfuhr. Sie wurden von den größten Dichtern besungen, in die Annalen verzeichnet, im Triumphgepränge von ihren Mitbürgern eingeholt, oft mit reichen Gaben belohnt und lebenslang verehrt. Es war unmöglich für den Retter des Vaterlandes mehr zu thun. Aber gerade durch solche Verherrlichung der olympischen Sieger übte und vervollkommnete sich die bildende und redende Kunst.

pfungen ihres Genies — wenn sie auch ohne Beziehung auf den eigentlichen Wettkampf waren — einer gedrängten und geschmackvollen Versammlung vorzulegen, und durch ihren lohnenden Beifall zu neuer Anstrengung sich zu ermuntern.

Von diesen griechischen Spielen waren die römischen durchaus an Charakter und Zweck verschieden. Die griechischen Athleten waren freie Bürger; an einigen Spielen nahmen die vornehmsten Männer, ja selbst Könige der griechischen Zunge, wenigstens durch Stellvertreter, Theil. Bei den Römern waren die Spiele blose Volksbelustigung, die durch gedungene Leute vom niedrigsten Pöbel oder durch abgerichtete Sklaven geschah. Anstatt, wie bei den Griechen, die edle Ruhmbegierde zu entzünden, durch Wetteifer das Talent zu erhöhen, und ein Band der Vereinigung für freie Völker zu seyn, bewirkten die römischen Spiele späterhin das Vergessen der Freiheit, und nährten zugleich die Frivolität und die Barbarei des Charakters. Von den Ausschweifungen und den selbst staatsverderblichen Faktionen des Cirkus wird noch in der späteren Kaisergeschichte die Rede seyn. Eine noch schärfere Rüge verdienen die amphitheatralischen Spiele, welche wir schon in den Zeiten der Republik in ihrer empörenden Abscheulichkeit erblicken. Im 490sten Jahre nach Erbauung der Stadt wurden zum erstenmal öffentliche gladiatorische Spiele gegeben. Als eine barbarische Privatleichenfeier waren sie schon von Alters her üblich. Von nun an unterhielt der Staat eine stets anwachsende Zahl von Fechtersklaven, deren blutige Kämpfe, abwechsend mit Thiergefechten, die Lieblingslust des Römervolks wurden. Auch diesen Frevel werden wir unter den Kaisern auf eine noch schauderhaftere Höhe gebracht sehen. — Von den scenischen Spielen, als in das Gebiet der schönen Künste gehörend, wird gleich unten die Rede seyn.

§. 3. Schulen.

Zur Vorbereitung für solche Spiele, überhaupt zur physischen Ausbildung der Jugend, waren bei den Griechen eigene Schulen, die Palästren und Gymnasien, von Staatswegen angeordnet. Ueber Ordnung und Aufsicht in denselben wachten Geseze und Magistratspersonen. Der geistige und moralische Unterricht war von den Gymnasien nicht ausgeschlossen; doch blieb die höhere wissenschaftliche Bildung Privatschulen überlassen, die sich aber mancherlei Begünstigung von Seiten des Staates erfreuten. Die wichtigste

darunter war ohne Zweifel die Freiheit, denn nur diese braucht der menschliche Geist, wo er einmal aufgeregt ist, um jede Bahn der Erkenntniß zu brechen und glorreich zu erfüllen. Zumal jene der Philosophie, als welche keines kostbaren Apparats zu ihren Forschungen bedarf, aber nur in der Luft der Freiheit lebt. Als einst zu Athen — so erzählt Diognes Laertius — der Demagoge Sophokles die philosophischen Schulen der Aufsicht des Senats unterwerfen wollte; so wurden sie allsogleich von den Lehrern geschlossen; worauf das athenische Volk mit preiswürdiger Liberalität sich beeilte, die den Philosophen zugedachte Beleidigung durch eine große Geldstrafe, die es dem unbesonnenen Redner auflegte, wieder gut zu machen.

Kein anziehenderer Schauplaz läßt sich gedenken, als jene Gärten und Hallen der Philosophen zu Athen, zum Theil aus dem Privateigenthume der Lehrer, zum Theil aus den freiwilligen Gaben der Schüler, aus testamentarischen Geschenken von Freunden der Weisheit erwachsen, und im erblichen Besize der verschiedenen Schulen Jahrhunderte durch verharrend. Nahe bei der Stadt zwischen den Bächen Cephissus und Ilissus dehnten sich die vorzüglichsten derselben aus. In der Mitte haus'ten die Epikuräer, nördlich an ihnen die Platoniker und südlich die Schüler des Aristoteles. „Eine Reihe von Oelbäumen, eine Myrthenlaube trennte die Systeme und diente dem Gebiete verschiedener Meinungen zur Grenze“ (Pauw). Lehrer und Schüler lebten, wie eigene Gemeinwesen, in wohlgeordneter Verfassung beisammen; aber auch den Fremden war der Zutritt erlaubt. Zwei tausend Schüler hörten die Vorlesungen Theophrast's, und die Schulen der Beredsamkeit waren noch zahlreicher besucht, als jene der Philosophie. Die Genügsamkeit der Lehrer verlangte nur eine geringe Bezahlung, ihre Frugalität diente den Schülern zum Vorbild, man lebte nur für die Weisheit. Die Eroberungen Alexander's und selbst die Herrschaft der Römer vermehrten noch den Glanz dieser Schulen. Aus allen Ländern der weitverbreiteten griechischen Zunge, so wie aus dem fernsten Abendlande, strömten wißbegierige Zöglinge dahin, und wiewohl in der politischen Sphäre die Freiheit zu Grunde gegangen, so dauerte sie doch in den Schulen der Philosophen fort.

Auch in anderen Städten, vornehmlich in Rhodus und Alexandrien, waren berühmte griechische Schulen; doch erreichten sie den Glanz der athenischen nicht. Insbesondere waren die von Alexandrien fast ausschließend den mathematischen und physikalischen Wissenschaften gewidmet. Den

freieren Forschungen der allgemeinen Philosophie, so wie der, erhebend auf die Gemüther wirkenden, Beredsamkeit, konnten die ägyptischen Despoten nicht hold seyn. Die Naturwissenschaften dagegen und die Mathematik mochten sie ohne Gefahr begünstigen, ja wohl zu politischen und staatswirthschaftlichen Zwecken nüzen.

Die allmälig aufkommenden Schulen der Römer erscheinen gegen die griechischen in einer ärmlichen Gestalt. Jene der Jurisprudenz ausgenommen (Tib. Coruncanus, Pontifex Maximus, eröffnete dieselben im Jahr 500 der Erbauung Roms), waren sie alle ganz unbedeutende Privatanstalten, deren Unzulänglichkeit für die höhere Bildung die Römer selbst erkannten*).

§. 4. Bibliotheken.

Von desto größerer Wichtigkeit mußte in jenen Zeiten die Beschaffenheit der Schulen seyn, je mehr der Selbstunterricht aus Büchern durch die Theuerung und Seltenheit der Exemplare erschwert ward. Zwar schrieben viele Freunde des Wissens die Werke ihrer Lieblingsschriftsteller ab (Demosthenes verfertigte mit eigener Hand acht Kopien von Thucydides), und Andere trieben solches Kopiren als ein Gewerbe**); aber dies konnte dem Bedürfnisse nicht genügen. Auch hatten viele der vortrefflichsten Lehrer ihre Grundsäze gar nicht, oder nur unvollständig, der Schrift vertraut. Daher blieb der Wißbegierige auf ihren mündlichen Unterricht beschränkt, aber gerade hiedurch genöthiget, eifrigst aufzufassen und in sein Inneres aufzunehmen, was er nicht geschrieben zum äußeren Eigenthum erhielt. Doch kamen auch nach und nach Bibliotheken, wenigstens in einigen Städten, zumal in Athen, auf. Pisistratus soll die erste gesammelt haben. Später legten reiche Privatpersonen dergleichen an. Auch war ein eigener Handelszweig mit Büchern, welche hiedurch in die fernsten Kolonien und selbst in fremde Länder kamen. Die größte Bibliothek der alten Welt wurde in Alexandrien von den Ptolemäern gesammelt, mit unermeßlichem Aufwande. Sie war allernächst dem Gebrauche des Museums gewidmet (einer unseren heutigen Akademien ähn-

---

*) Der jüdischen Schulen zu Jerusalem, Alexandrien, Babylon u. a., dann der chaldäischen zu Babylon und jener der Magier zu Susa wollen wir wenigstens in einer Note erwähnen.

**) Das gewöhnlichste Schreibmaterial waren Rollen von ägyptischem Papyrus; doch gebrauchte man auch Leder, Leinwand, Tafeln u. s. w

lichen Anstalt, aus welcher eine große Zahl der berühmtesten Gelehrten hervorgegangen), und befand sich, wie dieses, in dem Theile der Stadt, welcher Bruchion hieß. 400,000 Bände soll sie gezählt haben, und andere 30,000 wurden noch im Tempel des Serapis aufgestellt. Die in Bruchion wurden ein Raub der Flammen in Cäsar's alexandrinischem Kriege. Doch leistete Antonius einigen Ersaz, indem er aus der den Römern heimgefallenen pergamenischen Bibliothek (welche fast mit der alexandrinischen zu wetteifern vermochte) eine ungeheure Menge Bücher (wir lesen hier wieder die runde Zahl von 200,000 Bänden) seiner Kleopatra schenkte. Solche Aufhäufung der literarischen Schäze an einem Orte war eine unglückliche Maßregel; denn so mochten durch einen Zufall alle zu Grunde gehen.

Auch die Römer sammelten schon Bibliotheken. Aemilius Paulus A. U. 590 gab zuerst das Beispiel. Viele ahmten ihm nach. Aber nicht durch Kauf oder Abschrift — durch Raub gelangten sie meistens dazu. Doch trifft solcher Vorwurf Cicero und seinen gelehrten Freund Attikus nicht. Der lezte beschäftigte eine Menge Sklaven mit Bücherabschreiben, und trieb selbst Handel damit. Die Geschwindschreibekunst durch abgekürzte Zeichen (von Cicero's Freigelassenem tironische Noten genannt) war eine römische Erfindung.

II. Schöne Künste und Wissenschaften.

§. 5. Griechische Kunst. Ueberhaupt.

Was ließe sich sagen über die griechische Kunst, das nicht schon vielmal und besser gesagt wäre? — Man erkennt, daß diese Kunst einzig ist, das unerreichbare Vorbild für alle spätere Zeiten. Man begreift auch, warum dem also ist und warum jene Kunst eben so wenig zurückkehren kann, als eine griechische Religion, Dichtkunst, Verfassung, Sitte, mit allen klimatischen und genetischen Charakterzügen des alten Hellenenvolkes, wieder erstehen kann.

Das Detail der Kunstgeschichte überlassen wir den Aesthetikern. Unserem Zwecke mögen wenige Säze genügen.

1) Von eben so rohem Anfange, als bei den barbarischen Völkern, ging die griechische Kunst aus. Phönizier mögen sie etwas verbessert haben. Aber ihre eigentliche Weihe und ihre charakteristische Gestalt erhielt sie durch

die Mythologie oder durch die Götter- und Heroen-Geschichte, welche ihrerseits der Poesie den Ursprung dankte. Was Phidias laut bekannte, daß er das Ideal seines olympischen Jupiter in Homer gefunden, das mochte von allen griechischen Künstlern gelten. Nicht die Natur, die sie umgab, so anmuthig sie war, nicht die Menschengestalten in Hellas, so schön sie sich entfalteten, wurden die Modelle ihrer Werke. Etwas Höheres, was nur in der Dichterphantasie, nicht in der Wirklichkeit lag, schwebte als Urbild den Künstlern vor, und ließ sich selbst in jenen Gestalten erkennen, deren äußeren Umriß oder deren einzelne Züge sie von Sterblichen entnommen.

2) Die Kunst war nach ihrer Anwendung und ihren Gegenständen ganz oder größtentheils öffentlich. Nicht zur Ausschmückung von Privathäusern, zur Befriedigung der Liebhaberei oder der Laune der Reichen, sondern einzig und allein zum öffentlichen Genuß und zum öffentlichen Bedürfniß arbeitete sie. Die Kunst wurde, so wie die Wissenschaft, als etwas Hohes, dem ganzen Volke oder der Menschheit Angehöriges betrachtet; und so konnten auch ihre Produkte nicht Privateigenthum seyn. Sie erbaute Tempel für Götter; Hallen, Theater, Gymnasien, Odeen fürs Volk und die Magistrate; sie verherrlichte solche Gebäude und die öffentlichen Pläze durch Statuen der Götter und Heroen oder der Sieger in Kampfspielen, durch Abbildung mythologischer und Helden-Geschichten, durch sinn- und geschmackvolle allegorische Verzierung; gewöhnlich auf öffentliche Anordnung, oft auch auf jene von Privaten, welche die Andacht zu Weihgeschenken, patriotische Freigebigkeit oder Eitelkeit zur Errichtung von Denkmalen trieb. Es ist wohl begreiflich, daß solche Zwecke und Darstellungen geeigneter seyen, den Künstler zu begeistern, als die knechtische Arbeit im Dienste von Privaten oder zu alltäglichem und unedlem Gebrauche. Indessen hatte freilich der allgemeine Kunstsinn der Nation auch auf geringere Produkte, auf Geräthschaften und Fabrikate Einfluß; selbst der Gewerbsmann in Griechenland arbeitete mit Geschmack. Die Schmeichelei gegen die Gewaltigen, denen man Statuen bei ihrem Leben schon errichtete, und die Portraitmalerei, endlich der überhandnehmende Luxus führten die Kunst allmälig auch ins Privatleben ein. Jedoch im eigentlichen Griechenland weniger, als auswärts. Pausanias, welcher so viele öffentliche Kunstwerke verzeichnete, hat nicht eines einzigen bei einem Privatmann gedacht.

3) Politische Umstände, Macht und Reichthum der Nation nach den persischen Triumphen, Wetteifer der einzelnen Städte und vor Allem der auf-

strebende Geist und das Glück Athens begünstigten den Flor der Kunst. Um unter den griechischen Städten die erste zu werden, schien nothwendig, auch die reichste, die herrlichste an Kunstwerken und öffentlichen Monumenten zu seyn. Nicht minder, als Themistokles und Cimon durch ihre Siege, hat Perikles durch die Schöpfungen der Kunst den Primat Athens befestigt.

4) Als aber in dem freien Griechenlande die Kunst zur Reife gelangt und der Geschmack des Volkes gebildet war; da erhielten sich beide als fest gewurzelte Pflanzen auch unter der macedonischen und römischen Herrschaft. Ja die Herrscher selbst huldigten ihnen, und es war denjenigen Kunstwerken, welche große Kraft und Aufwand heischten, der Reichthum und die Machtvollkommenheit derselben günstig. Auch dehnte das Gebiet der Kunst sich aus. Aegypten, Syrien, Klein-Asien, Italien wurden geschmückt durch sie. Gleichwohl sank im Ganzen — und wenn auch abwechselnd Perioden der Wiederauflebung kamen — die griechische Kunst, was jedoch erst im folgenden Zeitraume, mit der allgemeinen Abnahme des Genies und der Kraft, auffallend sichtbar wird.

5) In Gemäßheit dieses allgemeinen Ganges werden in der griechischen Kunst der alte, der hohe, der schöne und dann der verdorbene Styl unterschieden. Der erste, dessen Charakter das Harte und Geradlinige ist, herrschte bis auf Phidias Zeiten (um 3530. 453 v. Chr.). Wir kennen ihn blos durch Münzen und Beschreibungen. Kraft und Richtigkeit der Zeichnung waren sein Verdienst. Der hohe Styl, voll des edelsten Ausdrucks und majestätischer Würde, der geeignetste für Göttergestalten, jedoch ohne die mildere Schönheit, reicht bis auf Praxiteles (3630. 353 v. Chr.). Noch sind Werke aus dieser Periode vorhanden. Die Künstlernamen Phidias — der Homer der Kunst —, Skopas, Myron u. A. glänzen in ihr. Durch Praxiteles, Lysippus und (den Maler) Apelles, aber nur für ein paar Generationen, blühte der schöne Styl — die Vollendung der Kunst — auf, wo Hoheit mit Reiz sich paarte, und die zarte Wellenlinie, wie ein Hauch der Grazien, in allen Gebilden lebte. Wir besitzen welche davon, gerade genug, um den Verlust der übrigen in seiner ganzen Schwere zu fühlen. Mehr sind aus den späteren Zeiten der allmälig sinkenden Kunst — oder von dem nachahmenden und gezierten Styl — übrig. Das Höchste war erreicht; der Rückgang fast unvermeidlich. Wer an die vorhandenen Modelle sich hielt, hatte — als Nachahmer — das Feuer und die Kraft des Originalgenies nicht;

wer aber noch weiter gehen wollte, gerieth auf Uebertreibung und Künstelei. Doch gilt dies nur im Allgemeinen und nach der schärferen Kritik. Viele Künstler der macedonischen und römischen Periode besaßen die ächte Weihe des Genies.

§. 6. Baukunst.

Das bisher Gesagte hatte vorzüglich auf Bildnerei oder Plastik Beziehung, ist jedoch auch von der Malerei und Baukunst im Ganzen wahr. Mehrere Maler — wie Zeuxis, Parrhasius und vor Allen Apelles — haben einen gleichen Ruhm, wie die größten Bildner, erworben. Mehrere waren zugleich in verschiedenen Künsten groß. Ueberhaupt aber hat die Malerei, deren Werke weniger geeignet zu öffentlicher Ausstellung und weniger dauerhaft sind, auch geringere Schäzung, als die Plastik genossen. Es sind sehr wenige und nur spätere Gemälde, wohl aber viele Beschreibungen derselben auf uns gekommen.

Dagegen behauptete die Baukunst auch unter den Griechen den ihr gebührenden Rang, und blieb am längsten ausschließend den öffentlichen Zwecken geweiht. Die republikanische Eifersucht duldete keine Pracht an Privatgebäuden, und die Kunst, welche Götterwohnungen baute, hatte keine Verhältnisse, die sich für das Haus eines Bürgers schickten. Die bekannte Stelle in Dicäarchus lehrreicher Beschreibung Griechenlands, wo der auffallende Kontrast zwischen der Aermlichkeit der Privathäuser und der Pracht der öffentlichen Gebäude Athens bemerkt wird, könnte allein schon jeden Zweifel heben, wenn wir auch so viele andere Beweise nicht hätten. Erst spät, in der Römerzeit, hat die höhere Baukunst dem reichen Uebermuthe von Privaten Palläste errichtet.

Wer könnte die Wunder der griechischen Baukunst verzeichnen? Viele wirken noch in ihren Trümmern mit zauberischer Kraft auf uns. Von anderen sind genaue Beschreibungen vorhanden, und es ist die aufeinander folgende Anwendung der dorischen, ionischen und korinthischen Säulenordnung, als eben so vieler Stufen der Kunst (analog mit dem hohen, schönen und üppigen Style), zu erkennen*). Die meisten griechischen Tempel

*) Noch unterscheidet man die hetrurische und die römische Ordnung, von denen jene älter und roher, als die dorische, diese eine Verbindung der korinthischen und ionischen ist.

wurden um die Zeiten der Perserkriege erbaut. Die Tempel des Apollo zu Delphi und auf Delos sind etwas früher errichtet und in der dorischen Ordnung, so auch verschiedene Tempel in Groß-Griechenland. Der Tempel der Juno auf Samos und jener der Diana zu Ephesus, ein Wunder der Welt, waren wenig jünger, aber schon in der ionischen Ordnung. Der Tempel des Jupiter und jener der Minerva (Parthenon) zu Athen, die großen Tempel zu Olympia, Eleusis und viele andere erhoben sich in kurzer Frist. Um dieselbe Zeit wurden in den meisten Städten prächtige Säulengänge — die Lieblingsgebäude der Griechen —, Theater, Odeen, Gymnasien u. s. w. aufgeführt; später aber, unter der macedonischen Herrschaft, Aegypten und Asien mit neuen Städten und einzelnen Bauwerken in griechischem Geschmack erfüllt. Vor allen strahlte die Herrlichkeit Alexandriens.

§. 7. Römische Kunst.

Die Eroberung Siciliens und später Achaja's machte die Römer mit griechischen Kunstwerken bekannt, auch lüstern darnach, aber keineswegs selbst zu Künstlern. Nach den römischen Begriffen von Völkerrecht gehörte Alles dem Sieger, was des Besiegten gewesen; und da die rohen Landleute an der Tiber durch die Waffen nun mächtig und reich geworden; so begehrten sie auch nach vornehmeren Genüssen. Daher, nachdem sie Griechenland unterjocht und entwaffnet, ihm das Mark ausgesogen und die Blüthe seiner Bevölkerung hingewürgt hatten; so raubten sie ihm noch seine friedlichen Kunstwerke, die kostbarste aber harmlose Zierde, den einzigen noch übrigen Trost in seiner Erniedrigung. Sie schleppten weg, wessen sie habhaft wurden, verdarben dabei und zertrümmerten Vieles und stellten die unrühmliche Beute als glorreiche Triumphstücke im Vaterlande auf. Keine Unbilde war den Griechen schmerzlicher; sie glaubten mit zweifach heiligem Rechte zu besitzen, was die Schöpfung ihrer einheimischen Kunst war, und hingen mit schwärmerischer Leidenschaft an den Denkmalen ihres vaterländischen Ruhmes. Nachmals kamen wieder bessere Zeiten. Die Römer, nach vorübergegangenem Siegesrausche, übten weniger Gewaltthat mehr. Auch war es nicht so leicht, den Kunstreichthum Griechenlands zu erschöpfen. (Noch zu Plinius Zeit zählte man blos in Delphi 3000 Statuen, und vom Dianentempel zu Ephesus sagt derselbe Schriftsteller, daß mehrere Bände zur Beschreibung

von dessen Kunstschäzen erforderlich wären.) Aber Vieles und zum Theil das Beste wurde geraubt, und jedes leere Piedestal, in Tempeln, Hainen und Pläzen, erinnerte die Griechen an ihre Schmach und an den Uebermuth ihrer Bedrücker.

Allmälig versuchten die Römer ihr eigenes Künstlertalent. Aber niemals durften sie ihre Werke neben die griechischen stellen. Auch wurden griechische Künstler zu allen bedeutenden Arbeiten gebraucht. Nur in der Baukunst mögen die Römer den selbstständigen Ruhm der Größe und Festigkeit ansprechen. Die Schönheit mußten sie auch hier von den Griechen lernen. Schon die Könige hatten in Rom die erstaunenswürdigen Kloaken, dann das Kapitolium und den Circus maximus erbaut. Nach einem langen Stillstande (denn die Wiedererbauung der Stadt nach dem gallischen Brande geschah flüchtig und schlecht) wurde die Herrscherin der Welt durch eine Menge von Prachtgebäuden geziert. Es stiegen stolze Tempel, Basiliken, Porticus, Bäder, Triumphbogen, Theater und Amphitheater, selbst reiche Privatgebäude empor, alle prangend mit geraubten und gekauften Kunstschäzen, überherrlich, aber beladen mit der geplünderten Völker Fluch. Doch schufen die Römer auch gemeinnüzige und wahrhaft große Werke. Ihre Wasserleitungen, ihre Heerstraßen, Brücken rc. verdienen die Bewunderung aller Zeiten. Kein Volk hat in solchen Sachen das römische erreicht.

§. 8. Gymnastik und Musik.

Von der Liebe der Griechen zur Gymnastik zeuget, was wir oben von den öffentlichen Spielen und Gymnasien sagten. Die meisten Uebungen derselben bezogen sich jedoch auf die Palästrik, welche nicht wohl eine schöne Kunst genannt werden kann. Der Orchestik aber (gleichfalls ein Theil der Gymnastik) kommt diese Benennung zu, weil Schönheit das Grundgesez des Tanzes ist. Der Gebrauch beim Gottesdienste (heilige Tänze kommen fast allenthalben vor), mehr noch die Anwendung aufs Theater, wo man auch die Mimik damit verband, hoben die Orchestik. Insbesondere gewann sie bei den Römern, welche die mimischen und pantomimischen Spiele leidenschaftlich liebten, und zur höchsten Vollkommenheit brachten *). Auch die

*) D. h. indem sie die gedungenen öffentlichen Tänzer durch reiche Belohnung ermunterten. Aber an den Bürgern selbst wurde das Tanzen für eine schändliche Ausschwei-

Palästrik wurde von ihnen geschäzt. Doch beschränkten die Bürger sich auf Privat-Uebungen, und später besuchten sie die griechischen Spiele.

Der Gymnastik wurde die Musik entgegengesezt, aber man nahm dieses Wort in gar verschiedenem und oft sehr ausgedehntem Sinne Nicht blos die eigentliche Tonkunst wurde darunter verstanden; gewöhnlich rechnete man auch Deklamation, Tanz und Geberdenspiel, Poesie und Redekunst dazu *); oder überhaupt alle geistige Uebungen (daher die ἀγῶνες μουσικοί, im Gegensaze der γυμνικοί); oder endlich in noch größerer Allgemeinheit Alles, worauf sich der Begriff der Harmonie natürlich oder figürlich anwenden läßt, sonach fast das ganze Gebiet sowohl der spekulativen Wissenschaften, als der praktischen Philosophie und die wirkliche Tugendübung. Diese schwärmerische Erweiterung des Begriffes galt vorzüglich in der pythagoräischen Schule, wie wir unten bemerken werden. Für jezt haben wir nur von der Tonkunst zu reden.

Schon in frühen Zeiten lernten die Griechen dieselbe kennen, im Geleite der Poesie und der sanfteren Gesittung. Die ältesten Dichter und so auch die meisten ihrer Nachfolger waren zugleich Tonkünstler, was den Eindruck ihrer Gesänge verstärkte. Daher der Musik nicht minder, als der Dichtkunst die erste Civilisirung der Nation zugeschrieben wird. Deßwegen, und weil man ihre mächtige Wirkung auf die Gemüther fortwährend erkannte, hielten die größten Gesezgeber und einsichtsvollsten Magistrate für nothwendig, sie durch Anstalten und Verordnungen zu begünstigen und mit Strenge über ihrer Erhaltung zu wachen **). Man gebrauchte sie beim Gottesdienste, bei Volksversammlungen, bei jeder öffentlichen und Privatfeier; unwissend darin zu seyn, war Schande. Aber ihr Charakter war Würde und Ernst, Vergnügen nur ein untergeordneter Zweck. Den Sturm der Leidenschaften sollte sie besänftigen, nicht erregen. So wurden bei Gastmahlen Götter- und Heldenhymnen gesungen, um die Ausschweifungen des Trunkes zu verhindern; so folgte eine Zahl Flötenspieler den Spartanern in die Schlacht, um den Un-

---

tung gehalten: wie aus dem Eifer erhellt, womit Cicero den Murena gegen die Beschuldigung des Tanzens vertheidigt. pro Muren. 6.

*) Die Wunder, die man von der Musik erzählt, konnten nur von der vereinten Wirkung jener Künste herrühren. So muß die Mythe von der Leyer Amphion's, so die Sage von Terpander, der durch die Musik einen Aufruhr dämpfte, verstanden werden.

**) Plato behauptete, daß Neuerungen in die Musik einführen so viel heiße, als die Grundfesten des Staates erschüttern.

gestüm der jungen Krieger zu mäßigen u. s. f. Bei solcher Anwendung schien auch wichtig, den wohlberechneten Erfolg durch unveränderte Beibehaltung derselben Instrumente, Tonarten und Sangweisen zu sichern. Aber die Einführung der Musik auf das Theater, mehr noch der allgemein einreißende Hang des Vergnügens, änderte nach und nach ihren Charakter. Die Musik wurde künstlicher, vollkommener, aber auch weicher, üppiger, gefährlicher für Phantasie und Herz. Solche Aenderung kam zuerst in dem milden Jonien auf, und verbreitete sich bald im eigentlichen Griechenlande. Es war vergebens, daß man durch Geseze und Strafen den Neuerungen begegnete, daß die spartanischen Ephoren dem milesischen Timotheus vier Saiten von seiner Zither wegschnitten: bald wurde selbst das grämliche Alter durch den verführerischen Reiz dahingerissen, und der Tadel einiger strengen Eiferer verlor sich in dem entzückten Beifallsrufe der Menge.

Auch die Römer liebten die Musik, doch minder leidenschaftlich, als die Griechen, und ohne ihre Erlernung allgemein vorzuschreiben.

Das Detail des Mechanischen und Artistischen von der alten Musik und ihre Vergleichung mit der neueren ist theils durch die Natur der Sache schwierig, theils für uns unwichtig. Wißbegierige Leser mögen darüber Marpurg's Geschichte der Musik und *Montucla's* hist. des mathématiques zu Rathe ziehen.

§. 9. Dichtkunst.

Ein weiteres Feld öffnet sich hier uns, dessen Blüthen uns anziehen, und das wir gleichwohl nur im Vorübergehen begrüßen dürfen. Die vorgezeichneten Grenzen dieses Buches erlauben nicht, von der überreichen Dichtkunst der Griechen und dem unsterblichen Chor ihrer Sänger anders, als summarisch zu reden.

Mit Beziehung auf Jenes, was im I. B. S. 317 von der ältesten griechischen Poesie gesagt ist, beginnen wir von Homer, ihrem eigentlichen Schöpfer *), dessen ferntönende Gesänge mit Zauberkraft auf seine Zeit

*) Die Gedichte seiner Vorgänger sind verloren. Welche man unter ihrem Namen herumtrug, wurden schon von den Alten für unterschoben erklärt. Aristoteles zweifelte, ob es einen Orpheus gegeben. Auf jeden Fall war die Poesie vor Homer noch in ihrer Kindheit und ohne bestimmte Gestalt. Er gab ihr einen bleibenden Charakter, und seine genialischen Werke wurden Vorbild und Quelle für jede Gattung der Dichtkunst.

und auf alle folgende wirkten. Das Zeitalter, das Leben Homer's ist, so wie die ursprüngliche Gestalt seiner Gedichte, mit Dunkelheit umhüllt. Lykurg soll — ungefähr hundert Jahre nach des Sängers Tode — die vereinzelten Bruchstücke derselben gesammelt und nach Griechenland gebracht haben, wo sie lange Zeit durch die Rhapsoden gleichfalls stückweise und nur aus dem Gedächtnisse gesungen wurden, bis Solon durch ein Gesez die Folge derselben ordnete, und endlich der Pisistratide Hipparchus mit Hilfe geschickter Grammatiker aus ihnen die beiden großen Epopöen, die Iliade und die Odyssee, zusammensezte. Kein Sterblicher — wenige Stifter religiöser Sekten im Kreise ihrer Bekenner ausgenommen — ist gepriesen worden, wie Homer; auch hat kein Dichter so mächtig und vielseitig, wie er, auf seine Nation und mittelbar auf die übrigen gewirkt. Er hat durch den allgemeinen und bleibenden Enthusiasmus, den seine herrlichen Gesänge weckten, der gesammten griechischen Kultur einen poetischen Charakter gegeben, die Religion durch seine Göttergeschichten bestimmt, patriotische Begeisterung durch Verkündung des Nationalruhmes entflammt, hohe Gesinnungen erzeugt, schöne, natürliche Gefühle aufgenährt und den Griechen den ersten freien Blick in die Welt und das Leben ertheilt. Wenn wir die nothwendige Beschränkung seines eigenen Gesichtskreises durch Zeit und Umstände bedenken; so werden wir jene Kenntnisse nicht von ihm verlangen, die er nicht haben konnte: wir werden auch über kleine Schwächen eines Sterblichen wegblicken, und dafür über den Reichthum seiner Ideen, die Tiefe seiner Gefühle, die Wahrheit seiner Ansichten, die Treue seiner Gemälde so sehr, als über den Schwung seiner Phantasie und die Musik seiner Worte staunen. Homer kann nie aufhören, erhebend und lehrreich zu seyn; gleichwohl ist wahr, daß er auch übertrieben — wahrhaft abgöttisch — verehrt worden.

Fast um dieselbe Zeit, wie Homer, lebte Hesiod zu Askra in Böotien, der Vater des Lehrgedichtes unter den Griechen. Seine Theogonie ist neben den homerischen Gesängen das Gesez der griechischen Mythologie geworden.

Von den näheren Nachfolgern dieser beiden großen Dichter haben wir wenig Kunde. Aber von den Zeiten Solon's (auch er war Dichter) hebt eine glänzende Reihe von Sängern in jedem Zweige der Dichtkunst an. Von dem hohen Pindar, dem zärtlichen Anakreon, den phantasiereichen Bukolikern Theokrit, Bion und Moschus, dann den nachbenannten Drama-

tikern und einigen Anderen hat das Glück uns Mehreres erhalten. Aber von den Meisten sind nur dürftige Fragmente oder gar nichts vorhanden. Aristoteles schrieb Regeln der Dichtkunst.

Die dramatische Poesie wurde bald die geschäzteste aus allen. Thespis, um die 53ste Olympiade, bereitete sie vor durch eine freiere Behandlung der alten Satire und eine regelmäßigere Anordnung der Chöre. Nach ihm theilte sich das Drama in die Tragödie und Komödie Jene — das ernste Heldenspiel — war idealisirte Darstellung großer Begebenheiten der Vorzeit: diese — wie man sie treffend charakterisirt hat — war Parodie der Gegenwart. In der ersten sind nach der 70sten Olympiade Aeschylus, Sophokles und Euripides — alle Drei gleich groß, doch Jeder in seiner Art, der Erste durch genialische Kraft, der Zweite durch tiefes Gefühl, der Dritte durch Kunst ausgezeichnet — die unerreichten Vorbilder für alle folgende Zeiten geworden. (Nur Shakespeare und Schiller dürfen sich ihnen vergleichen.) Die Komödie war anfangs bloses Pasquill, Verhöhnung namentlich aufgeführter, bisweilen wirklich tadelnswürdiger, bisweilen edler Personen. Aristophanes Werke gehören hieher. Die mittlere Komödie milderte den Unfug der alten durch Weglassung des Namens der Gegeißelten; und endlich stellte die neue Komödie blos ideale Charaktere auf. Von beiden lezten Arten sind nur noch Bruchstücke übrig. Am meisten ist der Verlust von Menander's Werken zu bedauern. Die Liebe der Griechen für's Theater ging bis zur Ausschweifung. Wir lesen — was jedoch wohl übertrieben ist —, daß in Athen auf die Aufführung einiger Tragödien von Sophokles mehr verwendet wurde, als der ganze peloponnesische Krieg gekostet, und daß die Todesstrafe darauf gesezt war, eine andere Verwendung des für Schauspiele bestimmten Fonds auch nur vorzuschlagen.

Die Poesie der Römer fing erst an, sich zu bilden. Lange hatten sie blos Götter- und Heldenlieder, die muthwillige Satire und die sogenannten fescenninischen Verse. Später schrieb Ennius historische Gedichte — nicht für die Unsterblichkeit. Mehr hob sich die dramatische Poesie. Livius Andronikus (3743. 240 v. Chr.) ein griechischer Sklave, machte den Anfang. Nach ihm schrieb der geniale, aber derbe Plautus, ein beißender Sittenmaler seiner Zeit. Ihn übertraf an Feinheit, Kunst und Geschmack der vortreffliche Terentius, Scipio's des Jüngeren Freigelassener und

Günstling, Menander's glücklicher Nachahmer. Von ihm an hebt sich die römische Dichtkunst, doch erst im folgenden Zeitraume ersteigt sie den Gipfel.

Auch in Rom waren die scenischen — wie die übrigen — Spiele zugleich eine religiöse und politische Einsezung, und hiedurch wurde die Leidenschaft dafür erhöht. Die Theater waren äußerst prächtig und groß, die Schauspieler, wiewohl sie anfangs für unehrlich galten, stiegen zu Reichthum und Glanz auf. Roscius war der Abgott des Volkes und genoß Cicero's und vieler Großen Freundschaft. Pylades (unter August) konnte mit stolzem Bewußtseyn zum Kaiser sprechen: „Danke mir und Bathyllus, daß wir das Volk zu beschäftigen wissen!" — Diese beiden Künstler waren vorzüglich in der Pantomime groß, einer Kunst, die, nach Condillac's Bemerkung, in keinem nördlichen Lande, sondern nur allda gedeihen konnte, wo die Lebhaftigkeit des Gefühls selbst die gewöhnliche Rede mit ausdrucksvollen Geberden begleitet, und daher auch das Verständniß ihrer Bedeutung leichter macht *).

§. 10. Beredsamkeit.

Nicht minder, als durch die Dichtkunst, glänzten die Griechen durch Beredsamkeit hervor. Wenn jene in einer glücklichen Naturanlage und in der Harmonie der schönsten, klangvollsten aller Sprachen eine mächtige Begünstigung fand: so war diese vorzugsweise die Frucht der freien Verfassung. Gleichwohl hob sich, bei der Leidenschaft der Griechen für Poesie, die Prose nur langsam; selbst Geseze wurden in Versen abgefaßt. Empedokles und Parmenides trugen die Lehrsäze ihrer Philosophie in dichterischer Sprache vor. Endlich bewirkten Pherecydes aus Scyros und Kadmus von Milet die Aufnahme der ungebundenen Rede. Schriftsteller aller Art, besonders Geschichtschreiber, vervollkommneten sie, und die lebendige Beredsamkeit blühte auf in Volksversammlungen, Senaten und Gerichten. Auch die Redekunst gedieh und verstärkte die Kraft der natürlichen Suade.

---

*) Bei der großen Anstrengung, welche die theatralische Aktion, wenn sie den Römern gefallen sollte, erheischte, konnte die Sitte aufkommen, die Deklamation der Rolle davon zu trennen, und einem anderen Schauspieler zu überlassen. Endlich machte die Vervollkommnung der Geberdensprache die Deklamation ganz entbehrlich. Von dem Künstler Memphis wird behauptet, daß er nicht nur leidenschaftliche Rollen, sondern sogar Lehrsäze einer abstrakten Philosophie durch Mimik dargestellt habe!

In Sicilien stiftete Korax von Syrakus die erste Schule der Rhetorik; bald kamen ähnliche in Griechenland auf. In diesen, wie in den philosophischen, Schulen herrschten aber nur allzulang die Sophisten, welche mit ihrer spitzfindigen und feilen Kunst dem Verstand und Herzen schadeten. Gorgias vor den meisten Anderen war berühmt in derselben und erwarb sich großen Reichthum. Die edlere Beredsamkeit siegte jedoch im Ganzen, und auch hier, wie sonst allenthalben, hat der Ruhm Athens den der übrigen Griechen überstrahlt. Kaum mögen neben den athenischen Rednern noch andere genannt werden.

Wir haben der merkwürdigsten unter denselben — von Solon und Pisistratus an durch alle Zeiten der Freiheit —, als eines Themistokles, Perikles (des Donnernden), Alcibiades, Aeschines, vor allen aber des großen Demosthenes *), theils in der politischen Geschichte, theils in jener der Staatsverfassung (S. 249) gedacht. Auch Antiphon, Andocides, Lysias, Lykurgus, Demades und viele Andere haben Ruhm erlangt; aber Mehrere schändeten denselben durch feile Gesinnung. Nicht also der ehrwürdige Isokrates, welchem jene zum Theil ihre Bildung verdankten. Isokrates, wiewohl eine schüchterne Bescheidenheit ihn von der öffentlichen Tribune entfernte, hat durch seine schriftlichen Reden, die er zum Theil an Völker und Könige richtete, und wirksamer noch durch den Unterricht, den er einer großen Zahl von Schülern ertheilte, der Sache der Freiheit sowohl, als der besseren Redekunst wichtige Dienste geleistet. Als bei Chäronäa die Freiheit fiel, tödtete sich ihr neunzigjähriger Redner verzweifelnd durch Hunger.

In der macedonischen Zeit blühte der edle Demetrius von Phalera; und noch viele Geschlechter hindurch erhielt sich der Ruhm der athenischen Redner, mit welchen auch die Schule von Rhodus wetteiferte. Doch schlich sich an die Stelle der alten Würde und kraftvollen Simplicität ein gekünstelter Geschmack, Ueberladung mit Blumen und tönenden Worten ein, so wie die patriotischen Reden verdrängt wurden durch knechtische Schmeichelei. Dagegen wurde das Studium der Sprache vervollkommnet. Große Männer, selbst

*) Diesem herrlichen Manne hat Heeren (Ideen Thl. III. S. 411 ff.) ein würdiges Denkmal gesezt. Und auch Sich selbst. In der Auswahl der Lieblingscharaktere spiegelt sich die eigene Seele des Schriftstellers.

Aristoteles und nach ihm viele Andere, erhoben dasselbe. Alexandrien wurde die wichtigste Schule für Grammatik (Kritik und Philologie).

Auch nach Rom wurde die griechische Beredsamkeit verpflanzt und fand daselbst ein günstiges Erdreich. Schon früher hatten sich die starken Seelen großer Römer in Sachen der Freiheit und des Vaterlandes — oft auch der Partei — in kunstloser, aber eindringlicher Rede ergossen. Ein Brutus, Appius Claudius, Licinius u. A., mehr noch die beiden Gracchus, rissen die gleichgestimmte Menge ihrer Zuhörer hin und sezten die Gegner in Verwirrung. Allmälig schlich sich indessen — ungeachtet des Widerstrebens altrömischer Eiferer, die darin eine Andeutung des Verderbnisses erblickten — die künstliche Beredsamkeit der Griechen ein. Vergebens wurden (A. U. 591) die Philosophen und Rhetoren durch ein Senatsdekret aus Rom verbannt Die Zeiten der Einfalt waren vorüber: man fühlte das Bedürfniß des Unterrichts. Die Jünglinge, die nach Einfluß und Aemtern strebten, besuchten die griechischen Schulen; liberale Senatoren überstimmten die Eiferer. In Rom selbst wurde eine Schule der Beredsamkeit durch L. Plotius eröffnet. Schon früher schrieb Cato der Censor eine Rhetorik *). Von da an trat in dem Forum eine Reihe der herrlichsten Redner auf; der unglückliche Antonius (s. oben S. 194), Cotta, voll Würde und Anmuth, Crassus, Sulpitius — minder glänzend in der pathetischen Rede, als in der lichtvollen Entwicklung wissenschaftlichen Rechtes, dessen berühmtester Lehrer er war —, Hortensius, der König des Forums genannt, und vor Allen Cicero, der beiden Vorigen Nebenbuhler, Sieger und Freund, der vortrefflichste unter den Rednern Latiums und würdig neben Demosthenes zu stehen. (Vgl. S. 210. 232.) Andere, zumal Hortensius, übertrafen ihn an äußerlichen Gaben: ihre Reden machten Eindruck, so lange sie sprachen. Cicero's Reden gewannen bei bedachtsamer Lesung, und haben sich bei dem Untergange der übrigen erhalten, da man sie vorzüglich würdig der Erhaltung fand.

Diese Männer alle bekleideten hohe Staatsämter, und hiedurch hob sich eben die Beredsamkeit (und Jurisprudenz), daß sie den Weg zu solchen Stellen

---

*) Um diese Zeit fing auch die kritische Bearbeitung der lateinischen Sprache an. Der gelehrte Terentius Varro machte sich besonders verdient um sie. Noch im 88sten Lebensjahre sezte er seine schriftstellerischen Arbeiten fort. Wir haben Bruchstücke davon. Selbst der große Julius Cäsar schrieb grammatikalische Abhandlungen; die obersten Gewalthaber interessirten sich um die Reinheit der Sprache

bahnte. Selten gelangte Einer dahin, der nicht Redner war: bei aller Tugend waren Cato und Brutus genöthigt, nach Suade zu ringen, und, mit der Fülle der Macht umgeben, hielt der Diktator Cäsar nicht unter seiner Würde, sein von Natur schon vortreffliches Rednertalent fortwährend zu üben und nach weiterer Vervollkommnung zu ringen.

III. Historie.

§. 11. Griechische Historie.

Das Meiste, was wir hier zu sagen hätten, ist bereits unter der Rubrik der Quellen bemerkt worden. Doch haben wir dort nur diejenigen Historiker aufgeführt, welche noch — ganz oder in Fragmenten — vorhanden sind, und manche wurden genannt, die erst im folgenden Zeitraume blühten, weil sie gleichfalls Aufschluß geben über die frühere Zeit. Jezt betrachten wir die Geschichte blos als Wissenschaft, als einen Zweig des literarischen und Kulturzustandes dieser vorliegenden zweiten Periode. Ein sehr wichtiger Zweig, weil von ihm vielleicht mehr, als von irgend einem andern, Wirkungen ausgehen auf die späteste Folgezeit.

Wir haben den dürftigen Zustand der Geschichte bei den Orientalen und überhaupt im vorigen Zeitraume gesehen. Einzig auf Ueberlieferung und Denkmale, höchstens auf Inschriften (bei den Aegyptern Hieroglyphen) beschränkt, konnte sie nicht den Namen der Wissenschaft ansprechen; und selbst bei den Hebräern, unter denen vortreffliche Schriftsteller aufstanden, war sie mehr Poesie und hatte fast ausschließlich eine religiöse Tendenz. Erst die Griechen haben ihr eine eigene wissenschaftliche Sphäre angewiesen, ohne Abbruch der Schönheit ihr eine pragmatische Gestalt gegeben und, nach einigen schüchternen Anfängen, in Herodot, Thucydides und Xenophon vollendete Muster der Historiographie erhalten. Wenn gleich alle Drei eine unwürdige Behandlung von ihren Mitbürgern erfuhren, so wurden doch ihre und ihrer Nachfolger Werke mit hohem Enthusiasmus aufgenommen. Die Vorlesung von Herodot's Büchern hatte ein allgemeines Entzücken erregt, und selbst in dem rohen Sparta wurde einem späteren Historiker, Dicäarchus, der über dasselbe geschrieben, die Ehre zu Theil, daß man alljährlich im Beiseyn der Ephoren sein Werk vor den versammelten Bürgern ablas.

Der Ruhm, den jene großen Meister erlangten, mochte talentvolle

Männer aufmuntern, in ihre Fußtapfen zu treten. Auch standen eine Menge Geschichtschreiber in allen Theilen Griechenlands auf. Philistus in Syrakus, Anaxis und Dionysiodorus in Böotien, Anaximenes von Lampsakus verdienen hier genannt zu werden. Auch Ktesias (s. oben S. 15), wiewohl im Auslande schreibend, gehört hierher; vor Allen aber die beiden berühmten Schüler des Isokrates, Ephorus und Theopompus, von denen der Erste die ältere Geschichte der Griechen und der barbarischen Nationen durch einen langen Zeitraum mit rednerischem Schwunge erzählte; der Zweite aber eine Fortsezung von Thucydides Geschichte, insbesondere aber jene Philipp's von Macedonien, schrieb, und nach dem Ausspruche von Kennern an Eifer, Kunst und Wahrheitsliebe seinem Vorbilde ähnlich war, aber noch strenger als Thucydides, in Beurtheilung der Menschen und ihres Thuns.

Unter einer großen Zahl Anderer bemerken wir Xenokrates von Chalcedon, Heraklides, Pontikus, Megasthenes, den Verfasser der indischen Geschichten, den freimüthigen und unglücklichen Kallisthenes, Theophrastus, dessen Freund, und noch mehrere Schüler des Aristoteles, Paläphatus Abydenus, hierauf die vielen Geschichtschreiber Alexander's M., und in der ganzen macedonischen Periode eine dichte Schaar von Geschichtschreibern, die theils in Griechenland selbst, theils in Alexandrien, aufstanden, unter denen sich ausgezeichnete Staatsmänner, wie Demetrius Phalereus, Aratus, und vom höchsten Range, wie Ptolemäus Evergetes, auch sonst berühmte Gelehrte, wie Timäus Siculus, Eratosthenes von Cyrene, Apollodorus, Archias, Posidonius, mehrere Apollonius, Didymus u. A. befinden. Auch Fremdlinge, wie der Babylonier Berosus, der ägyptische Manetho u. A. vermehrten, weil sie griechisch schrieben, den Reichthum der griechischen Literatur. Der Wenigen aus ihnen, von denen noch Fragmente übrig sind, haben wir unter den Quellen der verschiedenen Volksgeschichten gedacht und den aus Allen hervorleuchtenden Polybius (s. oben S. 4) insbesondere gewürdigt. Es ist allerdings zu beklagen, daß von so vielen Schriftstellern theils gar Nichts, theils nur unbedeutende Bruchstücke erhalten wurden; aber die späteren, die wir noch besizen, haben wenigstens aus jenen geschöpft. Auch ist es nach den Proben, die vor uns liegen, wahrscheinlich, und bei der Betrachtung des Zeitgeistes in der macedonischen und römischen Periode — denn nur die

Freiheit kann Großes erzeugen — leicht erklärbar, daß unter allen Verlorenen Keiner war, der einen Thucydides oder Xenophon errreicht hätte.

Ueber die Historiographie der Hebräer (s. oben S. 102 die Quellen ihrer Geschichte) ist in diesem Zeitraume nichts Besonderes zu sagen.

§. 12. Römische.

Dafür fordert Rom unsere volle Aufmerksamkeit. Zwar viele von den Schriftstellern, die wir unter den Quellen dieser Periode aufzählten (oben S. 118 ff.), gehören erst dem folgenden Zeitraume an; aber die größten haben schon den gegenwärtigen oder doch gleich den Anfang des nächsten verherrlicht; eine allgemeine Charakteristik derselben mag hier füglich ihre Stelle finden. Vieles davon wird auch auf die griechischen Geschichtschreiber passen.

Unter allen ernsten Disciplinen wurde, die Rechtswissenschaft ausgenommen, von den Römern die Geschichte am meisten geschäzt. Nationalstolz trieb sie an, sich an den Thaten der Vorfahren zu ergözen, und sie hatten die Wirksamkeit großer Beispiele zur Erhebung des Charakters erkannt Daher, sobald unter ihnen die Geschichte, mit der allgemeinen Kultur, einigermaßen aus der Kindheit hervortrat, Ehre in reichem Maße den Geschichtschreibern zu Theil wurde, und bald auch die Ersten im Staate nach dieser Ehre strebten. Nicht weil er Dichter war, sondern weil er die Thaten der Römer besungen, wurde Ennius so laut gepriesen und seine Leiche der Beisezung im Familienbegräbnisse der Scipionen gewürdigt. M. Porcius Cato aber, der in seiner altrömischen Strenge gegen die Einführung verschiedener Wissenschaften, als verschwistert mit Weichlichkeit und Verderbniß, eiferte, suchte seinen eigenen Ruhm durch Verfassung historischer Bücher zu erhöhen. Wenn wir von ihm an durch fast alle folgende Zeiten die Reihe der römischen Geschichtschreiber durchgehen; so finden wir uns meist unter den ausgezeichnetsten — oft erlauchten — Männern des Staates. Fabius Pictor, dessen Haus Rom so viele Konsuln und Diktatoren gegeben, Fulvius Nobilior, Posthumius Albinus, Piso Frugis, Aemilius Scaurus, Lutatius Catulus und viele Andere — insgesammt Konsuln und zum Theil aus den vornehmsten Geschlechtern —, Hortensius, At-

ticus, M. Brutus, Asinius Pollio ꝛc., deren Name allein zu ihrem Ruhme hinreicht, schrieben (wenn gleich jezt meist verlorene) Geschichten: ja selbst der gefürchtete Sulla, der große Julius Cäsar und der glückliche Alleinherrscher Augustus hielten es ihrer nicht unwerth, mit eigener Hand ihre Thaten für die Nachwelt aufzuzeichnen. Auch die Geschichtschreiber des folgenden Zeitraums sind meist ihren Vorgängern ähnlich an Rang und Würde.

Von solchen Männern lassen sich freilich, nach ihrer vollkommeneren Ausbildung und ihrem Standpunkte, im voraus ganz andere Werke erwarten, als von unbedeutenden Privatpersonen, denen bei allem Talente und Fleiß der Gang der großen Geschäfte völlig verborgen bleibt. Dieser einzige Umstand schon gibt den alten Geschichtschreibern gegen die neueren eine Ueberlegenheit, die sehr schwer wieder ausgeglichen wird. Aber noch sind jenen andere Vortheile eigen: Sie hatten meist nur Ein Volk, wenigstens nur ein Hauptvolk bei ihren Darstellungen im Auge, und bei diesem einen Volke waren Krieg und Staatsverfassung fast die einzigen Punkte, auf die sie Rücksicht nahmen. Leichter war es, so wenige Gegenstände zur Einheit zu verbinden und lebendig zu schildern, was man selbst und lebendig erfahren hatte, als — wie den neuern obliegt — aus den Schicksalen vieler Völker und aus den vielfältigen Bestimmungen ihres Zustandes, welche zum Theil die neuere Staatskunst erst geschaffen, zum Theil erst ihrer Aufmerksamkeit werth gefunden (als Ackerbau und Handel, Religion, Wissenschaft, Gesezgebung und Finanz ꝛc.), ein beseeltes Ganzes zu bilden*). Schreiben wir daher den geringeren ästhetischen Werth der neueren Geschichtsbücher gegen die alten nicht schlechterdings dem geringeren Genie ihrer Verfasser, sondern vielmehr dem durch den Gang der Civilisation nothwendig geänderten Ton und Inhalt der Geschichten zu, und erkennen wir, daß, wenn unsere Historiker weniger schön und energisch und national, als die alten sind, sie dafür unparteiischer, vielseitiger und genauer, reicher an Materialien (durch die Druckerei und den Verkehr der Völker), mehr ausgesezt dem Tadel und der Zurechtweisung, mit größeren Schwierigkeiten der Darstellung ringend, daher desto lobenswürdiger bei dem Gelingen sind.

---

*) Vergl. Ancillon vom Unterschiede zwischen den alten und neuen Geschichtschreibern.

IV. Mathematische und physikalische Wissenschaften.

§. 13. Vor Aristoteles.

Diese Wissenschaften hatten die Griechen von den Orientalen erhalten, in mäßiger Ausbildung. Sie führten sie weiter; doch konnte bei erst kurz eröffneter Laufbahn alle Kraft des Genies die Beschränkung nicht heben, die in dem Mangel großer Vorarbeiten vervollkommneter Instrumente, wohlberechneter Anstalten und in anderen, sowohl literarischen, als auch religiösen und politischen, Verhältnissen lag. Die Fortschritte der Griechen sind unvergleichbar geringer, als jene der neueren Zeit.

Bis auf Aristoteles waren die einzelnen Disciplinen weder unter sich, noch von der eigentlichen Philosophie gehörig gesondert; die Gelehrten — welche von Pythagoras an überhaupt den Namen der Philosophen führten — trieben meistens alle zugleich. So wurde einerseits der betrachtende Geist durch die Menge ungleichartiger Gegenstände zerstreut; andererseits, bei der Behandlung das Ideale mit dem Realen zum Nachtheile beiderlei Erkenntniß vielfältig vermischt. Die Wissenschaften hoben sich nur wenig, so lange dieses Verhältniß bestand.

Doch wurde durch einzelne große Männer wenigstens die Bahn eröffnet; es wurden Materialien zum Baue gesammelt und der Grund gelegt.

Um die reine Mathesis haben sich Pythagoras und Thales, auch des Letzteren Schüler Anaximander (der erste Verfertiger von Landkarten) und Anaxagoras (von welchem unten ein Mehreres) verdient gemacht. Aber Pythagoras entstellte die Wissenschaft der Zahlen durch mystischen Gebrauch; und die wahre Vervollkommnung der Geometrie blieb der platonischen Schule vorbehalten.

Dagegen wurde die Astronomie durch den Fleiß der ionischen, und noch mehr der pythagoräischen Schule, gehoben. Thales berechnete eine Sonnenfinsterniß; Pythagoras aber erkannte das wahre Weltsystem zum Theil bestimmt, zum Theil durch kühne Muthmaßungen; wiewohl solche Lehre, als dem Zeugniß der Sinne zu sehr widerstrebend, außer dem Kreise seiner Schule keinen Eingang fand. Die Jahresberechnung wurde nach einander durch Thales, Meton und Kallippus verbessert (hievon und von den späteren Fortschritten hierin s. B. I. Einleit. §. 50), zur Messung der kleineren

Zeittheile aber hatten schon die Orientalen Sonnen- und Wasseruhren erfunden.

Mechanik, Hydrostatik, Hydraulik und noch mehr die optischen Wissenschaften blieben vorjezt noch in der Kindheit. So auch im Ganzen genommen die Naturwissenschaften. Noch war der Gesichtskreis zu sehr beschränkt. Die Produkte ferner Länder und Zonen fehlten dem vergleichenden Beobachter, und man hatte keine Vorrichtungen zu Experimenten. Aus wenigen und mangelhaften Daten ließ sich keine reale Wissenschaft bauen; spekulative Theorien, die den Mangel ersezen sollten, verwandelten die Unwissenheit in Irrthum, und die Thorheiten der Magie, die aus dem Fetischmus und Priesterbetrug hervorgegangen, nahmen dem Forschungsgeiste die Flügel.

Einige große Geister (wie Demokrit) warfen die Fesseln von sich; doch konnten sie nur Licht in einzelne Räume bringen. Die Zweige der Naturkunde, die dem gemeinen Bedürfnisse näher lagen, wurden nicht ohne Erfolg bearbeitet, insbesondere die Metallurgie und soviel von der Chemie, als die Fabriken und Gewerbe und auch die Medizin zu ihrem unmittelbaren Gebrauche erheischten.

Die Arzneikunde hatte sich zuerst von der Philosophie und von den übrigen Wissenschaften gesondert, um einen eigenen Gang zu gehen, ohne jedoch von dem bald hemmenden, bald befördernden Einfluß derselben befreit zu werden. Noch weniger machte sie sich vom Aberglauben los; lange Zeit suchten die Kranken in Tempeln Genesung. Die Priester derselben bewahrten die Kenntniß verschiedener Heilmittel als Geheimnisse, und überall wurde die Arzneikunde nur empirisch, nicht rationell getrieben. Der unvollkommene Zustand der Naturwissenschaft hielt sie in unvermeidlicher Beschränkung, Religiosität verbot lange Zeit das Zergliedern menschlicher Leichen. In diesen Verhältnissen erscheint der große Umfang der Kenntnisse eines Hippokrates wahrhaft bewunderungswürdig. Auf empirische Weise, insbesondere durch Vergleichung der in Tempeln (etwa auf Votivtafeln) verzeichneten Heilungsarten einzelner Krankheitsfälle, war er dazu gelangt, aber er brachte den Geist der Wissenschaft zu solchem Studium, und zog aus zerstreuten Erfahrungen allgemeine Grundsäze*).

*) An ihm wurde sein eigenes Wort erfüllt: „ἰατρὸς φιλόσοφος ἰσόθεος."

Später gerieth die Arzneikunde auf den entgegengesezten Abweg. Die Aerzte generalisirten zu viel, und zwar nach Hypothesen und idealen Spekulationen, nicht nach Grundsäzen und Erfahrung. Man trug die verschiedenen Systeme der philosophischen Schulen, und mit ihnen Sektengeist und Verblendung, auf die Arzneiwissenschaft über, schwor zu einer bestimmten Methode, und huldigte dem Ansehen des Meisters, nicht jenem der Natur. So wurde das Fortschreiten unmöglich, und — mit Ausnahme der Anatomie, welche beträchtlich gewann -- war man an richtigen ärztlichen Kenntnissen in Augustus Zeiten ärmer, als in jenen des Hippokrates.

§. 14. Nach Aristoteles.

Von Aristoteles hebt eine neue Periode in der Geschichte der Wissenschaften an. Dieser große Denker, dessen ungeheueres Genie das ganze Reich der Erkenntniß umfaßte, sonderte die einzelnen Gebiete derselben durch bestimmte Grenzen von einander ab, gab allen eine streng scientifische Gestalt und verkündete den allgemeinen Kanon der Vernunft. Wenn seine Entdekkungen in der Philosophie das selbstständige Werk seines Geistes waren; so bedurfte er, um die Naturwissenschaften weiter zu führen, um seine reichhaltige Geschichte der Thiere zu schreiben, der liberalen Unterstüzung seines königlichen Schülers Alexander; und so wurden auch die nachfolgenden Fortschritte der Realwissenschaften durch die kostbarsten Anstalten der Ptolemäer befördert.

Insbesondere hat die Mathematik in allen ihren Zweigen durch den Fleiß der alexandrinischen Gelehrten gewonnen. Der große Euklides aus Gela steht an ihrer Spize, ein Schüler Plato's*) und in der reinen Mathematik eine strahlende Leuchte. Eratosthenes von Cyrene — auch in anderen Fächern groß — und Apollonius aus Perga in Pamphylien — der große Geometer genant — eiferten ihm nach. Der Lezte erweiterte die Theorie der Kegelschnitte, jene wichtige Lehre, deren Anfänge wir schon bei den Pythagoräern finden, und die gleich unermeßlich in ihrem Umfange, wie in ihren Resultaten ist.

---

*) Plato versagte Jedem, der nicht Geometrie studirt hatte, den Eintritt in seine Schule. Derselbe Mann, der sich oft den kühnsten Phantasien überließ, war zugleich der gründlichste Denker. Durchdrungen von dem Vorzuge der mathematischen Gewißheit führte er allenthalben, wo diese nicht stattfindet, den Grundsaz eines bescheidenen Zweifels ein, worin ihm die meisten alexandrinischen Gelehrten folgten.

Dieselbe Bahn betrat in Syrakus der bewunderungswürdige Archimedes, der in den meisten Theilen der angewandten Mathematik Epoche macht. Wem sind seine großen Erfindungen in beiden fremd? — Er selbst hielt, was er durch Maschinen und Brennspiegel zur Vertheidigung Syrakusens gegen die Römer that, für das geringste Monument seines Ruhmes.

Die mathematische Geographie wurde durch Hipparchus, Eratosthenes, Posidonius u. A. glücklich bearbeitet. Der Erste berechnete die Länge und Breite der Oerter, der Zweite maß den Umkreis der Erde, und wurde der Hauptlehrer der Geographie bis auf Ptolemäus. (Von dem Werke dieses Lezteren und zugleich überhaupt von den Mängeln der alten Erdkunde werden wir im folgenden Zeitraume sprechen.)

Die drei genannten Geographen waren auch als Astronomen groß, zumal Hippärchus. Von ihm und Sosigenes, als Verbesserern des Kalenders ist B. I. S. 29. geredet. Die gesammelten Beobachtungen der Chaldäer, welche Alexander aus Babylon an Aristoteles schickte, hatten solche Fortschritte erleichtert. Das pythagoräische Sonnensystem wurde von Aristarchus vertheidigt. Schon kannte man die Vorrückung der Nachtgleichen, maß die Schiefe der Ekliptik und die Entfernung der Sonne von der Erde.

Die Physik hielt nicht gleichen Schritt mit den mathematischen Wissenschaften. Dieselben Ursachen, wie früher, hemmten ihren Fortgang. Träumereien spekulativer Systeme galten für Naturgeseze. Hypothesen vertraten die Stelle der Versuche. Selbst Aristoteles ist darin minder groß, als in anderen Fächern; und kaum verdient, außer Theophrastus (Aristoteles nicht unwürdigem Schüler, in der Pflanzenkunde besonders berühmt), noch ein anderer Physiker genannt zu werden. Verschiedener physikalischer Theorien wird bei der Geschichte der Philosophie Erwähnung geschehen.

In allen diesen Disciplinen sind die Römer für jezt noch theils ganz unkundig, theils blose Schüler der Griechen.

V. Philosophie.

§. 15. Griechische Schulen.

Wiewohl vor Aristoteles Zeiten die Philosophie von den Realwissenschaften nicht einmal dem Begriffe nach getrennt war, und auch

nachher beide in ihren Fortschritten von einander gegenseitig abhängig blieben, ja, ungeachtet der Trennung, in den meisten philosophischen Schulen wenigstens ein Theil jener Wissenschaften mit gelehret, in den wissenschaftlichen Schulen aber die Hauptsäze der Philosophie niemals ganz übergangen wurden: so mögen wir doch, um die Fortschritte des menschlichen Geistes in jeder Sphäre leichter zu übersehen, jene beiden Fächer gesondert betrachten.

Das erste Vaterland der griechischen Philosophie war Jonien und Unter-Italien. Von da zog sie sich nach dem eigentlichen Griechenlande, besuchte vorübergehend einige Städte, nahm aber bald an den auserlesenen Ufern des Ilissus ihren bleibenden Siz.

Die Stifter und Hauptlehrer der griechischen Schulen — wie auffallend zum Theil ihre Irrthümer und wie groß die Verirrungen von Vielen ihrer Schüler gewesen — mögen dennoch im Ganzen für die Weisesten und Vortrefflichsten unter den Sterblichen gelten. Wer in die Gallerie dieser hohen Gestalten tritt, fühlt sich durchdrungen von Bewunderung und ehrfurchtsvoller Liebe. Es ist schwer, von ihnen nur Wenig, schwerer, nach Würde von ihnen zu sprechen.

Der Unterschied oder die Uebereinstimmung in den Hauptgrundsäzen, noch mehr in dem Geiste und der Methode der Lehre, sonderte und sammelte die griechischen Weisen in mehrere Sekten oder sogenannten Schulen, welche Namen, Charakter und Ruhm jedesmal von einem ersten Hauptlehrer erhielten, bald länger, bald kürzer blühten, sich ausbreiteten, auch Töchterschulen erzeugten, verpflanzt wurden, oder in anderen sich verloren. Es war wohl unvermeidlich, daß in solchen Schulen Autorität oft mehr, als Wahrheit galt, daß das Interesse der Meinung heftiger, als jenes der Vernunft verfochten, der Triumph der Sekte angelegener, als jener der Aufklärung begehrt wurde. Dagegen erhöhte das rivalisirende Streben solcher Schulen die Thätigkeit des Geistes. Eine jede mochte durch ihre Methode — als auf einem eigenen Wege — zu Erkenntnissen gelangen, welche die übrigen nicht gefunden hätten, und der Eifer, womit sie gegenseitig eine die Irrthümer der anderen rügten, konnte der Wahrheit nicht anders als förderlich seyn. Auch waren, bei der Dürftigkeit literarischer Hilfsmittel und Mittheilungswege, solche Schulen dahin trefflich berechnet, die gesammelten Kenntnisse einzelner Denker vor der Zersplitterung oder dem Verluste zu bewahren. Uebrigens blieben sowohl die Schulen, als die Glieder derselben, frei und

selbstständig. Der Staat maßte sich keine Aufsicht über ihr Inneres an, und jeder Schüler mochte nach Gefallen eine neue Bahn brechen und eine eigene Schule gründen.

Gott, die Welt, der Mensch sind Gegenstände, deren Wesen ein unzerreißbarer Schleier deckt, und nach deren Erkenntniß die Vernunft unaufhörlich ringt. Spekulationen über diese Gegenstände, welche der ordnende Geist der Griechen zuerst in Systeme brachte, wurden und werden vorzugsweise Philosophie genannt. Das Ziel, wornach sie strebt, ist überschwenglich und liegt in nie zu erreichender Ferne. Leicht geräth, wer es verfolgt, in Irrwege und Abgründe. Um so wichtiger wird, die Grenze auszumitteln, innerhalb welcher Erkenntniß möglich ist, die Art und Weise, wie man zu ihr gelange, und ihre praktische Anwendung als Regel des Handelns. Logik, Dialektik, Psychologie, Kosmologie, natürliche Theologie (überhaupt Metaphysik), endlich Moral (im weiten Sinne, d. h. Tugend-, Rechts- und Klugheitslehre), mit Inbegriff der Politik, fassen wir demnach unter der Benennung Philosophie zusammen*), so wie auch die Griechen, wenigstens in späteren Zeiten, gethan (s. gleich oben §. 13). Aber wir können bei der Aufzählung der Schulen nur ihres Charakters im Allgemeinen und einiger Hauptlehren erwähnen. Das bunte Chaos ihrer Meinungen, Irrthümer und Systeme, auch die interessante Untersuchung über die Quellen, Verwandtschaften und Fortpflanzung derselben, müssen wir der Spezialgeschichte der Philosophie überlassen**).

§. 16. Ionische und pythagoräische Schule.

Die Stifter der beiden ersten Schulen waren Thales zu Miletus in Ionien, und Pythagoras in Groß-Griechenland. Der Vater der ionischen Schule***), von der Natur mit Tiefsinn und einem ruhigen

---

*) In einer weiteren Bedeutung begreift Philosophie den rationellen Theil aller Wissenschaften in sich. Daher Plato sagte: „Wissenschaft im strengsten Sinne und Philosophie sey Eines" — und Aristoteles das Wesen der Philosophie in „die Erkenntniß aus Gründen" sezte. Doch hat auch der nämliche die Philosophie im engeren Sinne in Logik, Metaphysik und praktische Philosophie getheilt.

**) S. das große Werk von Brucker und die gehaltreichen Schriften eines Meiners, Tiedemann, Gurlitt u. A.

***) Von den sechs anderen mit ihm vorzugsweise sogenannten „Weisen Griechenlands" ist uns Solon aus der Geschichte bekannt. Die übrigen — „Pittakus aus

Blicke begabt, wandte sich mit unermüdetem Eifer auf die Erforschung der Natur um ihn her, des Himmels und des Weltalls. Seiner mathematischen und astronomischen Kenntnisse ist oben gedacht. Auch verdient er Lob in der Moral und Politik. Aber bei der Erforschung des Weltalls, wo ihn Kalkul und Erfahrung verließen, strauchelte er, wie so Viele nach ihm. Er hielt das Wasser für den Urstoff aller Dinge und nahm eine Weltseele an, die dasselbe in Thätigkeit seze.

Aus Thales Schule gingen mehrere ihm ähnliche Weise hervor. So Anaximander, sein unmittelbarer Schüler, Anaximenes (der die Luft als Grundstoff annahm), Anaxagoras und Sokrates Lehrer, Archelaus. Der berühmteste unter ihnen ist Anaxagoras, der sich zur Anerkennung eines Urhebers der Welt, der von ihr verschieden und mit Vernunft begabt wäre, erhob. Auch lehrte er die Unsterblichkeit der Seele, die Realität der Vernunfterkenntnisse und die objective Richtigkeit sinnlicher Perceptionen. Bei so hohen Ansichten mußte ihm freilich die griechische Volksreligion eine Sammlung von Thorheiten scheinen, und man vergab ihm Solches nicht. Schon die Behauptung, die Sonne sey größer, als der Peloponnes, hatte die Zeloten geärgert. Er wurde der Gottlosigkeit angeklagt und fand, ungeachtet Perikles sein Freund und Schüler war, nur in der Selbstverbannung sein Heil.

Einen ganz verschiedenen Charakter hatte die pythagoräische Schule, den Geist der Schwärmerei nämlich, welcher schon den Stifter beseelt hatte und von ihm auf die spätesten Nachfolger sich vererbte. Pythagoras, wahrscheinlich aus Samos, Thales und Pherecydes Schüler, verließ, wie man sagt, sein Vaterland, um Polykrates Herrschaft zu entfliehen, und trat, nach vieljährigen Reisen, in Groß-Griechenland als politischer und moralischer Reformator auf. Zu Croton, welches damals von Pöbelmacht bedroht und durch Sittenverderbniß tief herabgebracht war, stiftete er durch Lehre, Beispiel und durch den Einfluß einer zahlreichen Verbrüderung, die er an viele mystische und symbolische Gebräuche — die Haupttendenz war

---

Mitylene, Bias aus Priene, Kleobulus aus Lindus, Periander von Korinth, und Chilon, Ephor von Sparta" — genüge es, hier genannt zu haben. Sie waren mehr praktische Weise, als wissenschaftliche Philosophen. Thales allein war auch das lezte.

Selbstbeherrschung — band, eine bewunderungswürdige Revolution, deren Wirkung sich nicht auf Croton beschränkte, sondern — durch den Eifer einzelner Schüler und durch Stiftung von Töchteranstalten — über viele Städte Groß-Griechenlands, ja selbst nach Afrika, verbreitete. Aber Er Selbst erfuhr noch die gewaltsame Zerstörung seines Bundes durch die wüthende Gegenpartei. Die Verfolgung war allgemein. Ein Tyrann ließ die Pythagoräer in ihrem Versammlungshause verbrennen. Pythagoras Selbst starb nach vielfältiger Bedrängniß.

Die pythagoräische Schule bestand aus äußeren und inneren Kreisen. Mühsame Prüfungen bahnten den Weg zu den lezteren, und erst in diesen wurde man des höheren Unterrichts gewürdigt. Das Lehrsystem des großen Meisters, wie Alles, was ihn betrifft, ist in schwer zu durchdringendes Dunkel gehüllt. Doch scheint er eine reinere Ansicht von Gott und der Welt gehabt, einen die Materie durchdringenden und beherrschenden Weltgeist, die Unsterblichkeit der Seele*) und das Walten gleichförmiger, allgemeiner Geseze in allen Reichen der Natur und des Himmels erkannt zu haben. Bei der Unzulänglichkeit der gewöhnlichen Sprache, solche hohe und abstrakte Begriffe würdig auszudrücken, nahm Pythagoras von den Eigenschaften und Verhältnissen der Zahlen, so wie von jenen der Töne, Anlaß, beide in die Metaphysik einzuführen, und Arithmetik und Musik als den Typus der Weltordnung zu betrachten. Das eine und unveränderte Wesen der die Natur beherrschenden Intelligenz ist die *Μονάς*, die wandelbare Materie mag *Δυάς* und die Summe beider oder die Welt *Τριάς* heißen. Weiter: die harmonischen Töne gespannter Saiten entstehen aus der Theilung derselben nach den Zahlverhältnissen. Also sind Zahlen der Grund der Harmonie und, da diese in dem ganzen Weltall herrscht, auch aller Naturgeseze, ja selbst der Moral, deren Summe in der Harmonie des Empfindens und Handelns besteht.

Solche, wenn auch geniale, Ideen mußten wohl unvermeidlich auf grause Schwärmereien führen, da die erwärmte Imagination nur zu leicht den Typus für die Wirklichkeit oder das Wesen nahm, und durch Kombinationen von Zahlen und Tönen immerdar neue Lehrsäze schuf.

---

*) Charakteristisch war dabei die Lehre von der Seelenwanderung, welche auch dem Verbote des Fleischessens zum Grunde diente.

Viele große Männer sind aus der pythagoräischen Schule hervorgegangen Aber Allen ist dieser Charakter der Schwärmerei gemein. So der begeisterte Empedokles (der sich in den Schlund des brennenden Aetna stürzte), der Erfinder der vier Elemente, Ocellus der Lukanier, Timäus von Lokri, Archytas von Tarent u. A.

§. 17. Eleatische. Sophisten. Sokrates.

Die eleatische Schule war eine Tochter der pythagoräischen. Xenophanes (von Kolophon) stiftete sie. Die Welt war ihm ein einziges, ewiges, unveränderliches, genau zusammenhängendes Ganzes und dieses die Gottheit. Ein erhabener Gedanke, ja nach Lichtenberg's Urtheil „der größte, der jemals in eines Menschen Gemüth gekommen," aber schwer zu erfassen und der Mißdeutung empfänglich. Auch wurde er durch die Erklärung und Zusäze eines Parmenides und des eleatischen Zeno (welcher alle Bewegung läugnete) mehr verdunkelt und verunstaltet, als ins Reine gebracht.

Daher suchten Leucipp und Demokrit einen anderen Weg. Das System der Atomen und der durch ihr Bewegung nach mechanischen Gesezen gebildeten Welt — sammt allen traurigen Folgerungen dieser materialistischen Theorie — war die Frucht ihrer verirrten Spekulation. Sonst hat Demokrit als Naturkundiger die höchste Achtung verdient und seine Vaterstadt Abdera verherrlicht.

Sein Schüler Protagoras sezte öffentlich das Daseyn der Götter in Zweifel, wurde darum aus Athen verbannt und seine Schriften den Flammen übergeben.

Der finstere Heraklit von Ephesus hielt das Feuer für den Grundstoff der Dinge, oder nahm wenigstens eine feurige Weltseele an. Er zeichnete sich mehr durch Stolz und Misanthropie, als durch wahre Weisheit aus.

Allmälig erhielt die Philosophie eine minder edle Gestalt. Verstand und Imagination hatten nun so viele Theorien gebaut, als aus den wenigen vorliegenden Materialien zu errichten möglich war. Auf diesem Wege blieb selbst dem Genie nichts Anderes als Verirrung übrig. Man schwebte in den luftigen Räumen der Phantasie umher, und schuf sich abenteuerliche, unzusammenhängende Gestalten. Man spielte mit Worten und Bildern, suchte, was der

Lehre gebrach, durch blendende Beredsamkeit zu ersezen, und würdigte die wichtigsten Untersuchungen zu bloser Disputirübung herab. Solches war der allgemeine Charakter der Sophisten, welche sich über die Städte Griechenlands ergossen, aus dem Unterrichte ein einträgliches Gewerbe machten, und zwar die Vielwisserei verbreiteten, aber der soliden Erkenntniß, so wie der Moral, einen wesentlichen Schaden brachten. Gorgias, Protagoras Hippias u. A. glänzten unter den älteren Sophisten hervor; der obige Tadel trifft sie minder, als ihre Nachfolger.

Gegen den Unfug der Sophisten erhob sich durch Lehre und That der weise und tugendhafte Sohn des Sophroniskus. Die Philosophie, die sich im Himmel verloren hatte, rief er zur Erde zurück, damit sie hier den gründlichen Studien der uns erkennbaren Natur, und vorzüglich der Leitung menschlicher Handlungen, vorstehe. Seine anspruchslose, selbst populäre Weisheit, die Rechtlichkeit seines Wandels, die Liebenswürdigkeit seiner humanen Sitten verschafften ihm Eingang in die Gemüther; die Sophisten wurden durch die strenge Konsequenz und die feine Ironie ihres Gegners in Verwirrung gesezt, und die hoffnungsvollste Jugend Athens hing mit Entzücken an Sokrates Munde. So glänzender Erfolg mußte wohl bei den Gedemüthigten den bittersten Haß erzeugen. Die Sophisten verbanden sich mit den Priestern und Zeloten, denen das Licht der Weisheit gefährlich schien. Der Tugendhafteste unter den Sterblichen, der die erhabenste Lehre von Gott und der Unsterblichkeit vorgetragen, der die reinste Moral gepredigt hatte, wurde der Gottlosigkeit und des Verderbens der Jugend angeklagt *). Sein Tod war das erste Attentat des Aberglaubens gegen die Philosophie, aber die Hoheit, womit er ihn litt, der glänzendste Triumph der Weisheit über die Gewalt (3584. 399 v. Chr.).

§. 18. Schüler Sokrates. Plato. Aristoteles.

Sokrates hatte keine Schule gestiftet. Nicht in den engen Kreis eines Systems war seine Weisheit gebannt. Von Keinem seiner Zöglinge verlangte

---

*) Früher schon hatte Aristophanes durch sein dramatisches Pasquill „die Wolken" Sokrates verächtlich zu machen gesucht, aber nur sein eigenes Talent durch diese feile Anwendung geschändet.

er das Opfer der Selbstständigkeit im Denken; er entwickelte nur und erhöhte, was in ihnen lag. Darum sah man auch aus ihrem Kreise Männer von der verschiedensten Denkweise und Stifter von ganz entgegengesezten Schulen hervorgehen. Aristipp, den Genuß liebend, geistreich und von urbanen Sitten, gründete die in Grundsäzen etwas laxe, eine geschmeidige Lebensphilosophie bekennende, cyrenäische Sekte *). Dagegen wurde der störrische, rauhe Antisthenes der Vater der cynischen Schule, in welcher die Lossagung von Bedürfnissen, Strenge gegen Sich und Andere als die Summe der Weisheit gepriesen wurde, oft auch Rusticität und Unflat für Würde galten **). Hier schuf der spizfindige Euklid (von Megara) die von seiner Geburtstadt benannte Schule, deren Verdienst Dialektik und deren Charakter Zanksucht war; und dort der Seher Plato die im Tone bescheidene, in der Lehre wahrhaft erhabene, akademische Schule. Mehrere andere herrliche Männer waren unter Sokrates Zöglingen: es genüge, hier den vortrefflichen Xenophon zu nennen.

Aber bei Plato und dessen abtrünnigem Schüler Aristoteles, welche die Hauptlehrer der Philosophie für alle folgenden Zeiten wurden, müssen wir noch etwas verweilen.

Mit einer kühnen Phantasie begabt, von inniger Liebe für alles Schöne, Wahre und Gute durchdrungen, und seinen Reichthum von Ideen, Gefühlen, Ahnungen mit blühender, volltönender Rede (die nach Quinctilian eher die Sprache der Götter, als der Menschen schien) verkündend, war Plato vortrefflich geeignet, den Enthusiasmus des reizbaren, poetischen Griechenvolkes zu erwecken, und noch auf die späten Geschlechter mit zauberischer Kraft zu

---

*) Dieselbe wurde nachmals verunstaltet, und artete in einen Klubb frecher Egoisten ohne Gefühl, Rechtlichkeit und Sitten aus. Die Maximen eines Theodorus athmen die unheilbarste Verworfenheit.

**) Der Hauptgrundsaz der cynischen Sekte ist allerdings der Lobpreisung werth und bei größerer Ausbreitung geeignet, ein Volk von Freimännern zu bilden. Das berühmte Wort des macedonischen Fürsten: „Wenn ich nicht Alexander wäre, möchte ich Diogenes seyn“ — was heißt es anders, als: wenn ich nicht herrschte über die Menschen, so wollte ich doch Keines Diener seyn?“ — Aber dieser hohe Zweck — Freiheit von Leidenschaft, Sorge und Menschenfurcht — ließ sich verfolgen ohne Bizarrerie und Unflätigkeit. Freilich wäre dann ein Diogenes (Krates u. A.) im Leben weniger bemerkt und nach dem Tode weniger gepriesen worden. Wenigsten würden die frommen Schriftsteller, welche sonst die Tugenden der Heiden nur glänzende Laster nannten, zu Gunsten des cynischen Helden keine Ausnahme gemacht haben. (Vergl. Joh. Chrysost. de vita monast. L. II.)

wirken. In den Realwissenschaften besaß er die gründlichsten Kenntnisse (S. 326 Note); in der Moral war er Sokrates würdiger Schüler; aber in der Metaphysik neigte er sich zu Pythagoras Schwärmereien hin. Doch folgt, wer die Kraft zu solchem Fluge besitzt, ihm gerne nach in die ätherischen Regionen, wo er die Urformen der Dinge und das ewig Wahre, Gute und Schöne erblickt. Nur in dem Reiche der Ideen ist das Unwandelbare und Gewisse; im Gebiete der Sinnlichkeit hat nur Veränderung und Meinung statt. Die Seele des Menschen, gleichwie sie aus dem Himmel stammt, und ihres früheren Aufenthaltes, freilich nur dunkel — fast nur ahnend —, sich erinnert, wird auch dahin zurückkehren zu Urquelle der Vollkommenheit. Auch über Politik schrieb Plato; aber, wie in den metaphysischen Dialogen, bleibt auch hier der Charakter der Schwärmerei vorherrschend. Die platonische Republik ist eine geniale aber unausführbare Idee.

Unzufrieden mit diesem dichterischen Tone der Lehre verließ Aristoteles die Akademie, und gründete eine eigene Schule. Dieser umfassendste, tiefsinnigste, aber zugleich trockenste aller Denker macht Epoche in den meisten Zweigen des Wissens. Nicht einzelne Erkenntnisse — wie groß ihre Zahl sey —, die Totalität derselben war es, wornach er strebte, und vorerst die Prüfung des Grundes, worauf sie ruhen, und der Wege, wodurch man zu ihnen gelangt. Er ist der Vater der Logik. Seiner Verdienste um die Realwissenschaften wurde oben gedacht (§. 14). Auch die Poesie und Redekunst bearbeitete er systematisch; Moral und Politik auf dieselbe streng wissenschaftliche Weise. Viele Bücher über die Verfassungen einzelner Völker sind verloren gegangen. Auch die übrigen Werke des Stagiriten haben mancherlei Verstümmelung und Verunstaltung erfahren. Die Natur der behandelten Gegenstände, Gedrängtheit des Styls und vielleicht absichtliche Dunkelheit erschweren das Verständniß derselben. Um so ausgebreiteteren Beifall erhielten sie, da sie mancherlei Deutung zuließen, und den Scharfsinn übten. Auch mochte die aristotelische Dialektik als allgemeines Rüsthaus für streitfertige Philosophen und Theologen der verschiedensten Sekten dienen.

§. 19. Stoische und epikuräische Schule.

Außer der Akademie (von Akademus, einem ehemaligen Besitzer des Grundes also genannt) und dem Lyceum (hier haus'ten die Peripate-

tiker oder Aristoteliker) erhoben sich noch die Gärten Epikur's und die Halle Zeno's (die Stoa) zu dem Ruhme auserlesener Size der Weisheit.

Aus dem Schooß der cynischen Schule ging die vollendetere stoische Lehre hervor. Zeno (von Citium auf Cypern), anfangs Zögling des Krates, läuterte, veredelte die Grundsäze der Cyniker, und stellte in seinem Begriffe des Weisen das höchste Ideal menschlicher Würde auf. Nur Eines ist, wornach der Weise strebt — die moralische Vollkommenheit, die Tugend. Außer dieser gibt es kein Gut, und nichts ist bös, als das Laster. Von dieser erhabenen Stelle blickte Zeno gleichgiltig, verachtend herab auf Glück und Unglück, Vergnügen und Schmerz, als welche fremd sind dem selbstständigen Werthe des Menschen, seinem freien Willen und seiner moralischen Kraft. Auch gibt es nur eine Tugend, die allgemeine Gesinnung des Rechtthuns, und gleichwie bei dem Geraden oder bei der Wahrheit kein Mehr oder Minder Plaz greift, und was im Geringsten davon abweicht, allsogleich krumm und unwahr ist, also ist auch die Tugend entweder ganz oder keine.

Dagegen hielt Epikur die Glückseligkeit für die Aufgabe des Weisen. Sich nach Möglichkeit Vergnügen schaffen und dem Schmerz entfliehen, heißt weise seyn. Die Summe des Glückes aber besteht in der Gesundheit des Körpers und der Seele. Daher machen sinnliche Genüsse, selbst die feineren und edleren, dasselbe nicht aus. Ruhe des Gemüths gehört dazu, Freiheit von Leidenschaften, Mäßigung, das süße Wohlwollen und vor Allem die Seligkeit eines reinen Bewußtseyns.

Bei so widerstreitenden Grundsäzen scheint befremdlich, daß in den Resultaten und in der wirklichen Ausübung zwischen beiden Philosophen so viele Uebereinstimmung herrschte. Epikur war tugendhaft und Zeno vergnügt; dieselben Handlungen und Handlungsweisen wurden von Beiden gebilligt oder getadelt. Ohne es zu wollen, beförderte Zeno durch seine moralischen Vorschriften das Glück der Menschen; und Epikur huldigte der Tugend, indem er ihre Sanktion — das Selbstbewußtseyn — anerkannte. Wohl unserem Geschlechte, daß die Erkenntniß der Pflicht und die Stimme des Gewissens unabhängig sind von den Systemen der Schule!

Auch in der spekulativen Lehre waren Epikur und Zeno getrennt. Ein höchster, allgegenwärtiger Geist, so erkannte Dieser, beseelt und beherrscht die Welt. Die Seelen der Menschen sind Ausflüsse desselben: Wiedervereini-

gung mit ihm steht jener des Weisen bevor, wenn sie in ursprünglicher Reinheit sich erhalten. Epikur (so wie er Aristipp's praktische Lehre verschönte) bildete das theoretische System von Demokrit aus. Er sah in der Welt Nichts als Atomen und wechselnde Verbindungen derselben nach nothwendigen Gesezen. Auch die Seele war ihm solch eine vorübergehende Verbindung — sie zerfließt in dem Momente des Todes, in dem Meere der Atomen. Die Götter läugnete er mit Worten nicht: aber da er ihnen nur ein unthätiges Daseyn in seliger Ruhe zuschrieb, ohne Zusammenhang mit der übrigen Welt, ohne Sorge um unser Geschlecht; so wurden sie überflüssig und für das Bedürfniß der Menschen so viel als gar nicht vorhanden.

Auf dem glatten, mit Phantomen umgebenen Wege der epikuräischen Lehre war Ausgleiten und Verirren schwer zu vermeiden. Auch arteten die späteren Epikuräer in grobe Wollüstlinge und freche Gottesläugner aus, während auch die Stoa sich mit unwürdigen Nachfolgern Zeno's füllte, ohne Kraft zur Erfassung seines hohen Ideals, ohne den Willen, demselben zu entsprechen, aber voll Dünkels, hochtrabender Worte, leerer Affektation und verächtlicher Gleißnerei.

Nicht minder hatte das Lehrsystem der Akademie sich verändert. Xenokrates — welchen Plato vergebens aufgefordert, den Grazien zu opfern —, Polemo und Krantor blieben dem Meister noch treu. Aber Arcesilaus sezte an die Stelle des bescheidenen Zweifels und der sorgfältigen Unterscheidung des Scheins von der Gewißheit die nackte Behauptung, daß es nichts Gewisses für uns gebe, weder im Reiche der Sinne, noch in jenem des Verstandes. Die nachfolgenden Lehrer milderten bisweilen diesen absprechenden Ton. Karneades (von ihm an wird die dritte, so wie von Arcesilaus die zweite Akademie gerechnet) gab wenigstens Wahrscheinlichkeit zu.

Auf noch grellere Weise, als selbst die mittlere Akademie, läugneten die Skeptiker jede Erkenntniß. Pyrrho (von welchem auch die Sekte benannt wird), schon zu Aristoteles Zeit, hatte aus dem vielfachen Widerstreite der philosophischen Systeme sich den Grundsaz abgezogen, daß gar keine objektive Wahrheit sey. Den Sinnen traute er so wenig, als dem Verstande, und so versank er zulezt in den Zustand eines völligen Indifferentismus, ohne Freude und Schmerz, Hoffnung und Furcht, Bejahen oder Verneinen. Die Geschichtschreiber haben uns ganz abenteuerliche Aeußerungen des Pyrrhonismus auf-

behalten. Einige hielten sogar den Saz: daß nichts Gewisses sey, für zweifelhaft, und sie wollten sich nicht als zu einer Sekte gehörig betrachten, weil ja Keiner wissen könne, wie der Andere denke!

Die Römer haben keine philosophische Schule gestiftet. Als sie mit Geistesbildung vertraut wurden, so theilten sie sich in die griechischen Systeme. Insbesondere war Cicero der akademischen Lehre in spekulativen Sachen zugethan; in der Moral bekannte er sich mehr zu den Grundsäzen der Stoa. Seine Schriften sind äußerst reichhaltig; er ist in philosophischen Kenntnissen nicht minder, als in der Beredsamkeit der Erste der Römer. Lucretius, dessen Phantasie die Lehren Demokrit's und Epikur's verschönte, ist mehr Dichter als Weiser. Cato und Brutus waren praktische Stoiker.

Namen= und Sachen=Register.

II. Mittlere Geschichte,

die Bände IV., V. und VI. enthaltend.

(Die römischen Zahlen zeigen den Band, die arabischen hingegen die Seitenzahl an.)